Sämtliche Werke: Bd. Dramen II (1844-1851) Maria ...

Friedrich Hebbel, Richard Maria Werner



Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

besorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung



Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

Zweiter Band

1839—1843

Hamburg — Kopenhagen — Hamburg — Paris

Nr. 92—172



Berlin 1905
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Inhaltsverzeichnis.





Abkürzungen in den Fußnoten.

B. = Briefe nach der dritten Abteilung dieser Werke.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. *h* = Hebbel eigenhändig. *H* = Handschrift.

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Nr. 92. An Ludwig Tieck in Dresden.

Hamburg, d. 21ten April 1839.

Hochverehrter Herr!

Im Julymonat vorigen Jahres war ich so frei, Ihnen von München, meinem damaligen Aufenthaltsorte, aus ein Manuscript, enthaltend einen komischen Roman, eine Erzählung und ein Märchen, zu übersenden. Ich bin inzwischen nach Hamburg zurückgekehrt und habe Aussicht, bei einem hiesigen Buchhändler meine Arbeit anzubringen, befinde mich aber leider nicht im Besitz einer Abschrift. Ich muß Sie daher angelegentlichst ersuchen, mir das vorgedachte Manuscript gütigst sogleich remittiren und die Mühe, die ich Ihnen aus Anlaß einer sehr bedrängten Lage durch die Sendung machte, entschuldigen zu wollen.

In der Ueberzeugung, daß ich diesmal keine Fehlbitte thue, bin ich

mit der vollkommensten Hochachtung,
hochverehrter Herr,

Ihr ganz ergebenster
Friedrich Hebbel,
Literat.

Adresse:
Stadtdeich Nr. 43
bei Herrn Ziese.

Nr. 92. *H* unzugänglich. Nach dem Druck bei K. v. Holtei. Briefe an L. Tieck I S. 332. Nachlese I S. 76. 6f. Schnock, Anna und Rubin

Nr. 93. An E. Janinski in Hamburg.

[Hamburg 1. Mai 1839.]

Lieber Janinski!

Aus unserm Plan kann leider Nichts werden; Frau Doctorin Sch. läßt mir soeben durch ihr Mädchen sagen, daß die Frau Pröbstin in Reinbeck sich gegenwärtig nicht dort, sondern in Bergedorf, befindet, und daß sie im letztgedachten Ort mehrere Tage bleiben wird. Ohnehin traf ich heute bei Wihl den Dr. Huup und versprach, ihm einige Gedichte für sein Odeon zu geben, so daß ich, da ich die Abschrift noch machen soll, wahrscheinlich schon dadurch behindert worden wäre. Also: ein ander Mal! Jedenfalls aber erwarte ich Dich morgen (Donnerstag) Nachmittag um 3 Uhr. Bis dahin pp Dein H.

Nr. 94. An Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen.

Hamburg d. 25 July 1839.

Sie, lieber Herr Kirchspielschreiber, konnten längst einen Brief von mir erwarten. Daß Sie ihn erst jetzt erhalten, werden Sie entschuldigen, wenn ich Sie mit meinen jüngsten Erlebnissen bekannt mache. Als ich im April nach einer sehr schnellen und deshalb sehr beschwerlichen Reise (ich machte sie — über Gotha — in fünf Tagen, die Nächte eingerechnet) hier

---

Nr. 93. *H* im Besitze der Kgl. Bibliothek in Berlin. Nachlese I S. 76f. Das Datum ergiebt sich aus Tgb. I N. 1572: Heute am 2. May habe ich dem Doktor Huup (l. Hub) für sein rheinisches Odeon nachfolgende Gedichte gegeben; da Hebbel am Mittwoch schreibt, sind die Zeilen vom 1. Mai. 9 l. Hub

Nr. 94. *H* in Weimar. Magazin für Lit. 1895 Sp. 982. Nachlese I S. 77—82. Am Schluss: Beantwortet d. 8. *Sept. V.*

ankam, war ich äußerst angegriffen und mußte mich eine volle Woche zu Hause halten. Gleich bei meinem ersten Ausgang machte ich die Bekanntschaft des berühmten Gutzkow, mit dem ich freilich zuvor schon mehrfach in schriftliche Berührung gekommen war; er creirte mich auf der Stelle zum Mitarbeiter am Telegraphen und am Jahrbuch der deutschen Literatur, und einige Aufsätze kritischen und vermischten Inhalts, die er nicht eilig genug bekommen konnte, nahmen mich in Gemeinschaft mit dem Tribut, den ich der Gesellschaft abzustatten hatte, dermaßen in Anspruch, daß ich an kein Briefschreiben denken durfte, so wenig nach Dithmarschen, als nach München hin. Eine Masse Recensionen über neue Bücher kam hinzu, mich im Athem zu erhalten, und ich war noch nicht zur Hälfte fertig, als ein heftiges gastrisches Fieber mich ergriff. Dies fesselte mich 14 Tage an's Bett und noch 8 Tage länger an's Zimmer. Ich war der völligen Herstellung nahe, als ich in einer Nacht das Unglück hatte, mich zu erkälten. Ich erwachte am andern Morgen mit starkem Seitenstich und hatte, wie mein Arzt mir gleich sagte, mir eine sehr schwer weichende Entzündung der Lungenhäute zugezogen. Mein Zustand stieg bald in's Unerträgliche, ich konnte nicht gehen noch stehen, nicht liegen noch sitzen, die Luft ging mir aus und ich fürchtete alle Augenblick, zu ersticken. Blutigel und Aderlässe änderten Nichts. Am Sonntag, dem 2ten Juny (mir ein unvergeßlicher Tag!), wo ich vor Schmerz, wie ein gemartertes Thier, laut aufschrie, bat mich mein Arzt, ihm die Zuziehung eines Collegen zu gestatten. In seinem Gesicht stand das Schlimmste geschrieben. „Steht's so? — sagte ich — da will ich selbst zu Dr Assing schicken. Dieser ist wohl der gelehrteste und genialste Arzt in Hamburg und mir persönlich befreundet; bloß, weil ich ihm in unserm gegen-

16ff. vgl. Tgb. I N. 1620

seitigen Verhältniß keine Bezahlung bieten darf und doch umsonst keine Dienste mag, auch, weil ich wirklich mein Uebel nur für sehr schmerzhaft, aber nicht für gefährlich hielt, hatte ich seine Hülfe nicht längst in Anspruch genommen. Einer meiner Freunde eilte zu ihm; so wie dieser ihm meine Krankengeschichte mittheilt und meinen Zustand schildert, ersucht Assing den gerade bei ihm anwesenden Dr, früheren Professor Steinheim aus Altona, ihn zu begleiten. Ich, jetzt auf's Aergste gefaßt, dictirte meinem Freund, Dr Wihl, mittlerweile ein Paar Zeilen an Uhland, die nach meinem Tode mit einem Manuscript an ihn abgehen sollten, und die ich mit größter Anstrengung unterschrieb. Sie liegen noch auf meinem Tisch und erregen mir, wenn ich sie erblicke, ein sonderbares Gefühl. Assing und Steinheim kamen; in meinem Vorzimmer lange Deliberationen; Resultat: noch ein Aderlaß. Ich ward (seit 2 Tagen hatte ich mein Sopha nicht verlassen, weil ich nur im Sitzen athmen konnte) unter schrecklichen Schmerzen von den Aerzten selbst in's Bett gebracht, der Wundarzt war gleich da und die Vene ward aufgeschlagen. Anfangs kam kein Blut und Assing ward (ich beobachtete ihn sorgfältig) todtenbleich, endlich floß es und mir wurden 8 Tassen abgezapft. Nun spürte ich Linderung. Darauf bekam ich in der Seite und auf dem Rücken 32 Schröpfköpfe, die den Schmerz ganz vertrieben. Assing blieb die ganze Nacht bei mir, am nächsten Morgen gab er mir die Versicherung, die Gefahr sey vorüber. Was erfuhr ich aber später? *Wäre der Aderlaß noch eine halbe Stunde aufgeschoben worden, so hätte er gar keine Wirkung mehr haben können und dann wäre ich (ich erhielt ihn um 4 Uhr) noch vor 6 unfehlbar am Lungenschlag gestorben!* Sie sehen, der Tod ist nah an mir vorbei geschritten, doch ich lebe, und wahrlich, ich brauche noch des Lebens bei der Fülle von Kräften, die in meiner Brust tumultuiren. Was nun noch folgt, versteht sich von selbst: noch

14 Tage Betthüterei; dann 8 Tage Stubenarrest; unerhörte Mattigkeit; langsames Wieder zu sich selbst kommen des insolventen Körpers.

Der Himmel verstand sich aber auch, was das Beste ist, zu einiger Satisfaction. Als ich, nachdem ich wieder ausging, dem Buchhändler Campe meinen ersten Besuch machte, schloß ich gleich über einen Roman mit ihm ab. Dieser wird mir 50, vielleicht 60 Louisd'ore einbringen, die zu Weihnacht verdient sind, denn bis dahin muß mein Werk, unserm Contract gemäß, druckfertig seyn, damit es Ostern erscheinen kann. Hievon habe ich mir gleich 11 auszahlen lassen, welche nöthig waren, um mein Diplom als Doctor phil: einzulösen, das ich zu meinem größten Verdruß, obgleich ich mein philosoph. Examen gemacht und meine Dissertation eingeliefert hatte, wegen Geldmangels nicht mitbringen konnte. Jetzt ist es Gott lob schon seit 3 Tagen in meinen Händen, und ich bin nun auch an Rang und Stand jedem Narren gleich, der mich ehemals über die Achseln ansah. Was sich in practischer Hinsicht hieran knüpft, ist, daß ich jetzt, wann es mir beliebt, an jeder Universität durch einfache Disputation das jus docendi erlangen, d. h. Professor werden kann. Ich werde diesen Weg schwerlich einschlagen, wenigstens nicht eher, als bis ich meinen Namen literairisch bedeutend gemacht und mir so ein Auditorium (woran es den Privatdocenten

12 an dieser Stelle scheint Hebbel nicht ganz streng den Tatsachen gefolgt zu sein, doch sind wir über seine Promotion so schlecht unterrichtet, dass die Nachricht immerhin bemerkenswert ist. Wir wissen nur, dass Hebbel von Wien aus vor seiner Verheiratung mit Christine das Erlanger Doktordiplom auslöste, wobei ihm der alte Regierungsrat Rousseau behilflich war; während des Pariser Aufenthaltes hatte er seine Dissertation eingereicht und Fragen zu schriftlicher Beantwortung erhalten. Leider besitzt, wie mir Herr Prof. Dr. Elias Steinmeyer gütigst mitteilte, die Universität in Erlangen keine Akten mehr aus jener Zeit

meistens fehlt) gesichert habe; er steht mir jedoch offen. Wichtiger, als alles dieses, ist mir ein Brief, den ich vor Kurzem von Ludwig Tieck erhielt. Tieck wird Ihnen doch dem Namen nach bekannt seyn; er ist unter den wenigen wahrhaft großen Dichtern, welche die Deutsche Nation erzeugte, einer der bedeutendsten. Ich sandte ihm noch von München aus einen komischen Roman, den ich dort in 14 Tagen zur Cholerazeit geschrieben hatte, und bat ihn um sein Urtheil. Ich dachte nicht gering von dem Werth meiner Arbeit, als ich mich entschloß, sie dem Meister, der selbst im Komischen Unvergängliches hervor gebracht, vorzulegen; eine so außerordentlich günstige Aufnahme, wie sie ihr widerfuhr, hätte ich aber doch nicht erwartet. Tieck schreibt mir unterm 23sten Juny:

— — — — — — Ich habe Ihren kleinen Roman einmal gleich in den ersten Stunden des Empfangs mit Vergnügen gelesen und diese Lectüre mit immer steigendem Ergötzen noch drei Mal wiederholt. Glauben Sie mir, hochverehrter pp, daß ich Ihnen keine leere Worte und complimentirende Phrasen vorsagen will. Dieser echte, durchaus gesunde Humor, dieses frische Colorit, diese kecke Sprache, die vielen barocken und bizarren Gestalten, die Sie uns vorführen, fesseln unwiderstehlich die Aufmerksamkeit, die Erzählung der Begebenheiten ist überraschend und doch so höchst natürlich, und man ergeht sich im vertraulichen Umgang mit den Capricen des Autors. pp pp Wenn Sie es wissen könnten, wie viele nothwendige Briefe ich in meinen eigenen Angelegenheiten versäume, so würde Ihre freundliche Nachsicht meinem bisherigen Aufschieben der Antwort um so bereitwilliger entgegen kommen. Ich dachte täglich an Sie, meine Briefschuld war mir ängstlich, aber weil ich Ihnen etwas

9 Schnock 14ff. Hebbel citiert diesen Brief Tiecks (Bw. I S. 143f) wohl aus dem Gedächtnis, darum steht im Anhang der genaue Wortlaut

Rechtes schuldig zu seyn glaubte, kam ich zu Nichts. Ich hoffe, daß Ihre Laune Sie bald zu einem noch umfassenderen Werk begeistern wird, in welchem Sie Ihre Eigenthümlichkeit mit noch mehr Freiheit entfalten können. Ich muß nur wünschen, daß dieses mein spätes Schreiben uns nicht für die Zukunft trenne und Sie mir auch künftig Ihr Wohlwollen und freundschaftliches Vertrauen, auf welches ich hohen Werth lege, schenken. pp

Mit ausgezeichnetster Hochschätzung Ihr pp

Auf ähnliche Weise äußerte sich Ludwig Uhland über meine lyrischen Gedichte, die ich ihm im Manuscript zusandte. So wie ich mich also jetzt der Freundschaft dieser beiden ersten Männer Deutschlands rühmen kann, so darf ich die Ueberzeugung hegen, daß ich in zwei Gattungen der Poesie, in der episch-erzählenden und der lyrischen, das Vortreffliche erreicht habe. Unendlich viel gewonnen, mehr, als mir je zu denken und zu hoffen erlaubt war.

Sie erlauben mir, auf eine Privatangelegenheit zu kommen. Durch das Begräbniß meiner Mutter sind Schulden entstanden, die ich nächstens mit einer mir noch an's Morgenblatt zustehenden Foderung zu bezahlen gedenke; ich habe den Wechsel schon abgegeben. Mein Bruder hat mir über diesen Punct öfters nach München geschrieben, aber ich konnte aus seinen Briefen nicht klug werden; als er persönlich hier war, hatte ich schon mein Fieber. Nun weiß ich gar nicht mit Bestimmtheit, was zu zahlen ist. Wenn ich jene Briefe, die vor mir liegen, wie sybillinische Blätter, recht verstehe, so sind nachbenannte Pöste [!] abzuführen:

für den Sarg incl: Zubehör	21 ℛ
an den Herrn Kaufmann Hansen für Waaren	3 „ — 1/2 ß.
an denselben baar geliehene	10 „
zusammen	34 ℛ — 1/2 ß.

Ich habe dem Jungen freilich so viel Geld geschickt, daß auch hievon schon etwas bezahlt seyn könnte, doch ist es schwerlich geschehen. Nun geht meine Bitte an Sie, verehrter Freund, dahin, daß Sie meinen Bruder einmal zu sich fodern und ihn über den Stand der Dinge, darüber nämlich, ob noch sonstige Begräbniß- und Krankheitsschulden existiren, befragen mögten. Ich darf Sie wohl ersuchen, dabei auch ein wenig auf meinen Vortheil zu sehen; ich habe meinen Bruder bei seiner Anwesenheit in Hamburg von einer unaufrichtigen Seite kennen gelernt. Wenn er also wider Verhoffen mit mehr kommen sollte, so halten Sie ihm vor, daß er mir schriftlich und mündlich außer den obangeführten Pöstcn keine genannt habe. Ich darf demnächst wohl von Ihrer Güte eine kleine Nachricht erwarten, um das Geld, sobald ich es aus Stuttgart erhalte, gleich senden zu können.

Unter vielen Grüßen an Sie und die lieben Ihrigen bin ich hochachtungsvoll

Ihr

Fr. Hebbel, Dr.

Addr:
Doct: Hebbel, Stadtdeich
N: 43 bei Herrn Ziese.

Nr. 95. An Amalia Schoppe in Hamburg.

[Hamburg, vor 13. Oktober 1839.]

... Sie freuten Sich über Hells Brief und glaubten, daß auch ich mich darüber freuen würde; deshalb durften Sie mit

Nr. 95. *H* unzugänglich, nur Tgb. I N. 1773. Es handelte sich um die Dresdner Abendzeitung, die berüchtigte „Vespertina" (vgl. Krüger, Pseudoromantik 1903), wo durch Wachsmanns Abgang eine Stelle frei wurde, für die Am. Schoppe ihren Schützling empfahl. Th. Hell antwortete, er freue sich auf den Mitarbeiter; Hebbel, der einen Redakteurposten erwartet hatte, fühlte sich dadurch enttäuscht.

Recht mein Kommen erwarten. Ich freute mich aber nicht, ich hielt die Sache für abgethan, ich sah in dem Brief ein höfliches Nichts, ich irrte mich vielleicht, aber ich betrachtete ihn doch so; dies entschuldigt mein Nicht-Kommen . . .

Nr. 96. An Amalia Schoppe in Hamburg.

[Hamburg, 13. Oktober 1839.]

[ich sagte:] es sey mir unbegreiflich, daß die Modeblätter beschmutzt und zerrissen seyen, sie könnten meines Erachtens höchstens bestäubt seyn, sie behaupte jedoch das Gegentheil, und ich erlaubte mir keineswegs, ihre Angabe zu bezweifeln.

Nr. 97. An F. A. Brockhaus in Leipzig.

Hamburg d. 5ten Novbr 1839.

Geehrtester Herr!

In Erwiederung Ew. Wohlgeboren sehr geehrten Schreibens vom 19ten v. M., welches ich gestern mit großem Vergnügen empfing, bin ich so frei, Ihnen hiebei das Manuscript meines kleinen Romans zur gütigen Beurtheilung zu übersenden, und zugleich den darauf bezüglichen Tieckschen Brief in Original anzuschließen. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie davon für Ihre Urania Gebrauch machen könnten, und von einem so ge-

---

Nr. 96. *H* unzugänglich, nur zitiert Tgb. I N. 1794, 15ff. Das Datum ergibt sich aus dem „Memorial" Nr. 114.

Nr. 97. *H* in Weimar. Nachlese I S. 83f. Die „Urania", Taschenbuch, begann 1839 eine Neue Folge. Sie erschien in Leipzig bei F. A. Brockhaus. Hebbels „Schnock" ist jedoch in keinem der mir vorliegenden Jahrgänge von 1839 bis 1848 enthalten. Vgl. die folgenden Briefe. Der erste Brief vom Oktober ist nicht erhalten.

bildeten Manne, wie Sie sind, brauche ich das gewöhnliche Schicksal komischer Hervorbringungen, daß sie, statt nach Geist und Behandlung, nach dem Stoff, der hier Nichts seyn kann und darf, gewogen werden, nicht zu befürchten.

Sie verzeihen, daß ich die Gelegenheit ergreife, Ihnen ebenfalls die Idee zu einer kritisch-historischen Arbeit, die mich schon seit lange beschäftigt hat, mitzutheilen. Ich habe die Absicht, eine Geschichte und Kritik der deutschen Lyrik zu schreiben; nicht in der herkömmlichen Form aesthetisirender Philosophie, die nicht vom Leben ausgeht, sondern sich nur vornehm zuweilen nach dem Leben umschaut, und die jedes Mal, wenn dieses ihr nicht in's Blaue zu folgen vermag, einen Triumph zu feiern vermeint; vielmehr in einer Reihenfolge frischer Characteristiken der verschiedenartigen Entwickelungsstufen und Dichter, jedoch, wie sich von selbst versteht, unbeschadet der Gründlichkeit, und mit stetem Hinblick auf Natur und Wesen der Poesie in ihren durch die Beschaffenheit der deutschen Nation bedingten Modificationen, so wie auf den Zusammenhang mit der Gegenwart. Wenn gleich meine Mittellosigkeit es mir nicht gestattete, den Doctor-Titel von der Universität mitzubringen, so fehlt mir doch keineswegs eine hinreichende wissenschaftliche Bildung: ich erlaube mir, dies zu bemerken, da ich nicht die Ehre habe, Ihnen persönlich bekannt zu seyn; namentlich habe ich für ein Werk über die Lyrik umfassende Vorstudien gemacht, und ein sehr günstiges Urtheil, das Uhland über meine ihm handschriftlich vorgelegten lyr. Gedichte abgab, dürfte vielleicht beurkunden, daß ich mir zu einer solchen Arbeit einigen Beruf zutrauen darf; überflüssig wäre sie wohl auf keinen Fall in einer Zeit, wo die Sänger nicht bloß singen, sondern sich auch in eigener Person bekränzen, und wo das Pantheon in ein geistiges Armenhaus umgewandelt wird, weil man Leute hinein schafft, die in's Lazareth gehörten.

An die Ausführung dieses Plans, die Zeit und Muße

verlangt, darf ich in meiner jetzigen Lage freilich erst dann gehen, wenn ich mit Bestimmtheit auf einen Verleger rechnen kann, der meiner Ehre und meinen Kräften vertraut und sich im Nothfall entschließt, mir etwas Vorschuß zu bewilligen. Einem Manne gegenüber, der durch seinen ganzen Verlag zeigt, daß er seine gewichtige Stellung zur Nation würdigt und daß es ihm wahrhaft um die Literatur zu thun ist, füge ich kein Wort mehr hinzu. Daß die Ablehnung einen Ihnen völlig Unbekannten auf keinen Fall verletzen wird, bedarf nicht der Bemerkung.

Wenn Sie, wie ich hoffe, den kleinen Roman für die Urania geeignet finden sollten, darf ich wohl um gelegentliche Remittirung des Tieckschen Briefes bitten.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung bin ich

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Friedrich Hebbel.

Nr. 98. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 9ten Novbr 1839.

Verehrte Freundin!

Ich erröthe, daß ich Ihren mir so lieben Brief vom 17ten Februar d. J. erst jetzt beantworte. Sie müssen mich der größten Nachlässigkeit schuldig halten. Ich darf jedoch hoffen, daß Sie mein langes Stillschweigen verzeihen werden, sobald Sie meinen

---

Nr. 98. *H* im Besitze des Herrn Pfarrers Schörner in Lehengütingen, einiges daraus Bw. I S. 152f. Da links an der Spitze des Quartblattes in zwei Zeilen steht: Dem Fräulein Charlotte Rousseau. dürfte der Brief nur die Einlage gebildet haben, so dass ein Schreiben an Rat Rousseau verloren ist, an den darum auch keine Grüsse aufgetragen werden.

gegenwärtigen Brief zu Ende gelesen haben. Welche Umstände mußten nicht zusammen wirken, um mir die Erfüllung einer theuren Pflicht so lange unmöglich zu machen.

Zuerst habe ich eine Todeskrankheit zu nennen. Ich war kaum 4 Wochen in Hamburg, die mir unter dem Auffrischen alter Verhältnisse und dem Anknüpfen neuer gleichsam unter den Händen entschlüpften, als ich gefährlich erkrankte. Die Krankheit nahm mich über drittehalb Monate in Anspruch. Am 2ten Juny, wo die wichtigste Krisis eintrat und drei Aerzte, so wie ein Wundarzt, mich umringten, war ich dem Tode nah, ein Aderlaß, der von meinem eigentlichen Arzt zu lange verschoben worden war, und den man nur noch mit großer Bedenklichkeit anzuwenden wagte, rettete mir das Leben. Hätte man ihn nur noch eine Stunde länger versäumt, so wäre ich nach allgemeinem Ausspruch denselben Abend unrettbar am Lungenschlag gestorben; ich litt nämlich an einer äußerst schmerzhaften Lungenhaut-Entzündung. Ich denke, trotz der Pein und des Ennuy's die sie mir brachte, nicht ohne ein angenehmes Gefühl an die Periode meiner Krankheit zurück. Die Theilnahme, die man mir von allen Seiten bewies, die Herzlichkeit, die mir selbst da entgegen kam, wo ich eher das Gegentheil erwartet hätte, und (wenn ich dies aussprechen darf) der Gleichmuth und die Ruhe, die ich in den entscheidenden Momenten an mir selbst kennen lernte, haben mich mit dieser dumpfen, öden Pause des stockenden Lebens ausgesöhnt.

Was sich zunächst an meine Krankheit knüpfte, war eine gränzenlose Anhäufung meiner Arbeiten. Langsam, sehr langsam, kamen meine gebrandschatzten Kräfte wieder; viel sollte gethan seyn. Dem Journal, wegen dessen ich eigentlich gekommen

---

29 darüber ist nichts bekannt, sollte die „Vespertina“ gemeint sein?

war, mußte ich jede Theilnahme versagen, nachdem ich seine Tendenzen näher kennen gelernt hatte; aber ein anderer Weg that sich mir auf. Ich hatte gleich bei meiner Ankunft Gutzkows Bekanntschaft gemacht; ohne mein Zuthun. Ich ging mit einem meiner Freunde an einen öffentlichen Ort, wo Gutzkow sich eben auch befand; Gutzkow rief meinen Freund, den er persönlich kannte, zu sich heran, fragte, wer ich sey, und bat ihn, als er meinen Namen hörte, uns zusammen zu führen, worauf denn die gegenseitige Vorstellung erfolgte. Gutzkow ist ein Mann, der viel Geist und Kenntniß besitzt, und dem ein glänzendes Darstellungstalent zu Gebote steht. Was er als Dichter bedeutet, muß ich unentschieden lassen; seinen Romanen und Novellen fehlt immer die echte Incarnation, und die beiden Trauerspiele, die er neuerdings geschrieben hat, kann ich ebenfalls nicht so gewichtig finden, als das Theater-Publicum sie zu finden scheint. Ich glaube, er ist von den meisten seiner ehemaligen Extravaganzen zurück gekommen; vielleicht geht er in der Reue weiter, als in der Beichte, und verdient größeres Vertrauen, als ich ihm bis jetzt geschenkt habe. Mir ist er mit Herzlichkeit entgegen getreten, und wenn wir uns nicht näher kamen, so liegt die Schuld wohl an mir, wenigstens hat er sich mehrfach gegen Andere beklagt, daß ich so wenig warm gegen ihn sey. Ich kann das nicht ändern; mit seiner Gegenwart bin ich ganz zufrieden, denn (die kleine Schwäche ausgenommen, daß er gern nur das lobt, was ihn wieder lobt) er bekämpft das Mittelmäßige und Schlechte und sucht das Gute zu fördern; ich habe jedoch noch keine Bürgschaft für seine Zukunft. Er giebt hier seinen Telegraphen heraus, ein Journal, das unbedingt zu den ersten Organen Deutschlands gehört und die gewichtigsten Mitarbeiter zählt. Für diesen

---

3 vgl. Tgb. I N. 1529 **5** Janinski, vgl. ebenda **12** vgl. Tgb. I N. 1764 **13** Saul und Savage? **17** vgl. Tgb. I N. 1760

schreibe ich Kritiken, die eine mich selbst überraschende Aufnahme fanden und mir schon von mehreren Seiten die ehrenvollsten und vortheilhaftesten Anerbietungen zu Wege gebracht haben, einmal sogar zur Uebernahme einer Redaction. Ich wünschte, daß Sie besonders eine (über Wienbargs Schrift: die Dramatiker der Jetztzeit) lesen mögten, doch kommt Ihnen in Baiern wohl der Telegraph nicht zu Gesicht. Ich suche, meinen Kritiken die Bedeutung zu geben, welche den kritisirten Büchern fehlt; sie sind schneidend scharf und erwerben mir so viele Feinde, als ich Autoren beurtheile, was mich jedoch, da ich Niemanden zu fürchten brauche, wenig kümmert. Die grimmigen Gesichter, die mir in dem schriftstellerreichen Hamburg oft auf Promenaden und in Conditoreien begegnen, amüsiren mich, denn Wahrheit und Kraft sind mit mir im Bunde.

Die größte Freude, die mir seit meiner Abreise von München zu Theil ward, war ein Brief, den ich von Ludwig Tieck empfing. Ich hatte Tieck schon von München aus einen kleinen komischen Roman zur Beurtheilung zugesandt. Natürlich dachte ich nicht gering von einem Werk, das ich mich entschloß, einem der größten Meister des Humors vorzulegen. Ein so außerordentlich günstiges Urtheil, wie Tieck mir gab, hätte ich aber doch nicht erwartet. Er sagt Dinge über meine Arbeit, die ich mir zu wiederholen nicht gestatten darf, und fährt dann fort: „glauben Sie nicht, daß ich Ihnen leere Worte und complimentirende Phrasen vorsagen will. Ich habe Ihr Mspt gleich beim Empfang in den Ersten Stunden mit großem Vergnügen gelesen, und mir nachher mit noch größerer Ergötzung diese Lectüre wiederholt pp". Der Brief ist vier Seiten lang. Sie müßten meine Verehrung für Tieck kennen, in welchem ich nicht eine kleine Assecuranz-Unsterblichkeit, sondern einen ewigen Repräsentanten der höchsten Poesie erblicke, um die Begeisterung, in die mich ein solcher Brief von ihm versetzen mußte, ganz zu begreifen.

Mein inneres Leben hat durch die mir gebotene Gelegenheit zu vielfältiger Thätigkeit und durch den Erfolg, den ich sehe, wieder einen Halt gewonnen, der mir Jahre lang fehlte. Freilich hat man nirgends mit so vielen Hindernissen zu kämpfen, wie in dem Kreise der Literatur, aber dies ist eigentlich nicht ganz unbillig, denn nirgends giebt es auch ein so hohes, preiswürdiges Ziel. Wer hier herrscht, oder auch nur an der Herrschaft Theil nimmt, steht an der Spitze der Nation und hat Einfluß auf ihre Gegenwart, wie auf ihre Zukunft, und das ist, besonders in unserer Zeit, wo der Weg zu Thaten versperrt ist, der größten Opfer werth. Das Uebelste sind die persönlichen Rancünen, denen man nicht entgeht. Es giebt immer Leute, die im Blitz nicht eine Himmelsflamme, sondern eine Brandfackel sehen, die ihr Hühnerhaus bedroht. Es giebt Andere, die so sehr in ihr armseliges Ich versunken sind, daß sie es für den Inbegriff der Welt, d. h. für den Maaßstab der Gottheit halten, und die sich den Gegensatz nicht einmal denken können; solche Gesellen fechten in ihrem blöden Wahnsinn Alles an, was ihnen nicht gleicht, und glauben das Höchste zu vertheidigen, wenn sie im Dienste des Gemeinsten buschkleppern und meuchelmorden. Doch, es hängt ja im Leben Alles davon ab, daß man sich nicht überraschen läßt, und daß man jede, auch die bitterste, Wirklichkeit schon vorher als Möglichkeit in Anschlag gebracht und ihr ein inneres oder äußeres Gegengewicht gegeben hat.

So weit von mir. Ihr einfach-schöner Brief, der diese ganze Zeit über still in meiner Seele nachgeklungen hat, rührt mich in diesem Augenblick, wo ich ihn wieder überlese, auf's Tiefste. Mit Ihrem theuren Bruder ist nicht allein mein Freund, ich fürchte, es ist mit ihm zugleich meine Fähigkeit, einen Freund zu haben, dahin geschieden. Ich stehe hier sehr einsam, ich fühle diese Einsamkeit und weise dennoch Jeden, der sich mir anschließen will, zurück. Ihr Bruder war so edel-tief, er hatte für jeden

Klang einen Widerklang und an dies wechselseitige Ineinanderspielen uns'rer Naturen hatte ich mich so gewöhnt. Zwar hat das Leben seine heiligen Rechte und darf so wenig in einer seiner vielen Beziehungen, als überhaupt, aufgegeben werden. Ich bin auch weit entfernt, dies zu thun; doch kann man in einen Fall kommen, wo man sich vom Leben gebrauchen läßt, statt es selbst zu brauchen, nicht im gemeinen, sondern in einem höheren Sinn, und das ist unnatürlich.

Sie fodern in einer sehr zarten Angelegenheit mein Urtheil und meinen Rath. Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie mir dadurch beweisen und will es durch eine mir selbst schmerzliche Aufrichtigkeit, von der ich bei Ihnen keine Mißdeutung fürchten darf, zu erwiedern suchen.

Es ist Ihr Wunsch, den poetischen Nachlaß unseres theuren Heimgegangenen in geeigneter Form und Auswahl heraus geben zu sehen. Ich fühle es ganz, welcher schönen Regung dieser Wunsch entspringt, kann ihn aber, eben dieser Regung wegen, nur bedingt theilen.

Unendlich groß sind die Foderungen, welche man in jetziger Zeit an dichterische Hervorbringungen macht und machen muß. Bedeutendster I n h a l t, höchste Vollendung der F o r m (die nicht, wie man wohl annimmt, in der Beschaffenheit der Reime und Verse liegt, sondern in dem harmonischen Verhältniß des ausgesprochenen I n d i v i d u e l l e n zu dem voraus gesetzten A l l g e m e i n e n) und vor Allem O r i g i n a l i t ä t wird verlangt. Der Tempel der Kunst steht da; es handelt sich jetzt darum, ihm eine herrliche Kuppel zu geben.

Mein Freund stand, als er abgerufen ward, auf dem Punct, wo sein Beruf oder Nichtberuf für die Dichtkunst sich nächstens entscheiden mußte. Daß diese große Frage noch nicht entschieden

---

5 vgl. Tgb. I N. 1762 21ff. vgl. Tgb. I N. 1761

war, fühlte Niemand deutlicher, als er selbst; sein letztes Tagebuch enthält hierüber den schmerzlichen Beweis. Ich hoffte, daß er berufen sey, aber meine Hoffnung stützte sich weniger auf seine Productionen, als auf meine Kenntniß seiner ganzen Natur. Ein bedeutender, hochbegabter Mensch war er immer; ob in dem Kreise der Poesie? sollte die Zeit noch lehren. Aus dieser selbstbewußten Stellung meines Freundes zu dem Gegenstand seiner höchsten Bestrebungen geht unmittelbar hervor, daß seine dichterischen Erzeugnisse nur noch Versuche seyn konnten, Versuche, denen ihr subjectiver Werth unbestritten bleiben wird, von denen ich aber nicht weiß, ob und in wie weit man ihnen den nothwendigen objectiven einräumen kann. Alles kenne ich freilich nicht, da ich, als ich seine Papiere zu ordnen und einzupacken hatte, in meiner Gemüthslage mir nicht zumuthen durfte, sie zu lesen; ich darf jedoch nicht zweifeln, daß ich das Beste kenne, da mein Freund, der mein Urtheil achtete, mir nur sein Bestes mitzutheilen gewohnt war. Lieb wäre es mir allerdings, wenn Sie, wozu Sie mir Hoffnung machten, Gelegenheit finden sollten, mir hieher das Bedeutendste seines Nachlasses zu senden; daß ich es heilig halten und Ihnen zu jeder Zeit, wo Sie es wünschen mögten, remittiren werde, wissen Sie. Am gelungensten finde ich sein Gedicht: der Deserteur. Dieses werde ich auf ehrenvolle Weise in meiner Geschichte und Kritik der deutschen Lyrik, die ich zu schreiben beabsichtige, erwähnen und meinem Freunde so ein Denkmal zu stiften suchen. Vielleicht erweckt das Gedicht dann im Publicum den Wunsch nach mehr, jedenfalls werden wir die öffentlichen Stimmen kennen lernen. Zwar weiß ich noch nicht, wann ich an die Ausführung dieses Werks werde gehen können; es nimmt einen großen Aufwand von Zeit und Kräften in Anspruch, und ich muß zuvor einen angesehenen Verleger haben, der mir die nöthigen Vorschüsse bewilligt. Doch habe ich schon jetzt einige Hoffnung, einen Verleger zu finden.

Hier haben Sie meine Gedanken; nehmen Sie sie auf, wie ich sie gegeben habe, und theilen Sie mir die Ihrigen mit. Ich bin überzeugt, daß ich aus der Seele Ihres Bruders sprach; ich habe ihm bei seinen Lebzeiten dasselbe gesagt und er war, was Wenige sind, stark und frei genug, es mir Dank zu wissen. Was mich selbst betrifft, so habe ich erst in meinem 24sten Jahre angefangen, an meine poetische Befähigung zu glauben, obgleich ich seit meinem 5ten Jahre Gedichte, Novellen, Trauerspiele u. d. gl. gemacht habe. Man kann in dieser Beziehung die Zweifel kaum übertreiben.

Noch einmal komme ich darauf zurück: verzeihen Sie mein langes Stillschweigen. Sie würden es gewiß augenblicklich thun, wenn Sie meine verwirrten Berufs-Verhältnisse, wo bald dies, bald das geschehen muß und wo ich bei so Vielem, was auf mir liegt, nur selten zum ruhigen Ausathmen der Seele in einem freundschaftlichen Brief kommen kann, genauer kennten. Vergelten Sie nur nicht Gleiches mit Gleichem! Es wäre freilich nur gerechte Strafe, aber nichtsdestoweniger eine sehr harte. Außerordentlich würden Sie mich erfreuen, wenn Sie mir mit Ihrer Antwort ein Weihnachtsgeschenk machen mögten. Noch immer hoffe ich, Ihre und der lieben Ihrigen persönliche Bekanntschaft zu machen. Hamburg gefällt mir trotz der Liebe und Güte, womit man mich hier überhäuft, keineswegs so, daß die gute Stadt mich lange fest halten wird.

Mit den herzlichsten Grüßen an Ihre verehrte Frau Mutter, so wie an Ihre Fräul Schwestern

Ihr aufrichtiger Freund

Friedrich Hebbel.

Adresse:
Stadtdeich N: 43, Herr
Zieso.

15 vgl. Tgb. I. N. 1763 16f. Vergelten über Vergleichen

Nr. 99. An Amalia Schoppe in Hamburg.

Geehrteste Frau Doctorin!

Von Janinsky erfahre ich heute Abend, daß ich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Mutter vor zwei Tagen im Jungfernstieg begegnet seyn und Sie angesehen haben soll, ohne Sie zu grüßen. Eine solche Hintansetzung alles dessen, was die Humanität unter jeden Umständen von einem gebildeten Manne verlangt, ist in meinen eigenen Augen so armselig und unverantwortlich, daß ich mich gegen den Verdacht, sie begangen zu haben, nicht schnell genug glaube verwahren zu können. Ich gebe Ihnen meine ausdrückliche Versichrung, daß ich, als ich von Ihnen und Ihrer Frau Mutter gesehen wurde, Sie nicht gesehen habe; dasselbe ist mir mit anderen Personen schon oft begegnet und wird mir noch oft begegnen, da ich mich auf der Straße meistens meinen Gedanken überlasse und über diese geistige Jagd meine Umgebungen vergesse; mit Ihnen und Ihrer Frau Mutter konnte es mir, so sehr ich es bedaure, um so eher passiren, als Ihre

---

Nr. 99. *H* flüchtig geschriebenes, vielfach korrigiertes Konzept voll Abkürzungen, aus Posonyis Besitz in den Herrn Albrecht Webers, Kloster Heilsbronn, Bayern übergegangen, der es mir gütigst zur Benutzung übersandte. Friedrich Cohen teilte einen Satz daraus mit (Kat. 99 N. 593), las aber das Datum falsch. Es lässt sich nur durch Kombination herausbringen, wenn man Tgb. I N. 1794, 46 ff. und das Memorial N. 114 zu Rate zieht. Da Hebbel am 19. November 1839 schreibt, die Sache mit der Doktorin Schoppe sei beigelegt, er habe von ihr auf seinen Brief sofort Antwort erhalten, so muss der Freitag im November nicht allzu lange zurückliegen. Im November 1839 fielen auf den Freitag der 1., 8., 15., 22. und 29.; die beiden letzten, wie die beiden ersten sind ausgeschlossen, so ist unser Billet am 15. November geschrieben und am folgenden Tag abgeschickt (Tgb. I N. 1794, 65). 2 Geehrteste aus Hochgeehrte 3 erfahre aus höre 6 die üdZ Humanität [und] 12 über nicht] zugleich auch 17 so—bedaure üdZ

zufällige Anwesenheit an einem so ungewöhnlichen Ort mir durchaus unerwartet seyn mußte. Trauen Sie meinem Wort, ich bin nicht der Jammermensch, der in Irrungen und verwirrter Lebenslage sein Unbehagen durch feige Rohheit an den Tag legt und der sich durch eine empfangene Kränkung von allen Pflichten und Rücksichten entbunden glaubt; mir kann Etwas sehr weh thun, aber nie werde ich in einer Wunde eine Aufforderung sehen, sie mir durch nachträgliche Gemeinheit noch zu verdienen! Sie und Ihre Frau Mutter werden mich gewiß gern wegen Unterlassung einer Höflichkeit entschuldigen, die ich Ihnen, wie sich von selbst versteht, mit Freuden erwiesen haben würde, wenn ich Sie wirklich gesehen hätte.

Mit aufrichtigster Hochachtung

ergebst

Freitag Abd. Nov. 39. Fr. H.

Nr. 100. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 2. Januar 1840.

Verehrte Freundin!

Ihr lieber Brief traf gerade zu Weihnacht bei mir ein. Er hat mich innig erfreut und einen stillen dringenden Wunsch meines Herzens erfüllt. Welch hohen Werth hat nicht das Bild eines Freundes überhaupt; einen wie viel höheren das Bild eines geliebten Todten! Der Mensch bedarf zur vollständigen Ent-

3f. verwirrter Lebenslage über Mißverständnissen 4 durch [Rohheit] Rohheit [zu er] 6ff. vgl. Tgb. I N. 1794, 65ff. 8 Aufforderung über Concession mir üdZ noch üdZ 11 mit aus Freuden kann auch Freude heissen 12 wirklich üdZ 14 [Ihr] ergebst

Nr. 100. *H* nicht zugänglich, nur Bw. I S. 153 und Tgb. II N. 1879.

fesselung des Innern immer einer äußeren Unterstützung; was wir uns bloß vorstellen (und wär's ein Mensch), ist ein Theil unsrer selbst und hat keine Gränze; es unterscheidet sich kaum noch von einem Erzeugniß der Phantasie und wirkt nicht mehr frei und bestimmt. Ein Bild dagegen lebt ein selbständiges Leben, es spricht mit seiner stummen Sprache in alle Seelen-Zustände und geistige Erlebnisse hinein, es gewährt so weit einen Ersatz, als das durchaus Unersetzliche ihn haben kann. Ich bin Ihnen für das theure Portrait, das Sie mir mit zartem Sinn zum Weihnachtsgeschenk bestimmten, unendlichen Dank schuldig; es hängt, in einem angemessenen Rahmen eingefaßt, über meinem Arbeitstisch, es begegnet meinen Blicken, und wie oft es sie fesselt, mögen Sie Sich Selbst sagen!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 101. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 29sten Jan. 1840.

Verehrte Freundin!

Heute morgen erhielt ich Ihren lieben Brief, sammt dem ihn begleitenden Gelde, welches um so mehr zur rechten Zeit kam, als es mir die Lösung einer drückenden Verpflichtung möglich macht. Empfangen Sie Selbst und sagen Sie Ihrer verehrten Frau Mutter den innigen Dank meines gerührten Herzens. Ich bin nicht der Mensch von vielen Worten und Versicherungen, die sich von selbst verstehen; aber seyn Sie versichert, daß ich die außerordentliche Güte, womit Sie mir in einer durch so viele zusammen getroffene Umstände peinlich

---

11 vgl. Tgb. I N. 1845, 15

Nr. 101. *H* nicht zugänglich. Magazin für Lit. 1893 Sp. 528, Tgb. II N. 1894, Nachlese I S. 85—88.

gewordenen Lage entgegen gekommen sind, niemals vergessen werde. Ich bin ohnehin selbstquälerischer Natur, und mir ist in solchen Situationen, als ob die äußere Welt sich verengte und auf mich einrückte, um mich zu ersticken; Sie haben mir wieder Luft und Licht gegeben.

Eine andere Aussicht, von der ich Ihnen schrieb, ist abermals zu Wasser geworden. Brockhaus hat den Verlag meines komischen Romans abgelehnt. Das Werk sey zwar ganz, wie er es wünsche, und habe ihn in hohem Grade angesprochen, aber die Literaturperiode sey zu schlecht. Ich muß ihm Recht geben. Die Buchhändler bringen fast nur noch Uebersetzungen, die Kritik ist in den Händen der Blinden und Taubstummen, die Journalistik ist ohne Würde und darum auch ohne Gewicht. Aber, was soll man noch hoffen, wenn ein Roman, der von Tieck ausgezeichnet wird, keinen Verleger findet? Der üble Ausgang würde mich übrigens gar nicht überrascht haben, wenn ich ihn früher erfahren hätte. Ich schrieb an Brockhaus im October und sandte ihm den Tieck'schen Brief; er antwortete mir sogleich, bat um das Manuscript und bemerkte ausdrücklich, daß ich es als angenommen betrachten könne, wenn ich es nicht sehr bald zurück erhielte. Drittehalb Monate vergingen, so daß ich, seinen eigenen Worten nach, an der Annahme nicht mehr zweifeln durfte; da trifft es, mit vielen Entschuldigungen, wieder ein!

Dieses Alles kann mich jedoch nur augenblicklich entmuthigen. Ich zweifle nicht mehr am endlichen Durchdringen; seit ich meine Judith in Händen habe, rechne ich mit Zuversicht auf den Sieg. Sie ist jetzt ganz fertig, und was ich mir in der Glut der Begeisterung nur halb einzuräumen wagte, ist mir von außen durch das einstimmige Urtheil competenter Richter glänzend bestätigt worden. Ich habe sie in mehreren ausgezeichneten Kreisen vorgelesen und mich großer Wirkung zu erfreuen gehabt. Ein Mann

von ganz unbestechlichem Gefühl, streng und ernst, auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, der für Gutzkow's Tragödien Nichts, als ein Lächeln hat, sagte mir: „Ihr Stück ist durchaus eine große Geburt, Sie können gar nicht stolz genug davon denken; Sie haben nicht etwa bloß ein treffliches Drama geschaffen, die dramatische Kunst hat in Ihnen eine ganz neue Form und Gestalt gewonnen; ich sehe in Ihrer Judith nicht bloß den Triumph Ihres Geistes über einen Stoff von unendlicher Schwierigkeit, ich sehe darin einen Triumph der Kunst überhaupt. Freilich — setzte er hinzu — werden Sie, eben weil Ihr Werk so ganz über den Erbärmlichkeiten der Zeit steht, nicht, wie Sie sollten, ohne Kampf den Sieg erhalten, aber er kann nicht ausbleiben.“ — Ich bekenne, daß ich Vieles hievon im Stillen bei meiner Arbeit gefühlt habe; auch hatte ich mir vorgenommen, nie wieder ein Drama zu schreiben, wenn die Judith mich täuschen sollte, denn ich wußte wohl, daß es sich nicht mehr, wie wohl früher, um einen bloßen Versuch handelte, sondern daß ich mein Höchstes aufbot. Jetzt bin ich so glücklich, als ich es seyn kann; meine Kraft hat einen ihr angemessenen Kreis, und es drängt sich in mir ein chaotisches Gewirr von dramatischen Schöpfungen. Eine Tragödie ist schon wieder vollständig in mir ausgebildet, und bedarf nur noch des Niederschreibens; am meisten reizt mich jedoch ein Lustspiel. Ich mögte mich gerne in beiden Sphären des Drames kennen lernen.

Ob nun aber meine Judith sich für das Theater eignet, daran zweifle ich mehr und mehr. Das Herbe, Entschiedene, das sich keine Modificationen gefallen lassen will, das nur im Ganzen, oder gar nicht, genossen werden kann, ist nicht die Speise des jetzigen Publicums. Es giebt jetzt in der Literatur nur Köche, keine echte Production; die ganze Zeit ist Nichts,

21 f. „Dithmarschen“ (?) oder „Genoveva“ und „Diamant“

als eine mit piquanten Gewürzen den Gaumen kitzelnde Sauce. Gutzkow ist der rechte Mann für die Leute. Der kann ihnen geben, was sie brauchen. Das Genie ist in seiner höchsten Freiheit *gebunden*, das forcirte Talent kann, was es soll. Heute ist es satyrisch, morgen sentimental, übermorgen Beides zugleich. Bricht es das Bein, so stellt es sich, als ob das so seyn müsse und dichtet einen Hymnus, ironischen Inhalts, auf die gelungene Intention; schließt es statt der Muse einmal eine Holzpuppe in die Arme und wird verlacht, so sagt es: ich spielte ja *Blindekuh* und wollte keineswegs bei den Göttinnen antichambriren. Ach, theuerste Freundin (Sie verzeihen!) es ist eine Misere, und ich versündige mich an Ihnen, indem ich Sie mit Armseligkeiten bekannt mache, die Ihnen in der stillen, abgeschlossenen Welt, worin Sie Sich bewegen, fern bleiben.

Meine Freunde dringen alle in mich, ich soll die Judith augenblicklich drucken lassen und an die Bühnen Deutschlands versenden. Ich kann noch nicht zum Entschluß kommen, denn, wie gesagt, ich kann die Hoffnungen und Erwartungen meiner Freunde in Bezug auf das Theater nicht theilen, und die Kosten des Drucks sind nicht gering. Wenn es geschieht, so werden Sie mir doch erlauben, daß ich Ihnen ein Exemplar sende?

Ich erröthe, daß ich im ganzen Brief nur von mir selbst und von meinem Stück rede. Aber, es ist etwas Seltsames mit einer solchen Production. Erst, wenn sie *heraus* ist, fängt sie an, die Seele ganz zu füllen; es ist, als ob sie wieder hinein wolle. Man hat sie hastig ausgestoßen, wie etwas innerlich Ueberflüssiges, man mögte sie wieder einziehen, wie ein entbehrtes Nothwendiges. Dies klingt wunderlich, enthält aber viel Wahres.

Und nun zum Schluß noch einmal in einfachen Worten den wärmsten Dank, und die herzlichsten Grüße an Ihre verehrte Frau Mutter, Ihren würdigen Herrn Vater, Ihre Fräulein Schwestern! Vor allem auch an Sie Selbst! Ihre Briefe erfreuen mich so

sehr; dennoch wage ich bei der großen Entfernung nicht, um eine baldige freundliche Antwort zu bitten.

Ihr

wahrer, aufrichtiger Freund

Friedrich Hebbel.

Nr. 102. An Ludwig Uhland in Tübingen.

Hochverehrter Herr!

Ich bin so frei, Ihnen hiebei ein Exemplar meines ersten dramatischen Versuchs zu übersenden. Sie wissen aus meinen früheren Briefen, in welch einem innigen Verhältniß Sie zu meiner geistigen und poetischen Ausbildung stehen, und wie unbedingt die Verehrung ist, die ich Ihnen zolle; ich könnte Ihnen mißfallen, wenn ich dies Alles noch einmal aussprechen wollte. Sie mögen aber eben hieraus schließen, wie wichtig mir Ihr Urtheil über ein Werk seyn muß, das mir ganz aus Geist und Herzen floß, und das ich bei klarer Erkenntniß vieles Tadelswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten doch in seiner Totalität nicht für mißlungen halten kann. Sie werden mich daher gewiß nicht zudringlich finden, wenn ich Sie um ein Urtheil über mein Stück ersuche; an einem einfachen Wort von Ihnen, sey es günstig oder nicht, liegt mir mehr, als an einem Trompetentusch der gesammten deutschen Journalistik, den ich, wenn ich nur zu Gegendiensten bereit wäre, leicht hervor rufen könnte. Ich weiß, daß derjenige, der an den Schöpfer von Herzog Ernst und Ludwig dem Baier — Dichtungen, die ich in ihrer lauteren Eigenthümlichkeit und ihrer großartigen nationalen Symbolik durchaus den höchsten dramatischen Erzeugnissen beizähle — eine

---

Nr. 102. *H* unzugänglich, nur Bw. I S. 142 und Tgb. II N. 1913, dessen Text ich wiedergebe. Mit dem Bühnenmanuskript der „Judith“.

solche Bitte richtet, sehr viel wagt, auch bin ich auf jeden Ausfall Ihres Urtheils gefaßt, nur nicht auf Ihr Stillschweigen; dieses würde mir unendlich wehethun.

Mit vollkommener Hochachtung

Ihr

aufrichtigster Verehrer

Friedrich Hebbel.

Hamburg, d. 17. Febr. 1840. Addr: Stadtdeich Nr. 43.

Nr. 103. An Ludwig Tieck in Dresden.

Hochverehrter Herr!

Wenn ich meine hohe Freude über den Empfang Ihres Briefs vom 23sten Juny v. J. nicht sogleich aussprach, so werden Sie den Grund leicht errathen haben. Ich mogte Ihnen mit Versicherungen, die sich von selbst verstehen, keinen Ihrer Augenblicke rauben, und je höheren Werth ich darauf legte, daß Sie mich auch für die Zukunft zu einem für mich so ehrenvollen Vertrauen ermunterten, um so weniger konnte ich mich entschließen, Ihnen leere Allgemeinheiten zu schreiben. Nur auf Einen Punct, den Sie, widerlicher Erfahrungen gedenkend, in Ihrem Brief anregten, hätte ich Ihnen Etwas zu erwiedern gehabt; ich hätte Ihnen aus voller Seele zurufen mögen, daß die Verehrung, die ich Ihnen zolle, durch persönliche Rücksichten so wenig verringert, als noch erhöht werden kann, und daß ich, einer schnöden Parthei gegenüber, die ihre Furcht und ihr Zittern hinter eitler Arroganz zu verstecken sucht, ewig meinen Stolz

---

Nr. 103. *H* unzugänglich. Holtei, Briefe an Ludwig Tieck I S. 333f. Bw. I S. 143f. Tg. II N. 1914. Ich gebe bei dem Fehlen von *H* Holteis Text wieder, weil er am besten mit der Abschrift im Tgb. stimmt, korrigiere ihn nur nach kritischem Grundsatz, wo Bambergs Fassung mit dem Tgb. identisch ist.

darin setzen, ja, meine Pflicht darin sehen werde, einem Mann, der aller Zeit angehört, so viel an mir liegt, den ihm gebürenden Tribut darzubringen.

Jetzt erlaube ich mir, von dem Vertrauen, zu welchem Sie mich aufforderten, Gebrauch zu machen. Ich habe ein Trauerspiel geschrieben, das ich zur Aufführung zu bringen wünsche, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen [hiebei] ein Exemplar desselben zu übersenden. Ich ersuche Sie um freundliche Vermittelung bei der dortigen Bühne, vor Allem aber bitte ich Sie um Ihr Urtheil, das mir bei diesem Werk, welches mir ganz aus Geist und Herzen floß, und welches ich, bei klarer Erkenntniß vieles Tadelswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten, dennoch in seiner Totalität nicht für mißlungen halten kann, von der höchsten Wichtigkeit ist. Ein einfaches Wort von Ihnen, sey es günstig oder nicht, ist mir mehr, als ein Trompetentusch der gesammten deutschen Journalistik, den ich leicht hervor rufen könnte, wenn ich nur zu Gegendiensten bereit wäre. Eine lyrische Fontaine werden Sie nicht finden; ob ich aber nicht auf der entgegengesetzten Seite zu weit gegangen und in der dramatischen Concentration hie und da zu starr geworden bin, das ist es, was ich von Ihnen zu erfahren wünsche. Ich selbst erlaube mir über mein Stück nur die eine Bemerkung, daß es in sehr kurzer Zeit entstanden ist.

Sie werden verzeihen, daß ich mein Trauerspiel, statt es direct bei der Direction des Theaters einzureichen, an Sie zu schicken wagte; auch werden Sie, wie ich hoffe, mir in Berücksichtigung des Dringlichen einer solchen Angelegenheit eine möglichst baldige Antwort zu Theil werden lassen.

Ich bin und verbleibe, hochverehrter Herr,
mit vollkommenster Hochachtung
Ihr aufrichtigster Verehrer
Friedrich Hebbel.

Hamburg, d. 17. Februar 1840. Addr: Stadtdeich Nr. 42.

Nr. 104. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 17. Februar 1840.

Verehrte Freundin!

Werden Sie mir verzeihen, daß ich, ohne erst ihre Erlaubniß abzuwarten, Ihnen ein Exemplar meiner Judith zu senden wage? Gestern erhielt ich sie aus der Buchdruckerei, heute geht sie an die Bühnen in Berlin, Dresden und Stuttgart ab. Heute Abend werde ich sie in einem geselligen Zirkel in Anwesenheit der Hauptmitglieder des hiesigen Theaters vorlesen; hier ist, die Aufführbarkeit vorausgesetzt, die Annahme fast gewiß, doch mögte ich nicht, daß in Hamburg die erste Darstellung statt fände. Einestheils fehlt es hier sowohl an einer Judith, als an einem Holofernes; anderntheils habe ich von dem literairischen Pöbel, den ich sogar mit seinen Huldigungen und seinen Vivats von mir gewiesen habe, alle möglichen Intriguen zu befürchten. Berlin müßte den Vorgang machen; dort hätte ich die Stich-Crelinger für die Judith und Seydelmann für den Holofernes; auch habe ich in Berlin große Aussicht.

Ich habe die Freude, daß mir von allen Seiten und von den competentesten Personen einstimmige Urtheile über den Werth meines Stücks zukommen. Dieß ist auch nothwendig, denn es ist kein Treibhausgewächs, kein Versuch eines jungen Menschen, der sich sagt: was heut' nicht glückt, wird morgen glücken! Es ist mir aus dem Innersten des Gemüths geflossen und ich habe, um es zu gestalten, die höchsten Kräfte angespannt; wäre es Nichts, so wäre ich selbst Nichts.

Eine Schriftstellerin, der ich sie gestern Abend mitgetheilt

Nr. 104. *H* nicht zugänglich. Magazin für Litt. 1893, Sp. 670f. Nachlese 1 S. 88—91. 27 Amalia Schoppe, vgl. Bw. I S. 158, vollständig im Anhang II

hatte, schrieb mir heute früh: „Ich habe diese Nacht Ihre Judith gelesen, brauche ich Ihnen zu sagen, wie sie auf mich gewirkt, wie mich erschüttert hat? Ich stelle Sie zum Shakespeare; da Sie mich nicht als Schmeichlerin kennen, wird Sie das erfreuen, sofern mein Urtheil Ihnen nur irgend etwas gilt. Wäre ich eine Eleonore, so erhielten Sie heute den Lorbeerkranz von mir; so bescheide ich mich. Ihre Judith hat mich die ganze Nacht wach erhalten, selbst, als ich nicht mehr las. Ich muß Sie daran erinnern, daß Ihre Judith und die Schlacht bei Hemmingstädt einen und denselben Geburtstag haben; heute vor 340 Jahren wurde sie geschlagen, beide sind ein Ereigniß." pp

Dergleichen höre ich jetzt von allen Seiten, und wenn ich auch, wie sich's gebührt, das, was die erste Begeisterung hinzu thut, abziehe, so bleibt doch noch genug übrig; jedenfalls so viel, daß ich mich für einen dramatischen Dichter halten und Leute, die sich einbilden, es zu seyn, weil sie eine Geschichte dialogisiren oder einen Character neu anpinseln können, mit einem Wort, Leute, wie Gutzkow, verachten darf.

Sie werden entschuldigen, daß ich heute nur wenig und Unerhebliches schreibe. Ich bin seit ungefähr 14 Tagen mit einem gräßlichen Kopfweh geplagt, so, daß ich kaum einen Gedanken fest halten kann; dazu kommt der Geschäftswirbel, in dem ich mich befinde. Es handelt sich nicht bloß um die poetische Existenz, diese darf ich als errungen betrachten; es handelt sich auch um die bürgerlich-pecuniaire, um jene, die ich nicht nennen, an die ich gar nicht denken mag. Da will dann der Moment ergriffen seyn und dafür hab' ich leider so wenig Geschicklichkeit.

Eins muß ich noch bemerken. Sie werden in meiner Judith Stellen antreffen, wie Sie sie auch im Goethe und Shakespear finden, weil sie sich nicht vermeiden lassen. Mögen Sie Sich nicht daran stoßen, mögen Sie darin nicht eine dichterische Frei-

heit, sondern eine unumgängliche Nothwendigkeit sehen! Auf dem Theater wird wegfallen müssen, was man „üppig“ nennt, im Buche durfte ich, ohne gegen den Geist des Ganzen zu sündigen, kein Wort verändern.

Da das Werk noch Manuscript ist und, wenn ich bei den Theatern nicht entschiedenes Unglück habe, noch lange Manuscript bleiben wird, so darf ich Sie bitten, es Niemanden mitzutheilen, damit es nicht, wie schon zuweilen geschah, vor der Zeit ein Gegenstand öffentlicher Besprechung werde. Es wird Ihnen auf den ersten Blick sehr klein scheinen; dies kommt von dem über-mäßig-engen Druck, den ich der Kosten-Ersparniß wegen wählte, sonst ist es völlig so groß, wie ein Trauerspiel in fünf Acten, namentlich ist es größer, wie Uhlands Herzog Ernst.

Und nun empfehle ich Ihnen meine Judith, und wünsche sehr, daß sie auch Ihnen einige Freude machen möge. Ein herz-liches Wort von Ihnen über mein Stück würde mich innigst er-quicken! Ich stürze mich jetzt in die Thätigkeit, um so vieles zu vergessen. Auch in der letzten Zeit hat der Tod mir Manches geraubt, was zwar nicht mit meinem Herzen, aber doch mit meinem Leben zusammen hing! So die Doctorin Assing, Schwester von Varnhagen von Ense unter dem Namen Rosa Maria be-kannt! Vorüber an Gräbern, vorüber! Hinein schauen, heißt hinein gehen! — Sie verstehen mich!

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie, Ihre verehrteste Frau Mutter, Ihren verehrten Herrn Vater und Ihre Fräulein Schwestern bin ich in wahrer aufrichtiger Freundschaft

ganz der Ihrige

Friedrich Hebbel

Nr. 105. An Leopold Alberti in Hamburg.

[Hamburg, Febr 1840].

[Ich . . . schrieb ihm in zwei Zeilen:] sein Brief sey verwirrt und logisch zugleich.

Nr. 106. An Auguste Stich-Crelinger in Berlin.

[Hamburg,] 7 März 40.

Die dramat. und theatr. Kunst sind in meinen Augen zwei Nothwendigkeiten, die, obgleich sie aus einem und demselb. Bedürfniß entspringen, doch nur in einem Annäherungsverhältniß zu einander stehen und nicht ganz zusammen fallen können. Gar Manches gehört durchaus in die dramat. Dichtung hinein, was bei ihrer theatralischen Verkörperung eben so nothwendig wegfallen muß, denn die Dichtung ist mehr Natur, die Darstellung mehr Bild, jene empfängt nur ihre letzten und höchsten, diese empfängt alle ihre Gesetze von der Schönheit. Hieraus folgt nun nicht, daß der Dichter sich eigensinnig zurück halten und sich dadurch um die herrlichste Wirkung bringen soll; es folgt daraus, daß er sein geschaffenes Werk zum Object einer ausgleichenden Procedur machen und in gewissem Sinne eine doppelte Schöpfung versuchen soll. — — (über die Hochzeitsnacht) Die Judith der Bibel ist eine Wittwe; eine Wittwe aber kann nicht mehr empfinden, was meine Judith in dem gegebenen Fall noch empfinden mußte, wenn ich die Dichtung zu ihrem Wende- und

---

Nr. 105. Zitiert Tgb. II N. 1919, 8f.

Nr. 106. *H* nicht erhalten, nur Tgb. II N. 1931 mit der Überschrift: Aus d. Brief an die Stich vom 7 März 40. Erwiderung auf die Bedenken im Brief der Stich-Crelinger an Amalia Schoppe vgl. Hebbelkalender für 1905 S. 208ff.

Höhepunct führen wollte; eine Wittwe darf sich zu einem Schritt, dessen Ziel sie kennt, nicht einmal entschließen, wohl aber ein Mädchen und eine Wittwe, die noch Mädchen ist.

Nr. 107. An Karl Gutzkow in Hamburg.

Mit wahrem Vergnügen, verehrtester Herr, theile ich Ihnen hiebei ein Exemplar meiner Judith mit. Es thut mir nur leid, daß Ihr Bote mich heut Nachmittag nicht zu Hause fand. Sie brauchen Sich mit der Remittirung nicht zu beeilen und können das Stück gern acht Tage behalten; nur wünsche ich, daß Sie es nicht weiter geben. Ich machte das Nämliche allen Anderen, denen ich es gab, zur Bedingung. Ich wollte Sie von meinem Vertrauen in Bezug auf mein Werk gewiß nicht ausschließen; aber ich konnte Ihnen damit auch nicht unaufgefordert entgegen kommen. Vielleicht regt die Judith Sie an, daß Sie mir einige Worte darüber schreiben; wie lieb mir dies seyn würde, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, da Sie längst wissen, wie hoch ich Ihre kritischen Arbeiten stelle; Ihre „Götter, Helden pp haben mir erst neuerdings wieder einen seltenen Genuß gewährt. Sie werden mich in der Hauptsache nicht mißverstehen, was mir noch bei Manchem begegnen mag.

An Hitzig habe ich schon oft gedacht, eine neue dramat. Dichtung drängte die Recension immer wieder zurück, aber Sie sollen sie nächstens erhalten. Verzeihen Sie den Aufschub!

Mit einem herzlichen Gruß

Ihr ergebenster

Fr. Hebbel.

Hamburg Abends den 1. April 40.

Nr. 107. *H* nicht zugänglich, nur Bw. II S. 151. 21 vgl. X S. 412 ff. Hitzigs „Adalbert von Chamisso“

Nr. 108. An Auguste Stich-Crelinger in Berlin.

[Hamburg,] 3 April 40.

—— Judith und Holof. sind, obgleich, wenn ich meine Aufgabe lös'te, wahre Individualitäten, dennoch zugleich die Repräsentanten ihrer Völker. Judith ist der schwindelnde Gipfelpunct des Judenthums, jenes Volks, welches mit der Gottheit selbst in persönlicher Beziehung zu stehen glaubte; Hol. ist das sich überstürzende Heidenthum, er faßt in seiner Kraftfülle die letzten Ideen der Geschichte, die Idee der aus dem Schooß der Menschheit zu gebärenden Gottheit, aber er legt seinen Gedanken eine demiurgische Macht bei, er glaubt zu seyn, was er denkt. Judenthum und Heidenthum aber sind wiederum nur Repräsentanten der von Anbeginn in einem unlösbaren Dualismus gespaltenen Menschheit; und so hat der Kampf, in dem die Elemente meiner Tragödie sich gegenseitig an einander zerreiben, die höchste symbolische Bedeutung, obwohl er von der Leidenschaft entzündet und durch die Wallungen des Bluts und die Verirrungen der Sinne zu Ende gebracht wird. Die Erscheinung des Propheten ist gewissermaaßen der Gradmesser des Ganzen; sie deutet auf die Stufe der damaligen Weltentwickelung, sie zeigt, daß das geschaffene Leben noch nicht so weit entfesselt war, um der unmittelbaren Eingriffe der höchsten, göttlichen Macht enthoben zu seyn und sie entbehren zu können. Eine Kritik, die nicht zum Kern meines Werks durchdränge, könnte fragen, wie Judith durch eine That, die Gott durch seinen Propheten verkündigte, und dadurch zur Nothwendigkeit stempelte, in ihrem Gemüth vernichtet werden könne; sie könnte hierin einen Widerspruch erblicken. Aber hier wirkt der Fluch, der auf dem ge-

---

Nr. 108. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 1958 mit der Überschrift: Ueber Judith. (Brief an Mad *Stich* vom 3 *April* 40.

sammten Geschlecht ruht; der Mensch, wenn er sich auch in der heiligsten Begeisterung der Gottheit zum Opfer weiht, ist nie ein ganz reines Opfer, die Sündengeburt bedingt den Sündentod, und wenn Judith auch in Wahrheit für die Schuld Aller fällt, so fällt sie in ihrem Bewußtseyn doch nur für ihre eigne Schuld. Hieran aber knüpft sich der Schluß des Stücks in seiner unbedingten Nothwendigkeit. Die Waage muß, weil keine irdische Ausgleichung denkbar ist, in beiden Schaalen gleich schweben, und der Dichter muß es unentschieden lassen, ob die unsichtbare Hand über den Wolken noch ein Gewicht hinein werfen wird, oder nicht! — — —

Nr. 109. An Adam Oehlenschläger in Kopenhagen.

[Hamburg zwischen 14. und 18. April 1840.]

Hochverehrter Herr!

Nach einem Artikel im Hamburger Correspondenten, der mir erst jetzt bekannt wurde, wird die Universität zu Copenhagen unter Ew. Hochwohlgeboren Mitwirkung bei der bevorstehenden Krönung Ihro Majestät, des Königs, an die Befähigten und Berechtigten academische Würden ertheilen; nach der Fassung jenes Artikels darf ich annehmen, daß dies vermöge eines Gnadenacts, und also auf allerhöchste Kosten, geschehen wird. Als geborner Unterthan Ihro Majestät glaube ich ein Recht zu haben, mich bei dieser Gelegenheit um den philosophischen Doctorgrad zu bewerben; meine Befähigung hoffe ich durch die Anschlüsse auf genügende Weise darzuthun. pp pp

---

Nr. 109. *H* verloren, nur im Tgb. II N. 1984 mit der Überschrift: An den Herrn Etatsrath, Ritter Oehlenschläger in *Copenhagen*. Die Originale der Briefe an Oehlenschläger scheinen sich nicht erhalten zu haben. Christian VIII. folgte am 3. Dezember 1839 Friedrich VI. auf den Thron.

Nr. 110. An Auguste Stich-Crelinger in Berlin.

[Hamburg,] 23 April [1840]

— — Meine ganze Tragödie ist darauf basirt, daß in außerordentlichen Weltlagen die Gottheit unmittelbar in den Gang der Ereignisse eingreift und ungeheure Thaten durch Menschen, die sie aus eigenen [!] Antrieb nicht ausführen würden, vollbringen läßt. Eine solche Weltlage war da, als der gewaltige Holof. das Volk der Verheißung, von dem die Erlösung des ganzen Menschengeschlechts ausgehen sollte, zu erdrücken drohte. Das Aeußerste trat ein, da kam der Geist über Judith und legte ihr einen Gedanken in die Seele, den sie (darum die Scene mit Ephraim) erst fest zu halten wagt, als sie sieht, daß kein Mann ihn adoptirt, den nun aber auch nicht mehr das bloße Gottesvertrauen, sondern nach der Beschaffenheit der menschlichen Natur, die niemals ganz rein oder ganz unrein ist, zugleich mit die Eitelkeit ausbrütet. Sie kommt zum Holof., sie lernt den „ersten und letzten Mann der Erde" kennen, sie fühlt, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, daß er der Einzige ist, den sie lieben könnte, sie schaudert, indem er sich in seiner ganzen Größe vor ihr aufrichtet, sie will seine Achtung ertrotzen und gibt ihr ganzes Geheimniß preis, sie erlangt Nichts dadurch, als daß er, der vorher schon mit ihr spielte, sie nun wirklich erniedrigt, daß er sie höhnend in jedem ihrer Motive mißdeutet, daß er sie endlich zu seiner Beute macht und ruhig einschläft. Jetzt führt sie die That aus, sie führt sie aus auf Gottes Geheiß, aber sie ist sich in dem ungeheuren Moment, der ihr ganzes Ich verwirrt, nur ihrer persönlichen Gründe bewußt; wie der Prophet durch den Samaja, so wird sie durch ihre Magd, durch die einfach-menschlichen Betrachtungen,

---

Nr. 110. *H* verloren, nur im Tgb. II N. 1989 mit der Überschrift: Brief an *Mad^me^* Stich vom 23 *April.* 17 vgl. I S. 79, 11

die diese anstellt, von ihrer Höhe herab gestürzt; sie zittert, da sie daran erinnert wird, daß sie Mutter werden kann. Es kommt ihr aber auch schon in Bethulien der rechte Gedanke: wenn die That von Gott ausging, so wird er sie vor der Folge schützen und sie nicht gebären lassen; gebiert sie, so muß sie, damit ihr Sohn sich nicht zum Muttermord versucht fühle, sterben, und zwar muß sie durch ihr Volk den Tod finden, da sie sich für ihr Volk als Opfer dahin gab. Das Schwanken und Zweifeln, worin sie nach ihrer That versinkt, konnte sie allein zur trag. Heldin machen, auch können und dürfen solche Zweifel gar nicht ausbleiben, da der Mensch selbst in den Armen eines Gottes nicht aufhört, Mensch zu seyn, und da er, sobald der Gott ihn los läßt, augenblicklich in die rein menschlichen Verhältnisse zurück tritt und nun vor dem Unbegreiflichen, was von ihm ausgegangen ist, erbebt, ja erstarrt. — — — —

Nr. 111. An Ludwig Tieck in Dresden.

Ich erlaubte mir Ihnen unterm 17ten Febr. d. J. mein Trauerspiel Judith zu senden. Hoffentlich haben Sie es empfangen. Es thut mir sehr leid, daß ich es Ihnen in seiner ganzen kecken Derbheit, und ohne die Veränderungen, die das Theater nothwendig macht, vorgelegt habe, denn vielleicht sind Sie durch die vorkommenden bedenklichen Schilderungen und starken Ausdrücke von vorn herein mit Zweifeln über die Möglichkeit der Darstellung erfüllt worden.

Ich sandte um dieselbe Zeit und in derselben Gestalt mein Stück an die Mad^me^ Crelinger in Berlin. Sie nahm es mit

---

Nr. 111. Nur Tgb. II N. 1999 mit der Überschrift: An Ludwig Tieck und der zweimal unterstrichenen Bemerkung: Nicht abgesandt. Bw. I S. 145.

Liebe und Begeisterung auf, rieth mir jedoch, es vor der förmlichen Uebergabe in einigen Theilen zu verändern und insbesondere an mehreren Stellen das Colorit zu mildern. Ich that dies und erhielt vor ungefähr 14 Tagen die Nachricht, daß Judith in Berlin definitiv angenommen sey und wahrscheinlich sehr bald zur Aufführung kommen werde.

Es muß mir daran liegen, mein Stück auf mehr, als ein Theater zu bringen. Ich nehme mir daher die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob die Dreesdener Bühne überall auf dasselbe reflectirt. Wäre dies der Fall, so würde ich sogleich ein abgeändertes Exemplar senden. Dürfte ich über diesen Punct von Ihrer Güte eine Benachrichtigung in ein Paar Zeilen erwarten?

d. 28. April 40. H. (Adr:)

Nr. 112. An Karl Gutzkow in Hamburg.

Dem Herrn
Dr Gutzkow, Wohlg.

Hiebei die Recension über Chamisso, sammt den Büchern. Mögten Sie, verehrter Herr, mir jetzt einmal gelegentlich eine Honorar-Abrechnung über meine sämmtlichen, in den Tele-

---

14 nach diesem Brief sind die Zeilen vom 4. Mai 1840 verloren, die Hebbel im folgenden Memorial S. 66, 22 erwähnt

Nr. 112. *H* im Besitze des Dr. H. H. Houben in Berlin, der sie mir gütigst mitteilte. Auf der Rückseite wohl von Gutzkows Hand: 5½
2—
2—
9½ Sp. 16f. am oberen Rande des Blattes 18 vgl. X S. 412ff. die Rezension über Hitzig, die Hebbels Mitarbeit am „Telegraphen“ beschliesst

graphen gelieferten Aufsätze zustellen? Es versteht sich von selbst, daß Sie den Aufsatz, den ich wegen Ihres Savage gegen den Correspondenten der Zeitung für die el. Welt schrieb, nicht mit rechnen; einen Artikel, in dem ich meiner Indignation über hämisch-boshafte Verdächtigungen Luft machte, mag ich mir natürlich nicht bezahlen lassen. Sie hatten vor längerer Zeit die Güte, mir die Telegraphen, worin sich Sachen von mir befanden, zu senden; ich statte Ihnen dafür meinen Dank ab, mögte Sie aber — wenn Sie es mir nicht als Unbescheidenheit auslegen wollen — zugleich ersuchen, mir noch nachträglich, damit ich Alles beisammen habe, die Recension über Zimmermanns Gedichte (welche fehlte), so wie die erst später gedruckte über Waiblinger und die über Chamisso, wenn sie gedruckt ist, mitteilen zu wollen; Alles, wie die Honorar-Abrechnung, gelegentlich und nach Ihrer Bequemlichkeit. Was ich aber gern gleich remittirt haben mögte, ist das bei Ihnen liegende kleine Märchen: der Rubin, so wie die noch vom vorigen Sommer her in Ihren Händen befindliche Recension über Laubes Schauspielerin, wie ein werthloses Ding: Brief eines Schriftstellers an einen Redacteur. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir diese drei Manuscripte baldmöglichst zukommen ließen.

Mit Hochachtung

Ihr ergebenster

Fr Hebbel

---

2 vgl. X S. 360ff. 11 vgl. X S. 400ff. 13 vgl. X S. 407 ff. 18 diese für Gutzkows „Jahrbuch" bestimmte Rezension ist nicht erhalten, sie gehörte wohl zu jenen Aufsätzen über Laube, die Hebbel noch in München verfasst hatte, vgl. B. I S. 293, 20ff. und Tgb. I N. 1550, 26 19 dieser nicht erhaltene Aufsatz vielleicht identisch mit dem B. I S. 127, 12 erwähnten

N. S. Auch Ihren Saul schließe ich mit Dank für die Mittheilung bei. Im Character des Saul, vorzüglich in seinem ersten Monolog, liegen die mich am meisten ansprechenden Elemente dieser Dichtung. Sie hätten die Recension über Chamisso längst erhalten, wenn Sie hier gewesen wären; da dies aber nicht der Fall war und da ich nicht wußte, an wen ich sie zu senden habe, so mußte ich sie liegen lassen.

v. H. d. 3 Juny 1840.

Nr. 113. An Amalia Schoppe in Hamburg.

Memorial!

Aus Dithmarschen sandte ich an die Redaction der „Neuen Pariser Modeblätter" mehrere Gedichte. Sie nahmen dieselben

---

2f. vgl. Tgb. II N. 2006 zwischen 1. und 20. Mai 1840 mit der Überschrift: An Gutzkow über seinen Saul. 5 Gutzkow war in Frankfurt gewesen

Nr. 113. *H* Abschrift in Folio, wohl von Elise, deren zahlreiche Fehler im Wortlaut Hebbel korrigiert, ohne zugleich die Verstösse gegen Orthographie und Interpunktion zu berichtigen; dies alles wiederzugeben, wäre unnötige Belastung der Anmerkungen, es ist daher im Text Hebbels Fassung auch in seiner Orthographie und Interpunktion gedruckt. Den Schluss der Abschrift als Ersatz für zwei gestrichene Seiten und den „*Appendix*" in zwei Fassungen schrieb er eigenhändig. Am Kopf des Blattes links *h* die Adr.: An die Frau Doctorin *Amalia Schoppe*, geb: *Weisse*, in *Hamburg*. Nachlese I S. 91—122. 10 *h* zugesetzt 12 seit Anfang 1832 erschienen Hebbels Beiträge in den „Modeblättern". Im Tgb. II N. 2022 am 20. Mai 1840: Eine furchtbare Arbeit habe ich hinter mir. Die Doct: Schoppe schrieb mir am 4ten d. M. einen Brief, der Alles, was einem Menschen meiner Art an Beleidigungen jemals zu Theil ward, übertraf. Dieser Brief hätte mich tödten können, und ich habe, als ich ihn empfing, im Tiefsten erfahren, daß Unschuld und Selbstbewußtseyn keineswegs, wie man wohl zuweilen sagt, dem Gift, das von Außen kommt, den Weg zu der Seele verschließen. Anfangs, den ersten

auf, und sprachen Sich in Ihrem Blatt über diese Gedichte auf

---

Tag, kam es mir vor, als ob ich juristisch gegen die böse Frau auftreten müsse; es ging aber nicht, denn sie hatte mir nicht Injurien, sondern bloß ärgere Dinge, als Injurien, geschrieben. Darauf entschloß ich mich zu einer bis in's Einzelnste gehenden Auseinandersetzung des seit jeher in den verschiedensten Modificationen zwischen uns bestandenen Verhältnisses und damit bin ich heute fertig geworden. Es ist mir dabei zu Muthe gewesen, als ob ich die vielen rostigen Dolche, die einst in meinem Herzen wühlten, schliffe, um sie noch einmal hinein zu bohren. Die Resultate sind wahrhaft fürchterlich und folgen so von selbst, ohne Interpretation, aus den Thatsachen, daß ich von der Frechheit des Weibes, die mir im vor. Sommer schrieb: sie habe Sich gegen mich nicht das Mindeste vorzuwerfen, erstaunen muß. Ich sende ihr mit meiner Darstellung ihren Brief zurück; gebe Gott, daß sie ihn behalte, damit ich des Aeußersten überhoben sey. Es ist mir ja nicht um Rache oder auch nur um einen Sieg über eine solche Natur zu thun; ich will ja nur meine Vergangenheit vor Verläumdungen und meine Zukunft vor Vergiftung sichern! **Schon lange hatte sich bei Hebbel der Groll gegen Amalia Schoppe, geb. Weise, so sehr angesammelt, dass es nur einer Kleinigkeit bedurfte, um ihn hell aufflammen zu machen. Sie hatte ihm, wie er am 18. April 1840 im Tgb. bemerkt (II N. 1985),** die Thür zum Leben geöffnet, **doch er war während seiner harten Universitätszeit gewachsen, weit über ihren Horizont, trat eben mit seiner „Judith" eigentlich erst seine literarische Laufbahn an, denn was vorher gegangen war, durfte nur, die lyrischen Gedichte ausgenommen, als Suchen und Flügeldehnen betrachtet werden. Amalia Schoppe scheint kein Verständnis für die geänderte Situation gehabt und in Hebbel immer noch den auf Unterstützungen angewiesenen Schreiber und Schüler gesehen zu haben; sie ahnte nicht, dass die Bande der Dankbarkeit, die Hebbel trug, allmählich zu unbarmherzig einschneidenden Ketten wurden und gebrochen werden mussten, sollte der Mann und der Dichter in ihm nicht Schaden leiden. Auch gegen Andere, besonders gegen Janinski, benahm sich die Schoppe damals so unklug und reizte sie durch meist ganz armselige Kleinlichkeiten. Freilich muss ihre eigene Lage damals, hauptsächlich in Folge der traurigen Er-**

eine, dem damals sehr jungen Verfasser schmeichelhafte Weise

---

fahrungen mit ihrem Sohn Julius voll Verbitterung gewesen sein. Und sie überschätzte gewiss ihre Bedeutung; sie fühlte nicht, dass in Hebbel unter ihren Augen ein Genie erwachse, das sie weit hinter sich zurückliess. Stellte sie ihn auch mit echt weiblicher Uebertreibung jetzt neben den Shakespeare, im nächsten Moment war er ihr doch nur eine Art Pflegesohn, auf dessen persönliche Gefühle sie keine besondere Rücksichten zu nehmen brauchte, auf dessen Lebenseinrichtung sie aber den entscheidenden Einfluss behalten wollte. So dürfen wir uns wohl ihr Vorgehen psychologisch ererklären, um die Verhältnisse zu verstehen und historisch zu erfassen. Andrerseits darf Hebbel nicht verkannt werden, dessen Zustand damals keineswegs angenehm war. Im Tgb. heisst es am 13. April 1840, II N. 1973. „Gräßliche Stimmung! Zahnweh! Jene Geschichte mit der Schoppe. Elisens Zustand. Gutzkows kluger Brief und seine Abreise nach Berlin. Ich will die lenkende Macht nicht beleidigen, aber ich fürchte, jene alte Erfahrung, die ich so oft machte, wird sich auf's Neue bestätigen. Die Hoffnungen werden in meiner Seele bis auf den höchsten Grad gesteigert, um sich dann auf einmal in Luft aufzulösen. Was soll ich anfangen, wenn auch die Judith ohne Erfolg bleibt! . . O!" Der Dichter fühlte sich berufen, der Mensch aber blickte der Not ins Auge, die ihm nur zu genau vertraut war; der Dichter kannte die in ihm schlummernde Kraft, der Mensch aber befand sich in einer durchaus schiefen Lage. Das machte ihn nach all den Entbehrungen, nach der kürzlich überstandenen Krankheit reizbarer, als er mit seinem gesteigerten Innenleben ohnehin schon war. Man darf nicht vergessen, dass Hebbel damals bereits im sieben und zwanzigsten Lebensjahre stand und sich bewusst wie unbewusst fortwährend an dem nur wenig älteren Gutzkow mass, den er nicht achtete, weder als Schriftsteller noch als Menschen, und den er doch literarisch und gesellschaftlich gesichert sah. Nicht Neid, aber Bitterkeit war die Folge. Da musste Hebbel nun freilich jede Beleidigung doppelt schwer fühlen und sich gegen eine Hinrichtung seines inneren Menschen mit aller Kraft wehren. Das geschah der Schoppe gegenüber in dem umfangreichen Memorial, dieser furchtbaren Abrechnung mit der Vergangenheit, die er als wichtiges Dokument aufbewahrte.

aus. Ich wiederholte von Zeit zu Zeit meine Sendungen. Was von mir einging, wurde abgedruckt, war also willkommen. Bald erhielt ich von Ihnen einen Brief, worin Sie mir über meine Productionen mehr Freundliches sagten, als sie in ihrer embryonischen Gestalt verdienen mogten; Sie ersuchten mich zugleich, meine Sendungen nicht länger an die Redaction, sondern an Sie Selbst zu adressiren. So knüpfte sich zwischen Ihnen und mir nach und nach ohne vorhergegangene persönliche Bekanntschaft ein Verhältniß an; Sie boten dazu die Hand, ich habe es nicht zudringlich gesucht.

Meine Lage in Dithmarschen war eine solche, die mir die geistige, und vornämlich die dichterische Entwickelung unmöglich machte. Trotz dem, daß sie mich entsetzlich drückte, ergab ich mich nicht der poetischen Schwelgerei, sondern kam jeder meiner schweren Obliegenheiten treulich nach. Sie haben das Zeugniß meines Principals in Händen gehabt, und wissen, daß der gewissenhafte Mann mir nicht die gewöhnliche, sondern die ausgezeichnetste Pflichterfüllung bestätigte. Meine Stellung war bürgerlich gesichert, ich konnte, um mich Ihres verletzenden Ausdrucks zu bedienen, ohne Sie bestehen, und bei dem allgemeinen Vertrauen, das man mir in öffentlichen Geschäften bewies, bei der Aufmerksamkeit, die ich noch ganz in der letzten Zeit durch einen publicistischen Aufsatz erregte, durfte ich auch für die Zukunft auf eine ehrenvolle Existenz rechnen. Aber es kam mir vor, als wenn der Actenstaub in mir einen Dichter erstickte, und da es unbezweifelbar ein Unglück ist, wenn der

---

15 dieses Zeugnis ist von C. Behrens in Kopenhagen aufgefunden worden und abgedruckt im Hebbel-Kalender für 1905 S. 136 f. 23 dieser Aufsatz ist nicht nachzuweisen, sollte das Gedicht auf die Schlacht von Hemmingstedt (VII S. 90 ff.) gemeint sein?

Mensch seine höchsten Kräfte zum Dünger der niedrigen hergeben muß, so hatte ich ein Recht mich unglücklich zu fühlen.

Unbekannt mit der Welt, nur mit meinem Schmerz vertraut, Nichts besitzend, als meine Hoffnungen, oft verzweifelnd an meinem innersten Selbst, von Niemanden verstanden, im Hause des Principals unter erniedrigender Behandlung erliegend: war es ein Wunder, wenn ich, wie ein Sterbender, in die Luft griff? wenn ich nach Spinnewebsfäden haschte, um mich daran zu halten?

Ein Ereigniß war es für mich in jener Zeit, daß ich Uhlands Gedichte durch einen Zufall kennen lernte; sie führten mich ein in das Geheimniß der Kunst, und schlossen mich mir selbst auf, sie beschäftigten meinen Geist und erquickten und ernährten mein Gemüth. Uhland habe ich meine Selbsterhaltung zu danken, daher rührt die gränzenlose Verehrung, die ich für ihn hege und die ich, wie ich kann, öffentlich und im Stillen an den Tag lege. An Uhland wandte ich mich im Jahr 1832 mit dem naiven Ansuchen, mir aus meiner Lage heraus zu helfen; er antwortete mir edel und männlich, ließ die ihm mitgetheilten Gedichte, die, wie sie mir jetzt Nichts mehr seyn können, ihm damals noch weniger etwas seyn konnten, als Zeugnisse meines Innern gelten, und gab mir einen Rath, der, wenn ich ihn verstanden und befolgt hätte, mich vor empörenden Beleidigungen geschützt haben würde. Mit dem nämlichen Ansinnen näherte ich mich späterhin dem Dänen Oehlenschläger, als einer meiner Freunde die Academie zu Copenhagen bezog. Auch dieser Schritt blieb erfolglos, und nun vertraute ich mich Ihnen.

Sie kamen mir menschlich und freundlich entgegen, und gaben mir Versprechungen, die ich, so fern auch die Erfüllung lag, noch jetzt gern als wahre Wohlthaten anerkenne, da sie

26 Schacht vgl. B. I S. 22ff.

mir eine Perspective eröffneten, und ich nun über meine Kerkermauern doch wenigstens hinweg sah. Jene Zeit, wo ich, fortwährend in Dithmarschen verharrend, realiter Nichts von Ihnen empfing, dagegen aber von Ihnen in so mancher Zuschrift getröstet und ermuntert wurde, war diejenige, wo ich Ihnen in Wahrheit dankbar verpflichtet ward, denn das feste Vertrauen auf die Zukunft, das Sie in mir weckten und stärkten, befreit die Jugend, die noch keine Gränzen kennt, von der Gegenwart.

Inzwischen waren Sie thätig für mich, lange ohne Erfolg irgend einer Art. Endlich meldeten Sie mir, Sie hätten Aussichten zum Studiren für mich, und theilten mir das Thatsächliche, daß das Fräulein Jenisch, jetzige Frau Gräfin von Redern, 100 Thaler hergeben wolle, und daß außerdem noch ein Paar Beiträge aus Tönning, so wie aus Hamburg, zu erwarten stünden, mit. Ich athmete frei auf, mein Principal schüttelte den Kopf und bemerkte: es gehört zum Studiren viel, sehr viel, und das Fräulein Jenisch verheirathet sich. Ich hörte nicht auf diese Aeußerung, sah wohl gar etwas ganz Anderes darin, als darin lag, entschloß mich ohne Zögern, das mir gebotene Handgeld des Glücks anzunehmen, leistete auf meine Stelle Verzicht, und kam nach Hamburg.

Ich war zwei und zwanzig Jahr alt, hatte äußerlich und innerlich viel erlebt, und durfte mich selbständig fühlen. Welcher Art aber waren die Verhältnisse, in die ich jetzt eintrat? Jeder Unpartheiische, der sie prüft, wird bekennen, daß sie sehr trübe waren. Den Bedienten-Tisch in Wesselburen vertauschte ich mit Freitischen bei allerlei Leuten; den schlechten Tisch also mit dem Gnadentisch. Auf einer Schulbank, wo Knaben saßen, mußte ich, da ich mich Ihren Anordnungen nicht widersetzen durfte, mir einen Platz gefallen lassen, um Dinge zu treiben, die, wenn ich sie nicht auf Gravenhorst's, meines Freundes und Lehrers, dictatorischen Imperativ bei Seite geworfen hätte, mir das gründ-

lichere Studium des Lateins, worauf doch zunächst Alles ankam, unmöglich gemacht haben würden; als ich indeß die Mathematik aufgab, machte der Mann, dessen Stunden ich nothgedrungen versäumte, mir auch den Tisch bei sich unleidlich. Ein andrer meiner Gönner, in dem Sie mir einen Ihrer erprobten vieljährigen Hausfreunde vorstellten, ward plötzlich als S— berüchtigt, so daß ich sein Haus mit Abscheu und Ekel fliehen mußte. Ein Dritter, Wilhelm Hocker, mir früher als rein und hochbegabt angepriesen, war aus Ihrer Gunst gefallen; deßungeachtet bestimmten Sie mich, von ihm die versprochnen 10 Thaler, so wie einen Tisch bei seinen Eltern, anzunehmen, und mich einem Menschen, dessen Bild Sie auf der einen Seite nicht nachtheilig genug auszumalen wußten, auf der andern zu verpflichten. So in den meisten Stücken das Widersinnige, was Muth, Lust und Erfolg aufhob und mich zu Menschen, die ich nicht kennen konnte, und die sich nachher als kleinlich, oder, wie der angeführte S—, als verächtlich auswiesen, in die bedenklichste aller Stellungen brachte, in die unfreie des für Armseligkeiten zu Dank Verschuldeten. Zu meinem Oberaufseher war der Herr Dr Schmalz bestellt; dieser behandelte mich, wie der Groß-almosenier einen armen Seminaristen, was ich dem vielbeschäftigten, würdigen Geistlichen, der mich nicht kannte, und sich die Zeit, mich kennen zu lernen, vielleicht nicht nehmen durfte, nicht verdenke und noch weniger nachtrage, was ich aber doch auf's Schmerzlichste empfand. Außerdem mutheten Sie mir zu, daß ich, der Sparsamkeit wegen, die Paar Tropfen Milch, die ich täglich brauchte, in eigener Person über die Straße holen, und auch wohl jezuweilen einen kleinen Eßwaarenrest mitnehmen mußte, und für Hochmuth wurde es mir ausgelegt, wenn ich diese Indelicatessen, durch die ich vor der ganzen Nachbarschaft zum Bettler gestempelt worden wäre, wenn Sie nicht schon vor meiner Ankunft mich dem Stadtdeich durch

mehrere bei Ihnen aus- und eingehende Personen als solchen angekündigt hätten, auch nur mit einer Miene zurück zu weisen wagte. Dieses Alles ist thatsächlich, ja stadtkundig; Raisonnements will ich mir nicht erlauben, aber ich will jedes Herz fragen, ob ein Mensch, und noch dazu einer, in dem das stets mit unendlicher Sensibilität verbundene dichterische Talent vorwaltet, sich in einer gleichen, oder auch ähnlichen Lage *wohl* fühlen kann? Daß ich mich aber nicht wohl fühlte, war in Ihren Augen ein Verbrechen; dies ist ebenfalls thatsächlich. Ein Theil des Drückenden und Erstickenden lag in den Umständen und war als ein unumgänglich Nothwendiges, wenn auch nicht leicht, so doch leichter zu tragen; der größere Theil ging von Ihrer Willkür aus, und wäre bei einiger Rücksicht von Ihrer Seite zu vermeiden gewesen. Wer mich, was diesen Punct anlangt, allzu großer Empfindlichkeit anklagen mögte, der lese den Philipp Reiser von Moritz; dies Buch ist aus meiner Seele geschrieben.

Ich nahm nach 2½ Monaten einen Freund, Leopold Alberti, bei mir auf, um ihn von dem Uebertritt zum Katholicismus, worin ich seinen Untergang sah, zurück zu halten. Daß er doch untergehen, daß er meine Freundschaft mißbrauchen und mich und Andere durch Verläumdungen verwickeln würde, konnte ich nicht vorher wissen. Meine Ausgaben vermehrte er nicht, meinen Fleiß beförderte er eher, als daß er ihn hinderte, ich war ja kein Knabe, der sein Ziel aus den Augen verliert, sobald ein Gefährte sich zu ihm gesellt! Daß ich durch eigene Entbehrungen und Einschränkungen meinen Freund zu retten versuchte, wird mir in den Augen keines Menschen zur Unehre gereichen; Sie haben mich, wie ich viel später erfuhr, wegen dieser Handlung gegen Andere getadelt. Wenn Sie hiezu Ursache und Recht zu haben glaubten: warum sprachen Sie nicht zu mir selbst?

Im July 1835 verlangten Sie von mir einen Schritt,

der jeden, den Sie für mich gethan, aufwiegt. Sie waren mit Ihrem Buchdrucker, Herrn J. H. Meldau in Hamburg, in Irrungen gerathen, und hatten diesem Mann, indem Sie Sich durch einen seiner Burschen in den Besitz der Abonnentenlisten zu setzen wußten, Ihr Modeblatt ohne Weiteres weggenommen. Da Herr J. H. Meldau sich dieses nicht gefallen ließ, sondern Ihnen entgegen arbeitete, so faßten Sie, als Parthei, einen Aufsatz, voll der härtesten Beschuldigungen, gegen ihn ab, ließen ihn von mir unterschreiben und gaben ihn in ein hiesiges Blatt. Sie haben Sich wohl nie gefragt, was die Einwilligung zu einem solchen Mißbrauch meines Namens mich kostete; es ist Ihnen wohl nie eingefallen, daß Sie Sich für Ihre Wohlthat auf Kosten meiner Ehre und meines Gewissens (konnte ich facta, die ich nicht kannte, bestätigen? betrogen Sie nicht durch mich das Publicum, indem Sie Ihre eigene Ansicht durch meinen Namen zu der eines Unpartheiischen zu stempeln suchten?) auf Kosten meiner bürgerlichen Sicherheit (hatte Herr J. H. Meldau nicht Grund und Recht, ein Verfahren gegen mich einzuleiten?) und auf Kosten meiner Stellung gegen Bekannte und Unbekannte (die schlimmsten Dinge mußte ich darüber von den verschiedensten Seiten hören) mit Wucher bezahlt machten? Ich wollte Ihnen Ihren ersten Wunsch nicht abschlagen, ich lernte Sie, so weit war ich von allem Arg entfernt, durch diesen Wunsch, der meinen Freund Gravenhorst zu Verwünschungen hinriß, nicht einmal ganz kennen, ich sagte, Ja; aber, moralisch und juristisch von der Unrechtmäßigkeit und Unbilligkeit Ihrer Handlungsweise überzeugt, verfluchte ich mein Schicksal, das mir in meiner gebundenen Lage das höchste Opfer abdrang, und ergoß mein hervorquellendes Herzblut in mein Tagebuch. Gefällt es Ihnen jetzt, zwischen uns die Balance zu

---

7 auch dieser Aufsatz ist nicht wieder gefunden 30 vgl. Tgb. I N. 43 vom 7. Juli 1835

ziehen? Ich that dies, ich trat, Ihrem Begehren gemäß, öffentlich als unbefugter und unberufner Ankläger gegen einen Mann auf, den ich nicht kannte, der sich später sogar musterhaft und zuvorkommend gegen mich benommen hat, und mit dem auch Sie — zu meinem gerechten Erstaunen — wieder in die engste Geschäftsverbindung getreten sind. Sie schrieben Briefe für mich, und thaten mehrere Gänge zu dem Fräulein Jenisch und zu Anderen, Gänge die sich in fremder Angelegenheit ungleich leichter thun lassen, als in eigener, und die, sobald sie auch nur im Entferntesten im Interesse der Kunst und der Wissenschaft geschehen, auf Demüthigungen gar nicht hinauslaufen können. **Dies einzige Factum genügt zur Fixirung unsers gegenseitigen Verhältnisses für das freie Urtheil.**

Nun trat die Periode ein, wo die Frage nach Recht und Unrecht aufhören muß. L. Alberti hatte im Stillen Ränke gesponnen, die Alles verwirrten; er hatte, als ich und Gravenhorst durch einen geraden Schritt seinen Lügen auf die Spur zu kommen drohten, Jahnens, dem ich damals fern stand, und durch ihn immer ferner gestellt wurde, mittelst einer Comödianten-Scene zu einer Art Sanction zu bewegen gewußt, und grub nun Mine nach Mine. Wie Sie Sich damals über mich geäußert haben, wie ich mich über Sie, das kann, so wie unser gegenseitiges Verhalten, kein Gegenstand der Zurechnung seyn; wir hatten beiderseits ein relatives Recht, und jedenfalls ich, der ich mich von Ihnen zuerst und auf's Bitterste hinter meinem Rücken verletzt wähnen mußte, ein ebenso begründetes, wie Sie. Wir verständigten uns auch hierüber nach L Alberti's endlicher Entlarvung, und schieden, als ich in Uebereinstimmung mit Ihren Ansichten zur Universität Heidelberg abging, ausgesöhnt und als

15 über sie gibt ein neugefundener Brief Aufschluss, der in den Nachträgen erscheinen wird

Freunde. Obwohl ich von Alberti so tief gekränkt worden war, wie ein Mensch gekränkt werden kann, so machte ich es mir doch sogleich zur heiligen Pflicht, über seine Handlungsweise nur so weit, als die Rechtfertigung meiner selbst es durchaus nothwendig machte, also nur gegen Betheiligte, wie Sie, Jahnens, Gravenhorst pp zu sprechen und z. B. allen Nachfragen, die aus Dithmarschen zahlreich einliefen, Stillschweigen entgegen zu setzen; ich that dies aus Rücksicht auf seine Zukunft, ich hielt und halte aber auch dafür, daß nur die gemeine Seele anders verfährt, und daß die edlere selbst in dem unwürdig befundenen Freunde noch den schönen Irrthum ihrer Vergangenheit ehren wird. Mit Betrübniß nahm ich bei meiner Rückkehr wahr, daß Sie selbst ganz fremde Personen, wie die Herrn Doct: Gutzkow und Wihl, in jene Verhältnisse eingeweiht hatten; freilich war L. Alberti nicht Ihr Freund.

Meine Universitätszeit begann. Sie hatten für mich zusammengebracht:

Von dem Fräulein Jenisch	300 ℳ
„ „ Herrn W Hocker	30 „
(welche bereits zurückgezahlt sind)	
aus Tönning	90 „
Im Ganzen also, incl: der von Ihnen selbst hinzugefügten 30 ℳ	450 ℳ

Von dieser Summe hatte ich ein volles, rundes Jahr in Hamburg gelebt. Nachdem ich davon nun doch die kostspielige Reise bestritt, und das Honorar für die ersten Collegia (Thibaut erließ mir das seinige) bezahlte, blieb mir soviel wie Nichts. Keiner der mir durch Sie verschafften Gönner regte sich, obgleich ich mich in Anlaß Ihrer Aufforderung noch vor meiner Abreise

18 300 ℳ sind 100 Taler

brieflich sowohl an die Frau Gräfin v. Redern in Berlin, wie an den Herrn Bürgermeister Möller in Tönning gewandt hatte; ich hätte, wäre mir nicht von ganz andrer Seite die Hülfe gekommen, mir eine Kugel durch den Kopf jagen müssen, und ein freiwilliges Ende vor der Zeit, mir nicht wegen meiner selbst, nur wegen meiner damals noch lebenden armen Mutter furchtbar, wäre das letzte Ziel aller jener Bemühungen von Ihrer Seite gewesen, die mich aus meinen Dithmarsischen Verhältnissen loslös'ten, ohne mir (*ich verbinde hiemit, wie sich von selbst versteht, keinen Vorwurf, ich erlaube mir nur, die Sache endlich einmal darzustellen, wie sie war*) irgend einige Sicherheit für die Zukunft zu geben. Ob und wie solche Gedanken mich beschäftigten, wissen meine Freunde Gravenhorst und Rendtorff; ich selbst sagte Ihnen oft, ohne Ihnen, aus Delicatesse, den Grund zu nennen, daß meine Erinnerung an Heidelberg eine sehr peinliche sey. Und hier ist die von Ihnen niemals anerkannte, oder auch nur erkannte Gränze meiner Verpflichtungen gegen Sie: *Sie haben mir durch das Vorbereitungsjahr geholfen, aber nicht weiter; an meinem eigentlichen Studiren haben Sie, was dennoch die ganze Welt zu glauben scheint, keinen Antheil*, denn die 2 Louisd'r, die Sie mir zukommen ließen, und die mich, wie Sie wissen, da ich die einmal angelangten nicht zurückweisen mogte, augenblicklich veranlaßten, mir alles Weitere zu verbitten, werden Sie Selbst nicht rechnen wollen; die vier Doppellouisd'or dagegen, welche ich im May 1837 von der Frau Gräfin Redern mit widerstrebendem Gemüth und auf Zureden meines nun schon in Gott ruhenden, ewig theuren Freundes Rousseau annahm, würde ich

---

1f. diese Briefe nicht erhalten 27 vgl. Tgb. I N. 685, das Geld kam am 13. April 1837

unbedingt verschmäht haben, wenn ich zur rechten Zeit erfahren hätte, daß ich sie nicht einer freien Herzensregung der hohen Dame, sondern der von Ihnen, ohne mein Wissen und wider meinen Willen, eingelegten Fürsprache verdankte: ich berufe mich auf den Ihnen aus München am 25 May 1837 geschriebenen Brief, den ich zu meiner Freude abschriftlich in meinem Tagebuch finde, und frage Sie, ob ich dies Alles in demselben nicht auf's Entschiedenste, ja, mit nur halbverhaltener Bitterkeit aussprach? Ihr Verdienst um mich besteht darin, daß Sie mir die Pforte zum Leben öffneten, und dies ist ein so großes, daß es nur durch einen moralischen Mordversuch, nur durch Ihre Zuschrift vom 4ten d. M., die mir in offenbarer Nothwehr diese mich anekelnden Erörterungen abdringt, aufgehoben werden konnte.

Ich schränkte mich auf der Universität sehr ein, doch bei aller Einschränkung brauchte ich Geld, und, den Umständen nach, viel Geld, denn Niemand studirt für Nichts, und kein Studirender, welcher der Geringschätzung seiner Commilitonen entgehen will, kann sich ganz in einen Winkel stecken und sich auch nur alle sog. überflüssige Ausgaben vom Leibe halten; wer weiß, was es heißt, von seines Gleichen über die Achsel angesehen zu werden, der wird sich lieber das Essen entziehen, als bei öffentlichen Gelegenheiten hinter Andern zurück stehen. Ich kannte jetzt die Menschen, ich wußte, daß sie für Erbärmlichkeiten einen unendlichen Dank verlangen, und daß sie dem Bedürftigen die Kette, an der er eben schmachtet, nur abnehmen, um ihn an eine andere, die sie selbst in der Hand halten, zu fesseln; ich faßte daher gleich bei meinem Abgang den festen Entschluß, lieber aus der Welt zu gehen, als mich noch irgend Jemanden um Lumpereien zu verpflichten. Deshalb bezahlte ich die

5 Tgb. I N. 747, oben N. 50. B. I S. 206 ff.

Professoren, die ich hörte, (mit Ausnahme des einzigen Thibaut) statt mir Nachlaß des Honorars zu erbetteln; deshalb leistete ich auf Stipendia, die ich hätte erkriechen müssen, Verzicht; deshalb hielt ich mich später sogar in übertriebener Sprödigkeit von den Gelagen meiner Freunde oft zurück, wenn ich gerade unvermögend war, sie zu erwiedern; deshalb nahm ich, als Rendtorff, durch das, was in meiner Seele vorging, geängstigt, mir edelherzig einmal 50 fl von seinem Wenigen zur Disposition stellte, sie nicht an, deshalb lehnte ich in München, wo ich durch Rousseau mit den ersten Familien bekannt wurde, unter 10 Einladungen 9 ab. Woher nahm ich nun aber das Unentbehrliche, wie machte ich es möglich, anständig zu wohnen, mich anständig zu kleiden, und überhaupt zu leben? Sie haben soviel geforscht, welch ein Verhältniß zwischen mir und dem Fräulein Lensing bestehe; erfahren Sie es jetzt: es war das Verhältniß eines Menschen zu seinem Schutzgeist! Dieses Frauenzimmer, deren Seelenadel und Herzensgüte wenigstens in meinem Leben ohne Beispiel geblieben sind, und deren Bekanntschaft ich allerdings Ihnen verdanke, reichte mir, als ich in Heidelberg nur noch das Aeußerste vor mir sah, aus eigner Bewegung die Hand; sie schoß mir nach und nach, Alles in Ein's gerechnet, eine Summe von 500 Rthl vor; ja, sie that, um mein Gemüth von seiner drückendsten Sorge zu befreien, noch mehr, sie unterstützte meine Mutter, sandte ihr, was ich wußte, halbjährlich die Miethe, und erfreute sie, was ich nicht wußte, außerdem noch mit Geld- und sonstigen Geschenken, die sie ihr in meinem Namen, und als ob sie nur die Vermittlerin wäre, zufließen ließ. Sie war, was wohl kaum der Bemerkung bedarf, über das Ungewisse meiner Zukunft und über die Unsicherheit der Wiedererstattung keinen Augenblick in Zweifel, aber sie hatte keine andre Sorge, als die, meinen Ablehnungen zu begegnen, und sie stellte mir, (in einem Brief, den ich ewig als ein Heiligthum aufbewahren

werde) keine andre Bedingung, als die des strengsten Stillschweigens; sie ließ es ruhig und ungerügt hingehen, wenn in ihrer Anwesenheit sogar bestimmte Personen als Diejenigen bezeichnet wurden, die mich auf der Universität erhielten, und auch ich habe, ihrem Beispiel gemäß, jene Bedingung bis aufs Aeußerste unverbrüchlich gehalten; jetzt aber ist es meine heilige Pflicht, den Schleier zu lüften, hinter dem sich bisher meine größte und edelste Wohlthäterin verbarg, jetzt, da die Anmaßung sich an ihre Stelle zu drängen droht, jetzt, da Sie — **als ob ich nicht seit 1836 ohne Sie bestanden wäre** — mir zu schreiben wagen: „ich konnte immer ohne Sie bestehen, Sie können es jetzt!“

Ein Seminarist in Tondern braucht jährliche 400 ℳℓ, mithin im Ganzen 1200 ℳ. Wer auf der Universität jährliche 500 ℳ hat, und sich davon Garderobe und Wäsche halten, die Professoren bezahlen und hin und wieder ein Buch anschaffen, so wie die mit einer Aufenthaltsveränderung, wie ihn der nothwendige Gang der Studien mit sich bringt, verbundenen Reisekosten bestreiten soll, der hat das Aller-allerwenigste, und muß, um nur öffentlich und unter seines Gleichen den Schein zu retten, sich im Stillen schon die härtesten Entbehrungen auferlegen. Diese jährlichen 500 ℳ, ohne welche meine academische Existenz, wie jedem Verständigen in die Augen springt, gar nicht möglich gewesen wäre, hatte ich von dem Fräulein Lensing; ihr also bin ich dafür, daß mein Studiren nicht ein bloßes Project blieb, und daß es mir wirklich gelang, mir die gehörige wissenschaftliche Ausbildung zu erwerben, den Dank schuldig, und ein Bedürfniß, eine Wohlthat ist es meinem Herzen, dies endlich einmal auszusprechen. Ich will es ja gern anerkennen und habe es bereits erwähnt, daß ich Ihnen Selbst und Ihren Bemühungen 2 Louisds und acht Louisd'r verdanke; nur werde nicht übersehen, daß diese geringfügige Summe, die ich so wenig erwartete, als begehrte, und die ich (nach meinem

Ausdruck in meinem Brief vom 25 May 1837.) nur annahm, weil ich es für meine Schuldigkeit hielt, mir wohl so nebenbei, da sie ja einmal da war, mit zu Statten kommen, mir für meinen großen Zweck aber durchaus nicht von einiger Erheblichkeit seyn konnte.

Während meiner Studirzeit blieb ich mit Ihnen in Correspondenz, und unterrichtete Sie in Pausen von meinen Lebensschicksalen. Ich ahnete freilich nicht, daß Sie meine Briefe, wie ich erst nach meiner Rückkehr erfuhr, zur Lectüre Ihrer Freunde und Bekannten machten; sonst würde ich mich über viele Dinge vorsichtiger ausgedrückt haben, und namentlich in den Schilderungen meiner innern und äußern Zustände zurückhaltender gewesen seyn, denn nur gemeine Naturen zeigen ihre Wunden gern, weil sie auf dieselben zu betteln gedenken. Sie tadelten es so streng an Herrn Dr Kerner, als Sie vernahmen, daß er Befreundeten Ihre Briefe mitgetheilt haben solle; wie wollen Sie es rechtfertigen, daß Sie die meinigen an Ihrem Kaffeetisch herum reichten?

Im April 1839 kam ich von der Universität zurück, besuchte Sie und ging als Ihr Freund, in Ihrem Hause aus und ein. Sie machten mich mit der Frau Kirchenräthin Reinhardt bekannt, und legten, als bald darauf deren Geburtstag einfiel, es mir nahe, ihr zu diesem Tage ein Gedicht zu machen, was ich Ihnen zu gefallen that, obgleich ich die Dame viel zu wenig kannte, um ihr aus eigner Bewegung Verse widmen zu können. Dieses Gelegenheitsgedicht, das seinem Inhalt und seinem poetischen Character nach von mir niemals für die Oeffentlichkeit bestimmt seyn konnte, druckten Sie, ohne darüber auch nur ein Wort gegen mich zu verlieren, in Ihrem Blatte ab.

---

15 **Justinus Kerner, mit dem A. Schoppe correspondierte**
29 **„An Lina". Neue Pariser Modeblätter 1839 S. 147, vgl. VII S. 171**

Ich gab Ihnen für Ihr Modeblatt ein's meiner besten Gedichte, ich that es nicht etwa, um es gedruckt zu sehen, denn das Morgenblatt steht mir jederzeit offen, und ich kann von der Cottaschen Buchhandlung eine förmliche Aufforderung zu poetischen Einsendungen produciren; ich that es, um mich Ihnen dankbar zu bezeigen. Der Herr Dr Gutzkow machte mich mit Recht und aus wohlmeinender Absicht aufmerksam darauf, daß Ihr Blatt für meine Gedichte nicht mehr der gehörige Ort sey; weit entfernt, mich hieran zu kehren, gab ich Ihnen, meinem persönlichen Verhältniß zu Ihnen gern auf Kosten meiner zu gewinnenden lit. Stellung ein Opfer bringend, später abermals zwei Gedichte und dann eine Erzählung. Erinnern Sie Sich, darum muß ich dringend bitten, fortwährend an den furchtbaren Brief, den Sie mir schrieben, nur dieser kann mir zu meiner Nothwehr Auseinandersetzungen abpressen, die mir selbst in tiefster Seele zuwider sind.

Sie äußerten Sich damals sowohl direct gegen mich selbst, wie gegen Andere, auf's Vortheilhafteste über mich und meine Arbeiten, und fühlten Sich bewogen, mich durch meinen Freund Jahnens davon zu unterrichten, daß die Frau Dr: Assing sich während meiner Abwesenheit immer sehr ablehnend, ja wegwerfend, über mich ausgesprochen habe. Sie thaten dies, damit ich mein Verhalten darnach einrichten könne, und gaben mir, als ich in Anlaß dessen bei Gelegenheit der Kunstausstellung, das Haus der Frau Dr: Assing zu betreten vermied, darüber Ihren ausdrücklichen Beifall zu erkennen. In offenbarem Widerspruch hiemit gefiel es Ihnen, an dem Sonntag, wo Sie mich und meinen Freund Jahnens durch Beleidigungen aus Ihrem

2 **„Traum. Ein wirklicher", S. 121 (VII S. 166 ff.) 12 „Es steht ein Baum" und „O wunderbares Menschenherz", S. 297 (VI S. 238 und VII S. 302), eine Erzählung Hebbels findet sich nicht in diesem Jahrgang**

Hause vertrieben, zu behaupten: die Frau Dr: Assing habe mir immer volle Anerkennung zu Theil werden lassen! Wir erstaunten Beide, aber ich mogte Ihnen Ihre frühern Aeußerungen nicht ins Gedächtniß zurück rufen, denn ich war Ihr Gast.

Ich erkrankte und Sie erzeigten mir Aufmerksamkeiten und Freundlichkeiten mancherlei Art, die mir als Beweise Ihrer freundschaftlichen Theilnahme lieb und werth waren und die ich als solche auch jetzt noch gern anerkenne. Aber ich hoffe, daß Sie dieselben nicht als „Wohlthaten" werden geltend machen, daß Sie daraus keine andern, als die sich von selbst verstehenden freundschaftlichen Verpflichtungen werden herleiten wollen. Ich hatte, wie Sie wissen, Alles, dessen ich bedurfte: eine heitre Wohnung, die besten Wirthsleute, die liebevollste Pflege und das nöthige Geld, denn ich war bei den Eltern der nämlichen Freundin, die mich auf der Universität vor dem Untergang geschützt hatte, und sie selbst stand mir helfend und tröstend zur Seite. Freundlichkeiten und Aufmerksamkeiten kann man einem Jeden in jeder Lage erweisen; Wohlthaten nur Armen und Verlassenen.

Nach meiner Genesung besuchte ich den Herrn Buchhändler Campe. Er empfing mich auf's Freundlichste, ich vereinigte mich gleich bei der ersten Zusammenkunft mit ihm über einen Roman, und erhielt von ihm einen beträchtlichen Vorschuß. Als ich nach geraumer Zeit wieder zu ihm kam, war er ein veränderter Mann, und da ich mich nicht ungehörig behandeln lassen mag, so hob ich, obgleich es sich um wenigstens 30 Louisd'or handelte, auf der Stelle die ganze Verbindung mit ihm auf. Er hatte inzwischen, wie er mich deutlich merken ließ, meinen Umgang mit Ihnen erfahren, und er will mit Keinem, der bei Ihnen aus- und eingeht, zu thun haben, weil er weiß, wie Sie bei jedem Anlaß von ihm sprechen. Schon bei Gelegenheit meines komischen

---

21 „Die Dithmarschen"

Romans sprach Herr Campe in einem Brief vom 2ten Sept 1837 sich in klaren Worten so aus, daß Ihre Empfehlung meines Werks das Gegentheil von dem bewirkt habe, was sie hätte bewirken sollen. Niemals erlaubte ich mir, wenn ich mit Ihnen über diesen Punct sprach, auch nur die leiseste Hindeutung auf den eigentlichen und letzten Grund meines Zerwürfnisses mit Herrn Campe. Ich weiß nicht, was die Freundschaft hierüber hinaus noch fordern kann.

Einige Kritiken, die von mir im Telegraphen erschienen, veranlaßten Sie gesprächsweise zu der Frage: ob ich den kritischen Theil der Abendzeitung wohl übernehmen mögte. Ich bejahte dies und Sie schrieben deshalb an den Redacteur. Dieser, Herr Hofrath Th. Winkler in Dreesden, antwortete: daß ich ihm als Mitarbeiter allerdings willkommen sey, daß wir uns aber, da Schwarz und Weiß sich nicht in einer Schaale vertrügen, einander (ich glaube, dies war der Ausdruck) accomodiren müßten u. s. w. Sie sandten mir den Brief, und mein erster Ausruf war: die Sache ist also Nichts! Es liegt auch wohl offen zu Tage, daß ich sie nicht anders betrachten konnte; ich hatte gedacht, mir in der Abendzeitung für meine krit. Wirksamkeit ein unabhängiges Terrain zu erobern; bloßer Mitarbeiter, und gar Feuilletonist daran zu werden, konnte mir nicht in den Sinn kommen, noch weniger hatte ich Ursache, mich so gering zu achten, um zu glauben, daß ich, um dazu zu gelangen, einer Verwendung bedürfe; an einem Organ für meine Aufsätze fehlte es mir nicht, der Telegraph stand mir offen, und Herr Dr Gutzkow forderte keineswegs, wie Herr Hofrath Winkler, daß ich mich seinen Ansichten bequemen solle. Sie hatten den Winklerschen Brief aus einem entgegengesetzten Gesichtspunct aufgefaßt, und es mir verübelt, daß ich nicht gleich nach Empfang desselben zu Ihnen geeilt war; auch wäre dies, wenn er mich nur irgend erfreut hätte, natürlich gewesen, und Sie hatten da-

her in Ihrem Gefühl Recht; sobald Sie Sich aber überzeugten, daß er, weit entfernt, mir Freude zu machen, mich nur unangenehm berührte, hätte ich sofort, selbst, wenn Sie Ihre Ansicht festhielten, in Ihren Augen wegen meines Nichtkommens gerechtfertigt seyn müssen. Sie sagten auch, als ich mich mit Ihnen darüber verständigte, Sie hätten Nichts mehr auf dem Herzen; dennoch mußte ein heimlicher Groll zurückgeblieben seyn, denn nur daraus kann ich mir den Vorgang, der ein Paar Tage später Statt fand, erklären.

Ich remittirte Ihnen an einem Sonntagmorgen, wo meine Wirthin Ihnen eine Blume zurücksenden wollte, und mich fragte: „ob ich noch sonst etwas an Sie zu bestellen hätte", ein mir geliehenes, ungebundenes Exemplar Modeblätter; ich war in höchster Eile, denn ich arbeitete an meiner Judith, ich fügte deshalb Nichts, als das gewöhnliche Compliment hinzu, um so weniger, als ich, auf den Mittag zu Ihnen eingeladen, mit Bestimmtheit darauf rechnen durfte, Sie in wenigen Stunden zu sehen. Eine halbe Stunde hernach sandten Sie mir durch Ihr Mädchen folgende Zeilen:

„Herrn F Hebbel Wohlgeboren

Sie sandten mir so eben das Ihnen neu geliehene Ex. Modeblätter völlig beschmutzt und verdorben — und dies sogar ohne alle Entschuldigung — zurück. Mit solcher Handlungsweise kann ich mich nicht vertragen, und erlaube mir, Ihnen dies zu erklären.

Meine Bitte an Sie geht nun dahin, mir die Ihnen geliehenen andern neuen Bücher, wovon ich kein weiteres Ex. besitze, und wofür ich dasselbe Schicksal zu fürchten habe, sobald, als möglich zurücksenden zu wollen. Den Holberg behalten Sie gern noch so lange, als er Ihnen zu Ihrer Arbeit nöthig seyn wird.

Ergebenst A. Schoppe, geb Weise.

v. H. d. 13 Oct: 1839.

Kaum einen Knaben, nimmermehr einen Mann und Freund, durften Sie wegen so geringfügiger Sache so hart anlassen; ich fühlte mich bitter gekränkt, bekämpfte aber, Ihrer Heftigkeit eingedenk, die meinige, schickte Ihnen, wie Sie begehrten, eiligst Ihre Bücher und erwiederte: es sey mir unbegreiflich, daß die Blätter, die meines Bedünkens höchstens bestäubt seyn könnten, völlig beschmutzt und verdorben seyen; jedoch — bemerkte ich — Sie sagen es, und es fällt mir nicht ein, es zu bezweifeln. In diesen Worten liegt denn doch wahrlich kein „Sie Lügen strafen", denn ich kann recht gut an die Wahrheit eines Umstandes glauben, den ich (was mir im vorliegenden Fall allerdings unmöglich war) mir nicht zu erklären vermag; deßungeachtet wollten Sie mich später bezüchtigen, ich hätte Sie Lügen gestraft. Sie haben meine Zeilen in Händen, wie ich die Ihrigen; ich bin fest überzeugt, daß kein Mensch in der Welt so etwas aus denselben heraus lesen wird, vielmehr wird Jeder bekennen müssen, daß meine Antwort auf eine so schnöde Zuschrift höchst gemäßigt abgefaßt ist, erlaubte ich mir doch nicht einmal, das Kleinliche, das in der Sache lag, hervor zu heben.

Es giebt Dinge, die man einem Menschen, selbst, wenn man nicht seine Individualität, sondern nur die Stufe, auf der er steht, in Anschlag bringt, gar nicht zutrauen darf, ohne sich gegen ihn und gegen die Bildung zu versündigen. Ich begegnete, während unsrer Spannung, im Jungfernstieg, wo Sie nie zu kommen pflegten, Ihnen und Ihrer Frau Mutter, ohne Sie zu sehen und zu erkennen, und also auch, ohne Sie zu grüßen. Augenblicklich wurde mir dies als Absicht ausgelegt, wovon Sie — wenn nichts Anderes — so doch der Umstand hätte abhalten sollen, daß ich mich von Ihrer Frau Mutter gar nicht

5 dieser Brief nicht erhalten 24 wo für das gebräuchliche wohin steht in *H*

beleidigt fühlte, und Sie sprachen davon, ohne auch nur, der Billigkeit gemäß, eine zweite Erfahrung abzuwarten, zu dritten Personen auf die für mich kränkendste Weise. Später, als unter entgegengesetzten Umständen das Nämliche sich an dem nämlichen Ort wiederholt haben würde, wenn Sie mich nicht bei Namen gerufen hätten, haben Sie Sich dahin ausgesprochen, daß Sie jetzt, was diesen Punct beträfe, von meiner völligen Unschuld überzeugt seyen. Fragen Sie Sich aber Selbst, ob und wie ein solcher Verdacht auf mich wirken mußte.

Wir söhnten uns aus. In dem Brief, den Sie bei diesem Anlaß an mich schrieben, erklärten Sie: Sie hätten Sich nie das **Mindeste** (doppelt unterstrichen) gegen mich zu Schulden kommen lassen. In menschlichen Verhältnissen, die Jahre lang bestehen, wird der Beste sich ein so stolzes Zeugniß nicht zu geben wagen. Ihre unerhörte Behauptung machte mich schaudern, ja erstarren, doch ich schwieg dazu, denn ich halte es für Pflicht, das Aeußerste zu vermeiden, so lange man kann.

Durch so peinlich-kleinliche Vorgänge war ich auf Monate aus meinem Stück heraus gerissen worden. Endlich kam ich wieder hinein, meine Judith näherte sich rasch der Vollendung, und ich begann zu Befreundeten, und also auch zu Ihnen, davon zu reden. Sie erboten sich, der Madame Crelinger in Berlin mein Drama vorzulegen; ersuchen (ich muß dies ausdrücklich bemerken) konnte ich Sie um diese Gefälligkeit nicht, denn ich wußte gar nicht, daß Sie die Madame Crelinger kannten, auch hielt ich das Stück, wegen des bedenklichen Stoffs, von vorn herein für unaufführbar. Sie theilten nun der Mad Crelinger das Stück mit, und dies hatte den mich selbst überraschenden Erfolg, daß die große Künstlerin, von meiner Dichtung wahrhaft ergriffen und begeistert, sich aufs Thätigste und Klügste in meinem Interesse bemühte, und die definitive Annahme auch wirklich schnell durchsetzte. Unstreitig bin ich Ihnen dafür, daß

Sie die geistreiche Frau mit Freundlichkeit auf mein Drama aufmerksam machten, recht sehr verpflichtet, obgleich ich mich überzeugt halten darf, daß ich mit einem Gedicht, dem selbst die mir in Princip und Tendenz Entgegenstehenden ehrenvolle Anerkennung widerfahren lassen, auch ohne Ihren Vorschub ein Ziel erreicht haben würde. Doch — ich habe auch kein Recht, anzunehmen, daß Sie Ihren empfehlenden Brief zum Fundament meiner literairischen und dichterischen Zukunft machen wollen; obgleich auch dies in Ihrer Zuschrift vom 4ten d. M. liegen kann.

Am 17ten Februar d. J. schrieben Sie mir, nachdem ich Ihnen Abends zuvor auf Ihren Wunsch, die Correcturbogen der Judith zum Lesen mitgetheilt hatte, einen Brief, worin Sie mein Drama ein „Ereigniß“ nannten, und es zum „Shakespear“ stellten. So wie Sie mir in diesem Brief über mein Talent das Allerglänzendste sagten, so hatten Sie in einem frühern, den Sie an mich richteten, als ich Ihnen in Angelegenheiten Ihres jüngeren Sohnes, durch die That bewies, daß auch ich unangenehme Gänge, Bitten und Vorstellungen, für meine Freunde nicht scheue, dem Freund und Menschen in mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eine wohlgeordnete Natur, eine solche, der es nicht am Schwerpunct und am inneren Zusammenhang fehlt, wird schwerlich begreifen, was nun noch folgt.

Seit d. 17. Feb. war Nichts, gar Nichts, vorgefallen was mein Verhältniß zu Ihnen irgend hätte verändern können. Daß ich Sie ersuchte das Mpt. meiner Judith Niemanden mitzutheilen, lag in der Natur der Sache, denn diejenigen, die das Stück kennen zu lernen wünschten, konnten doch wohl das darum thun, sich persönlich an mich selbst zu wenden; Sie nahmen es, als es geschah, auch nicht übel. Um Ihnen zu zeigen, daß ich Ihnen Ihr Billet vom 13ten Oct., worin Sie Ihre Bücher zurückforderten, damit ich sie nicht beschmutze, nicht nachtrüge, lieh ich sogar wieder ein Paar Bände von Ihnen; wie Sie mich

oft mißverstanden, so haben Sie vielleicht, was mir leid wäre, den Beweggrund, aus welchem ich handelte, auch hier nicht erkannt. Eben so ließ ich es mir gefallen, daß Sie mir die Wiedererstattung des Porto's, das Sie für Briefe, die Sie in meiner Angelegenheit nach Berlin schrieben, vorlegten, nicht erlauben wollten, obgleich ich mir so wenig, wie ein Anderer, solche Kleinigkeiten an Geld gern schenken lasse. Vielleicht war es Ihnen nicht recht, daß ich, als Sie für die „Cornelia" Gedichte von mir verlangten, ausweichend antwortete. Ich hatte aber gute Gründe, zurückhaltend zu seyn, denn ich war im vorigen Jahr von dem Verleger jenes Taschenbuchs sehr nachlässig behandelt worden, indem er die ihm von mir gesandten Gedichte, die er nicht aufnahm, mir nicht einmal remittirte. Als ich von meinem Freund Jahnens vernahm, daß Sie im Gespräch mit ihm auf diesen Gegenstand zurückgekommen seyen, entschloß ich mich sogleich, die Gedichte zu geben, und hatte sie, wie er weiß, an dem Sonntage, wo ich mich zum letzten Mal in Ihrem Hause befand, bei mir.

Am Sonntag den 5ten April, kam ich, ein für alle Mal eingeladen, zu Ihnen, um nach Gewohnheit, in Gemeinschaft mit meinem Freunde Jahnens, den Tag bei Ihnen zuzubringen. Der Mittag verstrich, wie er unter gebildeten Personen verstreichen muß; nach Tisch ergab sich eine Scene, für die ich keine Bezeichnung finde. Daß ich Herrn G. Lotz besucht hatte, durch Jahnens, dessen jeweiliges Einsprechen bei Letzterem Ihnen nicht unbekannt war, eingeführt, veranlaßte Sie, Sich gegen mich, ohne Sich durch die Anwesenheit Ihres jungen Sohnes, oder auch nur durch das aus- und eingehende Dienstmädchen, stören zu lassen, in einen Strom von bittern Reden zu ergießen. Mit dem Vorwurf der Inconsequenz anfangend, den ich hinnahm,

19 vgl. Tgb. II N. 1962

und zu der empörendsten Beleidigung aufsteigend, nicht berücksichtigend, daß ich Ihnen in doppeltem Betracht, als Gast, wie als Verpflichteter, waffenlos gegenüber stand, zwangen Sie mich zuletzt, nach Hut und Mantel zu greifen, und in schleuniger Entfernung aus Ihrem Hause meinen Schutz zu suchen, und mein Freund, mit dem ich mich zu einem solchen Schritt schon wegen der Undenkbarkeit der Scene, nicht verabredet haben konnte, folgte auf der Stelle meinem durch die Noth gebotenen Beispiel. Herr G. Lotz gefällt Ihnen nicht, und Sie legen ihm Namen bei, die zu wiederholen sich für mich nicht geziemt; aber keiner, der weiß, daß Ihre Urtheile über Menschen in steter Vibration begriffen sind, und der, wie ich, an sich selbst erfahren hat, wie schnell und kühn Sie dabei von Extrem zu Extrem überspringen, wird, wenn Sie über eine Persönlichkeit das anathema aussprechen, dieselbe ohne nähere Untersuchung mit Ihnen verdammen. Ich bin überhaupt, und ich sagte es Ihnen oft, auch ist es in meinem Gedicht: das höchste Gebot, welches in Ihren eignen Blättern steht, auf's Klarste ausgesprochen, von der Grund- und Bodenlosigkeit alles menschlichen Urtheils, das sich nicht die Leistungen und das zersplitterte Thun einer Individualität zur Aufgabe stellt, sondern das in sündlicher Vermessenheit ihren verschlossenen innersten Kern auf eine Catechismus-Formel reduciren will, im Tiefsten überzeugt; ich gestatte mir selten oder nie, wenn ich auch das historische, das literairische, oder geschäftliche Wirken eines Mannes ganz verwerfe und auf's Schärfste verfolge, den bedenklichen Rückschluß auf seine moralische Beschaffenheit, und schaudere, wenn dies leichtsinnig in meiner Anwesenheit geschieht; wie könnte ich es gegen mich selbst, gegen das Princip, das jeder meiner Lebensäußerungen zu Grunde liegt, verantworten, wenn

18 vgl. VI S. 235f. Neue Pariser Modeblätter 1837 S. 113

ich in meinen Gedanken, auf bloßes einseitiges, fast immer aus den zweideutigsten Ursachen entspringendes Gerede hin, Jemanden auf den Kirch-, oder gar den Pesthof verweisen wollte? Ein Freund hat das Recht, mir, wenn ich mit einem Andern, den er kennt, in eine oberflächliche Verbindung trete, seine in Bezug auf diesen gemachten Erfahrungen mitzutheilen, nur muß er den Unterschied 'zwischen einem Brandmal von seiner Hand, und einem von Gott aufgedrückten Cainszeichen nicht vergessen; noch weniger aber darf er dictatorisch zwischen den Freund und den Dritten treten, schon deshalb nicht, weil, wenn Letzterer nicht wäre, was er seyn sollte, Ersterer in seiner eignen Würde, und seinem eignen Werthe das nöthige Gegengewicht gegen ungehörige Einflüsse hat. Und Sie glaubten mir das Härteste sagen zu dürfen, weil ich einen Mann, bei dem Sie früher selbst kamen, und dem Ihre Freundin Lina Reinhardt noch in viel späterer Zeit Visiten machte, mit meinem und Ihrem Freund Jahnens besuchte? Ein Geist, der Sie nach Ihrem Brief durch sein Drama wie Shakespear erschüttern konnte, sollte, selbst wenn Sie ihn in einem einzelnen Schritt nicht begriffen, nicht bloß gegen Ihre äußeren, sondern sogar gegen Ihre inneren Kränkungen, gegen Verdacht und Mißdeutung gesichert seyn! Auch daraus machten Sie mir an jenem Sonntag einen schweren Vorwurf, daß ich dem Herrn Dr Gutzkow, und dem Herrn Baison pp meine Judith nicht vorenthalten, Sie dagegen ersucht hatte, das Mpt. nicht weiter zu geben. Wie? Sollte wohl jemals ein Autor einem seiner Freunde, dem er zum Zeichen seiner Liebe und Achtung ein gedrucktes Manuspt schenkt, zugleich auch das unbedingte Recht zur weiteren Mittheilung eingeräumt haben? Und ist es nicht ein ganz Andres, ob ich, als Verfasser, an Männer, die sich brieflich, und in Ausdrücken,

---

25 Solle *H*

die zu schmeichelhaft für mich sind, als daß ich sie hersetzen mögte, auf Bedingungen mein Stück gebe, oder ob dies hinter meinem Rücken, und ohne mein Wissen, durch die zweite, oder wohl gar die dritte und vierte Hand geschieht?

Doch, reizbare Gemüther wallen leicht auf, aber die Reue folgt dem Zorn auf dem Fuß nach und gleicht alles aus. Ihnen gefiel ein andrer, bequemerer Weg besser; Sie suchten Ihre ersten Beleidigungen, durch spätere, noch größere, und am Ende durch ganz unerhörte, vergessen zu machen.

Als die Madme Crelinger Ihnen die definitive Annahme meiner Judith zur weiteren Benachrichtigung an mich anzeigte, machten Sie mir die Mittheilung auf eine Weise, welche mich eine Nachricht, die mich sonst auf's Höchste erfreut haben würde, verfluchen ließ, und mir so einen nie wiederkehrenden schönen Moment meines Lebens vergiftete. Sie erfanden dafür eine ganz neue Form, deren sich zwar längst hohe Beamte gegen niedre bedienten, die aber unter gesitteten Privat-Personen nie gebräuchlich war und nie gebräuchlich werden wird, indem Sie, mir das simple Personenwort mißgönnend, mich wie ein „Ding" anredeten: „Herrn Hebbel auf Wunsch der Madame Stich (Crelinger) mitzutheilen" u. s. w.

In einem Brief an Jahnens beliebte es Ihnen, meinen Namen mit dem Namen von Ludolf Schleyer zusammen zu stellen, indem Sie einen von Lotz über mein Drama geschriebenen Aufsatz erwähnten. Von Shakespear zu Schleyer, das war freilich ein Sturz, doch, (verzeihen Sie, daß ich hier nicht ernsthaft bleibe) ganz nach dem Gesetz der Schwere, von der höchsten Höhe zu der tiefsten Tiefe. Ich hoffe, die Erniedrigung so wenig zu verdienen, wie die Erhöhung. Was den enthusiastischen Aufsatz von Lotz betrifft, so übersah ich, als ich ihn las, keinen

24 in den „Originalen", vgl. Hebbelkalender für 1905 S. 212ff.

Augenblick, daß er mir schaden würde; am unangenehmsten berührte mich die Hindeutung auf Göthe, mit dem man Keinen aus der Gegenwart vergleichen sollte; auch konnte es mir nicht lieb seyn, daß in einem Blatte, welches von Schauspielern am meisten gelesen wird, auf die Schwierigkeiten, die der Darstellung der Judith im Wege stünden, ausdrücklich hingewiesen ward. Doch, der gute Wille hat mir schon sehr oft geschadet, und ich habe ihn gelten lassen, ja ihn mit Dank anerkennen müssen, und guten Willen hatte auch Lotz. Uebrigens kann nicht mein ärgster Feind mir den Umstand, daß ohne mein Zuthun über mein Stück ein zu warmes öffentliches Wort gesagt wurde, zur Last legen; noch weniger kann mich irgend Jemand wegen dieses lit. Schicksals mit Leuten, die, wie es heißt, um günstige Recensionen betteln, verwechseln.

Es traf von Cotta Geld für mich bei Ihnen ein; Honorar für Gedichte und Aufsätze. Sie ersuchten „Herrn Hebbel" in einer Note, Ihnen innerhalb 8 Tagen Quittung über die Summe für Cotta einzusenden, und dagegen das Geld in Empfang zu nehmen. Erst die Quittung, dann das Geld; es hieß denn doch wohl das unwürdigste Mißtrauen an den Tag legen. Ich that, was Sie verlangten, ich sandte Ihnen die Quittung. Zugleich bat ich Sie in einer höflichen Zuschrift, für den Fall, daß bei Ihnen für mich noch Briefe oder Paquete einlaufen sollten, gefälligst Alles zurückweisen zu lassen; ich fügte hinzu, daß ich dergleichen Irrungen durch eine Anzeige in den Nachrichten begegnen würde, sobald ich nur mein Diplom als Doct: phil:, dem ich nach vorlängst geschehener Einleitung der nöthigen Schritte entgegen sähe, in Händen habe. Es lag nichts Beleidigendes in dieser Bitte, sie war durch das Vorhergegangene, und außer-

9—14 Von Uebrigens bis zum Schluss des Absatzes *h* am untern Rande mit Verweisungszeichen nachgetragen 22 nicht erhalten 27 vgl. N. 109. B. II S. 34

dem noch durch einen triftigen speciellen Grund motivirt, denn Sie hatten es schon früher, als wir noch Freunde waren, übel vermerkt, daß zuweilen in Ihrer Expedition oder bei Ihnen selbst ein an mich gerichteter Brief (ohne mein Zuthun, wie die Briefe selbst zeigten, die entweder meine eigene, oder gar keine nähere Adresse enthielten) abgegeben worden war, und dies hatte sich ganz in der letzten Zeit mehrmals wiederholt.

Mich wird nicht leicht Jemand, der alle Gränzen überschreitet, verleiten, es ihm nachzuthun und so sein Betragen nachträglich durch das meinige in gewissem Sinn zu rechtfertigen und zu vermenschlichen; so sehr Sie meine Mäßigung auch auf die Probe setzten, so war ich dennoch so glücklich sie festzuhalten. Doch, meine Selbstbeherrschung, die Andre entwaffnet und zur Besinnung gebracht haben würde, schien Sie nur noch mehr zu erbittern, und nachdem ich Ihre auf's Aeußerste getriebenen formellen Ungebührlichkeiten still hatte hin gehen lassen, entschlossen Sie Sich zu einem moralischen Mordversuch und sandten mir am 4ten May zu Mittag in Antwort auf meine vorgedachte Zuschrift einen Brief, den Sie lieber mit Knallsilber, als mit Ihren bösen Worten hätten anfüllen mögen.

Dieser Brief **zwang** mir die vorstehende, in allen Puncten durch schriftliche Beweise und durch unverwerfliche Zeugen zu erhärtende thatsächliche Auseinandersetzung unseres gegenseitigen Verhältnisses zu meiner **Nothwehr** ab. Sie umfaßt von meinen über Sie gemachten Erfahrungen nur die erheblichsten

---

21 darnach sind fast 2 Seiten der Abschrift gestrichen und durch eigenhändige Niederschrift ersetzt, die oben gedruckt ist, das Gestrichene lautet mit Beibehaltung aller Fehler, die eine Probe von Elises Abschrift geben: Dieser Brief zwang mir die vorstehende, in allen Puncten durch schriftliche Beweise und durch unverwerfliche Zeugen zu erhärtende, thatsächliche Darstellung, die

der mich selbst betreffenden, denn ich schloß aus einer mir und jedem Besseren heiligen Rücksicht auf dritte Personen alle fremden auf's Strengste aus und erlaubte mir nicht einmal, Analogieen zu ziehen, so außerordentlich nahe die letzteren mir auch lagen. Wenn dieselbe, wie ich allerdings glauben muß, viel Scharfes enthält, so geht dies unmittelbar aus den Thatsachen selbst, die ich nicht mildern und verändern konnte, nicht aus meiner Darstellung, hervor; es war nicht meine Absicht, meiner gerechten Entrüstung Genüge zu thun, ich wollte mich nur meiner Haut wehren. Ich füge zum Schluß noch ein Paar besondere Bemerkungen und einige allgemeine Betrachtungen hinzu, und hoffe, daß Jeder, dem diese Blätter etwa in die Hände kommen, sich an den zwischen einer „Anklage" und einer nothgedrungenen Vertheidigung bestehenden großen Unterschied von selbst erinnern, so wie, daß ein Ehrenmann sich vor Lesung Ihres von mir mit dem Eingangs-Datum versehenen Briefs keinerlei Urtheil gestatten wird.

Sie schrieben mir: „ich konnte immer ohne Sie bestehen, Sie können es jetzt." Hiedurch reducirten Sie Selbst unsere Freundschaft auf eine Abrechnung, zu der ich mich denn wohl entschließen mußte, um Ihrem unbegränzten Ausdruck, der nicht bloß das Jahr 1835 bis 1836, sondern meine ganze academische, ja meine Existenz bis auf diesen Tag zu umfassen scheint, zu begegnen. Die Abrechnung liegt vor und das Resultat ist evident. Vielleicht wußten Sie Selbst es nicht, daß Sie bis jetzt,

---

von meinen über Sie gemachten Erfahrungen nur die wichtigsten der mich selbst betreffenden umfaßt, da ich aus billiger Rücksicht auf dritte Personen, so schlagend auch namentlich diejenigen, welche die eine Tochter Ihrer verstorbenen Freundin (und deren Halstuch) angehen [Assing], gewesen wäre, aufs Strengste ausschloß, zu meiner Nothwehr ab. Nur wenige allgemein und besondere Betrachtungen füge ich noch hinzu.

der Wahrheit entgegen, durch das Gerücht als die Gönnerin bezeichnet wurden, die mich fortwährend auf der Universität unterstützt habe. Werden Sie jetzt, in Erinnerung daran, daß ich diejenigen 50 Thaler, die ich vorgedachtermaßen wirklich unerbeten und unerwartet durch Sie erhielt, nur annahm, um nicht zu verletzen, und daß ich Ihnen dies, nicht etwa erst gestern, sondern gleich im Moment, in meinem Brief vom 25 May 1837 erklärte, der Gerechtigkeit gemäß, wenigstens Ihre Bekannten von dem Gegentheil unterrichten?

Am unglücklichsten ist der Mensch, wenn er durch seine geistigen Kräfte und Anlagen mit dem Höchsten zusammen hängt und durch seine Lebensstellung mit dem Niedrigsten verknüpft wird. Wenn es ihm auch nach und nach durch die geistige Ausdehnung gelingt, seine Fesseln zu sprengen, so geht ihm doch die reine Freude am Daseyn verloren und aus seinem Wesen entwickelt sich etwas Herbes, Bitteres, worin Andere eine Krankheit, aber keine Sünde sehen sollten. Ein solcher Mensch sieht sich, trotz des ihm an- und eingeborenen Stolzes zur Zeit seiner Entwickelung gezwungen, ohne Wahl von Jedermann, der eben will, sich Verpflichtungen auflegen zu lassen, und geräth hiedurch in einen unausgleichbaren Zwiespalt mit sich selbst, indem er, der

---

Am unglücklichsten ist der Mensch, wenn er durch seine geistigen Kräfte und Anlagen mit dem Höchsten zusammenhängt, und durch seine Lebensstellung mit dem Niedrigsten verknüpft wird. Wenn es ihm auch durch die geistige Ausdehnung gelingt, seine Feßeln nach und nach zu sprengen, so geht ihm doch die reine Freude am Dasein verlohren, und aus seinem Wesen entwickelt sich etwas Herbes, Bittres, das ihm selbst und auch wohl Anderen unbequem fällt. Man muß sehr tief stehen wenn man dies nicht erkennt und im Unglück eine Sünde sieht.

Ein solcher Mensch sieht sich, trotz des ihm ein- und angebornen Stolzes, zur Zeit seiner Entwickelung gezwungen, von gewöhnlichen, und oft auch wohl von erbärmlichen Naturen, die ihrem hungerigen

all sein Denken und Sinnen auf das Geistige gerichtet hat, und der, was man zuweilen gar an ihm rühmt, die irdischen Dinge nicht selten viel zu gering schätzt, dennoch für eine unbedeutende Geldunterstützung, oder für einen mit Schaam und Qual besuchten Tisch eine ewige Dankbarkeit bezeigen soll. Wie der Baum unmittelbar durch sein Grünen und Blühen für empfangenen Regen und Sonnenschein den Dank abträgt, so sollte auch der Mensch, dem man seines Geistes wegen Hülfe und Beistand leistet, durch Früchte des Geistes seiner Erkenntlichkeit hiefür genug thun können; doch diese naturgemäße Art der Compensation gefällt den wenigsten Wohlthätern, und zu einer

---

Gewißen einmal eine sogenannte gute Handlung darbieten wollen, Hülfe und Beistand anzunehmen. Diese Wohlthäter ahnen nicht, daß der Baum sich für empfangnen Regen und Sonnenschein unmittelbar durch sein Grünen und Blühen dankbar beweißt [*h* üdZ bezeigt]; sie begehren die Früchte, und je edler diese sind je weniger werden sie ihnen munden. Nun sprechen [*h* üdZ gerathen] sie in den Zustand der unbewußten Reue, vergrößern das, was sie gethan haben, bis ins Unendliche, und beeifern sich, für jeden Pfennig einen Blutstropfen zu erpreßen. für die Ducaten ein Pfund Fleisch; Schakesspear kannte das auch.

Jener vergißt es nun wohl gar, daß er bei Diesem und jenem [*h* üdZ Dem] wirklich öfter zu Tisch gebeten wurde, wenigstens beweißt er es [von *h* **gestrichen**] nicht durch Gedichte und Dedication daß er sich daran erinnert. Vergäße er es zu einer Zeit wo er selbst ein Haus macht und offne Tafel hält, oder wo er einem dürftigen Verwandten seiner Gönner Stipendieen zu seinen Studien verschaffen könnte, so würde er sehr zu tadeln sein, denn jeder muß bezahlen sobald ihm die rechte Münze in die Hände kömmt. Aber, wo eine geistige Verbindung, die dergleichen Abrechnungen durch die erste, wahrhafte Berührung für ewig abthut, und sich eben hiedurch ankündigt, nicht möglich ist, da bleibt nur noch ein Abfinden übrig, und für dies muß der Moment abgepaßt werden. — [**darnach** *h* **die Randnotiz:** (Neuer Absatz.)] Für mich wird alles Wohlthun, das von mir selbst ausgeht, immer Entledigung meiner

anderen, zur Erwiederung einer Empfehlung durch eine Gegen-Empfehlung u. s. w., findet sich die Gelegenheit, so heiß sie der Verpflichtete auch ersehnen mag, nicht immer schnell genug. Der Wohlthäter, nicht erkennend, daß jeder Mensch in seinem Wohlthun stets nur die Erledigung seiner persönlichen Dankespflicht gegen den höchsten Wohlthäter, gegen Gott, der ihm gnädig das fröhliche Geben und dem Bruder das harte Nehmen zutheilte, sehen sollte, macht nun gar leicht ungehörige Ansprüche, die er, wie sich von selbst versteht, für höchst gerechte hält; der Verpflichtete hinwiederum kann sich nicht überzeugen, daß eine Wohlthat, und wäre es die größte, seine menschliche Freiheit aufheben

---

Danckespflicht gegen den höchsten Wohlthäter, gegen Gott, sein, und schaudern würde ich vor mir selbst, wenn ich jemals Buch darüber führen und mich im Vorschuß glauben, oder wenn ich gar einen Menschen wegen einer ihm von mir auferlegten [*h* zu aufgelegten verbessert] Verbindlichkeit auch nur in einer einzigen seiner [Lebens- üdZ *h*] Äußerungen beschränken wollte.

Meine Verpflichtung gegen die Leute, die mir einen selten von mir besuchten Freitisch gaben, oder mir eine kleine Unterstützung verschafften, werde ich zu jeder Zeit gedenken, wo ich mich ihnen, wie ich lebhaft wünsche, gefällig erzeigen kann. Mein Danck gegen Uhland, der mir zwei Welten auf einmal aufschloß und bei deßen Namen mir stets die Seele übergeht; mein Danck gegen [meinen Freund üdZ *h*] Gravenhorst mit dem ich im geistigen Erkennen schwelgte; mein Danck gegen meinen Freund Roßeau, aus deßen reinem Herzen mir alles Edle und Schöne der Menschheit verklärt entgegen leuchtete; mein Danck gegen Jeden, der meinen Geist electrisirte und mein Gemüth erschütterte oder erfüllte, wird ein ewiger, ein unendlicher sein, er wird auch dann nicht aufhören, wenn das Leben uns auseinander reißt, und wenn unsre Geister sich in entgegengesetzte, ja feindliche Kreise verlieren. Elendere Egoisten giebt es ja nicht als diejenigen, die, wenn bei der oft erfolgenden innern Trennung die Liebe erlischt, zugleich die Achtung, die sie nun drückt, mit begraben, und, um den Freund nicht beweinen zu dürfen in ihrem Herzen seine Leiche beflecken.

und ihn zum Sclaven eines fremden Willens machen könne, er behauptet mit Würde seine heiligen Rechte, und hofft, daß die Zukunft ihm einen Anlaß zur Bethätigung seiner Dankbarkeit darbieten wird.

Der Mann, der mehr als ein Jahrhundert repräsentirt, der große Goethe, hat auch in diese Verhältnisse mit seinem Sonnenauge hinein geschaut und Licht in sie gebracht. Erschöpfend und aus dem Tiefsten herauf geholt ist, was er darüber (Aus

---

Der Mann der mehr als Ein Jahrhundert repräsentirt, der große Göthe, hat mit seinem Sonnenauge auch in diese Verhältniße hineingeschaut und Licht in sie gebracht; Lesen Sie: „Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit. B. II Seite 309, wo Göthe sich über den [auch üdZ *h*] von Jugend auf mehr noch durch die Wohlthäter, wie durch seine Noth gequälten Herder auf seine milde, erschöpfende Weise ausspricht. Doch — vielleicht erregen Ihnen auch Göthe und Herder „moralischen Ekel“. Es ist so bequem, das säuerliche Mißbehagen mit sich selbst, das sich in manchen Stunden nicht unterdrücken läßt, dem Gegenstand zuzuschreiben, der die unschuldige Ursache ward, daß man es empfindet.

Noch jetzt erachte ich es für meine Mannespflicht, ein Aeußerstes, so viel an mir liegt, abzuwenden. Mehr als 14 Tage, sind seit dem 4ten May verfloßen, und Sie haben keinen ausgleichenden Schritt gethan; Sie haben am Ende gar geglaubt, daß ich Ihren letzten Brief, wie die früheren, stillschweigend hinnehmen würde. Ich sende Ihnen diesen Brief zurück; verzeihen Sie, daß ich ihn am Tage des Empfangs in der ersten Heftigkeit in der Mitte durchriß, was nicht mir, nur Ihnen, zustand. Behalten Sie ihn, wenn es Ihnen möglich ist Sich Selbst wieder zu finden und ein menschliches Verhältniß auf eine Menschen geziemende Weise aufzuheben. Remitiren Sie ihn mir [*h* umgestellt zu mir ihn], wenn Sie wollen. Dies jedoch, der Billigkeit gemäß, sogleich, wenigstens in den ersten zwei Tagen, und uncouvertirt, damit ich sicher bin, daß im Cov: nicht noch neue Beleidigungen stecken, deren es ja nicht mehr bedarf, da der Brief die allerärgsten, über die hinaus es keine mehr giebt, schon enthält. 6 ff. vgl. Tgb. II N. 1990

meinem Leben. Bd II Seite 309) in Bezug auf den auch von Jugend auf mehr noch durch die Wohlthäter, als durch die Noth gequälten Herder sagt.

Noch jetzt erachte ich es für meine Mannes- und Menschen-Pflicht, ein Aeußerstes, so viel an mir liegt, abzuwenden. Volle 3 Wochen sind seit dem 4 ten May verflossen, und Sie haben keinen ausgleichenden Schritt gethan; Sie haben vielleicht gar geglaubt, daß ich Ihren letzten Brief, wie die früheren, still-schweigend hinnehmen würde. Ich sende Ihnen diesen Brief zurück; verzeihen Sie, daß ich ihn am Tage des Empfangs in der ersten Heftigkeit in der Mitte durchriß, was nicht mir, nur Ihnen, zustand. Behalten Sie ihn, wenn es Ihnen möglich ist, ein menschliches Verhältniß auf eine Menschen geziemende Weise aufzuheben; es ist das Aller-Allerwenigste, was ich verlangen kann. Remittiren Sie mir ihn, wenn sie [!] wollen; dies jedoch, der Billigkeit gemäß, sogleich, wenigstens in den ersten zwei Tagen, und uncouvertirt, damit ich sicher bin, daß im Couvert nicht noch neue Beleidigungen stecken, deren es ja nicht mehr bedarf, da der Brief die allerärgsten schon enthält. Etwas Versiegeltes kann ich nur dann noch annehmen, wenn auf der Adresse die Versicherung steht, daß der Inhalt nicht verletzend und ehrenrührig ist; das Leben ist kurz, und ich kann mich nicht fortwährend der Gefahr aussetzen, Monat nach Monat im empörten Gefühl zu verlieren.

Hamburg d. 25 May 1840.

Friedrich Hebbel.

---

26 es folgt *h* ein „Appendix“, gestrichen, dann nochmals der oben gedruckte, der im Text erscheinen musste, weil Hebbel das „Memorial“ als Aktenstück behandelte. Das Gestrichene, ein eigenhändiger unvollendeter Entwurf, lautet:

Appendix.

Am Mittwoch, dem 26sten d. M., Nachmittags nach 5 Uhr,

Appendix.

Am Mittwoch, dem 26sten May sandte ich diese thatsächliche Darstellung, couvertirt, von meiner Hand überschrieben und mit meinem Pettschaft besiegelt, durch Auguste Peters, ein kleines Mädchen aus meinem Hause, das von jeher meine Bestellungen an die Frau Doct. A. S. geb. W. ausrichtete, Nachmittags um 5 Uhr, mithin zu einer Zeit, wo die Letztere gewöhnlich in ihrem unteren Zimmer zu seyn pflegt, an sie ab; ich beobachtete dieses Alles auf's Genaueste, damit so wenig sie, als irgend Jemand aus ihrem Hause darüber in Zweifel seyn könne, woher das Couvert käme. Es ward angenommen und ich ging nach meiner Gewohnheit zum Spatzirgang aus; in meiner Wohnung ließ ich den Befehl zurück, daß, wenn die Frau Doct. A. S. geb: W. vielleicht in meiner Abwesenheit etwas senden sollte, man ihrem Boten sagen mögte, er möge zu einer Zeit kommen, wo ich zu Hause sey, nämlich Vormittags zwischen 8 und 11 Uhr; diese Bestimmung mußte ich in Gemäßheit des Schlusses meiner Darstellung treffen, da ich meinen Wirthsleuten die Prüfung der Adressen der für mich einlaufenden Briefe und Paquete so wenig zumuthen, als überlassen durfte. Etwa eine Stunde später dringt das Dienstmädchen der Frau Doct: A. Sch. das von mir ihr gesandte Couvert in eröffnetem Zustande der Mathilde Sommer, einem zweiten Kinde aus

---

sandte ich die vorstehende thatsächliche Darstellung, couvertirt und von meiner Hand adressirt, durch das kleine Mädchen, das von je her meine Bestellungen an die Frau *Doct: A. Schoppe*, geb: *Weise* auszurichten pflegte, an die Letztere ab. Das Kind kam zurück und sagte mir, daß meine Sendung angenommen worden sey; ich ging aus, indem ich in meiner Wohnung den Befehl hinterließ, daß, wenn die Frau *Doct. A. Schoppe*, geb: *Weise* vielleicht in meiner Abwesenheit etwas senden sollte, man dem Boten sagen mögte, er möge zu einer Zeit kommen, wo ich zu Hause sey, nämlich Vor-

meinem Hause, auf der Straße zur Abgabe an mich auf; Math. Sommer kommt mit dem Couvert die Treppe hinauf und meine Wirthin schickt sie damit auf der Stelle zurück, aber das von ihr noch auf der Straße eingeholte Dienstmädchen verweigert die Wieder=Annahme. Jetzt sendet meine Wirthin das Couvert durch die Eingangs gedachte Auguste Peters direct an die Frau Doct: A. S. geb: Weise und läßt bitten, es am nächsten Morgen an mich abgeben zu lassen; die Frau Doct. A. S. geb: Weise reißt es dem Kinde aus der Hand und beauftragt dasselbe, an mich zu bestellen: sie wolle es auf den Abtritt werfen und die Frau Kirchenräthin Lina Reinhardt findet sich bewogen, hinzu zu fügen: „ich wollte eben sagen, Amalie, daß du dies thun sollest!“ Es thut mir leid, daß ich eine solche Aeußerung, die außer der Weiblichkeit, ja außer der Erziehung liegt und die alle gesitteten Erörterungen unmöglich macht, zu Papier bringen muß. Daß es gegen alles Uebliche verstößt, ein Couvert, dessen Absender man nicht verkennen kann, anzunehmen und eröffnet zu remittiren, leuchtet ohne Bemerkung ein; bedauern muß ich jedoch, nicht zu Hause gewesen zu seyn und das Couv: nicht empfangen zu haben, indem ich nun nicht weiß, ob die Frau Doct: A. S. geb. W. eine unverantwortliche Aeußerung ihrer Natur dadurch zur Handlung gestempelt hat, daß sie den meiner Darst: beigeschlossenen bösen Brief vom 4ten May mir wieder zustellen lassen wollte.

---

mittags von 8 bis 11 Uhr. Eine Stunde später kommt das Dienstmädchen der Frau *Doct. A. S.*, geb: *Weise*, und bringt einem anderen Kinde aus meinem Hause auf der Straße ein *Couvert* auf; als meiner Wirthin dieses gebracht wird, befiehlt sie dem Kinde, es augenblicklich an das Mädchen zurückzustellen, das Kind holt das Mädchen auch noch wieder ein, das Mädchen aber will sich nicht zur Wiederannahme bequemen. Nun sendet meine Wirthin jenes erstgedachte Kind mit dem *Couvert* (welches, nach Aussage des Kindes, weiteres fehlt

Nr. 114. An Dr. D. A. Assing in Hamburg.

Verehrtester Herr!

Mit wehmüthiger Freude habe ich Ihre schönen Lieder empfangen, und statte Ihnen für die Mittheilung warm und innig meinen Dank ab.

Hier ist mehr, als Poesie, es ist Ihr Leben selbst, das, alle Adern zersprengend, als Todtenopfer dahin strömt. Nach dem Schmerz, dessen er fähig ist, messe ich den Menschen; ihre Wunden sind die Augen der Seele, nur aus Wunden schaut sie heraus, und durch Wunden schaut man in sie hinein.

Ich will Sie nicht trösten, ich kann es nicht. Aber, Sie wohnen jetzt in Ihrem Schmerz, wie in einer sicheren, unzugänglichen Burg, und was Sie auch erdulden mögen: gegen das gemeine Leid der Erde, das immer einen Riß und einen Fleck zugleich macht, sind Sie geschützt. Und im Abgrund, oder nirgends, muß man den Schlüssel zum Himmel finden.

Wem Ihre Gedichte nicht zum Herzen gehen, der hat kein Herz. Mich haben sie auf's Tiefste ergriffen und erschüttert. Besonders die beiden: Am Grabe, Seite 13, und geheime Liebe, Seite 31, klingen in mir fort und fort.

Ihre schöne Gabe ist mir auch deshalb so werth, weil sie mir beweis't, daß die ganz unerhörte Stellung, in die ich ohne mein Verschulden zu einer ehemaligen Freundin gerieth, auf Ihr Urtheil über mich keinen Einfluß hat. Wenn ein Mensch sich in die Lage versetzt sieht, daß er, um sich zu rechtfertigen,

---

Nr. 114. *H* Kgl. Bibliothek in Berlin. Nachlese I S. 122f. 3 wohl die Nänien nach dem Tode Rosa Marias, von D. A. Assing. Hamburg 1840. (Als Manuscript gedr.) 11 die Gattin Assings, Rosa Maria, war am 22. Januar 1840 gestorben 23 zu Amalia Schoppe

eine Frau anklagen muß, so wird er sich nicht leicht zum Reden entschließen.

Mit einem herzlichen Gruß bin ich

hochachtungsvoll

Ihr wahrhaft ergebener

v. H. Friedrich Hebbel.

d. 10. Juny 1840.

Nr. 115. An Elise Lensing auf Rügen.

Mittwoch d. 1sten July 1840.

Du hast mich mit einem so schönen Briefe beschenkt, ich will doch auch mein Tagebuch für Dich anfangen. Aber, theuerste Elise, ich kann Dir wenig Angenehmes mittheilen. Mein Uebelbefinden hält nun schon über 8 Tage an und hat sich zu einer förmlichen Krankheit ausgebildet, zur Gelbsucht nämlich. Ich sehe aus, wie eine Citrone, selbst das Weiße in meinem Auge ist vergoldet, ich bin völlig, wie das edle Metall, nur daß Rothschild keine Ducaten aus mir prägen lassen kann. Zwei Tage nach Deiner Abreise schickte ich, von Janinsky dringend dazu aufgefordert, zu Assing. Er verordnete ein Vomitiv, welches mich entsetzlich angriff, aber den erwünschten Erfolg, den Magen zu reinigen, nicht hatte. Eine andere Mixtur folgte darauf, die ich, nachdem ich den 5ten Löffel nahm, nicht bei mir behalten konnte. Jetzt habe ich Pulver, die wohlschmeckend sind und gute

---

5 d. h. „von Hause“

Nr. 115. *H* in Weimar. Bw. I S. 88—94 und ein Teil, von Bamberg abgetrennt, ins Tagebuch eingebunden, wo er ihn auch fälschlich drucken liess (I S. 217—221). 18 Elise fuhr am 23. Juni mit dem Dampfschiff nach Wittenberge, vgl. Tgb. II N. 2035

Dienste thun, obwohl nur langsam. Hoffentlich ist das Aergste überstanden, mir ist nicht mehr so übel und der schlechte Geschmack im Munde läßt sich ertragen. Gefährlich ist die Sache überhaupt nicht gewesen, sie scheint aber hartnäckig zu seyn. Wäre der Magen nur erst wieder hergestellt, das Andere sollte bei mir nicht in Betracht kommen! Ich überzeuge mich mehr und mehr, daß dies Organ bei mir nicht das stärkste ist, und mögte Dich dringend bitten, mich, wenn ich über dasselbe irgendwie einmal wieder klagen sollte, zur höchsten Vorsicht im Essen und Trinken aufzufordern.

Gestern mußte ich mich, weil Assing darauf bestand, in der rechten Seite, wo ich seit vorigem Sommer noch immer etwas Schmerz empfand, schröpfen lassen. Denke Dir aber, es kam fast gar kein Blut; von 8 Köpfen keine halbe Theetasse voll. Was der Arzt zu diesem auffallenden Resultat sagen wird, weiß ich noch nicht; er kommt erst morgen. Kaum war die Operation vorüber, als — Herr Crelinger aus Berlin mir seine Aufwartung machte. Er reis'te durch in's Bad und versprach, wieder zu kommen. Die Judith war Hauptgegenstand der Unterhaltung, und ich erfuhr, daß sie Sonnabend zur Aufführung kommt. Wie ich mich freue, die Entscheidung so nahe zu wissen, kann ich Dir gar nicht sagen. Sie falle aus, wie sie wolle, mein Stück hat ein zu zähes Leben, um am Theater-Schiffbruch zu Grunde zu gehen. Herr Crelinger kann eher für den Sohn, wie für den Mann einer Frau von dem Alter der Stich gelten. Er machte auf mich persönlich einen guten Eindruck. Leider war ich zu erschöpft und geistig zu wenig Herr meiner selbst, um aus der Visite zu machen, was ich wohl daraus hätte machen mögen. Nur Eins wurde mir völlig klar: ganz Berlin bewundert mein Stück bis zu dem Schluß, aber der Schluß soll nun einmal durchaus anders seyn. Ich kann das nicht begreifen, aber ich sehe voraus, daß die Judith ein Vorwurf der

lebhaftesten Debatten werden und Heere von Federn in Bewegung setzen wird. Auch Wihl gab ich sie neulich zum Lesen. Er sagte mir: sie habe ganz überwältigend auf ihn gewirkt, und trotz seiner Verehrung meines Talents habe er mir ein solches Werk nicht zugetraut; über das Einzelne wollten wir sprechen, wenn ich gesund sey, Manches sey ihm dunkel, Einiges berühre ihn fremd u. s. w. Ich halte es für das beste Zeichen, daß Keiner, selbst nicht Gutzkows treuster Anhänger, sich der Wirkung meines Stücks verschließen kann; das muß doch wohl Leben haben, was allen Menschen bis in's Mark und an die Seele dringt. Ich will aber wahrlich auch nicht wieder so undankbar seyn gegen den Ewigen, wie ich es oft schon war. Das Höchste, was er zuweilen Jahrhunderte lang Allen versagt, hat er mir verliehen, ich durfte ein durchaus selbstständiges, in sich abgeschlossenes Werk, das für die Welt Bedeutung hat, hervorbringen, mir wurde es vergönnt, den edelsten Wunsch meiner Jugend erfüllt zu sehen; alles Uebrige habe ich immer nur als Nebensache betrachtet, und ich will es auch von jetzt an nicht anders betrachten.

Donnerstag.

Ich überlese das Obige. Eine recht fromme und eitle Stimmung! Gott hat den Herrn Hebbel zum Halbgott gemacht, da hält es der Halbgott für seine Pflicht, es zu vergessen, daß er nicht nebenbei auch ein reicher Mann geworden ist. Wie selten ist es doch, wenn man sich selbst beobachtet, die Empfindung auch nur ein einziges Mal ganz rein strömen zu sehen! Fast immer ist sie mit etwas Schlamm oder Narrheit verquickt.

Assing war heut morgen wieder hier. Ich soll nun Blutigel nehmen. Schon sind 4 ß für Medicamente ausgegeben, und wann bekomm' ich Geld!

---

19 Donnerstag, 2. Juli 20 ff. vgl. „Die Schauspielerin" V S. 154, 7 ff.

Ich las gestern den Zauberring von Fouque. Mit einer rechten innerlichen Erquickung, kann ich sagen. Nicht, daß sie mir das Buch gewährte, aber ich überzeugte mich, daß zu allen Zeiten seelen- und geistlose Productionen das Publicum in einen wahnsinnigen Fieberrausch versetzt haben, und daß dieser Fluch also unsere Zeit nicht allein trifft. Welch ein erbärmliches Machwerk! Die Harnische klappern, die Sterne tönen, Riesen kämpfen, und dennoch kein Hauch von Leben und Poesie, ja, trotz alles Aufwandes, auch nur von Phantasie.

Ich will sehen, ob ich ein unbedeutendes Gedicht, das erste in diesem Jahr, zu Ende bringen kann.

Es lag ein Mensch im Sarg, zu jung nicht, noch zu alt;
Ich hatt' ihn oft gesehn, doch trat mir nun erst klar
Entgegen aus der still geschlossenen Gestalt,
Was mehr in ihr verhüllt, als ausgesprochen war.

Fortsetzung folgt.

Sich geistig ausbilden hat zuletzt dasselbe Resultat, was entsteht, wenn man physisch ein Feinschmecker wird. Die alte Nahrung behagt nicht mehr, die neue ist so kostbar, man muß verhungern, denn die Ueberzeugung, das Beß're zu kennen, macht nicht satt. Wie bitter empfind' ich dies gerade jetzt. Ich mögte auch wohl einmal Lectüre zur bloßen Unterhaltung, aber mir ist dabei zu Muthe, als ob ich Stroh esse.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber seit lange schon komm' ich mir wie „zu Ende" (ich finde keinen andern Ausdruck) vor. Nichts sprudelt mehr.

Du fehlst mir sehr, liebe Elise. Deine Mutter hat guten Willen, aber nicht das geringste Geschick, und den guten Willen hat sie auch nur Deinetwegen. Ob eine Speise leicht ist, oder

1 „Der Zauberring. Ein Ritterroman", zuerst Nürnberg 1813
16 das Gedicht wurde wohl nicht fortgesetzt

schwer, ob man dem Magen dies bieten darf, oder das, sie weiß es nicht. Was ich befehle, wird pünctlich ausgeführt, aber in solchen Zuständen ist man zum Befehlen so wenig aufgelegt.

Freitag.

So gehen die Tage vorüber. Fast Keiner bringt Etwas, aber Jeder nimmt Etwas. Der Reichste muß sich zu arm fühlen vor dieser Unersättlichkeit der Zeit. Oft kommt's mir vor, als ob nicht Verzehren, sondern Verzehrtwerden der Lebensproceß sey. Irgend eine geheimnißvolle Macht hat uns auf Zinsen gelegt und verwendet uns nun nach Belieben in ihren Nutzen!

Stunde später.

Eben hab' ich ein Gedicht gemacht. Das heißt einmal wieder aufathmen. Ich bin damit zufrieden, denn es ist geworden, was es werden konnte.

Diejenigen Menschen sind die unverträglichsten, welche die Tugend üben, ohne sie zu lieben.

Wie tödtend ist es doch, immer im Zimmer sitzen zu müssen, ein Gefangener seiner selbst zu seyn, und während andere Gefangene darauf sinnen, wie sie in's Freie kommen wollen, nur darauf zu denken, wie man sich immer fester einsperren und jede Versuchung von sich abwehren will! Wäre das Wetter nur besser, so dürfte ich ausgehen, aber der Himmel ist stets bedeckt und eben jetzt, da ich schreibe, schlagen die dicken Regentropfen an's Fenster; mächtig heult der Sturm. Unendlich lächerlich kommt es mir vor, daß ich solche Dinge aufschreibe, die an und für sich Nichts sind, und noch weniger verdienen, im Bilde aufgefangen und aufbehalten zu werden. Immer fällt mir, wenn ich mich so über dem Nichtigen und Sinnlosen ertappe, die alte Frage wieder ein, was denn doch das Leben

4 Freitag, 3. Juli 12 „Situation" VII S. 175

eigentlich wohl sey. Es ist der engste und der weiteste Kreis zugleich, der sich, selbst wenn seine Leerheit Herz und Geist zusammen schnürt, dennoch jedem Begriff, der ihn umschließen mögte, entzieht. Oft ist mir die Auflösung ganz nah und in meinem Gefühl hab' ich sie schon gehabt, aber es läßt sich nicht ausdrücken. Das Schlimmste im Leben ist, daß Alles so stückweise ist, daß Nichts eine Folge hat. Heute, um nur von mir selbst zu reden, schreib' ich eine Judith, morgen bin ich wie todt, habe keine Empfindungen, keine Gedanken, greife bald nach Diesem, bald nach dem Dem, um die Lücken zu stopfen, verliere mich in's Unendlich-Kleine und kann mir gar nicht die Möglichkeit vorstellen, daß es jemals wieder anders werden könne.

Sonnabend.

Man sollte dergleichen nicht aufschreiben. Es führt zu Nichts. Heut Mittag erhielt ich von Rousseaus Schwester einen sehr schönen Brief. Du sollst ihn lesen. Alles steht, wie immer. Daß sie mir so lange nicht geantwortet, daran war freilich die Judith Schuld, aber aus einem ganz anderen Grunde, als den wir meinten.

Abend.

Es ist 7 Uhr. Ich komme aus der Conditorei, wohin ich mit **Jahnens**, da Assing mir bei warmer Luft einen Gang erlaubt hat, ging, um die Preuß. Zeitung zu sehen. Darin stand: Sonnabend zum ersten Male: Judith, Trauerspiel in 5 Acten von Fr. Hebbel. Jetzt also ist der Moment der Entscheidung. Schlag halb 7 Uhr trat Gutzkow in den Saal; ich nahm dies für ein böses Zeichen. Jetzt fühl' ich Nichts, keine Ahnung des Schlimmen oder des Guten. In 3 Tagen weiß ich den Erfolg. Es hängt viel davon ab! Es ist 10 Uhr und Alles entschieden.

---

14 Sonnabend, 4. **Juli**

Die innere Stimme sagt mir Nichts. Keine Angst, keine Freude, langweilig-ruhig, wie immer. Ich will zu Bette gehen.

Sonntag.

Welch ein Wetter, wie mitten im Herbst! Du armes Kind hast eine schlechte Reise; es ist nur ein Glück, daß Du ohnehin an's Baden nicht denken durftest! Jetzt ist es vielleicht um so eher ein Grund, Dich davon auszuschließen. Ich fürchte nur, daß des schlechten Wetters wegen sich die Reise von vier bis auf sechs Wochen ausdehnen möge. Dies wäre mir sehr unangenehm, obgleich ich mich darin finden müßte, wenn es nicht anders seyn könnte. Mit Deiner Gesundheit ist doch, wie ich fest hoffe, keine Veränderung eingetreten; ich verlasse mich auf Dein Versprechen, mir sogleich bei der mindesten Befürchtung zu schreiben. Ich bin noch immer gelb, habe wenig Appetit und darf ihn nur mit Buttermilch und leichten Gemüsen stillen. Es verdrießt mich, daß ich noch nicht nach B. kommen konnte, doch wird es sich wohl noch in den letzten 14 Tagen machen.

Um eine Fähigkeit beneide ich die Frauenzimmer, um die, daß sie über Nichts ganze Bogen vollschreiben können. Es ist für sie doch eine Beschäftigung und wird, wenn es aus lieber Hand kommt, vom Empfänger gern gelesen. Ich bin immer gleich zu Ende; wenn die Gedanken aus sind, ist es mit der Schreiblust gewiß vorbei, und meistens schon viel früher. Deswegen taug' ich auch nicht zum Erzähler, so leicht es mir sonst auch wird, Situationen u. d. gl. zu erfinden. Ich komme nie ordentlich in den Gang, Alles scheint mir so unwichtig, so überflüssig, an jeden einzelnen Zug soll sich etwas Bedeutendes knüpfen, und bei solchen Forderungen entstehen keine Bogen. Ach, wär' ich doch von den Banden der Literatur erlös't! Es

---

3 Sonntag, 5. Juli 16 *B.* was ist gemeint?

ist eine nichtswürdige Existenz, nur zwischen Selbsterniedrigung und Hungertod die Wahl.

Ein schönes altes Dithmarsisches Gericht hat Deine Mutter mir oft gekocht und es bekommt mir sehr wohl: Grütze in Buttermilch! Ich hoffe, auch Du sollst mich zuweilen damit tractiren.

Dienstag.

Seit Sonnabend Abend sind drittehalb Tage verstrichen und noch habe ich keine Nachricht aus Berlin. Wenn Kisting gleich geschrieben hätte, so würde sein Brief heute hier gewesen seyn. Das Ausbleiben halte ich für ein übles Zeichen. Wahrscheinlich will er mir die Hiobspost mit Etwas versüßen und drückt nun irgend eine alte Runkelrübe aus. Nun, morgen erfahr' ichs auf jeden Fall. Wenns nur kein förmlicher Durchfall ist, so will ich zufrieden seyn. Wär's aber auch das, so würd' ich auch noch nicht toben und die Zähne fletschen, sondern mich in meinen bescheidenen Stolz zurückziehen!

Mit meiner Gesundheit steht's besser. Assing hat mich gestern aus der Cur entlassen, doch soll ich noch einen letzten bittern Trank nehmen, den ich heute machen lassen will. Auch auf Blutigel in der Seite besteht er und ich muß daran, will's auch, sobald ich nur aus Berlin einen Brief habe.

Abend.

Wärst Du doch hier, oder könnt' ich's Dir doch zuschreien bis Rügen, damit es auch durch die Nebel Deiner Seele wie ein Sonnenstral eine blaue Lücke risse. Briefe hab' ich noch nicht, aber den Ausfall weiß ich, wenn nicht Alles täuscht. In den Berliner Nachrichten steht in der Theater-Anzeige: Montag

---

7 Dienstag, 7. Juli   28 Irrtum, Montag, 6. Juli, war die erste Aufführung, vgl. Tgb. II N. 2037 und Hebbel-Kalender für 1905 S. 214 ff.

zum ersten Mal wiederholt: Judith! Ist sie Sonnabend gegeben und wird schon Montag wiederholt, so kann der Beifall nicht ganz gering gewesen seyn. Gott meinen Dank!

Nachts halb 3 Uhr.

Ich kann nicht schlafen, mein Blut ist, wie Feuer, ich bin wieder aufgestanden. In Hamburg ist Brand, die Glocken heulen, der Wind braus't, Flintenschüsse fallen, Nachtwächter plärren. Schreiben mag ich aber auch nicht. Schlaf' Du für mich!

Mittwoch.

Eins ist aber gewiß: die Judith lähmt mich in meinem Innern. Weil sie, nach meiner festen Ueberzeugung, so ganz ist, was sie seyn soll, hab' ich nicht den Muth, an etwas Anderes zu gehen. Von den Dithmarschen habe ich einen halben Act geschrieben, aber er steht tief, sehr tief, unter Judith. Da kommt denn wenig Freude beim Fortfahren heraus. Wie hochbegnadigt von Gott und Natur war doch Shakespear, der das Große so oft hervor bringen durfte! Das ist die fürchterlichste Angst, die mich plagt, daß die geistigen Quellen sich rasch verstopfen mögten!

Was hast Du für ein Reisewetter! Immer Regen und Wind, Wind und Regen. Noch kein Brief. Kommt auch heute keiner, so ist Freund Kisting nicht besonders zuverlässig!

An den Dithmarschen ist dies das Schlimmste, daß sie nicht in einer großartigen Persönlichkeit einen Mittelpunct haben. Das ganze Volk theilte sich in die Victorie, kein Einzelner trat hervor. Aber ein Drama aus lauter Volksscenen — ich weiß nicht, ob es existiren darf. Für die Bühne ist es gewiß nicht. Die Freiheit kann so wenig, wie die frische Luft, eine dramatische Leidenschaft entzünden! Doch, wenn das Stück auch nur eine recht sinnliche Darstellung aller Volkszustände giebt, so hat es

---

9 Mittwoch, 8. Juli 13 vgl. V S. 73 ff.

immer einen gewissen, obgleich nur untergeordneten, Werth. Es ist dann doch eigentlich nur ein Roman in umgekehrter Form.

Könnt' ich doch reisen, von einem halben Jahr zum andern mit dem Ort wechseln! Dann wollt' ich wohl noch schaffen. Das Ausharren auf einem Fleck ist für mich der Tod. All die bekannten Dinge drängen sich um mich zusammen und drücken mir die Brust ein. Das Vertauschen von München mit Hamburg hat mir die Judith gebracht. Jetzt aber ist mir Hamburg schon wieder, wie München. Wenn ich gedeihen soll, so muß ich weg. Es muß Dich dies nicht verdrießen, nicht einmal schmerzen. Die Welt ist ohnehin ein Gefängniß, nur Menschen ohne Kraft und Kern zimmern sich in dem großen Kerker einen kleineren zurecht, den sie ihren Besitz nennen. Wer einen Menschen, in den die Natur etwas Höheres niederlegte, lieben will, der muß damit anfangen, ihn in seinem Wesen, in den nothwendigen Bedingungen seiner Existenz erkennen und ehren zu lernen.

Abend.

Ein leerer Jubel! Die gestrige Zeitungsnachricht war unrichtig, die Aufführung ist Sonnabend aufgeschoben und erst Montag zu Stande gebracht worden. Mithin konnten noch keine Briefe hier seyn, morgen aber müssen sie kommen. Jetzt habe ich die Ahnung, ja die Ueberzeugung von einem sehr schlechten Ausfall. Das Loos, das ich eben befragte, sagt dasselbe.

Donnerstag.

Es ist gut gegangen. Aber meine Freude, die vorgestern eine reine war, ist nun die Freude über den Pardon vom Spießruthenlaufen! Man hat keine Prügel gekriegt, das ist recht hübsch und ist Alles. Holofernes — unter der Kritik! Dennoch findet das Stück Beifall und wird wiederholt.

25 Donnerstag, 9. Juli

Abends.

Schon heute ist Judith, den Berliner Zeitungen nach, zum zweiten Mal gegeben. Das freut mich denn doch recht sehr. Der Mad^me^ Crelinger bin ich vielen, sehr vielen Dank schuldig.

Freitag.

Zwei Kritiken gelesen. In der einen bin ich ein wahrer, geborener Dichter voll unerschöpflicher Fülle, der aber die Kunst noch lernen muß und dem Rec. einen belehrenden Mehlbrei vorsetzt. In der zweiten hab' ich Nichts, als phantasiereiche Sprache, die jedoch aus dem Kopf, nicht aus dem Herzen kommt, erhalte jedoch zum Schluß die gnädige Erlaubniß, noch ein Paar Werke zu bringen. Ich ergötzte mich herzlich über den ganz vollkommenen Widerspruch.

Einer dieser Recensenten deutet im Tone des Vorwurfs darauf hin, daß meine Judith nicht, wie die der Bibel, rein sey und bleibe. Daß die Narren doch so oft in der Tugend die Sünde sehen, oder besser, daß sie einem Werk das Fundament, worauf es ruht und allein ruhen kann, zum Vorwurf machen. Nur dadurch wird die That der Judith menschlich, daß sie sich selbst rächt, daß sie Mord gegen Mord setzt! Hätte sie nicht ihr Selbst an Holofernes verloren, so würde ihre That durchaus abscheulich seyn!

Sonntag Abend.

Endlich, liebe Elise, könnte auch ein Brief von Dir kommen. Dienstag sind schon volle drei Wochen verstrichen!

---

5 Freitag, 10. Juli. An diesem Tage schrieb Hebbel an Tieck wegen Judith zum zweiten Mal (Tgb. II N. 2037), dieser Brief ist nicht erhalten 6 „Berlinische Nachrichten“, Hebbel-Kalender für 1905. S. 214ff. 8 Recensent ist Subjekt des Satzes 9 „Berl. Zeitung“, ebenda S. 218ff. 23 Sonntag, 12. Juli

Mittwoch, Morgens, d. 15 July.

Eben, liebste Elise, habe ich Deinen Brief empfangen und gelesen. Er ist so warm und schön, daß er mich im Tiefsten bewegt und ergriffen hat. Gestern Abend spät war er schon angekommen, doch hatte Tine mir ihn nicht geben wollen, damit ich, weil ich mich recht unwohl befand, bald zu Bette gehen mögte. Daß Dein Zustand jetzt entschieden ist, kann mich nur freuen; es knüpfe sich daran, was da wolle, das will ertragen seyn, und wird ertragen, nun wir das Furchtbarste nicht mehr zu fürchten brauchen. Lieb, sehr lieb ist es mir, daß Du über den Erfolg der Judith im Klaren bist. Sie ist, trotz allem Recensenten-Geschwätz, in acht Tagen drei Mal gegeben worden, wird übrigens so wenig von meinen Freunden, wie von Feinden, verstanden. Recht ist es aber nicht, daß Du statt drei Wochen sechs ausbleibst!

Freitag.

Vorgestern sandte ich die Judith an die hiesige Direction ein. Gestern schrieb mir Toepfer, daß sie sehr gefallen habe und daß mir über die Annahme gewiß in Kurzem Nachricht zugehen würde.

Montag, d. 19 July.

Nun ist Judith in Berlin schon vier Mal gegeben. Da das Stück so oft wieder gebracht wird, so muß der Beifall sich jedenfalls gesteigert haben, und Alles steht gut. Heute war ich bei Lotz in Gesellschaft. Ich traf dort einen russischen Professor, Medlerkamp, der auf meine Bekanntschaft sehr begierig gewesen war, weil er mein Drama gelesen hatte. Er sagte mir, er er=

---

7 ihre Schwangerschaft   16 Freitag, 17. Juli   21 Montag war der 20. Juli; Sonnabend, 18. Juli hatte er Emma Schröder getroffen (Tgb. II N. 2045) und ihr dann Gedichte und Judith geschickt (Tgb. II N. 2047)

innere sich nicht, je einen solchen Eindruck erlebt zu haben. Ein bescheidener, aber solider und wohlgegründeter junger Mann. Gestern war ich bei Gravenhorst's und langweilte mich entsetzlich; lauter Comtoristen. Dagegen verlebte ich Sonnabend bei Madme Hellberg einen sehr vergnügten Tag. Advocat Schütze war da, etwas Pedant, starr, dem aber zur rechten Zeit durch's Reden der Hals zugeht. Zugleich Fräulein Emma Schröder, die mir gefiel, wie noch selten ein Mädchen. Seit dem Tag, daß ich dies liebliche Wesen sah, bin ich, wie im Rausch, voll im Herzen, wie im Kopf. Du wirst Dich dessen freuen, wenn ich Dir sage, daß ich dem innerlichen Ersticken nah war. Die Welt drängte auf mich ein, wie ein zusammen fallendes Gewölbe; es war ein Flüchten in's Tiefste hinein, ein Schlüpfen und Verstecken in den verborgensten Winkel. Jetzt bin ich wieder frei, und es kommt etwas aus mir heraus. Wer Einer ist, wie ich, der hat eigene Lebensbedingungen, er kann nun einmal nicht eine Schema-Existenz führen, er muß nach oben und nach unten greifen und wird freilich oft ein Menschenfresser. Gott hat das so eingerichtet. Auch Deine Gesundheit wurde getrunken. Ich brachte die Schröder zu Hause. Gönnst Du es mir? Gewiß!

Sonnabend, d. 26 July.

Gestern war ich bei Direct. Schmidt, der mich um persönliche Rücksprache wegen Judith ersucht hatte. Er sprach von „hoher Genialität und Originalität“, dann kam er darauf, daß das Hamburger Publicum ein merkantilisches sey und als solches sonderbare Ansprüche mache. Ich unterbrach ihn mit der Frage: Sie halten mein Drama also nicht für darstellbar? „Im Gegentheil, wir werden es mit dem größten Vergnügen geben; ich

18 Hebbel antwortete einmal in Wien, er verzehre Menschen
21 Sonnabend war der 25. Juli

wollte nur u. s. w.“ Er wünschte, daß ich ihm aus Berlin das Soufflеurbuch verschaffen mögte, wozu ich mich erbot. Im Uebrigen wurde ich von dem alten Mann mit der höchsten Achtung behandelt; ein Character, wie Holofernes, meinte er, sey noch nicht da gewesen; ich war mit Vorurtheil gekommen, weil Lotz und Töpfer mir die Furcht eingeflößt hatten, daß es sich vielleicht um eine Honorar-Mäkelei handeln würde, aber ich ging völlig zufrieden fort. Von Töpfer erfuhr ich, Schmidts Sohn habe nach Lesung der Judith geäußert: Gutzkow habe in seinem Leben noch nicht eine einzige solche Scene geschrieben.

Erst vor zwei Tagen bekam ich Görres Buch über die Jungfrau von Orleans. Nun muß ich daran.

Von Graf Redern hatte ich einen Brief, der ziemlich gut lautete. Das Honorar von 20 Fdor trifft nächstens ein. In Hamburg beträgt es nur 5 Fdor.

Zum Arbeiten komm' ich noch immer nicht. Emma mögt' ich alle Tage sehen, dann würd' ich sprudeln. Es ist doch wahr, Liebe ist etwas Anderes, als Freundschaft, und es ist auch wahr, Liebe knüpft sich an Schönheit und Jugend. Schlimm genug, das Ewige an's Vergänglichste, das Wahrste, Tiefste, Innerlichste an das, was so oft täuscht. Aber Niemand verändert die Welt und die Menschen-Natur, und Nichts muß man schmerzlicher bezahlen, als wenn man im Zustand der Dürre und Leere sich in's Gefühl hinein lügt. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß alle meine Verhältnisse so Manches enthalten, was sie nicht enthalten sollten. Gewiß liegt die Schuld größtentheils an mir, aber gewiß würde ich auch die Schuld unendlich vergrößern, wenn ich, um mir und Anderen ein vorübergehendes Weh zu

---

13 an die Abfassung seiner Geschichte der Jungfrau von Orleans, IX S. 223ff.

ersparen, nach gemachter einschneidender Erfahrung nicht den Muth hätte, auf das, was in seiner jetzigen Gestalt nicht fort bestehen kann, hin zu deuten. Die Welt ist so groß, so groß, mein Herz ist so unergründlich tief, ein Frevel, eine selbstmörderische Sünde wäre es, wollt' ich mir jene absperren und dieses unter Schloß und Riegel legen. Jeder Schacht, woraus gediegenes Gold hervor kommt, ist zugleich ein Abgrund, worin man den Hals brechen kann, aber soll man ihn darum verschütten? Vergieb mir, Elise, aber bedenk' auch, daß dies Alles wahr ist. Das Verhältniß in München muß ich aufheben, es geht nicht länger. Das mit Dir ist und bleibt ein schönes, denn Du bist edel, bist sicher in Deinem Herzen. Wenn ich ein anderes anknüpfe — auch das geht vorüber und die Zeit kommt, wo ich mit Gleichgültigkeit darauf zurück blicke. Aber, ein Tropfen Kühlung für die unendliche Glut, ein Trunk, der mir alle Sinne schwellt, ist das nicht göttlicher Gewinn? Emma hat mir eine Rose gegeben, sie ist verwelkt und liegt in meinem Schreibtisch, aber sie duftet mir köstlicher, wie ein ganzes Beet. Was ist doch die Liebe! Die Welt drängt sich in's Mädchen zusammen, ihre glühende Lippe ist der Centralpunct aller möglichen und denkbaren Wonne und der Mensch ist ganz Durst. Ich hätte sie küssen können, warum hab' ich's nicht gethan? Aus Furcht, aus Verlegenheit unterblieb es nicht, die waren mir fern; ich ließ es, glaub' ich, weil ich konnte, weil ich — — Hör' auf!

---

17 vgl. Tgb. II N. 2045   25 a. R. ☛ Jünglingsgeschwätz, dessen ich nicht mehr fähig seyn sollte. Diese offenherzigen Geständnisse seiner leidenschaftlichen Liebe sind ein Beweis, dass sich Hebbel trotz des neuen Bandes Elise gegenüber frei fühlte, was für seine späteren Schritte wichtig wird, vgl. R. M. Werner. Hebbel. Ein Lebensbild. S. 138ff.

Nr. 116. An Gustav Kühne in Leipzig.

Geehrtester Herr!

Ihr Hamburgischer Correspondent Friedrich Clemens macht mich in seinem letzten Artikel zum Verfasser einer in der bei Berendsohn erscheinenden Volksbibliothek enthaltenen Geschichte des 30jährigen Krieges so wie einer Geschichte der Jungfrau von Orleans. Wie es sich hiemit verhält, mögen Ew. Wohlgeboren aus der im Original angeschlossenen Erklärung der Berendsohnschen Verlagsbuchhandlung ersehen. Ich ersuche Sie deshalb um die Gerechtigkeit, die letztgedachte Erklärung in Ihrem geachteten Journal baldgefälligst zur Berichtigung abdrucken lassen zu wollen. Es ist freilich im allgemeinen nicht meine Weise, mich gegen das, was in Correspondenzen und Kritiken über meine persönlichen Verhältnisse verbreitet wird, zu verwahren, da dergleichen Notizen ja meistens von den untergeordnetsten Subjecten herrühren, und in sich selbst zerfallen; diesmal muß ich jedoch eine Ausnahme machen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen für die freundliche Art, womit in einer der neuesten Nrn Ihres Blattes meiner

---

Nr. 116. *H* **im Besitz A. Meyer Cohns. Mag. f. Lit. 1894. Sp. 1126. Nachlese I S. 124 f. Adr.** Sr. Wohlgeboren dem Herrn *Dr. Kühne*, Redacteur der Zeitung für die eleg. Welt. 4 **diese Notiz (vgl. Magazin f. Lit. 1894 Sp. 1529 f.) stand in Nr. 126 der „Zeitung für die Elegante Welt" 30. Juni 1840** 9 **In Nr. 152 vom 6. August 1840 findet sich:** Erklärung: Wenn in einem Korrespondenzartikel der Zeitung für die elegante Welt Herr Friedrich Hebbel als Verfasser der in unserer wohlfeilsten Volksbibliothek erschienenen Geschichte des dreißigjährigen Krieges und der noch erscheinenden Geschichte der Jungfrau von Orleans bezeichnet wurde, so beruht dies auf einem Irrthum, indem, wie wir Verleger erklären, Herr Dr. J. F. Franz Verfasser beider Arbeiten ist. Hamburg, den 28. Juli 1840. B. S. Berendsohns Buchhandlung.

Judith erwähnt wurde, meinen herzlichen Dank zu sagen. Ihre Freundlichkeit war um so größer, wenn Sie vielleicht mit Manchem den Irrthum theilten, daß zwischen mir und einem hiesigen viel besprochenen Schriftsteller jemals eine andere, als die alleroberflächlichste Geschäftsverbindung, durch einige von mir in das von ihm redigirte Journal gegebene krit. Aufsätze begründet, und seit längerer Zeit schon völlig aufgehoben, bestanden habe; ein Irrthum, der zu meiner Verwunderung und Ueberraschung bei mehreren Veranlassungen, und namentlich bei Beurtheilungen meines Dramas zum Vorschein gekommen ist.

Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

Friedrich Hebbel.

Hamburg d. 29. July 1840. Addr. Stadtdeich Nr. 43.

Nr. 117. An Wilhelm Friedrich Graf von Redern in Berlin.

Hochgeborner Herr Graf.

Ew. Excellenz fühle ich mich gedrungen, für die außerordentliche Bereitwilligkeit, womit Sie die schnelle Darstellung meines ersten Dramas auf dem Kgl. Theater verfügt haben,

---

4 Gutzkow 6 Telegraph für Deutschland 14 diesen Brief Hebbels an Kühne vom 29. Juli 1840 führt Albert Cohn im Katalog CXCIV Nr. 197 an

Nr. 117. *H* im Archiv der General-Intendantur der Kgl. Schauspiele in Berlin. Auf dem Orig. findet sich bemerkt: *„praes.* 3. August 40. Herrn Stawinsky zur gefll. Besorgung. Graf von Redern.“ Nach Abschrift Nachlese I S. 125 f.

meinen warmen Dank auszusprechen; es ist mir dadurch als Dichter und Schriftsteller ein unschätzbarer Dienst erwiesen worden, den ich niemals vergessen werde. Wenn mein Stück sich, wie Ew. Exellenz in Ihrem hochgeehrten Schreiben zu bemerken geruhten, den Beifall der Gebildeten gewonnen hat, so habe ich hohe Ursache zufrieden zu seyn, und kann nur wünschen, daß es auch Sie Selbst nicht mißfällig berührt haben möge.

Werden Ew. Exellenz mir verzeihen, daß ich bei dieser Gelegenheit zugleich eine Bitte auszusprechen wage? Auch die Hamburger Bühne hat die Judith zur Aufführung angenommen; die Direction wünscht aber bei der Darstellung von der in Berlin getroffenen Einrichtung, da sie, wie auch ich, von deren unbedingter Zweckmäßigkeit überzeugt ist, nicht abzugehen und hat mich deshalb dringend ersucht, ihr, womöglich, zur Einsicht des dortigen Inspections- oder Souffleur-Buches zu verhelfen.

Ich erlaube mir nun, Ew. Exellenz diesen Wunsch der Hamburger Direction vorzutragen, und hochdieselben geziemend zu bitten, die Mittheilung des gedachten Buchs an mich verfügen zu wollen: vorausgesetzt, daß sich dies, wie ich hoffe, mit den Theater-Verwaltungsgesetzen verträgt. In der Hoffnung, daß Ew. Exellenz mich der Gewährung meiner Bitte würdigen und mir günstige Gesinnungen erhalten mögen, bin ich

hochgeborner Herr Graf,

mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Exellenz

ganz gehorsamster Diener

Hamburg d. 31 July 1840. Friedrich Hebbel

4 Hebbel erhielt es am 25. Juli 1840 vgl. oben **S. 90,** 14
13 das war keineswegs der Fall, Hebbel bearbeitete vielmehr für die Hamburger Aufführung den Schluss selbständig, vgl. I S. 415

Nr. 118. An Elise Lensing in ?

An Elise!

Mein ganzes Herz, jeder meiner Gedanken, war gestern Abend, als ich zu Hause kam, bei Dir, ich hörte Deine Seufzer, Deine Empfindungen drangen ein in meine Brust, Deine Gedanken vermischten sich mit den meinigen, es trieb mich, Dir aus voller Seele zu schreiben, was ich dachte und fühlte. Aber ich konnte nicht, ich fand eine Correctur vor, und als ich diese gemacht hatte, fühlte ich mich so erschöpft, daß ich mich wider Willen dem Schlaf überlassen mußte. Ich schlief fest und träumte von einer schönen Schlange, die mir nicht, wie diese Thiere doch im Wachen thun, Abscheu einflößte, sondern Wohlgefallen; ein gutes Zeichen! Auch mit Dir führte der Traum mich zusammen, doch weiß ich nicht mehr, wie. Heute morgen ist mir noch ganz so, wie gestern Abend, mein Herz ist zugleich erhoben und in Wehmuth aufgelös't, alle Quellen des Lebens und der Poesie rauschen auf in Leid und Lust, arbeiten kann und will ich nicht, so wenig, wie Einer, dem unerwartet und plötzlich ein himmlisches Sacrament gereicht wird, seinen Beruf, und wär's auch noch so nöthig, versehen kann und mag. Ich mögte den ganzen Tag vor Dir auf den Knieen liegen und Dich um Vergebung bitten, daß ich Dich so oft gequält, im Tiefsten verletzt, bitter geschmäht habe. O, es ist oft eine solche Verwirrung in meiner Natur, daß mein beßres Ich ängstlich und schüchtern zwischen diesen chaotischen Strömen von Blut und Leidenschaft, die durch einander stürzen, umher irrt, der Mund ist dann im Solde der dämonischen Gewalten, die sich zum Herrn über mich gemacht haben, und ganz bis in's Innerste

---

Nr. 118. Nur im Tgb. II N. 2099. Nachlese I S. 126—128. Am 2. September 1840 war Elise abgereist (Tgb. II N. 2098), wohin, weiss ich nicht. 8 von der Geschichte der Jungfrau von Orleans

zurück gedrängt, sitzt meine Seele, wie ein Kind, das vor Thränen und Schauder nicht zu reden vermag und nur stumm die Hände faltet, und erst, wenn der Sturm sich gelegt hat, wieder zum Vorschein kommt. Das kommt von der Erinnerung an frühere Jahre, die ich noch nicht ganz los bin, von dem Druck der Gegenwart, von der Furcht vor der Zukunft; auch wohl, weil der Geist oft, wie Jacob, mit Gott ringen muß, und dabei in eine Untiefe hinein geräth. Ach, wenn ich mich so im Einzelnen betrachte, in Diesem und Dem, was ich gethan habe, mein Bild zu erkennen suche, so scheint mir Alles eitel Stück- und Fetzenwerk; aber doch glaube ich, wenn ich nicht in gar zu verzweifelten Zuständen bin, daß sich in dem Ganzen auch Spuren des Besseren finden lassen. Wie hoch stehst Du über mir, Du, die Du so ganz Liebe bist, Du, bei der ich von dem Fluch und der Schande unseres ganzen Geschlechts, dem Egoismus, nie etwas entdeckte, nie auch nur so viel, als nöthig ist, den Menschen im Kampf mit der feindlichen, nichtswürdigen Welt zusammen zu halten. Niemals, das glaube mir, habe ich Dich verkannt, in meinem Wahnsinn habe ich Dich wohl zuweilen boshaft und gegen mein besseres Wissen und Wollen bespritzt und beschmitzt, aber gleich darauf habe ich auch immer wieder Dein edles Bild mit inneren Thränen (äußere sind mir versagt) rein gewaschen. Ach, es ist schändlich genug, daß wir uns, um uns nur zu behaupten, selbst lieben müssen, daß wir uns, trotz des Ekels, den wir an uns empfinden, trotz dem, daß wir uns in unseren besten Stunden steinigen mögten, selbst lieben müssen; daß wir uns selbst lieben müssen, obgleich dies bedingt, daß wir das Beßere hassen müssen. Aber wohl Dem, der, wie Du, auf Kosten seines äußeren Friedens dies schlechte Grundgesetz der Existenz bricht, um so recht den inneren zu gewinnen. Es ist

7 vgl. 1. Moses 32, 24 ff.

heraus aus meinem Herzen, das Beste, was darin war, nun will ich schließen; ich fühle mich matt, wie Einer, der sein Blut verlor; nimm's hin, theuerstes Wesen, was Dir gehört. Der Segen dessen, in dem wir Alle, nach den schönen Worten des Apostels leben, weben und sind, sey mit Dir! Ewiglich, ewiglich Dein F.

3. Sept. Morgens.

Nr. 119. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 3. October 1840.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — Eine traurige Erfahrung habe ich gemacht, die Erfahrung daß ein Dichter bei Werken, die sich nicht mit dem Alltagslöffel ausschöpfen lassen, sondern die ein gehöriges Senkblei erfordern, wohl auf Verwunderung und Bewunderung rechnen darf, nur nimmermehr auf Verständniß. Keiner von Allen hat (bei Beurtheilung der Judith) auch nur von Ferne geahnt, was ich wollte. Höchstens hat Einer einen einzelnen Character aufzufassen verstanden, wie z. B. ein Professor Hoffmann einen langen, ziemlich geistreichen Aufsatz über den Holofernes schrieb. In das Ganze that bis jetzt Niemand einen Blick. Doch, so war es und so wird es bleiben. Als Goethe seinen Götz an Herder sandte, hatte dieser dafür nur eine spöttische Bemerkung. Es giebt Leute, die, wenn sie am Meer stehen, nur die Schiffe sehen, die darauf segeln, und auf den Schiffen nur die Waaren, die sie geladen haben. So sehen denn auch Viele in meinem Drama, das die Welt mit allen Lebensströmen umfaßt,

---

5 Apostelgeschichte 17, 28

Nr. 119. *H* nicht erhalten, nur Bw. I S. 154, vgl. Tgb. II N. 2146, wo der Brief vom 1. Oktober datiert ist. 17 wo, weiss ich nicht

und das von Gott an, bis zum unseligsten Narren herunter die gesammte Schöpfung repräsentirt, nur das Schicksal der Heldin, wornach es zufällig betitelt wurde. — — — — —

Nr. 120. An Ludwig Tieck in Dresden.

Hochzuverehrender Herr!

Wenn ich Ihnen noch einmal durch eine Zuschrift beschwerlich falle, so schreiben Sie es einem Bedürfniß meiner Natur zu, die da, wo sie große literairische Verdienste erkennt, nicht gern am Character zweifelhaft werden mögte. Ich nahm mir vor langer Zeit die Freiheit, Ihnen einen komischen Roman, den ich selbst als eine Studie bezeichnete, vorzulegen. Sie gaben mir in einem Brief vom 23 Juny 1839 über denselben ein sehr günstiges Urtheil, das mich von einem Mann, der einen Eulenböth hervorgebracht, um so mehr erfreuen mußte, als Sie Selbst ausdrücklich bemerkten, daß Sie mir Ihr wahres Gefühl und keine complimentirende Phrasen mittheilten. Sie foderten mich in diesem Brief zugleich auf, Ihnen auch für die Zukunft mein Vertrauen und Wohlwollen (wie Sie Sich sehr gütig ausdrückten) zu erhalten. In Anlaß dieser freundlichen Aufforderung erlaubte ich mir, Ihnen im Februar 1840 mein Trauerspiel Judith zu übersenden und Sie um Ihre Vermittelung bei der dortigen Bühne zu ersuchen, was ich um so eher ohne Unbescheidenheit thun durfte, als Sie Selbst mir geschrieben hatten, daß es zu Ihren Geschäften gehöre, die für das Theater einlaufenden Manuscripte zu lesen und falls sie nicht gespielt

Nr. 120. *H* nicht zugänglich, nur im Tgb. II N. 2213 als vielfach korrigiertes Konzept. Nachlese I S. 128—130. Oehlenschläger tadelte die Absendung dieses Briefes später als Übereilung, vgl. N. 148.

würden, bald an die Verfasser zurück gelangen zu lassen. Neun Monate vergingen und ich erfuhr, obgleich ich die Sache einmal bei Ihnen in Erinnerung brachte, Nichts über das Schicksal meines Stücks; endlich, am 10ten Novbr v. J. wurde mir das Ihnen gesandte Exemplar von der Intendanz remittirt und auf eine Weise, die ich im Vergleich mit dem höflichen Verfahren der anderen deutschen Bühnen-Directionen als rücksichtslos, ja beleidigend bezeichnen muß. Ich erhielt nämlich ein kurz abfertigendes, schnöde abgefaßtes und mit dreifachem Porto beschwertes Schreiben, dem der unleserlich unterzeichnete Absender nicht einmal, wie es seine Schuldigkeit war, das der Direction selbst von mir nachträglich mitgetheilte zweite abgeänderte Mscrpt beigefügt hatte. Diese allem Anschein nach durch Ihre Vermittelung herbei geführte, wenigstens durch dieselbe nicht abgewendete Kränkung, die ich so aufnahm, wie sie es verdiente, machte mich lange zweifelhaft, ob ich noch irgend einen Schritt zu thun habe oder nicht. Freunde, die ich mir durch mein Drama gewann und die ein Jeder, er sey wer er sey, ohne Widerrede als ehrenhaft und respectabel anerkennen wird, überzeugten mich zuletzt, daß mir auch gegen Sie eine Pflicht zu erfüllen übrig geblieben, und zwar die Pflicht, offen bei Ihnen anzufragen: ob etwa boshafte Verläumdungen, vielleicht von einer hiesigen Person, gegen welche ich so schreckliche Waffen in Händen habe, daß ich sie nur zur höchsten Nothwehr brauchen darf und mag, einer von mir einmal wegen lit. Anmaßung zur Rede gestellten Person in Dresden zugeflüstert und von dieser weiter verbreitet, Ihre Gesinnungen gegen mich verändert hätten. Diese Anfrage stelle ich jetzt an Sie, nicht der Autor an den Autor, sondern der Mann an den Mann, der Mensch an den Menschen. Ich habe kein Recht, bei Ihnen

4 vgl. Tgb. II N. 2191   23 Amalia Schoppe   26 Winkler?

darauf zu dringen, ob Sie mich wissen lassen wollen, weshalb Sie den Roman Schnock mit Freundlichkeit und das in jedem Betracht gewichtigere Drama Judith mit stillschweigender Verachtung behandelten, ungeachtet Ihrer Aufforderung an mich zu Vertrauen und Freundschaft; aber ich glaube ein Recht auf Ihre Erklärung zu haben, ob der Verdacht meiner Freunde Grund hat oder nicht. Da es sich hier um Erfüllung einer Pflicht gegen beargwöhnte dritte Personen, ja einer Selbstpflicht handelt, so erwarte ich eine schnelle Antwort oder gar keine, und habe jedenfalls gethan, was meine Ehre und die einem Mann von Ihren lit. Verdiensten schuldige Rücksicht erheischten.

Mit hochachtungvoller Ergebenheit

Hamb: d. 12 Jan: 41. Friedrich Hebbel. Adr:

Nr. 121. An Bürgermeister Möller in Tönning.

[Hamburg zwischen 2. und 11. Februar 1841.]

Geehrtester Herr!

Als ich vor sechs Jahren nahe daran war, einer schmachvollen Lage zu erliegen, weil mir die zum ersten Eintritt in einen höheren Bildungskreis nothwendige kleine Geldsumme fehlte, da schloßen Sie Sich denjenigen Personen, welche sich bemühten, mir diese zu verschaffen, mit Wort und That an. Glauben Sie nicht, daß ich Ihr Verdienst um meine Entwickelung vergessen

---

Nr. 121. *H* nicht erhalten, nur Abschrift im Tgb. II N. 2256 mit der Überschrift: Dem Herrn Bürgermeister *Möller* in *Tönning*. Wohlgeb. Nachlese I S. 131. Möller aus Fehmarn war einer derjenigen, die Amalia Schoppe für Hebbel interessiert hatte.

habe, weil ich so lange zögerte, Ihnen das Gegentheil zu beweisen. Dies ging aus den Umständen und aus meinem Character hervor. Studentenbriefe, die in meinen Verhältnissen immer einige Aehnlichkeit mit stummen Bettelbriefen gehabt hätten, mogte ich nicht schreiben, um so weniger, als ich mich schon im Jahre 1836 bei meinem Abgang zur Universität durch bittre Erfahrungen veranlaßt sah, meine Zukunft einzig und allein von mir selbst, von meinen persönlichen Bestrebungen, abhängig zu machen und fremde Beihülfe, die mir auch seitdem nicht ward, abzulehnen. Als ich von der Academie zurückkehrte, hielt ich es für meine Pflicht, thatsächlich darzuthun, daß ich nicht vergebens dort gewesen sey und das, was ich in unreifer Jugend versprochen haben mogte, so viel an mir lag, als Mann zu halten.

Nr. 122. An Dr. Hermann Hauff in Stuttgart.

Wohlgeborner Herr!

Beifolgend gebe ich mir die Ehre, Ihnen zwei Episoden aus meiner zweiten Tragödie: Genoveva, und eine Novelle: Matteo für das Morgenblatt mitzutheilen. Die beiden Episoden sind, wie die Durchsicht Sie überzeugen wird, für sich bestehende Genrebilder, die nur so zum Drama gehören, wie der Rahmen zum Gemälde, oder die Ufer zum Strom; sie sind für sich verständlich, und in sich abgeründet, eignen sich also für den

13 darnach steht: *NB.* Dergleichen Briefe müssen nicht geschrieben werden. Die Verhältnisse sind solcher Art, daß sie nur persönlich wieder eingerichtet werden können.

Nr. 122. *H* in Weimar. Adr. Sr Wohlgeboren, dem Herrn *Dr Hauff* in *Stuttgart.* Nachlese I S. 132—136, vgl. Tgb. II N. 2324. 18 aus dem zweiten Akt V. 817—932 und aus dem dritten Akt V. 1284—1360

Abdruck in Ihren Blättern. Der Novelle wird es in Ihren Augen hoffentlich nicht schaden, daß sie anderer Art ist, als das, was in Deutschland unter diesem Namen gewöhnlich umläuft; sie ist klein und wahrscheinlich das Letzte, was ich in dieser Gattung versuchen mag. Hiebei muß ich mir aber erlauben, eine Bemerkung auszusprechen, die Sie nicht mißdeuten werden: ich muß wünschen, daß Sie entweder Beides, Novelle und Episoden, oder Nichts aufnehmen. Es ist mir nicht gleichgültig, mit Ihrem Organ in einer Verbindung zu bleiben; es kann mir jedoch, nun ich meine schriftstellerische Laufbahn eröffnet habe, nicht länger daran liegen, unter den hundert und aber hundert Sangvögeln, die darin herum schwärmen, hin und wieder auch einmal mit aufzutauchen. Wenn Ihnen daher meine gegenwärtige Sendung, die ich nicht unpassend ausgewählt zu haben glaube, nicht conveniren sollte, so bitte ich Sie nur noch um die letzte Gefälligkeit, mir dieselbe baldmöglichst (und zur Ersparung des schweren Portos durch Buchhändler-Gelegenheit der Herren Hoffmann und Campe hieselbst) remittiren und mir gelegentlich durch die löbliche Cottasche Buchhandlung schließliche Abrechnung zulegen lassen zu wollen. Ich würde Ihnen auch diese Mühe gern ersparen, da ich wohl weiß, wie sehr eine Redaction drückt; aber ich besitze von der Novelle keine weitere Abschrift, und, was die Hauptsache ist, ich muß wissen, ob ich meine Arbeiten als der Oeffentlichkeit übergeben betrachten oder ob ich anderweitig darüber verfügen kann. Uebrigens ist es meiner Intention gleich, ob die Novelle und die Episoden zu einer und derselben Zeit abgedruckt werden, oder nicht; nur, daß es überhaupt geschehe. Wegen der Episoden mögte ich freilich, da ich mein Drama demnächst an die Bühnen

---

7 die **„Episoden aus Genoveva“** erschienen in Nr. 102, 103 und 108 vom April und Mai 1841, der „Matteo“ in den Nummern 113 bis 116 vom 12. bis 15. Mai 1841; vgl. auch Tgb. II N. 2502

zu versenden gedenke, um Beschleunigung des Abdrucks bitten. Ew. Wohlgeboren werden es nicht unbillig finden, daß ich, wenn ich die Sachen nicht remittirt erhalte, sie als angenommen betrachte.

Vor einiger Zeit las ich in einem Bande Ihrer Skizzen viel Vortrefflich-Concentrirtes über das Drama und das deutsche Drama, welches mich wahrhaft erfreut und mit neuen Hoffnungen für die Kritik erfüllt hat. Sehen Sie ein Zeichen meiner ungeheuchelten Achtung darin, wenn ich Ihnen im Anschluß ein Exemplar meiner Judith übersende. Zwar verbinde ich damit, wenn Sie wollen, auch einen Nebenzweck. Die Judith wird nächstens bei Hoffmann und Campe erscheinen, sie wird recensirt werden, sie wird vielleicht, da sie manchen unrasirten Ausdruck enthält, den Bannstrahl des Literaturblatts auf sich ziehen. Ich fürchte diesen Bannstrahl nicht, aber ich mögte ihn vermeiden, denn es thut weh, wenn man aus dem tiefsten sittlichen Ernst heraus eine Dichtung geschaffen hat, die sich der Weiber-Emancipation schroff gegenüber stellt, und die nur darum Skizzirungen nothwendig machte, welche ein unreines Auge lüstern finden könnte, und wenn man nun, des einen oder des anderen grellen Pinselstriches wegen, der sich nicht mildern ließ, ein anathema über sich ergehen lassen soll; auch ist dies, der stumpfen, dumpfen Masse gegenüber, die nicht am Proceß, sondern nur an der Steinigung Antheil nimmt, keine Kleinigkeit. Die Thorheit unserer Zeit, die mit einigen abnormen und formlosen, wenn auch reichen Weiber-Individualitäten Abgötterei treibt, und aus der Krankheit, aus dem Zurücksturz in's Chaos neue Lebens-Gesetze abstrahiren will, kann keinen Mann mehr anwidern, wie eben mich; sagen Sie Sich Selbst, wie mir zu Muthe seyn müßte, wenn ich mir von einem Kritiker, auf den noch Viele hören und

5 „Skizzen aus dem Leben und der Natur“ 1840, zwei Bände

der sich am Ende nicht einmal die Mühe giebt, mein Drama näher anzusehen, meinen Haß zur Sympathie umbiegen lassen sollte. Das Wort in der Judith, das ein unbefangenes Gemüth verletzen könnte, würde ich gewiß ausstreichen, aber ich habe hundert Zeugnisse der verschiedensten Menschen in Händen, daß ein solches nicht darin steht. Vor ein Paar Tagen schrieb mir ein angesehener Theologe hiesiger Stadt, dessen Ansicht über den kitzlichsten Punct ich begehrt hatte, wie mir däucht, abschließend: „— — Durch die Art und Weise, wie Sie die natürlichen Verhältnisse behandeln, beleidigen Sie die verdorbene Phantasie eines großen Theils des Publicums, und das wird Ihre Judith abhalten, auf der Bühne Glück zu machen. Zu griechischer Naivetät der Dichtung gehört ein naives Publicum, wenn sie nicht mißverstanden werden soll. Wo finden Sie ein solches? Wer darum Ihre Dichtung unsittlich nennen wollte, würde nur beweisen, daß er selbst unsittlich ist, d. h. daß er nicht hinüber kann über das, was etwa seine Einbildungskraft darin kitzelt, zu der Großartigkeit der beiden Charactere, zu dem tiefen Ernst der That, welche den Mittelpunct des Dramas bildet. Aber, weil doch der Dramatiker, meiner Meinung nach, für die Bühne schreibt, so hätte ich diese Berücksichtigung unserer verkehrten Zustände gewünscht, besonders, da dieselben nicht nur vorübergehend sind, sondern in unserer ganzen modernen Entwickelung ihren Grund haben. Und wenn ich Goethe recht verstehe, so läßt sich diese Rücksicht nehmen ohne Beeinträchtigung des dramatischen Interesses und der Wahrheit. Bei der Judith freilich nicht mehr, denn die müssen Sie, meine ich, so lassen, wie sie ist, wenigstens gerade in dem, was die Leute am anstößigsten finden werden." pp pp Ich weiß wohl, daß Sie auf

7 wer ist das? ein Brief Hebbels in dieser Angelegenheit hat sich nicht gefunden

die Kritik des Literaturblatts keinen directen Einfluß haben, denn wäre das der Fall, so würde sie vermuthlich anders aussehen, aber es ist eine Beruhigung für mich, daß, wenn der Bannstrahl auf mich geschleudert werden sollte, sich doch auch in Stuttgart, im Vatican selbst, ein Mann befindet, der weiß, daß es mit Unrecht geschieht. Die literairische Ehre hängt eng mit der menschlichen zusammen, und meine Sorge für die erstere wird gewiß durch die jedem Mann heilige Angst für die letztere hinreichend entschuldigt.

In der letzten Morgenblatt-Correspondenz aus Hamburg werden über meine dramatische Laufbahn unter dem Schein des Wohlwollens allerlei Dinge vorgebracht, die zum Theil rein aus der Luft gegriffen, zum Theil entstellt sind. Oeffentlich dagegen aufzukommen, kann mir nicht einfallen, denn die Correspondentin hat sich zu verclausuliren gewußt, aber Ihnen will ich es doch sagen. Das Meiste will ich unberührt lassen und nur auf den einzigen Punct eingehen, den ich bis zur Evidenz widerlegen kann. Ich werde, den Nachrichten aller übrigen Blätter entgegen, zum Verfasser eines Stücks gemacht, das hier durchfiel und das dies Schicksal bei seiner lyrischen, handlungslosen Beschaffenheit auch verdiente. Um Ihnen zu beweisen, daß ich nicht Vrf. des circassischen Paars bin, noch seyn kann, erlaube ich mir, Ihnen das Original eines Briefs des hiesigen Theater-Directors, Herrn F. L. Schmidt, zu übersenden, worin dieser Herr mich auf das erwähnte Stück, als auf eine Novität, die ein guter Vorläufer meiner Judith sey, aufmerksam macht. Ich denke, der Beweis ist vollständig; auch hat mich in ganz Hamburg kein Mensch für den Verfasser eines Stücks, das ich selbst mit auszischen half, gehalten, Ihre Referentin am wenigsten, der ich mich in ihr Gewissen hinein zu behaupten getraue, daß sie mich gar

10 Morgenblatt, 3. März 1841. No. 53

nicht dafür halten konnte, und mich nur aus persönlicher Rancüne, und um mich von vorn herein mit von den Brettern verdrängen zu helfen, wider ihr gründliches besseres Wissen dazu stempelt. Verzeihen Sie, daß ich die Erbärmlichkeit nicht ganz mit Stillschweigen überging; es geschah nicht bloß meiner selbst wegen, wie Sie mir glauben mögen!

Mit vorzüglicher Hochachtung
bin ich
Ihr ergebenster
Dr Fr. Hebbel.

Hamburg d. 6ten April 1841.
Adr: Stadtdeich N: 43.

Nr. 123. An Julius Campe Hamburg.

[Hamburg d. 12. July 1841.]

— — Das Denken ist das Capital, wovon das ganze Menschengeschlecht zehren soll; dies Capital selbst ist unangreifbar, aber in unsern Philosophieen ziehen wir die Zinsen. — — — Die Form schwankt zwischen dem Populairen und Wissenschaftlichen; sie ist, wie eine Brücke, der an beiden Seiten just derjenige Bogen fehlt, der sie mit dem Ufer verknüpfen sollte —

Nr. 124. An Dr. D. A. Assing in Hamburg.

Geehrter Herr Doctor!

Von Ihrer freundlichen Einladung auf Dienstag würde ich um so lieber Gebrauch machen, als ich Ihnen noch nicht

Nr. 123. *H* nicht zugänglich, nur im Tgb. II N. 2373 mit dem Zusatz: Brief an *Campe* über ein Mspt. Nachlese I S. 136. Hebbel schreibt Montag, 13. Juli, es war aber der 12.

Nr. 124. *H* Kgl. Bibliothek in Berlin. Nachlese I S. 136 f.

einmal, wie es meine Schuldigkeit gewesen wäre, für Ihre freundschaftliche Mittheilung Ihrer Nänien meinen Dank abgestattet habe. Aber eine dringende Arbeit nimmt mich seit einigen Wochen so in Anspruch, daß ich mir für jetzt alle gesellige Zerstreuungen versagen muß. Ich bitte Sie daher, mich zu entschuldigen und mir zu erlauben, daß ich Sie nächstens in Ihrem Familienkreise besuche.

Zugleich bin ich so frei, Ihnen hiebei ein Exemplar meiner Judith zu übersenden. Wenn ich dies nicht längst that, so werden Sie mich in meinen Motiven gewiß nicht gemißdeutet haben. Ich konnte Ihnen zu einer Zeit, wo ein heiliger Schmerz Ihre Seele erfüllte, der zugleich ein ganz frischer war, keine Theilnahme für eine poetische Production zumuthen, und konnte mich noch weniger berechtigt halten, Ihren Fräulein Töchtern diese Dichtung, die man bedenklich finden will, in die Hände zu geben.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

der Ihrige

v. H. d. 26. July 1841. Friedrich Hebbel.

Nr. 125. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Verehrteste Freundin!

Es ist in hohem Grade undankbar von mir, daß ich Ihren so lieben Brief nicht längst beantwortete. Ich hätte es um so eher thun sollen, als er eine so angenehme Nachricht enthielt.

---

2 sollte Hebbel nicht eher Rosa Marias Poetischen Nachlaß hg. von D. A. Assing, Altona 1841 meinen? 4 Hebbel schloss damals „nach langen Wehen" die Genoveva ab und machte eine Kopie für das Berliner Theater 12 wegen des Todes seiner Frau

Nr. 125. *H* nicht erhalten. Magazin für Litt. 1893. Sp. 671 f. Nachlese I S. 137—142.

Doch Sie und Ihre werthgeschätzte Familie werden an meiner warmen Theilnahme nicht deshalb gezweifelt haben, weil sie nicht sogleich in Worten ausgesprochen wurde. Ich fühle mich so selten berechtigt, einen Brief zu schreiben! Denn wenn man die schöne Pflicht des Schreibens in trüben Stimmungen erfüllt, so begeht man nach meiner Ansicht eine größere Rücksichtslosigkeit, als wenn man sie versäumt.

Die Verlobung Ihres Fräulein Schwester hat mich sehr erfreut. Ich wünsche ihr Heil und Segen zu diesem ernsten Lebensschritt und ersuche Sie, ihr meine innigsten Glückwünsche darzubringen. Ich hatte die Ehre, sie in München kennen zu lernen, aber ich sah sie leider nur einen Augenblick allein.

Es ist inzwischen wieder Frühling und Sommer geworden; für mich die übelste Zeit. Ich bin nur dann fruchtbar, wenn die Natur unfruchtbar ist, im Herbst und Winter; in der besseren Jahreszeit bin ich stöckig. Dies ist der Welt gleichgültig, denn eine einzige Rose hat unstreitig mehr Werth, als alle Poesieen aller möglichen guten und schlechten Poeten, aber für mich ist es doch immer ein Unglück, da ich nur dann lebe, wenn ich thätig bin.

Auch Thätigkeit ist freilich nur eine Selbsttäuschung, und die dichterische, die mit den Räthseln spielt, um sie sich aus dem Sinne zu bringen, vor Allem. Aber sie ist doch am Ende die beste Selbsttäuschung, und auch die, welche am längsten vorhält, eine bessere, als der Genuß. Vielleicht bin ich, was diesen Punct anlangt, kein competenter Richter, denn dasjenige, was allein für mich Genuß wäre, immerwährendes Reisen, kenne ich nicht aus Erfahrung und alles Uebrige ist Nichts für mich. Ich las in der letzten Woche, wo mich Zahnweh und schlechtes Wetter in mein Zimmer einschlossen, die Briefe und Tagebücher des

11 vgl. Tgb. I N. 1310

Lord Byron und zwar durchgehends mit Neid. Das Leben selbst für das Beiwerk des Lebens aufopfern, sich für das, was man verachtet, anstrengen zu müssen, das ist ein schlimmes Schicksal. Ich habe leider das Unglück, daß ich alle diese Widersprüche viel tiefer empfinde, als andere Menschen. Tausende, die eben so gut wissen, wie ich, daß sie geboren sind und sterben müssen, kümmern sich gar nicht um den Punct, um den der tiefsinnige Spaß des Daseyns sich dreht. Wie sind sie zu beneiden! Ich weiß nicht, ob ich wirklich, wie sich neulich ein gnädiger Recensent vernehmen ließ, der es ja wissen muß, auf dem Wege bin, „ein großer Tragöde" zu werden. Aber dies weiß ich, daß Geist und Talent die Bedürfnisse nur steigern, nicht befriedigen.

Da sehen Sie, ich komme schon wieder in meinen melancholischen Ton hinein, den ich so gern vermeiden mögte. Aber Briefe sind nun einmal Schattenrisse der Seele und die meinigen sind Schatten von Schatten. Ich bin im Leben gar nicht ein so mißgestimmtes Instrument und gebe oft genug einen lustigen oder muthwilligen Ton. Aber dem Papier gegenüber werde ich selbst in meinen besten Stunden sogleich ein Anderer und meine Gedanken nehmen die Farbe meiner Dinte an. Dies kommt daher, weil ich, statt mich in die Welt zu verbreiten, immer in mein Inneres hinab steige.

Meine Judith ist jetzt bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienen. Druck und Papier sind ausgezeichnet schön, ich kann auch sonst mit meinem Verleger zufrieden seyn, und wünsche nur, daß er ein leidliches Geschäft mache. Ich würde Ihnen außerordentlich gern ein Exemplar senden, wenn die Entfernung für ein so geringfügiges Geschenk nicht gar zu groß wäre. Weg gelassen habe ich Nichts, denn das Ding mag nun

1 vgl. Tgb. II N. 2347

seyn, wie es will, die ursprüngliche Gestalt ist und bleibt die natürlichste; aber hie und da habe ich einen Pinselstrich verstärkt, um ein dunkles Motiv mehr hervor zu heben, und zwei neue Scenen habe ich hinzu gefügt. Nun kommen dann die Recensionen. Gestern las ich die erste, in den kritischen Blättern der Börsenhalle, d. h. die erste, die es mit dem gedruckten, nicht mit dem gespielten Stück zu thun hatte. Sie war von Wienbarg, sehr ausführlich und sehr bitter. Mir selbst, dem Verfasser, werden große Elogen gemacht; ich bin: „ein Genie" — was kann man mehr seyn in einer Welt, wo Niemand weniger ist? Aber mein armer Holofernes ist ein Prahlhans und etwas noch Aergeres, auch Judith muß sich viel Beleidigendes gefallen lassen. Trotz alledem wimmelt das Stück von großen, schönen und erhabenen Zügen, und Daniel sowohl wie die Mutter erhalten ganz beträchtliche Complimente; ja Rec. wünscht nichts mehr, als daß er mir recht bald wieder begegnen möge. Dergleichen müßte einen armen Poeten zu Grunde richten, wenn er nicht etwa acht Tage vorher aus dem Munde eines ehemaligen Feindes, eines Mannes, der zwei Blätter auf einmal redigirt und der nur so oft lobt, als die Aloe blüht, vernommen hätte: Judith sey eine gewaltige, titanenhafte Schöpfung, mit der man nicht rechten könne, es sey die Miltonsche Macht, die man fühle; Rec. habe das Stück drei mal hinter einander gelesen, das sey etwas Anderes, als was uns in vielen Jahren gebracht sey, überwältigend, fast allmächtig u. s. w." Sie bemerken doch, wie zuvorkommend das Schicksal gegen mich ist? Es schickt den Balsam acht Tage vor der Wunde. Aber im Ernst, gegen Wienbarg, mit dem ich nie eine Berührung hatte, ist Gutzkow, den ich arg behandelte, ein sanftes Kaninchen mit

4 die Szene zwischen Samuel und seinem Enkel im 3. und die zwischen den zwei Bürgern im 5. Akt

Sammet-Pfoten. Als der vor einem halben Jahre bei Gelegenheit der Aufführung über mich sprach, da war ich doch „eine der vorzüglichsten Hoffnungen der Literatur, machte die höchsten Erwartungen rege, meine Sprache besonders war schon selbst That, die Episoden im dritten Act waren Genrebilder, die an Murillo erinnerten u. s. w.“ Hier haben Sie ein treues Bild der deutschen Kritik; sie ist die Windrose, die das Entgegengesetzteste verknüpft und ich darf sagen: so wenig die Lober, als die Tadler haben die Idee meines Dramas erfaßt. Die Hauptsache ist übrigens, daß über ein Werk viel geschrieben wird, auf das wie und was kommt bei weitem weniger an.

Das Trauerspiel Genoveva ist seit drei Monaten fertig. Was ich daraus machen soll, weiß ich selbst nicht. Ich mögte sie wohl im Manuscript drucken lassen, aber die Kosten würden noch bedeutend beträchtlicher seyn, wie bei Judith, denn sie ist viel größer. Ob ich sie dem Theater anbieten werde, ist ebenfalls noch unbestimmt. Ich habe sie einmal in einer großen Gesellschaft vorgelesen und die Wirkung war stark. Mit dem Schluß will sich Niemand aussöhnen, nicht einmal derjenige meiner Freunde, der mir am nächsten steht. Allerdings ist er fürchterlich, aber nach meiner festen Ueberzeugung ist er die einfache Consequenz des Goloschen Characters und läßt nicht die geringste Aenderung zu. Es ist mir selbst unlieb, daß dies Drama, welches lind, wie eine Mondnacht anfängt, sich mir unter den Händen bis zum Entsetzlichsten gesteigert hat, aber was kann ich dafür? Eine Dichtung ist kein Gegenstand der Willkür, der sich so und auch anders machen läßt, und meine Muse will nun einmal Blut. Uebrigens liegt ja alle Tragik auch nur in der Vernichtung und macht Nichts anschaulich, als

---

1 vgl. Hebbel-Kalender für 1905. S. 221 ff. 17 bei Mad. Helberg, vgl. Tgb. II N. 2304 20 Janinski

die Leere des Daseyns. Vielleicht bin ich bitterer, wie manche meiner Vorgänger, die die Wunde, die sie nicht heilen können, der Schwachen wegen gern mit einem Heftpflaster bedecken, während ich offen und ehrlich auf den Riß hindeute. Leider sehe ich wenig Hoffnung vor mir, daß ich mich in der Zukunft bessern werde, denn ich fürchte sehr, daß mein drittes Drama: Moloch sowohl die Judith, wie die Genoveva an Furchtbarkeit noch übertreffen wird.

Was Wienbargs Kritik, deren ich oben gedachte, betrifft, so habe ich mich geirrt. Ich sah sie an einem öffentlichen Ort und weil ich nur hie und da las, so kam sie mir abscheulich vor. Heute wurde sie mir in's Haus geschickt, und bei näherer Ansicht finde ich, daß sie im höchsten Grade anerkennend ist. Wie ich mich so irren konnte, begreife ich nicht, aber ich lese solche Dinge so flüchtig. Jedenfalls werde ich die Ruthenstreiche, die ich schon bekommen zu haben glaubte, noch bekommen.

Ich weiß nicht, ob ich Sie auf eine Novelle: Matteo, die ich neulich im Morgenblatt abdrucken ließ, aufmerksam machen darf. Sie ist so düster, wie meine übrigen Productionen. Vielleicht gebe ich auch einige Scenen aus Genov. in's M. Blatt.

In der Hoffnung, daß Sie mich für mein langes Stillschweigen nicht durch ein eben so langes bestrafen werden, bitte ich Sie, bei Ihren verehrten Eltern und Ihren Fräulein Schwestern mein Andenken durch die herzlichsten Empfehlungen aufzufrischen und mir Ihre freundschaftliche Gewogenheit zu erhalten. Ich habe mich im Stillen viel mit einer Idee be-

19 vgl. oben Anm. zu N. 122. II S. 102, 28. Hebbel hatte den Abdruck der beiden Genovevaszenen im Morgenblatt übersehen und ärgerte sich ein Jahr lang über ihr Ausbleiben, vgl. Tgb. II N. 2502

schäftigt, die unsern theuren Verewigten feiern sollte, aber im Schmerz hat auch der Dichter keine Zunge. Doch hoffe ich noch.

Mit den wärmsten Grüßen

Ihr

Hamburg d. 27. July 1841. wahrer Freund

Friedrich Hebbel.

Nr. 125a. An Madame Hellberg in Hamburg.

Liebe Mad^me Hellberg!

So eben erhalte ich Ihren freundlichen Brief, und beantworte ihn sogleich, ohne noch Elise gesprochen zu haben, da ich Ihnen zu meinem größten Leidwesen auf nächsten Sonnabend nicht zusagen kann. Vor nicht weniger, als 14 Tagen habe ich mich nämlich schon auf diesen Sonnabend fest und feierlich versprechen müssen, und so gern ich mit Herrn Dr Schleiden zusammen wäre, so ist doch keine Möglichkeit, abzukommen, wenn ich nicht geradezu beleidigen will. Ich bitte Sie daher, mich diesmal zu entschuldigen, und mich ein anderes Mal mit Schleiden zusammen zu führen, was mir, wie Sie wissen, sehr angenehm seyn wird. Für Sonabend über 8 Tage z. B. stehe ich zu Diensten. Ihre Grüße an Elise werde ich noch heute ausrichten, aber erst am Abend, indem ich sie nicht früher sehe. Ihre Einladung kam übrigens einer Einladung von ihr zuvor, indem sie jetzt mit ihrer Wohnung und — ihrem Kochofen in Ordnung ist. Ich hoffe also, Sie jedenfalls recht bald bei meiner Freundin zu sehen. Vielleicht jedoch soll Ihre Einladung an

1 Emil Rousseau

Nr. 125a. *H* im Besitz der Literaturarchivgesellschaft in Berlin. Abschrift verdanke ich Erich Schmidt.

Elise in Kraft bleiben und eigentlich ist diese Annahme sehr natürlich. Für diesen Fall werden Sie dieselbe, da doch immer ein Zweifel bleibt, wohl wiederholen, indem Sie ihr selbst schreiben. Also nochmals tausend Entschuldigungen!

Genehmigen Sie die Versicherung wahrer Hochachtung und Freundschaft

Ihres gehorsamsten

d. 27. July 1841. Friedrich Hebbel.

Nr. 126. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Herr Campe!

Die Dingelstedtschen Nachtwächter-Lieder, die ich Ihnen hiebei zurücksende, haben einen entschieden günstigen Eindruck auf mich gemacht. Dies will um so mehr sagen, als die Art, wozu sie gehören, mir, wie Sie wissen, gar nicht gefällt. Aber diese Freiheits-Gedichte unterscheiden sich auf höchst vortheilhafte Weise in einem wichtigen Punct von anderen, für die ich den Enthusiasmus nicht theilen kann. Sie ergehen sich nicht — mit wenigen Ausnahmen — in hohlen leeren Phrasen, sondern sie geben in frischen, meistens scharf umrissenen Bildern treue Zeichnungen der Zustände; sie bringen, um mich eines mathematischen Bildes zu bedienen, nicht die reine, sondern die angewandte Idee; sie sagen nicht bloß im Allgemeinen zum Patienten: Du bist krank, sondern: dort sitzt das Geschwür! Auch sind sie nicht, wie so viel anderes Zeug, erkünstelt und gemacht, sondern Liebe und Haß, wie sie sich hier stark und bitter aussprechen, sind echt und warm, und dies fühlt man. Einiges streift an's Romanzen- und volksliedartige, wie z. B.,

---

Nr. 126. *H* in Weimar. Nachlese I S. 142—144.

pag: 15, der Bürgermeister, der mit zum Besten in der ganzen Sammlung gehört.

Im Interesse des Autors muß ich jedoch eine Bemerkung machen. Der Nachtwächter-Character, der das Ganze doch, wie die Daube das Faß, zusammen halten soll, verliert sich in den letzten Abschnitten etwas zu sehr. Es ist ein anderer Ton, worin das Still-Leben, und ein anderer, worin der Weltgang gehalten ist. Manches, wie z. B. die Begeisterung vor Goethes Büste, die mir am Verfasser allerdings gefällt, kann der Nachtwächter gar nicht haben. Soll nun aber der Nachtwächter-Character symbolisch aufgefaßt werden, so hätte im Still-Leben nicht der wirkliche Nachtwächter so niederländisch-treu dargestellt werden müssen. Mariandel und die Poesie, der der Nachtwächter in jenem Gedicht vor Goethes Büste ein Gelübde darbringt, stehen zu weit von einander ab. Auf der einen, oder auf der anderen Seite müßten die Farben etwas gemildert werden.

Mit Freuden habe ich gesehen, daß der Verfasser das gegen Rückert gerichtete Motto durchgestrichen hat. Aber pag: 64 kommt noch gegen Rückert eine häßliche Anspielung vor, die auch besser unterdrückt würde. Ich bin durchaus kein Verehrer Rückerts und sein abscheuliches Handwerkstreiben hat mich indignirt, wie irgend Einen. Aber er ist doch jedenfalls ein Talent, und ein solches, dem es lange sehr schlecht ergangen ist. Warum ihm nun, da er in bessere Verhältnisse gekommen ist, Gift auf sein Brot streuen? Seine Sünden waren vielleicht erzwungene Sünden; wollen wir nicht abwarten, ob er sich jetzt nicht bessert?

Jedenfalls sind diese Nachtwächterlieder empfehlenswerth. Gut wäre es, wenn der Verfasser den oben gerügten Uebelstand heben könnte, was ihm leicht fallen dürfte.

Das andere Manuscript habe ich noch nicht ansehen können.

Ich hoffe Sie nächstens zu sehen, dann auch noch Einiges über den Nachtwächter.

Hochachtungsvoll

v. H. Freitag Der Ihrige

d. 20 Aug: 41. Friedrich Hebbel.

Nr. 127. An Franz Dingelstedt in Fulda.

Hamburg, 7. Oct. 41.

Die freundliche Art, in der Sie Sich mir näheren, lieber Herr Dingelstedt, kann mich nur veranlassen, Ihnen eben so freundlich und offen entgegen zu kommen. Sie haben Recht, es kann Niemand vom Diplomatisiren weiter entfernt seyn, als ich es bin, und bei einem so warmen und kräftigen Gemüth, als mir aus Ihren Nachtwächterliedern entgegentrat, werde ich immer das Gleiche voraussetzen. Ich hätte Ihnen gern gleich geantwortet, aber ich war unwohl und habe es mir seit lange zum Gesetz gemacht, in unfreien körperlichen Zuständen, die bei mir immer unwillkürlich auf die Stimmung und die Gedanken-Entwickelung einwirken, nie einen Brief zu schreiben. Sie

---

5 Campe teilte diesen Brief Dingelstedt mit, der nun aus Fulda, 30. August 1841, Hebbel herzlich dankte, er habe Hebbel vor einem Jahr in Hamburg begrüssen wollen, dieser sei aber nicht dort gewesen; sein „Salon" — eine Zeitschrift, die er kurze Zeit herausgab — beweise sein Interesse an Hebbel, denn er begleite dessen „poetische Tat" mit allerlei Reflexion. Sie beide seien „zum Diplomatisieren und zum Negoziieren" viel zu jung oder zu stolz oder zu poetisch, darum werde Hebbel in dem Handschlag, den er ihm entgegenbringe, keine Absicht suchen. Zum Schluss hofft er auf Antwort und persönliche Begegnung. Darauf erwiderte Hebbel.

Nr. 127. *H* unbekannt. Bw. II S. 3f. Antwort auf Dingelstedts Zuschrift vom 30. August 1841.

werden den Verzug mit dem Grunde, den ich anführte, entschuldigen.

Daß wir uns bei Ihrer Anwesenheit in Hamburg nicht kennen lernten, bedaure ich sehr, um so mehr, als ich keineswegs abwesend war. Vielleicht werden die Sterne es ein ander Mal günstiger fügen: Sie kommen noch einmal herüber und athmen See- oder Fleet-Luft, oder ich überrasche Sie in Cassel, wie der nächtliche Dieb im Evangelium. Doch, da fällt mir ein, daß Sie Sich flügge gemacht haben und daß man kaum noch mit Sicherheit weiß, wo man Sie in Kurzem wird finden können. Möge die Literatur Ihnen das Opfer, das Sie ihr brachten, nicht mit Undank lohnen, ich wünsche es Ihnen von Herzen! Wahr ist es, wer ihr leben will, muß frei seyn, hier kann man weniger, als irgendwo zween Herren dienen, aber auf der anderen Seite ist die literairische unter allen Republiken die schrecklichste, weil in ihr die Gassenbuben leichter das Bürger- und das damit zusammenhängende Stimm-Recht gewinnen, als Männer und Menschen.

Leider habe ich bis jetzt Ihren Salon noch nicht gesehen, obgleich er mir dem Namen nach längst bekannt ist. Man kommt in Hamburg zu mancher literairischen Erscheinung sehr schwer, besonders wenn man, wie ich, mehr in Familienkreisen als in den Pavillons lebt. Für das, was Sie über meine Judith geschrieben haben, danke ich Ihnen also einstweilen, ohne es zu kennen. Ich mag Ihnen nicht zumuthen, daß Sie mir das Vergnügen, es zu lesen, verschaffen sollen, aber ich wollte, daß ich es gelesen hätte, denn wir hätten alsdann einen Berührungspunct mehr.

Noch einmal, empfangen Sie meinen Dank — — —

F. Hebbel.

---

8 Jeremias 49, 9

Nr. 128. An Julius Campe in Hamburg.

[Hamburg zwischen 20. und 27. Oktober 1841.]

Kinderlieder — warum nicht auch Kinder-Branntewein? — der den Löwen dadurch zu tödten glaubt, daß er gegen die Flöhe in seinem Pelz zu Felde zieht. — Der Autor ist jung, hat also noch die ganze Perspective der Zukunft vor sich. Nun, für eine Perspective geben Sie — eine Perspective!

Nr. 128a. An K. Heinr. Schleiden in Hamburg.

Werthester Freund!

Ihr Brief und die ihn begleitende schöne Zugabe haben mich so tief gerührt, daß ich Ihnen sogleich dafür danken muß. Wenn ich auch weit davon entfernt bin, meinem Werk all das Freundliche, das Sie darüber sagen mogten, einzuräumen und zuzusprechen, so bürgt mir doch der lebendige Eindruck, den es auf Sie gemacht hat, dafür, daß der Odem des Lebens in ihm weht. Und darin haben Sie Recht: ich habe mein innerstes Herzblut in dies Stück hinein gethan und bin nicht satt geworden, als ich daran schrieb; mir ist überhaupt nur das Poesie, was sich mir aus den widerstreitenden Elementen meines innern

---

Nr. 128. *H* nicht zugänglich, nur im Tgb. II N. 2382 mit der Überschrift: Brief an *Campe*. Nachlese I S. 144.

Nr. 128a. *H* im Besitz der Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin. Abschrift verdanke ich Erich Schmidt. Adr.:

Sr. Wohlgeboren, dem Herrn *Dr Schleiden, Cand: theol:*
bei der kl. Michaelis-Kirche,
frei. *N:* 12.

Karl Heinrich Schleiden (1809—1890) hatte ihm an diesem Tage einen Brief über „Genoveva" und einen Lorbeerkranz geschickt, vgl. Tgb. II N. 2390.

und äußern Lebens als mein Letztes, Unbezwingliches und Unergründliches herausstellt und diese Eigenschaft meines Geistes macht mich denn freilich nur um so unfähiger, auf das einzugehen, was die Zeit will, weil dies mich meistentheils gar nicht berührt. So werde ich mich denn allerdings von vorn herein in mein Schicksal, bei der Masse kein Glück zu machen, ergeben müssen, wie Sie nur zu richtig bemerken; aber ich werde dies Schicksal auch leicht ertragen, wenn ich nur hin und wieder das Glück habe, einen so tief eindringenden und meinem Streben mit Liebe entgegen kommenden Freund zu finden, wie Sie; ja ich will, mit Tasso die Welt ganz in meinen Freunden sehend, meinen Nebenbuhlern den lauten und schrillen Beifall nicht bloß freudig überlassen, sondern sogar selbst das Gratias sprechen.

Empfehlen Sie mich dem gebildeten Kreise, dessen Sie gedenken, danken Sie ihm innigst für das mir gewordene schöne Zeichen der Theilnahme und bitten Sie ihn, mir dieselbe zu erhalten.

Sorgen Sie, daß wir uns bald einmal sehen, damit ich auch Ihre Kritik erhalte; sonst sorge ich selbst dafür.

Der Ihrige

v. H. d. 23 Nov. 41 Friedrich Hebbel.

Nr. 129. An Julius Campe in Hamburg.

[Hamburg, zwischen 29. Nov. und 10. Dezbr. 1841.]

Dingelstedt's Freikugeln: es ist keine hohe Jagd, sondern ein Gewitterschießen. — Das Gemälde des Verfassers, wenn

---

11 vgl. „Torquato Tasso" von Goethe V. 447f. Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.

Nr. 129. *H* nicht zugänglich, nur Tgb. II N. 2394 mit Überschrift: Brief an *Campe*. Nachlese II S. 343.

eine Schmeißfliege sich auf einen weißen Bogen nieder setzt: ein Klecks. Ich kann über Bücher, wie über Menschen nur sagen, ob sie Geist und Character haben, nicht, ob sie Glück haben.

Nr. 130. An Kisting in Berlin.

[Hamburg] 4 April [1842].

Wir erbärmlichen Wesen sind dazu bestimmt, wie Pendeln immer zwischen den äußersten Polen hin und her zu schwanken und den Schwerpunct nie zu finden, oder ihn doch beständig nach der einen oder der anderen Seite hin zu überhüpfen. Dies ist unser gemeinsames Schicksal, das sich zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen wiederholt. Wer es einmal in seiner Nothwendigkeit erkannt hat, der wird sich so wenig bemühen, ihm zu entfliehen, als sich darüber beklagen, denn nur um diesen Preis konnte uns die ewige Macht das Daseyn verleihen, und das Daseyn, die holde Möglichkeit des Glücks, die süße Unterscheidungslinie

---

2 Menschen fraglich, kann auch Mspt heissen 4 nach diesem fehlt ein Brief ans **Morgenblatt** (Tgb. II N. 2436) vom 12. Januar 1842 mit Sonetten und der Erzählung: Die Nacht im Jägerhause; an den **Freihafen** (Tgb. II N. 2443) vom 17. Januar mit Judith und Gedichten und an **Johann Hebbel** vom 24. Jan. (Tgb. II N. 2455) mit der „Judith". Ich habe ihm gesagt, daß ich Schulden habe, die bezahlt werden müssen; . . Ich habe ihm deutlich gemacht, daß er, der bloß für sich zu sorgen hat, mit seinen körperlichen Kräften das Wenige, dessen er in seinen Verhältnissen bedarf, leichter (erwerben könne, als ich mit meinen geistigen das Viele, dessen ich bedürfe; genug, ich habe Alles gethan, um ihn zu überzeugen, daß ich nicht aus Hartherzigkeit, sondern nur, weil ich nicht kann, ihm keine Geld-Unterstützung zukommen lasse.

Nr. 130. *H* nicht erhalten, nur Tgb. II N. 2526 mit Überschrift: Brief an Kisting vom *4 April.*

zwischen Bewußtseyn und dumpfer Bewußtlosigkeit, hat an sich einen hohen und unverlierbaren Werth.

Nr. 131. An Ottilie und Ludmilla Assing in Hamburg.

Geehrteste Fräulein!

Ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben, daß Ihr Vater erkrankt sey, muß ich heute, spät am Abend, das Letzte und Aeußerste, seinen Tod erfahren. Mein Freund Janinsky, der, wie ich, von seiner Krankheit nicht das Geringste gewußt, hat die Todes-Anzeige in den Zeitungen gesehen und ist zu mir geeilt; hätte er dies nicht gethan, so würde ich noch in dieser Stunde von Ihrem großen Verlust Nichts wissen, da ich keine Zeitungen lese. Ich bin auf's Tiefste erschüttert, es ist mir mehr, als schmerzlich, es ist mir fürchterlich, daß es mir nicht vergönnt war, dem edlen Abgeschiedenen ein Zeichen meiner Theilnahme in seinem Leiden zu geben. Nun bleibt mir Nichts übrig, als wenigstens Sie meines innigsten Mitgefühls zu versichern, und da ich Sie in Ihrem Schmerz noch nicht zu stören wage, so muß ich dies schriftlich thun. Mein Herz hat keinen Reichthum an Worten, mögen Sie überzeugt seyn, daß ich Alles empfinde, was ich in diesem Augenblick der höchsten Bewegung nicht aussprechen kann und mag!

Hochachtungsvoll

Hamburg d. 30 Ap. 42. Friedrich Hebbel.

Nr. 131. *H* (vgl. Leo Liepmannssohn Kat. XXXIV. Berlin 1904 N. 678) im Besitze des Herrn Dr. Rudolph Wolkan, Wien, der mir gütigst Abschrift sandte. Adr. fehlt. Am 25. April 1842 war David Assing gestorben, der Hebbel das Leben gerettet hatte, vgl. oben B. II S. 3f.; an dessen zwei Töchter ist, wie die Überschrift ergibt, der Beileidsbrief gerichtet, der Hebbel von einer sehr schönen Seite zeigt.

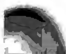
Nr. 132. An die Regierungsrätin Rousseau in Ansbach.

Geehrteste Frau!

Beigeschlossen erlaube ich mir, Ihnen ein Exemplar meiner so eben bei Hoffmann und Campe erschienenen Gedichte zu übersenden. Ich habe diese Gedichte, wie Sie finden werden, Ihrem Sohne gewidmet und auf solche Weise der Freundschaft, die mich mit dem Verewigten verknüpfte, aus den besten Bausteinen, welche Geist und Talent mir darboten, ein Denkmal gestiftet. Ich habe hiedurch einem tiefen Bedürfniß, ja einem stillen Gelübde meines Herzens genügt, und wünsche nur, daß meine Sendung in dem Ihrigen die Wunde, die nicht verharrschen, aber auch nicht ewig bluten soll, nicht zu ungestüm wieder aufreißen möge. Ich hätte Ihnen dieselbe, um dies zu verhüten, gern durch eine vermittelnde dritte Person, die den geeigneten Augenblick besser, wie ich, beurtheilen und wahrnehmen konnte, zukommen lassen. Da ich jedoch nicht die Freude hatte, auf meinen letzten, an Ihr Fräulein Tochter gerichteten Brief eine Antwort zu empfangen, so blieb mir nur übrig, mich an Sie Selbst zu wenden. Vielleicht hätte ich dies schon früher einmal thun und Ihnen den Dank für die große Theilnahme, die Sie mir in einem bedrängten Lebensmoment edel und schön bethätigten, persönlich und direct ausdrücken sollen. Leider ist es eine Eigenheit meiner Natur, daß ich mich der allgemeinen Formen und Formeln, wodurch die Welt ihren Dank und ihr Mitgefühl zu erkennen giebt, nur mit höchstem Widerstreben, und in freundschaftlichen Verhältnissen fast niemals, bediene; eine Eigenheit freilich, die man nicht cultiviren sollte, da das Leben

---

Nr. 132. *H* nicht erhalten. Bw. I S. 156f. Oben nach dem vielfach korrigierten Konzept im Tgb. II N. 2563, weil Bambergs Druck nie verlässlich ist; Überschrift: An die Frau Regierungsräthin Rousseau in Ansbach. (mit einem Exemplar der Gedichte).



die Gelegenheiten, Gemüth und Gesinnung auf würdigere Art an den Tag zu legen, sehr oft versagt, und da in solchen Fällen Worte doch immer noch einen gewissen Werth haben mögen. Wenn ich bisher meinen Dank noch nicht gegen Sie Selbst aussprach, so unterblieb es zwar nur, weil ich dies erst in dem Augenblick thun wollte, wo ich mich im Stande sah, das mir von der Mutter meines einzig theuren Freundes so edelmüthig dargebotene Darlehn schuldigermaßen zu erstatten. Allein dieser Zeitpunct, den ich nicht mehr für fern hielt, ist durch die große Calamität, welche die Stadt Hamburg und die Meisten, die darin wohnen, betroffen hat, wieder in's Weite gerückt, so daß ich mich höchst wahrscheinlich veranlaßt sehen werde, meinen gegenwärtigen Aufenthaltsort im August, wo nicht noch früher, mit Berlin zu vertauschen; mir ist daher jetzt, wo ich zum ersten Mal an Sie schreibe, nur vergönnt, die Empfindungen, die ich Ihnen bereits durch Ihr Fräulein Tochter ausdrücken ließ, zu wiederholen und Sie zu ersuchen, auch in dieser Beziehung das Vertrauen auf meine Zukunft nicht zu verlieren.

Schließlich sey auch noch dem Dichter eine Bitte gestattet, die Sie gewiß nicht mißdeuten werden. Ich habe der Sammlung meiner Gedichte den mir erreichbaren höchsten Grad der Vollendung zu geben gestrebt, ich habe Alles, was mir in Gehalt und Form nicht durchaus genügte, ausgeschieden und manches Frühere einem strengen Läuterungsproceß unterzogen. Nun ist es mir mehr, als peinlich, diese Sachen noch in einer anderen Gestalt, als in derjenigen, worin ich sie allein anerkennen und vertreten kann, in der Welt zu wissen, und ich habe schon die meisten meiner Freunde, welche handschriftliche Gedichte von mir besitzen, zur Vernichtung derselben veranlaßt, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu seyn, Stücke, die ich entweder völlig verworfen,

10 **der Hamburger Brand**

oder doch umgeschmolzen habe, in einer späteren Zeit durch den einen oder den anderen Zufall an's Licht gebracht zu sehen. Unter den nachgelassenen Papieren Ihres Sohnes befindet sich ein ganzes Convolut solcher Handschriften; Sie werden meinen Wunsch ohne Zweifel billigen und erfüllen, wenn ich Sie bitte, diese aussuchen lassen und den Flammen übergeben zu wollen. Es bedarf nicht der Versicherung, daß ich in Ihre und der Ihrigen Discretion nicht das geringste Mißtrauen setze, sondern daß es sich bloß um ein Opfer handelt, das Dichter und Künstler ihrem aesthetischen Gewissen schuldig sind.

In der Hoffnung, daß es Ihnen und Ihrer geschätzten Familie wohl ergehe, ersuche ich Sie, mich dem geehrten Vater so wie den Schwestern meines Freundes bestens zu empfehlen, und mir Selbst ein freundliches Andenken zu bewahren.

Mit aufrichtiger Hochachtung pp

F. H.

Hamb. d. 30 Juny 1842.

Nr. 133. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

— — — — — — — — — — — — — — —

Von dem Hamburger Brand sage ich Nichts. Ein welthistorischer Moment solcher Art läßt sich wohl dichterisch reproduciren, aber nicht schildern und beschreiben. Für dasjenige meiner Dramen, auf welches ich, der Idee nach, den größten Werth lege, den Moloch, wird der Brand von Hamburg mir einen gewaltigen Hintergrund darbieten. Dies Drama knüpft sich nämlich an den Untergang Karthagos, und das brennende Karthago kann nicht schrecklicher gewesen seyn, als das brennende Hamburg. Ja, bei der mir von Jugend auf eigenen An-

Nr. 133. *H* nicht erhalten. Bw. I S. 154.

schauungsart, in den Dingen nicht die Dinge selbst, sondern immer die Symbole der Natur oder der Geschichte zu erblicken, habe ich während des Brandes beständig nicht das mir bekannte Hamburg, sondern das uralte Karthago, zuweilen auch das von einer Bacchantin in Brand gesteckte Persepolis vor Augen gehabt. Meine Phantasie ist durch das starre Schreckensbild gelähmt, sie wird sich nicht eher wieder frei und lebendig regen, als bis diese drei ungeheuren Nächte in das Drama hineingearbeitet sind. — — — — — — — — — — — —

Hamburg d. 21. August 1842.

Nr. 134. An Karl Gutzkow in Hamburg.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgend ein Exemplar meiner so eben erschienenen Gedichte zu übersenden. Ich will Sie hiedurch in einem Fall, wo Ihnen vielleicht Schweigen angemessen erscheint, keineswegs zum Reden auffordern, was ich ausdrücklich bemerken muß, damit Sie nicht das gewöhnliche RecensionsExemplar zu empfangen glauben; ich will Ihnen nur, da Sie mich und meine Judith in Ihrem Organ mit Achtung behandelt haben, auch meinerseits bei der sich mir jetzt darbietenden Gelegenheit den gebürenden Achtungsbeweis darbringen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Hamburg, d. 8. Sept. 1842. Friedrich Hebbel.

Nr. 134. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 151. Adr. Herrn *Dr.* Gutzkow, Wohlg. 19 im „Telegraphen“, vgl. Hebbel-Kalender für 1905. S. 221 ff.

Nr. 134 a. An Wolfgang Menzel in Stuttgart.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgend ein Exemplar meiner so eben ausgegebenen, zum Theil schon durch das Morgenblatt publicirten Gedichte zu übersenden und zugleich ein Exemplar meiner bereits 1841 erschienenen Tragödie Judith beizuschließen. Ich glaube, daß beide Productionen, wenn man auch nur die ihnen zu Theil gewordene Theilnahme in Anschlag bringt, einigen Anspruch auf Besprechung im Literatur-Blatt haben, und ersuche Sie um gefällige Recension. Was die Judith betrifft, so werden Sie hoffentlich finden, daß ich, wie Schiller — in der Vorrede zu den Räubern — sagen darf: wer mich ganz lies't, der wird wenigstens den ehrlichen Mann hochschätzen.

Hochachtungsvoll

Hamburg Ew Wohlgeboren ergebenster

d. 8 Sept: 1842. Dr Friedrich Hebbel.

Nr. 135. An Gräfin J. Redern in Berlin.

Hochgeborene Frau Gräfin!

Hochzuverehrende Frau!

Angeschlossen gebe mir die Ehre, Ihnen das erste Exemplar meiner nächstens bei Hoffmann u. Campe erscheinenden Genoveva

---

Nr. 134 a. *H* im Besitz der Litteraturarchiv-Gesellschaft in Berlin. Abschrift danke ich Erich Schmidt. Adr: Herrn *Dr Menzel*, Wohlg. in *Stuttgart*. 10 Menzel besprach die Gedichte im Morgenblatt, Litteraturblatt 1843. N. 18 12 Goedeke II S. 13: Wer nur so billig gegen mich handelt, mich ganz zu lesen . . . von dem kann ich erwarten, daß er — nicht den Dichter bewundere, aber den rechtschaffenen Mann in mir hochschäze.

Nr. 135. *H* in Carl Redlichs nachgelassener Autographensammlung. Abschrift danke ich durch Suphans Vermittelung Herrn Ernst Redlich in Hamburg. Die Adressatin ist nicht genannt. Nachlese II S. 343f.

zu übersenden. Sehen Sie hierin ein geringes Zeichen der dankbaren Gesinnungen, die ich Ihnen bis an meinen Tod bewahren werde. Meine Judith hielt ich mich nicht berechtigt, Ihnen zu überreichen, denn obgleich sie im höchsten sittlichen Ernst geschrieben wurde, mußte ich doch Elemente in diese Dichtung aufnehmen, die ein weibliches Gemüth verletzen konnten. In der Genoveva habe ich die weibliche Natur, die ich hoch über die männliche stelle, zu feiern gesucht; die Genoveva glaube ich deswegen zur Dolmetscherin der dankbaren Gefühle, die mein Herz für Sie hegt, erwählen zu dürfen.

Vor sieben Jahren war mir in meinem Dithmarsischen Winkel die Welt noch verschlossen, damals schien mir nicht einmal der Kampf, sondern nur ein verzweifelndes Hinsterben außerhalb der Schranken beschieden zu seyn; Sie erlöſ'ten mich aus Verhältnissen, die mich zu vernichten drohten, Sie eröffneten mir die Arena, und so schwer mir der Kampf auch wurde, ich habe ihn bestanden. Mögte die Genoveva Ihnen die Ueberzeugung geben, daß der Verfasser derselben es verdiente, durch Sie auf den Kampfplatz geführt zu werden, und daß er für die ihm zu Theil gewordene edle Förderung seinen stillen Dank so lange durch ernstes Wirken und Schaffen im Reiche des Schönen und Wahren darzulegen sucht, bis ihm eine spätere Lebenslage vergönnt, die heiligste seiner Schulden durch thätige Unterstützung einer jungen Kraft, der es, wie ihm in seiner Jugend, ergeht, abzutragen.

Mit der vollkommensten Hochachtung verharre ich,

Hochgeborene Frau Gräfin,

Ihr dankbarlich-gehormsamster

Hamburg, d. 7ten Novbr. 1842.

Friedrich Hebbel, Dr. phil.
St. Georg, Langereihe N: 5.

Nr. 136. An Elise Lensing in Hamburg.

Liebste Elise!

Es ist 11 Uhr, in Kiel bin ich schon vor einer Stunde glücklich und wohlbehalten angekommen, auch bei Dr Olshausen bin ich schon gewesen, jetzt, im Comtoir der Diligencen-Expedition einige flüchtige Worte an Dich. Olshausen war ein trocknes kleines Männchen, welches mir mit aller Bereitwilligkeit die Notizen gab, die ich verlangte, mir aber nichts Neues sagte. Ich blieb nicht lange bei ihm, da ich ihm gänzlich unbekannt schien und sich außer dem Geschäft allganz keine Berührungspuncte zwischen uns ergeben wollten. Die Reise ging so gut von Statten, als nur irgend möglich, einmal fiel freilich ein Pferd in den Graben, doch kam das wieder heraus, ohne sich verletzt zu haben und den Wagen umzuwerfen. Meine Gesellschaft schien aus lauter Engländern zu bestehen, doch sprachen die Leute auch Deutsch, waren mir aber so wenig angenehm, als unangenehm, so daß ich keine 10 Worte mit ihnen sprach. Gefroren habe ich durchaus nicht, doch merkte ich wohl, daß es den Füßen ohne den Fußsack schlimm ergangen seyn würde, Dank also Deiner Vorsicht. Für's Dampfschiff habe ich den zweiten Platz genommen, er kostet 7 Bankthaler, d. h. 3 Species und 1 Drittel, der erste kostet 6 Species. In's Wirthshaus mußte ich gehen, denn die Diligencen kehren nicht im General-Postamt, sondern in einem Wirthshause ein, was sollte ich da machen? In der Nacht habe ich Nichts verzehrt, auch keinen Hunger und Durst gehabt, hier habe ich mir eine Portion Kaffee geben lassen, sehr nahe haben die Leute es mir schon gelegt,

---

Nr. 136. *H* in Weimar. Nachlese I S. 144. Adr. Dem Fräulein Elise L e n s i n g, Wohlg in *Hamburg*. Sct Georg, Langereihe *N: 5*. f r e i. 4 Gustav, nicht sein Bruder Theodor Olshausen, Mitteilung von Herrn Carl Behrens in Kopenhagen

daß ich auch zu Mittag essen müsse, ich weiß nicht, wie ich ausweichen soll, da Alle ohne Ausnahme es thun, die Meisten haben sich sogar auch eigene Zimmer geben lassen. Dies sind nun ja auch die stärksten Ausgaben, auf dem Dampfschiff läßt sich's anders einrichten. Während ich dies schreibe, unterhalten sich neben mir in demselben Zimmer drei Post- und andere Knechte mit der höchsten Lebhaftigkeit, da lassen die Gedanken sich schwer zusammen halten, ich denke aber auch, es kommt Dir nicht sowohl auf das an, was ich schreibe, als darauf, d a ß ich schreibe. Viel habe ich in dem Traumschlummer im Wagen an Dich gedacht, gestern Abend, nachdem ich Dich zum letzten Mal gesehen hatte, machte ich die Augen fest zu und öffnete sie erst wieder, als ich aus Hamburg war, kein anderes Bild sollte das Deinige noch verdrängen. Ausführlicheres über die Reise aus Copenhagen! Mit Gruß und Kuß in ewiger Liebe

Kiel d. 13 Nov. 42. Dein Friedrich Hebbel.

Nr. 137. An Ludolf Wienbarg in Hamburg.

Cop. d. 22. Nov. 42.

Sie wollten mir, Verehrtester, über meine Genov. referiren. Ich überwinde deshalb die Abspannung, in der ich mich befinde, um Ihnen einige Zeilen zu schreiben, wenigstens meine Adresse zu melden. Sehen Sie um's Himmels willen dies Blatt und was darauf zu stehen kommt, nicht für einen ordentlichen Brief an. Ich suche seit einiger Zeit mich selbst und kann mich nicht finden. Sie wissen, wie das geht, denn Sie wohnen auch nicht in einem Luftballon oder im Keller, sondern in der Mitte, wo die Winde sausen. Das Leben ist heut zu Tage eine Kunst,

Nr. 137. *H* nicht nachweisbar, nur im Tgb. II N. 2619.

man muß sich, ungefähr wie Immermann's metallurgischer Münchhausen, selbst die Elemente bereiten, und wenn man sich ungeschickter Weise die künstliche Sonne aushustet, weil man sich erkältet hat, so ist sie nicht gleich wieder angesteckt.

Diese Dänenstadt mit den höflichen Dänen darin gefällt mir ganz und gar nicht. Ich habe überhaupt das Unglück, daß der erste Eindruck, der dann wieder von lauter Bagatells abhängig ist, sich leicht bei mir fixirt. Hier kam ich bei naßkaltem Regen an und nun seh' ich's immer noch regnen. Güldenstiern und Rosenkranz und zur Abwechselung einmal Rosenkranz und Güldenstiern. Die sind allein aus dem Hamlet am Leben geblieben, es war ein Irrthum von Shakespear, wenn er glaubte, daß sie in England enthauptet worden seyen. Uebrigens gilt dies nicht von einz. Personen — im Gegentheil, bei Einigen, wenigstens bei Einem, habe ich viel Zuvorkommenheit und wahre Humanität gefunden — sondern das Volk, wie man's auf der Straße sieht, kommt mir so vor. Immer die Mütze in der Hand, ich kann's nun einmal nicht leiden, die Grobheit, die es gut mit sich selbst meint, ist mir lieber. Kiel dagegen, wo ich früher noch nicht war, gefiel mir sehr mit seinem herbstlich-vergilbten Düsternbrock.

Begierig bin ich, wie es Ihnen bei den Schauspielern mit diesem Stück ergeht. Sie haben Sich nun einmal die Mühe aufgeladen und ich sehe dem Schauspiel vor dem Schauspiel ruhig zu. Das Stück ist aus sehr trüben und bittern Gemüthsstimmungen hervor gegangen, es ist eher ein aufgebrochenes Geschwür, als ein „objectives Werk." Das soll nicht seyn, gewiß nicht, aber ich fürchte, alle Poesie unsrer Zeit ist der Alternative unterworfen, ob sie schwarz aber wahr oder bunt, aber falsch seyn will. Unbefriedigend ist sie in dem einen Fall, wie

15 Konferenzrat Dankwart

in dem andern. Was soll der Poet machen? Soll er der Poet aller Poeten werden und sich aus seiner in eine fremde Haut hinein lügen? Es wär' ein Meisterstück, wenn er's bis zur Illusion brächte. Doch ich glaube, dies ist selbst unserm Tieck nicht gelungen: er zieht, wenn er unbemerkt ist, mitten im Paradies wollene Strümpfe an. Ich denke, es ist erlaubt, hin und her zu taumeln, wenn die Erde bebt und der Himmel Grimassen zieht. Ohnehin entsteht die gute Musik nur dann, wenn der Musikant die Courage hat, aus seinen eignen Eingeweiden die Saiten zusammen zu drehen.

Verzeihen Sie diesen Ton. Wir haben uns eigentlich nur einmal gesehen, aber ich hoffe, wir sind mit einander bekannt geworden. Im Wachtmantel der Förmlichkeit kann ich kein Glied rühren, Steifleinen ist mein Tod. Ich sollte nun auch noch von meinen Aussichten reden. Doch — meine Augen sind heute nicht in „Maienthau" gebadet, übrigens scheinen die Sterne auch für mich. In Kiel besuchte ich Ihren Freund Olshausen. Er bestätigte mir, was Sie mir sagten, legte aber etwas mehr Accent auf Gelhusen. Der Conferenzrath D. an den ich empfohlen war, hat mir seine thatsächliche Verwendung und auf morgen Auskunft über alle Verhältnisse versprochen; durch diesen werde ich auch leicht zum König gelangen, der aber augenblicklich nicht hier ist. So viel davon. Ich hoffe, daß Sie mir bald antworten werden und bin mit wahrer Hochachtung

der Ihrige F. H.

---

16 Anspielung auf Uhlands Gedicht mit diesem Titel 19 Gelhusen fraglich, kann auch Gardthausen heissen Dankwart, an den ihn Schütze empfohlen hatte, der Empfehlungsbrief mitgeteilt von C. Behrens in der Wiener „Zeit" 1904 N. 492 25 der Brief war einem nicht erhaltenen an Campe beigelegt, der in N. 138 kurz skizziert ist

Nr. 138. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 23. November 1842.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 138. *H* nicht erhalten, nur Bw. I S. 97—99; doch scheint Kuh in der Biographie II S. 4ff aus diesem Briefe seine Darstellung geschöpft zu haben, weshalb ich sie zur Ergänzung des Eingangs hierhersetze: Um zwei Uhr Nachmittags ging er an Bord. Er hatte einen Platz in der zweiten Cajüte genommen, welche derart überfüllt war, daß er die ganze Zeit über auf dem Verdecke blieb, wiewohl die See eine Weile lang stürmisch genug sich anließ . . . Bei hellem Sonnenschein grüßte ihn am Morgen des vierzehnten November die Insel Moen, die er an ihren oft beschriebenen Kreidefelsen sofort erkannte, und gegen Mittag stand er an der Zollbude in Kopenhagen. Er stieg im *Hôtel d'Angleterre* ab, welches Schütze in Hamburg ihm empfohlen hatte, einem Gasthofe ersten Ranges, weil er nach der Meinung seines Rathgebers darauf Rücksicht nehmen müsse, daß er bei seinem Erscheinen in Kopenhagen, wo man viel auf Aeußerlichkeiten gebe, nicht den Eindruck der Armseligkeit mache. Aber je bequemer er hier Alles fand, desto ängstlicher ward ihm zu Muthe; jeder der Gänge an der trefflichen Mittagstafel vermehrte seine Besorgniß über die Höhe der ihn erwartenden Rechnung, und mißtrauisch betrachtete er das feierliche Wachslicht Abends auf seinem Tische. Eine Empfehlung Schützes an einen Justizrath [Dankwart] hatte für ihn die angenehme Folge, daß er durch diesen auf eine Privatwohnung aufmerksam gemacht wurde, welche sehr anständig und in Erwägung der ziemlich hohen Miethpreise Kopenhagens auch wohlfeil zu nennen war. Er nahm ein Zimmer, eigentlich einen Saal bei einer Witwe [Peters], welche mit ihrer Tochter und ihrem in der Hofkapelle [als Klarinettist] angestellten Sohne einen bescheidenen Haushalt führte, Knaebrestraede, N. 108. Während er im Hotel sich so unbehaglich gefühlt hatte, wie auf einem Schiffe, heimelte es ihn hier augenblicklich an, schon aus dem Grunde, weil ihm kein Kellner mehr auf die Finger paßte und er sich das materielle Leben wieder so knapp einrichten konnte, wie seine Umstände es erheischten. Von seiner Wirthin hörte er, daß der König

Ich ging zu dem Conferenzrath Dankwart. Der Mann war sehr artig, hatte aber zugleich etwas Herzliches, Zutrauen Erweckendes. Als ich ging, bat er mich, was kein Anderer gethan hat, dringend um baldige Wiederholung meines Besuchs und versprach mir, meine Pläne mit Rath und That zu befördern; jedenfalls, meinte er, müsse ich die Bekanntschaft des Königs machen und dazu wolle er mir verhelfen. Dies war Freitag vor 8 Tagen. Ich hatte über meinen Zweck nur im Allgemeinen gesprochen und konnte, da er etwas taub ist, was ich von dem Justizrath Cowson schon vorher erfuhr, nicht einmal wissen, ob er meine Andeutungen verstanden habe, deshalb entschloß ich mich, ihm zu schreiben. Ich that's und schickte ihm dabei Exemplare von meinen Sachen. Als ich hierauf am letzten Mittwoch wieder zu ihm ging, war er noch viel wärmer, wie das erste Mal; er sagte mir, ich müsse die Herren von der Kanzelei kennen lernen, dem Minister, Grafen von Reventlow-Criminil, habe er bereits von mir gesprochen und dieser wünsche

---

in dem nämlichen Maße genau gegen die Armen sei, wie sie der vorige reichlich unterstützt habe, daß er aber hinwiederum Alles, was in Kunst und Wissenschaft sich auszeichne, protegire. Hebbel hatte wenig Zuversicht in das Gelingen seiner Reise, ob er sich gleich überall, wo er vorsprach, zuvorkommend aufgenommen sah.

Nun trat er den beschwerlichen Weg zu den hohen Würdenträgern des Reiches an, ausgerustet mit den Empfehlungsbriefen des schleswig'schen Grafen Moltke und seiner eigenen Unerfahrenheit, wie Ungeschicklichkeit im Verkehr mit der vornehmen Welt. Jetzt hieß es: aus einer Antichambre in die andere. Der König befand sich nicht in Kopenhagen, sondern sollte erst in acht Tagen zurückkommen. Diese Zeit benutzte Hebbel, um einigen der anwesenden Herren des Hofes und der Regierung seine Aufwartung zu machen. **132,** 2 der 23. war ein Mittwoch **133,** 8 das wäre der 11. November, das ist aber unmöglich, da er erst Montag, 14. in Kopenhagen eintraf 10 später heisst er Cowton, richtig Lowson 12 dieser Brief nicht erhalten 14 Mittwoch, 16. November

mich gelegentlich zu sehen, den Winter werde ich wohl hier bleiben u. s. w. Dann sprach er mit mir über die Judith, sie habe ihm gefallen, von den Gedichten habe er schon früher Auszüge gelesen, ich müsse doch auch die Bekanntschaft der hiesigen Dichter und Gelehrten machen, Oehlenschläger sey sein Freund und er werde mit ihm (ich bemerkte ihm nämlich, daß ich Autoren und Celebritäten niemals aufsuche, sondern immer abwarte, ob der Zufall mich mit ihnen zusammen führen wolle) über mich reden, jedenfalls möge ich mich bald wieder bei ihm sehen lassen, auch er werde mich besuchen. Es kam ein Kammerherr, ich empfahl mich, er begleitete mich, alles Protestirens ungeachtet, bis durch die Antichambre hindurch. Denselben Tag ging ich zu dem Grafen Moltke. Dieser war Anfangs sehr steif, doch thaute er, während ich mich mit ihm unterhielt, etwas auf, auch er erbot sich, mir zur Bekanntschaft des Königs zu verhelfen, indem er deshalb mit dem Hofmarschall sprechen wolle; als ich ihm hierauf erwiederte, daß ich mit einer Empfehlung an den Letzteren versehen sey, bemerkte er, dann sey nichts Weiteres nöthig; ich blieb nicht lange, als ich ging, bot er mir nochmals seine Dienste an, und notirte sich meine Adresse. Gestern endlich sprach ich auch den Hofmarschall von Levetzau. Er wohnt im königlichen Schloß, Exellenzen, besternt und bebändert, wie die Puppen der Kinder, gehen hin und wieder, man merkt, daß man sich im Vorhof des Allerheiligsten befindet. Schon vorgestern war ich dort, der Bediente sagte mir, der Hofm. sey sehr beschäftigt, ich ließ mich aber dennoch melden und er nahm mich auch, ungleich dem Hamburger Theater-Director, an, um mir selbst zu sagen, daß er sich meinen Besuch an einem andern Tag ausbitten müsse. Ich gab ihm den Brief und bat um Bestimmung der Stunde, er ersuchte

20 also Dienstag, 22. November 25 Montag, 21. November



mich, zwischen 11 und 12 zu kommen, und fragte mich, ob ich nicht auch einen Brief an den hiesigen Grafen Moltke gehabt habe, woraus ich sah, daß Letzterer bereits über mich zu ihm gesprochen hatte. Gestern stellte ich mich um 11 Uhr ein, es war wieder voll bei ihm und ich mußte im Vorzimmer warten, doch dauerte es nicht lange, als der Besuch sich entfernte und er mir die Thür öffnete. „Sie wollen den König sprechen — kam er mir entgegen — ich bin gerne bereit, Sie vorzustellen, wollen Sie Sich also nur morgen früh um halb 10 Uhr im Vorgemach des Königs einfinden, so soll es sogleich geschehen!“ Ich erwiederte: es sey allerdings mein Wunsch, dem König vorgestellt zu werden und ich danke ihm für seine Bereitwilligkeit, doch könne mir die Realisirung dieses Wunsches nur dann von Nutzen seyn, wenn etwas Anderes vorher gegangen sey; wenn er mir daher gefällig seyn wolle, so bäte ich ihn, dem König meine Arbeiten vorzulegen und mir später die Ehre der Vorstellung angedeihen zu lassen. „Auch dazu — versetzte er — bin ich gern erbötig, und wenn Sie mir heute im Lauf des Tages Ihre Schriften mittheilen wollen, so werde ich mir eine Freude daraus machen, sie schon morgen früh dem König eigenhändig zu überreichen; dann wird er Sie ohne Zweifel rufen lassen und ich bitte Sie, mir für diesen Fall Ihre Adresse zu geben.“ Ich schickte ihm nun, oder vielmehr, gab selbst an seinen Bedienten die für den König bestimmten Ex. ab und fügte Ex. für ihn selbst hinzu; die Kritiken über die Judith schloß ich an, nicht, was ich ihm schrieb, um sein Urtheil zu bestimmen, sondern um ihm zu zeigen, wie mein erstes Werk in Deutschland aufgenommen worden sey. So weit das Referat, nun ein kleiner Commentar. Allenthalben wurde ich stehend abgefertigt, bei

---

26 dieser Brief vom 22. November nicht erhalten 28 nun] wie lässt Bamberg drucken

Dankwart — der aber mit mir in seinem Zimmer auf und ab ging — bei Moltke — der in seiner Arbeitsstube war — und bei Levetzau. Cowton und die Justizräthin Grönland, deren ich noch nicht erwähnt habe, weil ich Nichts über sie zu sagen wüßte, machten es natürlich anders. Mir ist das aufgefallen, doch weiß ich nicht, wie ich es betrachten soll, denn ich bringe in Erwägung, daß alle drei vielbeschäftigte Beamte sind, die ich auf ihren Büreaus traf. Am meisten Verlaß habe ich auf Dankwart. Graf Moltke, obgleich ein einflußreicher Mann, kommt so lange, bis er selbst etwas von sich hören läßt, für mich nicht in Betracht. Levetzau war äußerst höflich, weiter aber auch Nichts. Zum König zu gelangen, ist so leicht, daß ich seine Bereitwilligkeit, mich vorzustellen, nicht hoch anzuschlagen brauche. Am Ende ist es eine amtliche Pflicht, die er gegen jeden anständigen Fremden, der ihn darum ersucht, erfüllen muß. So viel halte ich schon jetzt für ausgemacht, daß die beiden Briefe des Schleswigschen Grafen Moltke hier nicht stark in's Gewicht gefallen sind. Was mich selbst und mein Benehmen bei diesen Visiten betrifft, so bin ich mit mir zufrieden. Was ich früher schon immer sagte, weil ich es fühlte, hat sich bestätigt; je bedeutender die Personen sind, denen ich gegenüber stehe, je weniger weiß ich von Verlegenheit. — Nachmittags. Ich bin zum Essen gewesen, habe in der Frauenkirche Thorwaldsens Christus und die Apostel gesehen und will nun fortfahren. Die Würfel sind geworfen; wenn Levetzau gehalten hat, was er versprach, so hat der König meine Dichtungen jetzt in Händen oder — sie liegen auf seinem Schreibtisch. Was erfolgen wird, muß man abwarten. Meine Wünsche sind so bescheiden, daß ich die Hoffnung nicht eher aufgeben will, als ich muß. Das Schlimmste ist nur, daß ich einer Professur, wenn

---

3 früher hiess er Cowson

ich meinen wissenschaftlichen Apparat mit dem anderer Leute vergleiche, nicht gewachsen bin. Ich hatte in Hamburg, wie Du weißt, die Absicht, an den König zu schreiben. Das ist nun unterblieben. Vielleicht ist es eben so gut, daß ich alles auf den Moment ankommen lasse. An Campe habe ich schon den 22sten d. M. geschrieben und einige Zeilen für Dr. Wienbarg eingelegt. Wegen des Romans konnte ich, wie mir schien, die Verhandlungen nicht früh genug eröffnen; auch ging ich damit um, noch zu Weihnachten nach Hamburg zurück zu kehren. Das wird nun aber wohl nicht rathsam seyn, so gern ich, wenn ich hier Nichts ausrichte, es auch thäte. Was mich hinzieht, weißt Du. Was mich abhält, ist weniger der Hohn und das Gespött unserer guten Bekannten, als die Strapazen der Reise, die, wie ich von mehreren Seiten höre, im Winter höchst bedenklich seyn soll. Aber auch das Gerede ist nicht zu gering anzuschlagen. Jedenfalls richte ich, wenn die Elemente, Wind und Wasser es nur irgend gestatten, mich so ein, daß ich für das Geld, welches ich mit hieher nahm, auch noch zurück reise. Für den Roman habe ich 40 L. gefordert und Campe um schnellen Entschluß gebeten. Davon muß er, wenn er meinen Vorschlag eingeht, die Hälfte zahlen, sobald ich es verlange. Ich zweifle nicht, daß ich, wenn er vielleicht wegen des Honorars auch noch Schwierigkeiten erhebt, in der Hauptsache seinen Wünschen begegnet bin. Du brauchst Dich also, was die nächste Zukunft betrifft, nicht ängstlich zu sorgen. Auch kann ich diesen Roman eher schreiben, wie jeden anderen. Ein ganzes Jahr habe ich mir zur Abfassung ausbedungen und die Bedingung gestellt, daß sein bisheriger Vorschuß auf die Dramen berechnet werde. In einer so langen Zeit werde ich mit den versprochenen 30 Bogen bequem

---

6 dieser Brief an Campe nicht erhalten, an Wienbarg vgl. N. 137, oben S. 129ff.

fertig und daneben muß noch ein populaires Theaterstück zur Welt kommen können. Hier denke ich, um die Reisekosten wieder heraus zu bringen, einen Aufsatz über Thorwaldsen für's Morgenblatt zu schreiben. Du siehst, liebste Seele, daß ich jeden Faden fest halte und keinen schlüpfen lasse. Vielleicht erreiche ich etwas beim König. Dann bleibt der Roman ungeschrieben, schon der Rücksichten wegen, die ich dann auf meinen Mäcen zu nehmen hätte, und die ich bei einem solchen Werk, das mir ja keineswegs ein inneres Bedürfniß befriedigen soll, sehr gern nehmen würde. — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 139. An Elise Lensing in Hamburg.

In höchster Eile, meine theuerste Elise, den wärmsten, herzlichsten Gruß! Herr Spanier aus Oldesloe, ein Dampfschifffahrts-Gefährte von mir, reis't morgen zurück und erbot sich, als er mir heute auf der Straße begegnete, zu Besorgungen nach Hamburg. Ich habe für Dich einen großen Brief schon halb fertig liegen, ich mögte ihn, obgleich er Dir erst zu Weihnacht bestimmt war, Dir gerne schicken, aber da mir an dem Inhalt gelegen ist und man nie wissen kann, ob Briefe, die man nicht mit der Post sendet, nicht durch irgend einen, von dem Ueberbringer selbst unabhängigen Zufall unbestellt bleiben, so wage ich es nicht und Du erhältst ihn also erst zum Weihnachts-Geschenk. Ich habe daher lieber an Janens geschrieben, weil ich einen an diesen gerichteten Brief noch eher in fremde Hände gerathen lassen mag, als einen Brief an Dich. Mit mir steht es leiblich und geistig gut, über den Hauptpunct ist noch Nichts entschieden, aber einiges Erfreuliche habe ich seit meinem

Nr. 139. *H* in Weimar. Adr. Ihro Wohlgeboren, dem Fräulein *Elise Lensing* in *Hamburg*. Vorstadt *Sct* Georg, Langereihe *N*: 5. frei. Von Elise als N. 4 bezeichnet. 23 dieser Brief an Janinski nicht erhalten

letzten Schreiben an Dich doch schon erlebt. So machte ich Montag Oehlenschlägers Bekanntschaft und fand in ihm einen ganz anderen Mann, als ich gedacht hatte; ich war über 2 Stunden bei ihm und wir gingen als wahre Freunde aus einander, eben hierüber enthält der eben gedachte Brief das Nähere. Morgen esse ich bei ihm. Gestern Abend war ich bei Graf Moltke zu Tisch, da war Dein Kleiner denn einmal wieder recht unzufrieden mit seinem Benehmen und Du wirst im großen Weihnachtsbrief seinen Jammer lesen; weiß der Teufel, den gesellschaftlichen Firlefanz krieg' ich nicht los, während ich bei Männern immer jetzt ein Mann bin. Ich hoffe, morgen oder übermorgen, einen Brief von Dir zu erhalten und zu Weihnacht natürlich einen von 10 Bogen! Ich küsse Dich innig und bitte Dich, auch den kleinen Engel zu küssen! Mit den besten Grüßen an Alle

Dein

Copenhagen d. 9 Decbr 1842. Friedrich Hebbel.

Nr. 140. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 4ten Decbr 1842.

Meine theuerste Elise!

Ich will mit Deinem Weihnachtsbrief den Anfang machen, da sich mir ein sehr angenehmer Stoff darbietet, ein Besuch bei

2 Montag, 5. Dezember, vgl. Nr. 140 6 Freitag, 9. Dezember 6 am 7. Dezember 14 Max, seinen Sohn 17 es muss 8. Dezember heissen, da er am 9. bei Oehlenschläger ass und am 6. bei Graf Moltke zu Tisch war

Nr. 140. *H* in Weimar. Adr. Dem Fräulein *Elise Lensing*, Wohlg in *Hamburg* Vorstadt Sct Georg, Langenreihe *N:* 5. frei. Poststempel: Kopenh. 19. 12. 1842. Von Elise auch als N. 4 bezeichnet wie N. 139. Bw. I S. 99–112. Wenn Hebbel Montag bei Oehlenschläger war, so schreibt er am 5. Dezember und das ergibt sich wohl auch aus dem Briefe selbst.

Oehlenschläger nämlich, der so befriedigend ausgefallen ist, daß ich den Eindruck festhalten mögte. Ich schrieb Dir schon, daß Dankwart mich aufgefordert habe, zu ihm zu gehen. Ich schob es noch immer auf, und auch heute morgen, wo ich mich einmal wieder bei Dankwart blicken ließ, trieb mich mehr die Langeweile und der Umstand, daß ich gerade visitenmäßig gekleidet war, als ein anderer Grund, hin. Jetzt preise ich den Himmel, daß ich endlich dazu gekommen bin, denn ich müßte mich sehr irren, wenn Oehlenschlägers Bekanntschaft nicht etwas Bewegung in meinen stagnirenden Lebensstrom bringen sollte. Er wohnt in der Nähe des Christiansburger Schlosses und ist sehr hübsch eingerichtet. Seine Frau ist, wie ich nicht von ihm, sondern von Dankwart hörte, vor einem Jahr gestorben, nun lebt er denn so a la garcon mit seinen Söhnen, die Beide Hofjunker und Candidati juris sind, vor sich weg. Ich ward von einer dänischen Magd in's Besuchzimmer eingeführt und besah mir sein Portrait, welches über dem Sopha hing und ein Gesicht vorstellte, worin Behaglichkeit und Begeisterung sich wie ein Paar friedfertige Schwestern getheilt hatten. Bald kam er selbst, ein jugendlicher, freundlich blickender Mann, etwas corpulent, aber nicht auf eine fatale, sondern auf eine Vertrauen einflößende Weise. Ich kann mir nur das Lob beilegen, daß ich mich nie in meinem Leben so in der Gewalt gehabt und eine Conversation mit so viel Unbefangenheit und Freimuth geführt habe, wie diesen Vormittag, wie ich denn überhaupt Gott Lob die Erfahrung mache, daß die aus meinen früheren Jahren herrührende Verlegenheit im Abschied nehmen begriffen ist. Mein Name schien ihm entfallen, meine schriftstellerische Thätigkeit ihm unbekannt zu seyn, das schadete Nichts, ich verließ mich auf mich selbst und erinnerte ihn erst, nachdem ich ihn sichtlich für mein Persönliches interessirt und für manche Idee, die ich fallen ließ, seinen warmen Beifall empfangen hatte, an unsere vor Jahren Statt gehabte kleine Cor-

respondenz. Er war über die Maaßen offen, so sehr, daß es mein Erstaunen erregte, mich aber zugleich innig rührte. „Ich liebe die Deutschen — fing er an — ich ehre und schätze Deutschland, seine Kunst und Wissenschaft, aber Deutschland benimmt sich nicht gut, nicht schwesterlich, gegen Scandinavien. Auch Scandinavien, auch der Norden hat seine Poesie, seine Religion, seine bedeutende Natur. Wir schöpfen aus einer gemeinschaftlichen älteren Quelle, wir sollten Hand in Hand gehen, uns nicht verschmähen und zurückstoßen. Wir Dänen lernen eifrig Deutsch, wo wäre der Deutsche, der Dänisch lernte? Und das will ich noch nicht tadeln, denn uns're Sprache hat Werth und Gehalt, aber sie ist die Sprache eines nur kleinen Landes. Aber, warum so vornehm gegen uns're Literatur? Warum nimmt die neuere deutsche Kritik gar keine Notiz von uns? Da sind Gervinus und Mundt, sie führen Jeden auf, mich ignoriren sie, und wenn sie etwas von mir wissen, so erinnern sie sich, daß ich den Correggio geschrieben, meine nordischen Gedichte kennt Keiner. Nun freilich, habe ich etwas gemacht, so muß es in und durch sich selbst bestehen, taugt es Nichts, so will ich nicht, daß es durch Recensionen aufrecht erhalten werde, doch wenn man so ganz ignorirt wird, so findet man zuletzt keinen Verleger mehr, und muß aufhören, und das ist denn doch die Schuld der Kritik!" Ich gestehe Dir, ich liebte den Mann, nachdem er dies gesprochen hatte, denn wenn auch allerdings etwas Eitelkeit durchblickte, so wurde dies durch ein Gemüth, welches sich gegen mich, den Fremden, über so höchst delicate Puncte so arglos und ohne Vorbehalt ausließ, in meinen Augen hundert- und tausendfältig aufgewogen. Ich sagte ihm darauf: Lieber Herr Etatsrath, etwas Anderes ist die Tagskritik, etwas Anderes ist die Stimme der Nation; Gervinus ist ein grundgelehrter Mann, aber man verliert seine gesunden Augen bekanntlich öfter über Folianten, als man sie findet, und wer den

Rhythmus der Grazien ergründen will, der muß mit ihnen getanzt haben; von der jüngeren Kritik erwarte ich Gutes und jedenfalls Besseres, als sie bisher gebracht hat, aber sie ist noch nicht fertig, im Uebrigen werden die Raketen den Sternen nie schaden, wenn sie auch heller leuchten und dazu puffen und knallen, um sich ganz sicher zu fühlen, braucht man bloß — Stern zu seyn! Dies, so allgemein es gesprochen war und so wenig es persönlichen Bezug auf ihn haben sollte, gefiel ihm sehr, er sagte: Sie haben recht, und erzählte mir, daß er in Copenhagen sein eigner Verleger sey und sich gut dabei stehe, dann ging er, was seinen Deutschen Verleger **Max** in **Breslau** betrifft, in die allergenausten Particularitäten ein, so daß er, wenn ich ihn gefragt hätte, mir sicher bei Heller und Pfenning sein Honorar vorgerechnet haben würde. Nicht wahr, beste Elise, solche Züge dürfen, wenn sie dem Weltmann auch immerhin zum Gelächter dienen mögen, den Dichter rühren und ihm das Herz aufschließen? Ich fragte ihn, ob er im letzten Sommer Uhland in Copenhagen gesehen habe, er antwortete: Ja und Nein; er habe ihn von Kind auf gekannt, und ihn — woran ich wahrlich nicht zweifle — auf's Herzlichste aufgenommen, aber Uhland sey verschwunden, wie gekommen, Meer und Land, der ganze Norden scheine für ihn nicht so viel Reiz gehabt zu haben, wie eine kahle Bücher-Notiz, diese eingepackt, sey er wieder davon gegangen. Oehlenschläger schien verletzt, nicht als Poet, sondern als Däne, und ich konnte ihm nicht unrecht geben; an einem Stockgelehrten — meinte er — könne er das begreifen, aber nicht an einem Dichter. Ich führte Uhlands weltbekanntes menschenscheues gedrücktes Wesen zu seiner Rechtfertigung an; er erwiederte: es gebe eine doppelte Befangenheit, die eine bedürfe keiner Entschuldigung, die wiche aber auch von selbst, die andere entspringe aus zurückhaltendem Stolz und er habe mehr Merkmale von dieser, als von jener an Uhland bemerkt. Wir

kamen auf Tieck, auf seine neusten Productionen, auf seine Stellung zur Nation und zur Literatur; ich sagte: Sie sind sein Freund, ich weiß das, aber ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, daß ich seit meiner kritischen Mündigkeit in diesem Schriftsteller noch immer viel Talent, aber auch keine Spur von Character finde und daß ich den Character nicht allein im allgemeinen, sondern seit der Vittoria auch im speciell-dichterischen Sinne vermisse. Er setzte mir hierauf sein Verhältniß zur romantischen Schule aus einander. „Steffens — sagte er — kam nach Copenhagen und machte mich mit den Bestrebungen der Gebrüder Schlegel und Tiecks bekannt, die Richtung war eine neue, also gefiel sie mir sehr, ich war noch jung, hatte viel geträumt und wenig gelernt, kein Wunder, daß ich mich ohne Umstände in die Romantik hinein begab. In Deutschland lernte ich später die Schlegel und Tieck kennen, da ergaben sich denn bald Abweichungen und Mißverständnisse, ich liebte den Heiland auch, aber noch Manches außer ihm, auch ward ich mit Goethe bekannt, der der neuen Schule abhold war u. s. w.“ Die Schlegel — bemerkte er — unterschieden sich darin von einander, daß August Wilhelm immer sagte: mein Bruder und ich; Friedrich dagegen: ich und mein Bruder!; Steffens sey geistreich, aber nicht tief und keineswegs so gelehrt, als er scheine, auch sey er zerstreut und vergäße Alles, so — fuhr er fort — spricht er in seinen Memoiren von meinen schwarzen Augen, da ich doch, wie Sie als Unpartheiischer gestehen müssen, blaue habe, und wie diese sind die meisten seiner Notizen beschaffen. Auch auf Hegel kamen wir und ich sprach von dessen Aesthetik, die ich eben jetzt lese. „Ich habe sie nicht gelesen — sagte Oehlenschläger — aber ich habe mich mit ihm selbst einmal eine Stunde lang über Goethes Göz gestritten; ich behauptete nämlich, das sey ein bedeutendes

7 „Vittoria Accorombona“ (1840)

dramatisches Werk und der Philosoph wollte es nicht zugeben. Er wollte überhaupt von der Philosophie der Kunst nicht viel wissen, der Philosoph möge immerhin auch über die Kunst in seinem Compendium eine Seite voll schreiben, nur solle er den Künstler ungeschoren lassen. Ich bemerkte: an der Philosophie sey das das Schlimmste, daß sie, die Allesumfasserin, in einen argen Widerspruch mit sich selbst geriethe, indem sie, die keiner Disciplin ein Urtheil über sich gestatte, sich selbst doch ein's über jede erlaube und so ihrem innersten Princip des Selbst-Erfahrens und Selbst-Erlebens entgegen handle; was Hegels Aesthetik beträfe, so habe ich sie in allem Einzelnen geistreich gefunden, in der Hauptsache aber trivial, wenn auch nicht trivial im gewöhnlichen Sinne. Dies ist nämlich der merkwürdige Eindruck, den dies weitausholende Werk wirklich auf mich gemacht hat. So viel ungefähr habe ich aus unserem Gespräch behalten; zwischen durch recitirte er mir Gedichte von sich, übersetzte mir aus dem alten Dänischen Dichter Ewald eine Ode, holte mir seinen Baldur, den er mir mit gab u. s. w. Auch einige starke Aeußerungen seines Selbstgefühls fielen vor; so sagte er mir: als er in Italien seinen Correggio zum ersten Mal vorgelesen, habe bei einer Hauptscene Einer ausgerufen: das ist hübsch! da sey aber Thorwaldsen aufgestanden und habe gesagt: nein, das ist groß! Als ich ging, sagte ich zu ihm: ich war erst zweifelhaft, ob ich Sie besuchen solle, oder nicht; um das bloße Sich-sehen und Begrüßen ist mir nicht mehr zu thun und den Unterschied von Alt und Jung respectire ich auf meinem Standpunct sehr wenig, sondern nur das Verhältniß von Geist zu Geist; jetzt, da ich Sie kenne, freut es mich jedoch sehr, Sie kennen gelernt zu haben, Sie sind Selbst jung geblieben, die Jugend darf sich jung bei Ihnen fühlen!" „Und doch — versetzte er —

2 Er d. i. Oehlenschläger

bin ich 63 Jahr!“ Darauf muß ich Sie noch einmal genau ansehen! sagte ich, trat zurück und musterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen. In der That, er sieht wie ein Funfziger aus, sein Auge ist Feuer und Flamme, kaum die Spitzen seiner Haare sind ergraut. Dringend bat er mich um meine Genoveva, auf die zuletzt die Rede noch gekommen war. „Ich will sie Ihnen schicken!“ sagte ich. „Nein, nein — erwiederte er — Sie müssen mir sie bringen. Wissen Sie was? Essen Sie Freitag bei mir, ich lebe freilich mit meinen beiden Söhnen ganz studentikos, aber ein Paar Gerichte werden Sie finden; je seltener es ist, daß ein so geistreicher Mann, wie Sie sind, zu uns Dänen herüberkommt, um so fester müssen wir ihn halten.“ Natürlich versprach ich das. So weit für heute, nun in's Athenäum, morgen Reflexionen und Bemerkungen. Ich war über zwei Stunden bei ihm; das ist für einen ersten Besuch eine ganz hübsche Zeit, nicht wahr? — d. 5ten Decbr. Abends. Ich gestehe Dir, liebste Elise, daß Oehlenschlägers Erscheinung in hohem Grade wohlthuend auf mich gewirkt hat und habe Dir all die Einzelheiten nur deshalb geschrieben, um Dir dies recht klar zu machen. Tief ist er nicht, aber empfänglich, keine gewaltige, aber eine schöne. kraftvoll in sich abgeründete Natur; was ihm zum großen Dichter fehlt, das hat ihm vielleicht geholfen, einen ganzen Menschen aus sich zu machen. Ich brauche dergleichen Berührungen, um mich vom hypochondrisch-menschenfeindlichen Wesen, das ich theils aus mir selbst gesponnen, theils aus dem Umgang mit einem Freund in mich aufgenommen habe, wieder herzustellen. Liebenswürdig ist ein solcher Character jedenfalls und höchst respectabel dabei, dies Letztere um so mehr, als er ohne Zweifel eitel ist und sich doch von der Eitelkeit nicht verleiten läßt, auf Stelzen zu gehen. Giebt es doch Kerle,

---

16 soll heissen 6. vgl. S. 146, 9   26 Janinski

die keine Oehlenschläger sind und, wenn man sie zum ersten Mal sieht, sich geberden, als ob sie das Abendmahl austheilen sollten. Uebrigens hatte der Conferenzrath Dankwart ihn noch nicht gesehen, also auch nicht mit ihm über mich gesprochen; der günstige Eindruck, den ich sichtlich auch auf ihn machte, war mithin das reine Resultat unserer Unterhaltung, was mich freut, weil ich darin einen Beweis sehe, daß ich endlich mit Menschen verkehren lerne. Nun gute Nacht! Heut morgen erhielt ich eine Einladung auf morgen zum Dinér vom Grafen Moltke, darüber das Nähere, wenn ich dagewesen bin. Levetzau hat noch Nichts von sich hören lassen, das liegt aber, wie Dankwart meint, in der Bewegung, die jetzt wegen der neusten stürmischen Vorfälle in der Schleswigschen Ständeversammlung im Kabinet des Königs herrscht. — d. 6ten Decbr Abends. Wenn man seine Triumphe erzählt, so muß man auch seine Niederlagen berichten. Dies Dinér ist ausgefallen, wie gewöhnlich, nämlich erbärmlich schlecht, was mein Benehmen betrifft. Ich bin im höchsten Grade mit mir unzufrieden. Wie ein Perpendikel hin und her geschwankt zwischen dem Rechten und dem Verkehrten; nicht einmal ein Natursohn, denn der hat seine Sicherheit in seinem Nichtwissen; noch weniger ein Mann, der zeigt, daß er ein Complimentirbuch gelesen hat; ein fremder Stein im Schachbret, der allenthalben im Wege steht und den auch der geschickteste Spieler nicht zu schieben weiß. Das Schlimmste ist, daß man bei Jedermann in den Verdacht kommen muß, noch nie in einem ordentlichen Zirkel gewesen zu seyn, und dies ist der Punct, der sich nicht weg disputiren läßt. Nein, auf diesem Felde lerne ich nie marschiren und das ist ein großes Unglück, denn unendlich viel hängt davon ab, wie der Mensch sich darstellt, das erkenne ich mehr und mehr. Der

---

9 das Diner fand Mittwoch, 7. Dezember statt, also schreibt Hebbel am Dienstag den 6. 14 muss heissen 7. Dezember

Graf und seine Frau waren artig und zuvorkommend, mehr freilich im Anfang, als später, und das fand ich höchst natürlich, denn meine Verlegenheit, meine Unkenntniß der geselligen Formen ist zu auffallend, ich habe die Dinge nicht allein nicht geübt, ich weiß sie nicht einmal; so z. B. bin ich — um nur das Nächste, was vor mir liegt, anzuführen — völlig ununterrichtet, ob ich nach einem Dinér, wie nach einer Gesellschaft, Morgenvisite zu machen habe, hier kann ich mich bei Keinem erkundigen und ehe ich darüber von Dir Kunde erhalten kann, ist die Zeit, worin es geschehen müßte, längst verstrichen. So geht es mit Allem und hier wird, wie ich weiß, auf das Unbedeutendste dieser Art großes Gewicht gelegt; wer sich gesellschaftlich lächerlich macht, ist Stadtgespräch, ehe er es denkt. Auch auf Kleidung wird hier sehr viel gegeben, weit mehr noch, wie in Hamburg. Verzeih' mir, liebste Elise, daß ich einen Gegenstand, der für Dich peinlich seyn muß, weil er es für mich ist, berühre; ich kann nicht anders, ich kann den Unwillen über mich selbst und über ein verhaßtes Schicksal, welches mir den Firniß, worin jeder Ladenschwengel glänzt und gleißt, vorenthielt, nicht unterdrücken, und Du, wenn Du dies Blatt liesest, kannst Dir ja sagen, daß diese Mückenstiche längst verschmerzt sind. Um endlich zum Bericht zu kommen, oder darin fortzufahren: es war auch ein höchst unbequemer Kreis, der sich zusammen fand; als ich mit den Leuten allein war, ging es ganz gut, als aber die Uebrigen kamen, ein Etatsrath und Ritter nach dem andern, da kannten die sich alle und hielten sich zu einander; das Gespräch, das Einzige, worin ich mich mit einiger Freiheit bewege, verlief sich in die particulairsten Interessen, woran ich als Fremder nicht Theil nehmen konnte, also stand ich, wie auf einer Insel, an der Alles vorbei segelt. Die Gräfin stellte mich einem Herrn von Bülow vor, der längst von mir und über mich gelesen zu haben vorgab, mit dem sprach ich vor Tisch und nach Tisch Mancherlei;

bei Tisch saß ich zwischen einem Etatsrath Dumreicher und einem Anderen; wenn ich nur erst sitze, bin ich wieder Mann, wie Du weißt, und es ging leidlich, indem ich mit dem Einen über Homer, mit dem Zweiten über das Spiel conversirte und disputirte; beim Aufstehen aber ging mir Alles confuse, 6 Personen machte ich meine „Gesegnete-Mahlzeit-Verbeugung“ und 4 vergaß ich; Du magst nun denken, sie hätten mir dieselbe eben so gut machen können, ganz recht, aber unter den Vergessenen waren zwei oder drei Herren von der Kanzelei — mein Nachbar Dumreicher auch — und diese haben über die Besetzung der Kieler Professur mehr zu sagen, als der König. Nach Tisch bot mir die Gräfin Moltke ein Logenbillet für die italiänische Oper an, sie hatte es vor mir schon Zweien angeboten, natürlich dankte ich gehorsamst — das glaub' ich recht gemacht zu haben — für ihre Güte, lehnte sie aber ab, sie that es nachher noch einmal, ich verharrte aber bei meiner Ablehnung; vor'm Weggehen — wir gingen um 7 auseinander — fragte sie mich, ob ich ihr wohl gelegentlich Etwas von meinen Arbeiten vorlesen möge; wie gerne hätt' ich Nein gesagt, aber ich glaubte der Höflichkeit ein Ja schuldig zu seyn; als ich mich beurlaubte, sagte sie: sie hoffe, mich öfter zu sehen, er, den ich ungeschickter Weise mit Complimenten in einer Unterhaltung mit einem der Herren unterbrach, sagte Nichts, ich werde aber wohl einmal wieder hingehen müssen und meine einzige Hoffnung ist noch, daß ich dann vielleicht einige Scharten wieder auswetzen werde. Er soll ein schroffer Aristocrat, aber ein sehr respectabler Beamter seyn; seine Frau ist eine Bürgerliche, die er des Geldes wegen geheirathet hat, doch trägt sie die Gräfin weit mehr zur Schau, als er den Grafen. Genug davon, ich habe gebeichtet und mir ist leichter, am Ende war es nicht ganz so arg, als ich mir

12 ein] eine *H*

dachte; gut ist es übrigens, daß ich einmal da gewesen bin, denn, wie mir Evers sagte, in Copenh. bedeutet eine Einladung zu solchen Personen residenzmäßig=viel. Uebrigens hab' ich mich aus Aerger über mich selbst kaum halb satt gegessen und 2 ℛ (das sind 10 ß Cour:, wofür ich hier trefflich essen kann) an Trinkgeld gegeben. Auch das ist noch ein hübscher Strich zum Gemälde, daß ich Herrn von Bülow, obgleich ich mich bis ganz zuletzt mit ihm unterhielt und er mir seine Dienste anbot, auch den Wunsch nach näherer Bekanntschaft aussprach — worauf ich ihm, ungeschickter Weise, nicht wahr?, meine Karte gab — keine Abschiedsverbeugung machte. Noch einmal: genug, die Galle ist heraus, ich habe mir die Ohrfeigen gegeben, die ich verdiente, nun zu Bett, wie Lady Macbeth, nachdem sie die sündigen Hände gewaschen! Schlaf' süß, Beste! — d. 9ten Decbr. Gestern Mittag kam Dein lieber Brief, Nachmittags war ich bei Oehlenschläger zu Tisch. Dort fühlte ich keine Spur von Verlegenheit. Es waren noch Mehrere da, deren Namen ich zum Theil überhört, zum Theil wieder vergessen habe. Ich aß sehr gut bei ihm und aß mich auch satt. Hier ist übrigens ein Dinér im eigentlichsten Verstande ein Dinér, man speis't und geht wieder aus einander. So war es bei Moltke, so auch bei Oehlenschläger. Bei Tisch kam die Rede auf Thorwaldsen, er erbot sich, mich zu ihm in sein Atelier zu führen. Du kannst Dir denken, daß ich dies mit Freuden annahm. Ich werde Montag oder Dienstag wieder zu ihm gehen. Meine Hoffnung, daß wir einander näher rücken werden, steht bis dahin fest, dann wird sie sich entweder bestätigen oder in Nichts auflösen. Ich habe ihm nämlich, wie ich ihm versprach, meine Genoveva gegeben. Wenn ich ihn wieder sehe, muß sich

---

13 „Macbeth" V. Akt, 1. Szene 14 Freitag, 9. Dezember, er muss am 10. Dezember schreiben

finden, ob er das Streben eines jüngeren Geistes fassen und würdigen kann. Kann er es, so ist es, wie es seyn soll; kann er es nicht, so werde ich gewiß nicht übler von ihm denken, denn die Herzlichkeit und Offenheit, womit er mich im Gegensatz zu so Manchem, den ich früher kennen lernte, aufnahm, ist mir unauslöschlich in's Herz geprägt, aber es ist dann doch kein eigentlicher Umgang möglich. Er hat ebenfalls in der letzten Zeit ein neues Trauerspiel geschrieben, welches hier aufgeführt und mit großem Beifall aufgenommen worden ist; es heißt Dina und behandelt die bekannte Ulfeldsche Katastrophe. Er will es mir vorlesen und hat mich gebeten, sein Deutsch zu corrigiren, was kaum nöthig seyn dürfte, da er troß dem daß er Däne ist, und beständig unter Dänen lebt, das Deutsche vortrefflich spricht; doch ist es möglich, daß ich in Kleinigkeiten nachhelfen kann. Als ich ihm sagte, daß die Genoveva in Hamburg aufgeführt würde, bezeigte er große Neigung, auch seine Dina dort zur Darstellung gebracht zu sehen; ich antwortete: wir wollten näher darüber sprechen. Für mein Leben gern würde ich ihm dazu behülflich seyn und er verdient diese Ehre, wenn man es überhaupt noch Ehre nennen darf, gewiß so sehr, wie ein Anderer; wenn ich ihm nicht augenblicklich meine besten Dienste anbot, so unterließ ich es nur, weil ich zweifle, ob ihm meine Dienste etwas helfen können und weil man sich doch nicht gern compromittiren mag. — Heute morgen ging ich zu dem Hofmarschall von Levetzow. Er sagte mir, meine Werke seyen dem König gleich durch ihn vorgelegt worden, auch habe dieser darin gelesen, aber er habe sie noch nicht ganz gelesen; wenn es jetzt mein Wunsch sey, vorgestellt zu werden, so wolle er bei dem König wegen der Stunde anfragen. Ich bat ihn, dies zu thun und erhielt von ihm die Zusicherung, daß er mir morgen oder übermorgen das Nähere

---

10 **Korfiz Ulfeld**



schriftlich anzeigen wolle. Verbindlich bemerkte er noch, daß er Mittwoch bei dem Grafen Moltke mit mir zusammen hätte essen sollen, daß es ihm aber unmöglich gewesen sey, zu kommen; wahrscheinlich setzte er voraus, daß ich darum gewußt, mir aber wird es glaublich, daß Moltke mir hat Gelegenheit geben wollen, einige Personen von Einfluß kennen zu lernen, um so schlimmer für mich, wenn mein Benehmen wirklich so miserabel gewesen ist, als mein Gefühl mir sagte, daß es sey. Nun ist die Entscheidung denn ganz dicht vor der Thür. Pläne und — Gedanken kreuzen sich in meinem Kopf, doch verlohnt es sich nicht, Dir erst aus einander zu setzen, was ich thun will, da ich Dir nächstens sagen kann, was ich gethan habe. Sonntag-Morgen d. 11 Decbr. Briefe gerathen am besten, wenn man sie Tagebuch-mäßig schreibt. Gestern Abend führte ich wieder ein Heldenstück aus und kaufte ein Brot; ich war durch die Lectüre zweier Dramen von Friedrich Halm sehr lustig gestimmt und wollte Dir noch schreiben, aber mein Zimmer war kalt und weil ich einen kleinen Schnupfen habe, so wagte ich nicht, sitzen zu bleiben. Eben sah ich aus dem Fenster und erblickte mir schräg gegenüber einen allerliebsten kleinen Blondkopf, der von hinten mit seinen auf den Rücken niederwallenden Locken dem Märchen so ähnelte, daß ich ihn zu sehen glaubte. Gewiß werde ich nun öfter, wie bisher, zu meinen Nachbaren hinüberschauen. Ueber Nacht träumte ich schauerlich und süß. Ich und Du schaukelten Etwas, es war stürmisch und finster, der Wind strich mir eiskalt durch die Haare und Du sangest mit heller Stimme ein ganz wunderschönes Lied. Sonntag-Abend. Heute Nachmittag um 5 Uhr, als ich eben in's Athenäum gehen wollte, erhielt ich ein Billet von Levetzou, des Inhalts, daß der König mich morgen empfangen wolle und daß ich mich demnach um 10 im Vorgemach

---

2 Mittwoch war der 7. Dezember

desselben einfinden möge. Es rollte mir kein Blutstropfe schneller, als ich die Nachricht empfing und ich glaube nicht, daß ich morgen befangener seyn werde, wie heute. Ich gehe zu einem Mann, den ich allein treffe, nicht in einer großen Gesellschaft; es kommt auf Worte an, nicht auf Verbeugungen. Für kein gutes Zeichen halte ich's, daß ich auf den allgemeinen Audienztag beschieden, nicht besonders berufen bin. Nun will ich mich schlafen legen! Morgen Mittag ausführlich die ganze Unterhaltung, ihr Resultat schon jetzt! Doch nein, ich will meinen Genius nicht reizen! — Dienstag, d. 13ten Decbr. Die Rücksicht auf meinen Genius hat Nichts geholfen, das Resultat — doch, ich will ausführlich erzählen und nicht mit dem Letzten zuerst kommen. Um 10 Uhr verfügte ich mich an den vorgeschriebenen Ort. Ein ungeheuer großes Zimmer war von Menschen aus allen Ständen gedrängt voll. Rothe Soldaten, Generäle und Gemeine; blasse Theologen; feiste Beamte; kummervolle Bürger; Etatsräthe, die unter der Last ihrer Orden erlagen; Bettler, die ihre Lumpen kaum zusammenhalten konnten; genug, ein tolles verworrenes Gemisch. Ich ging, so lange noch Platz dazu vorhanden war, im Hintergrund auf und nieder; mir war, als ob ich in der Komödie sey und selbst eine kleine Rolle übernommen habe. Der Hofmarschall Levetzau erschien, ich machte ihm meine Verbeugung, er ersuchte mich, ihm zu folgen und steuerte durch die Menge, die ihm ehrfurchtsvoll auswich; ich, wie die Jolle dem stolzen Jagdschiff hinterdrein. An der Thür, die in's Allerheiligste führte, stellte er mich dem Adjutanten du jour vor, der meinen Namen anschrieb; eine Unterhaltung mit mir, erlaubte die kammerherrliche Vornehmigkeit nicht, doch erhielt ich hin und wieder einen gnädigen Blick. Ich besah mir mit Muße seine Uniform, besonders gefiel mir der goldene Schlüssel auf dem Rockschoß, dies höchste Ziel

9 vgl. „Der Dämon und der Genius" VI S. 338

menschlicher Bestrebungen. Einmal flüsterten Seine Exellenz mir zu: es ist Jeder zu bedauern, der hier warten muß, es ist aber Derjenige noch mehr zu bedauern, der sie Alle sprechen soll! Ueber diesen mir vor der ganzen großen Versammlung gegebenen Huld=Beweis hätte ich außer mir selbst gerathen und in stummem Entzücken zerfließen sollen; da ich aber unverschämt genug war, die Aeußerung als eine Aufforderung zur Conversation zu betrachten und etwas darauf zu erwiedern, so zogen Se Exellenz Sich wieder von mir zurück. Die Uhr war halb elf, die Thür des Kabinetts ging auf und der Hofmarschall trat mit den Acten, die er mitgebracht hatte, ein. Feierliche Pause. Endlich ist der Küchenzettel in Ordnung, die Exellenz tritt wieder heraus und eilt mit amtseifrigem Gesicht zum Wagen; der Wagen rollt fort, die Pferde müssen galoppiren, Se Majestät haben ein neues Gericht befohlen, das im Winter schwer aufzutreiben ist. Der Adjutant du jour winkt einem General, der General tritt ein. Noch ein General. Nun komme ich. Ich weiß das schon. Nicht etwa, weil ich empfohlen bin, noch weniger, weil ich ein Dichter bin, nur weil ich ein Fremder bin. Ich halte mich bereit und wundere mich über mein Herz, das oft so unruhig schlug, wenn ich Julius Campe um ein Darlehn ansprechen sollte, und das jetzt so gleichmäßig Tact hält, als ob ich einen König im Wachsfiguren=Kabinett, nicht einen wirklichen zu sehen ginge. Woher diese Ruhe? Der zweite General bleibt lange, wir haben noch so viel Zeit, uns diese Frage zu beantworten. Daher. Erstlich, weil man gewisse Dinge — ich meine das kleinliche Treiben an den Höfen — ganz in der Nähe sehen muß, um sie in ihrer totalen Hohlheit und Nichtigkeit zu durchschauen und nicht bloß durch den Gedanken, sondern auch durch das Gefühl darüber gestellt zu werden; zweitens, weil ein einziger Blick auf die Versammlung mich belehrt hat, daß ein König, der mich mit so Vielen zugleich zu sich ruft, mich in Nichts vor

den übrigen Hunderten, die sich zum Thron drängen, distinguirt und weil ich demnach erkenne, daß es sich nicht mehr darum handelt, einen Fetzen des Glücksmantels, um den sich Alle reißen, an mich zu bringen, sondern nur darum, meine Mannes-Ehre und Dichterwürde zu bewahren. Der General tritt heraus, der Adjutant winkt mir, ich trete ein. Ein unscheinbares kleines Zimmer, der König steht in der Mitte desselben; er trägt Uniform und Degen und ist dick, sein Gesicht, en face gesehen, ist etwas verschwommen, en profil betrachtet zeigt es imponirende Züge. Ich bleibe an der Thür stehen und verbeuge mich, er tritt auf mich zu und fragt: Ihr Name? Ich nenne ihn und trete weiter vor. Er. Sie haben mir Ihre Werke gesandt. Ich. Ich war so frei, Ew. Majestät meine ersten Dichtungen vorlegen zu lassen. Er. Es ist mir sehr angenehm gewesen, dieselben kennen zu lernen. Er schweigt und sieht mich erwartungsvoll an. Ich. Ich bin allerdings nicht ohne Pläne und Wünsche nach Copenh. gekommen. Er. Und diese bestehen in —? Ich. Nur unter einer Bedingung kann ich sie aussprechen, nur dann, wenn die dichterischen Arbeiten, die ich Ew. Majestät vorlegen ließ, auf E. M. einen anderen, als den ganz gewöhnlichen Eindruck gemacht haben, denn wäre dies nicht der Fall, so würde ich den Hunderten und aber Hunderten, die sich zum Thron drängen, nur noch eine Null hinzufügen und das mögt' ich nicht, denn dazu bin ich, wenn nicht zu stolz, so doch zu klug. Ohne Zweifel haben Ew. Majestät noch nicht Muße gefunden, meine Sachen anzusehen. Er. Wenn ich sie noch nicht ganz gelesen habe, so kann ich es ja noch thun. Diese Antwort nahm ich wahr, um zu prüfen, ob meine Schriften oder meine Persönlichkeit ein wirkliches Interesse bei ihm erregt hätten; er hat sich, wie **Wienbarg** mir sagte, von **Gardthausen** vorlesen lassen, ich erwiederte daher: mein nächster Wunsch ist, Ew. Maj. meine Judith vorlesen zu dürfen. Er. Ich kann sie ja auch allein

lesen. Ich — wußte genug und verbeugte mich. Er. Worin bestehen denn Ihre Wünsche? Ich. Ew. Majestät haben für Kunst und Wissenschaft Manches gethan, die Dänische Regierung hat sich dadurch überhaupt immer ausgezeichnet und einige Ihrer Vorfahren haben sich namentlich in der Deutschen Literatur ein höchst ruhmwürdiges Andenken gestiftet. — Dies waren allgemeine Reden, es sollten keine andere seyn, ich wollte ausweichen. Er. Ja, aber nennen Sie mir die Richtung Ihrer Pläne und Wünsche! Ich. Als ich aus Deutschland abreis'te, hörte ich, daß in Kiel der Lehrstuhl der Aesthetik und Deutschen Literatur wieder besetzt werden solle; dieser Professur fühlte ich mich gewachsen. Er. Das ist noch sehr ungewiß. Ich. So hörte ich bereits, auch vernahm ich, daß Ew. Maj. für den Fall der Wiederbesetzung schon bestimmte Absichten hätten; da will es sich denn geziemen, daß ich zurücktrete. Dagegen mögte ich bei E. M. die Erlaubniß nachsuchen, in Kiel als Privat-Docent lesen zu dürfen. Er. Bedarf es dazu meiner Erlaubniß? Ich. In meinem Fall allerdings. Ich habe erstlich nur im Ausland studirt und in Anlaß ganz besonderer Verhältnisse die Landesuniversität allganz nicht besucht. Er. Ist das denn gesetzlich vorgeschrieben? Ich. Ja. Er. Das wird aber nicht viel bedeuten. Ich. Wenn Ew. M. es sagen, so bedeutet es gar Nichts mehr. Aber noch Eins. Ich bin in Kiel nicht examinirt. Er. So können Sie Sich ja nur examiniren lassen. Ich. Das ist, wenn man die Universität vier Jahre hinter sich hat, immer eine schwierige Sache und bei meinem exclusiven Studien- und Lebensgange so gut, wie unmöglich. Er. Wenn die Gesetze es aber verlangen — Ich. Ew. M. wissen ohne Zweifel, wie es in den Examen hergeht. Man mag mich mit Schimpf und Schanden vom academischen Lehrstuhl wieder verjagen, wenn ich nicht in einer Frist von 1 bis 2 Jahren durch ein wissenschaftliches Werk vor dem öffent-



lichen foro meine Competenz, die Aesthetik vorzutragen, und meine Befähigung, sie zu erweitern, darlege. Ich habe der Wissenschaft einige neue Begriffe zu vindiciren, und es sey mir erlaubt, dies zu sagen; ich bin aber nicht im Stande, ein mikrologisches Examen zu bestehen und werde mich dem nicht aussetzen. Er. Warum sollte die Universität Ihnen ein solches Examen nicht erlassen? Ich begreife, daß Ihnen ein Studenter-Examen zuwider seyn muß. Disputiren Sie! Ein Disputaz — — Ich (ihn unterbrechend) Kostet viel Geld und ich bin nicht der Mann, der viel Geld hat. Er. Wenden Sie Sich an die Herren von der Kanzelei. Reichen Sie ein Gesuch ein! (nun ohne Uebergang) Ihre Judith kann aber nicht gespielt werden. Ich habe mit dem Theater-Director darüber gesprochen. Es geht nicht an. (Dies war sein Ausdruck; verhört habe ich nicht, wie der König aber dazu gekommen seyn sollte, mit dem Theater-Director über die Aufführbarkeit meines Stücks zu sprechen, ist und bleibt mir unbegreiflich.) Ich. Ich bitte E. M. um Vergebung, aber dieser Ausspruch ist längst durch die That widerlegt worden, die Judith ist in Berlin und in Hamburg gespielt. Er. Es stehen aber doch gräuliche Sachen darin. Ich. E. M. meinen, es stehen starke, ungewöhnliche Dinge darin, solche, die man im conventionellen Sinn indecente nennt. Er. Ja, ja! Ich. Die sind bei der Aufführung weggeblieben. Er. Sehen Sie? Die sind weggeblieben, das konnte ich als Leser aber nicht wissen. Ich. Freilich nicht. Er. Es ist überhaupt wohl Zweierlei, ein Stück zum Lesen und ein Stück zum Spielen zu schreiben! Ich. Eigentlich nicht, aber so wie die Zeiten sind, allerdings. — Eine Pause entstand, und um der bekannten Handbewegung zuvor zu kommen, verbeugte ich mich und ging. — Hier ist die ganze Unterredung; der Evangelist Lucas, wenn er anwesend gewesen wäre, hätte sie nicht treuer wiedergeben können, denn nie in meinem Leben war ich so völlig Herr meiner selbst,



so ganz Reflexion, mögt' ich sagen, wie in jenem Moment. Ich sagte Dir dies übrigens schon in Hamburg voraus, denn ich hatte den Instinct davon. Vielleicht hätte ich nicht so viel Ruhe gehabt, wenn ich das Spiel nicht aus den oben gedachten Gründen von vorn herein verloren gegeben hätte. Dem König fiel mein Benehmen auf, ich sah es, ob es aber angenehm oder unangenehm auf ihn wirkte, wüßte ich nicht zu sagen. Jedenfalls ist es besser, ein eckiges Etwas gewesen zu seyn, als ein rundes Nichts. — Donnerstag d. 15ten Decbr. Wenn ich in einem meiner ersten Briefe die Ueberzeugung aussprach, daß ich hier als Dichter Niemanden bekannt sey, so habe ich mich darin geirrt; gestern Nachmittag erhielt ich einen sehr erfreulichen Beweis vom Gegentheil. Es war kurz nach Tisch, als ein junger Mann, höchst elegant gekleidet, bei mir eintrat; er hatte ein gefälliges Gesicht und ein sehr feines Wesen. Er fragte mich, ob ich der Verfasser der Judith sey; als ich dies bejahte, sagte er: dann erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in meinem und meiner Freunde Namen meine Verehrung u. s. w. darbringe; Ihr Stück hat ganz gewaltigen Eindruck auf uns gemacht, mein Freund Christian Winther (ein hiesiger junger Dichter, von dem die Dänen viel erwarten) war entzückt davon und hat es mir zuerst gegeben; ich konnte nicht widerstehen, ich mußte Sie sehen! Natürlich nahm ich ihn freundlich auf und behielt ihn einige Zeit bei mir; sein Name ist Moller, er hat selbst Einiges geschrieben, worauf er aber kein Gewicht zu legen schien. Wir sprachen Vielerlei, über die Judith machte er mir eine Bemerkung, die mich frappirte; er meinte nämlich, es wäre ihrem dämonischen Character, wie er sie ganz richtig bezeichnete, angemessen gewesen, wenn sie den Holof. nicht im Schlaf ermordet, sondern ihn zuvor geweckt hätte; nicht, um ihre That zu veredeln — sagte er — im Gegentheil, um ihre Rache noch zu schärfen, Mord und Weckruf hätten zusammen fallen, er hätte das Schwert

blinken sehen müssen. Es liegt dieser Bemerkung ein richtiges Gefühl zu Grunde, obgleich sie keine wirkliche Anwendung auf mein Drama finden kann, da sie eben den anecdotischen Angelpunct desselben betrifft, der zugegeben werden muß; ich hörte sie, wie Du Dir denken kannst, gern an, denn sie zeigte mir, daß ich einen reifen Geist vor mir hatte, der sein Recht, mich zu loben, durch seine Fähigkeit, mich zu tadeln, documentirte. Er hatte viele Pläne mit meiner Judith für die Dänische Literatur, namentlich den, sie zu übersetzen und in Copenhagen auf die Bühne zu bringen; er ersuchte mich, ihm zu diesem Zweck meine Deutsche Theater-Bearbeitung anzuvertrauen und ich freute mich sehr, ein Exemplar derselben mit herüber genommen zu haben. Als er ging, ließ er mir seine Adresse zurück und erbot sich noch, mich in dem großen Studenten-Verein einzuführen, wo ich an Journalen und Büchern noch mehr, als im Athenäum, antreffen und außerdem interessante Bekanntschaften machen würde; meine Judith ginge hier bei der Jugend von Hand in Hand, auch meine Gedichte seyen angeschafft und würden fleißig gelesen. Ich werde ihn nächstens besuchen und mich bei Oehlenschl., wo ich morgen esse, nach ihm erkundigen. Ich lege auf diesen kleinen Vorfall einiges Gewicht, mir sind keine Trommelschläger und Trompeter vorangezogen, alle Deutschen Blätter schweigen über mich, als ob Jeder ein Apoll und ich allein ein Marsyas wäre, darum darf ich einen Beweis der stillen Wirkung meiner Dichtungen darin sehen, daß die Jugend einer fremden Nation sich mir mit Liebe und Achtung nähert. Wäre ich Gutzkow, so stünde morgen in sieben Zeitungen, daß die Judith nächstens in's Dänische, so wie — denn das geht schon mit in den Kauf — ins Schwedische und Norwegische übersetzt, imgleichen, daß sie in Copenh. und Stockholm einstudirt würde. Doch, warum an solche Erbärmlichkeiten denken, womit ein Mann sich schändet, der doch in so manchem Betracht Achtung verdient! Gestern

morgen machte ich der Gräfin Moltke Visite; gnädige Frau waren kalt, vornehm, und werden mich schwerlich wieder erblicken. Sonnabend d. 17ten Decbr. Gestern war ich zu Tisch bei Oehlenschläger. Vor dem Essen sprach er mit mir über die Genoveva. „Ich sage — begann er — zu Ihnen, wie Goethe zu mir: Sie sind ein Dichter!" Nun lobte er Manches und tadelte Vieles. Sein Lob galt meinem Talent, sein Tadel meinem Stück. Es sey zu grausam; auch sey zu viel Metaphysik darin. In einigen Puncten hatte er Recht; in der Hauptsache konnte er nicht Recht haben, denn er gehört zu sehr einer anderen Zeit an, als daß er die gegenwärtige begreifen könnte. Er tadelte z. B. den durchgehend männlichen Jambus, weil er Monotonie mit sich führe; das ist richtig, ich wählte ihn auch nicht wegen der Eurythmie, sondern wegen der größeren Gedrungenheit. Wenn er aber meinte, daß Golo die Genoveva nicht lieben, oder auch nicht so, wie er thut, gegen sie handeln könne, so ist das wohl unbegründet und spricht, nebenbei bemerkt, wenigstens eben so sehr gegen seinen Freund Tieck, wie gegen mich; das Originelle dieser Liebe ist ja eben, daß sie von Anfang an mit Haß gemischt seyn und zuletzt ganz die Gestalt des Hasses annehmen muß. Doch, wie komm' ich dazu, mein Drama schriftlich zu vertheidigen, da ich es nicht einmal mündlich gethan habe. Ich sah, daß Oehlenschl. mit Freuden Alles anerkannte, was ihm bei'm einmaligen Lesen klar geworden war und ihn, seiner eigenen Gemüths- und Geistes-Richtung nach, nicht abstieß, und daß er gegen das Uebrige gerecht zu seyn suchte; dies ist Alles, was man verlangen kann, und mehr kann man selbst nicht leisten, denn Niemand kann aus sich selbst heraus. Ich dankte ihm also warm für sein offenes Urtheil, was er ja, wenn er nicht eben so bieder und aufrichtig wäre, als er ist, sehr leicht hinter allgemeinen Phrasen hätte verbergen können; ich hütete mich aber wohl, es zu bestreiten, denn zu einer Ver-

einigung wären wir, da es sich nicht um den singulairen Fall, sondern um die Principien handelte, doch nicht gelangt, und ich hätte vielleicht den Schein der Empfindlichkeit auf mich geladen, von Empfindlichkeit war ich aber so weit entfernt, daß er mir gerade dieses lebendigen Eingehens wegen noch viel lieber wurde, als er es mir vorher schon war. Dies kann ich Dir in Wahrheit versichern, es ist keine Selbstlüge, obgleich ich es, wie ich nicht läugnen will, mit einiger Behaglichkeit erzähle, da es den Beweis enthält, daß ich wenigstens von einer Poeten-Schwachheit frei bin. Hinzufügen will ich jedoch, daß ich mir nach Tisch einen kleinen Spaß erlaubte. Wir blieben noch ein Paar Stunden zusammen, er meinte, wir jüngeren Deutschen Dichter räumten dem Gemüth nicht genug ein; so z. B. Sie — sagte er — haben gewiß ein eben so tiefes Gemüth, als eine hohe Dichterkraft und das will viel sagen, dennoch steigen Sie in Ihrem Drama so tief in die Sünde hinab und verschmähen die Versöhnung; warum thun Sie das, warum nehmen Sie Sich gerade in diesem Punct den alten Wolf (Goethe) nicht zum Vorbild? Nun fing er an, Lieder und Balladen von Goethe zu recitiren; auch diesen Zug, diese unwandelbare Treue und Anhänglichkeit an Goethe, der sich im Briefwechsel mit Zelter doch so schnöde und lieblos über Oehlenschläger geäußert hat, finde ich äußerst schön und würdig, und schon deswegen hörte ich die Lieder, obgleich ich sie selbst auswendig weiß, gern an. Als er inne hielt, fragte ich ihn: aber kennen Sie auch die drei Abschiedsgedichte von Goethe, die aus dem Liederbuch der Sesenheimer Friederike erst ganz kürzlich herausgegeben sind? Er sagte: Nein; so hören Sie! — versetzte ich und recitirte meine beiden Scheidelieder. Die Thränen traten ihm in die Augen. Nun? fragte ich, als ich fertig war. „Wunderschön!“ sagte er und sein Freund, ein alter Componist, der auch noch da war, wiederholte das Wort. Ich recitirte das letzte Glas. Es schien ihn

noch tiefer zu bewegen. Was sagen Sie? fragte ich. „Man findet kaum Worte!“ „Aber die Lieder sind gut?“ „Unvergleichlich, einzig schön!“ „Dann verzeihen Sie, bester Etatsrath, den kleinen Betrug, sie sind nicht von dem alten Wolf, sondern von einem ganz jungen Wolf, sie sind von mir!“ „Nun — wahrlich!“ versetzte er und küßte mich. Das Lyrische ist ihm verwandt und öffnet ihm die Seele auf süßere Weise, als unsere neueren zweischneidigen Dramen — wer wollte darüber mit ihm hadern? Uebrigens ist auch Oehlenschläger als Dichter seines Volks keineswegs gering anzuschlagen; um gerecht gegen ihn zu seyn, muß man nicht seinen Correggio, sondern seine nordischen Dichtungen lesen. Er ist in Dänemark, was Schiller in Deutschland: ein bedeutendes Cultur-Moment seiner Nation. Thorwaldsen ist zur Zeit nicht hier, sondern auf dem Lande. Von ihm erzählte mir Oehlenschl. gestern wunderbare Dinge. Er hat sich ganz von unten heraufgearbeitet und ist in Folge dessen fast so unwissend in allen anderen Dingen, wie groß in seiner Kunst. Er kann — kaum lesen; sollte man es glauben? Ich verstand dies erst so, daß es ihm schwer falle, seinen Geist auf ein Buch zu concentriren, was ich mir bei einem großen Künstler, der die krausen willkürlichen Zeichen der Schriftsprache schon deshalb hassen muß, weil er immer schöne, reine Formen vor sich sieht, recht gut denken kann; aber so war es nicht gemeint, die Buchstaben machen ihm Schwierigkeiten, er braucht so viel Zeit zu einer Zeile, wie **Max**, wenn er sieben Jahr ist, zu einer Seite gebrauchen wird. Einmal, in seiner Jugend, soll er auf einem von seinen Mit-Academikern eingerichteten Liebhaber-Theater auftreten; unsägliche Mühe hat es gekostet, ihn zur Uebernahme der kleinen Rolle zu bewegen; endlich hat er Ja gesagt. Nun ist es so weit, er soll hervor; vier Worte nur hat er zu sprechen, aber die Courage verläßt ihn, man soufflirt ihm von allen Seiten, man sucht ihn mit Gewalt auf die Bühne

zu stoßen — es hilft Nichts, er klammert sich an die Coulissen, und wenn er nicht das ganze Theater niederreißen soll, so muß man mitten im Stück den Vorhang herunterlassen. Ein ander Mal, als er schon auf der Höhe seines Ruhms steht, macht er mit Oehlenschläger zusammen von Copenhagen aus eine Wasserfahrt nach der Insel Moen. „Wie wir ankommen — erzählte mir Oehlenschl: — werden wir von einer Deputation mit Musik empfangen, ein Lied, voll von Lobsprüchen auf *mich*, wie auf ihn, wird abgesungen und uns Beiden ein Exemplar überreicht; Thorwaldsen schaut mit tiefem Ernst, so lange das Singen dauert, in das Gedicht und scheint es gründlich durchzustudiren; als die Leute endlich fertig sind, fragt er mich heimlich: „Hast Du das Lied gemacht?“ Sind das nicht prächtige Züge? Ganz den Genius bezeichnend, der Berge versetzen aber keine Cravatte umbinden kann. Ich freue mich, den Alten kennen zu lernen und werde ihm trotz dem, daß Oehlenschl. meint, es helfe zu Nichts, einige Fragen vorlegen. Uebrigens ist er sehr reich, besitzt über 400,000 rth und hat eine natürliche Tochter. Dabei ist er geizig. „Man führt dagegen an — sagte Oehlenschl. treffend — daß er seinem Museum 30000 rth vermacht habe, aber, das hat er sich ja doch nur selbst vermacht!“ *Sonntagmorgen d. 18 Decbr.* Gestern Mittag ging ich wieder zu Oehlenschläger, um ihn in meiner jetzigen Situation um Rath zu fragen. Es handelt sich nämlich darum, ob ich bleibe oder gehe. Das Dampfschiff macht bald die letzte Reise. Versäume ich die, so muß ich schon ausharren, denn die Tour über den Belt und so weiter zu Lande ist sehr kostspielig. Das Wenigste, was ich hier monatlich brauche, sind 38 Rthlr *Unter* dieser Summe kann ich gar nicht auskommen. In Hamburg brauch ich sie bei weitem nicht. Ich habe jetzt noch 164 Rthlr, wäre also bis Mitte März versehen und hätte dann immer noch reichlich die Reisekosten. In Hamburg reichte ich aber mit diesen

164 ℳ auf jeden Fall weiter, und wenn auch nicht, so könnten wir bis dahin doch Alle davon zehren. Dieser Gedanke treibt mich fort von hier. Auf der anderen Seite sag' ich mir: es ist doch besser, auf dem Terrain zu bleiben, da Du einmal da bist, und noch einige Schritte zu thun; mit welchen Gesichtern werden Dich gewisse Leute in Hamburg begrüßen, wenn Du so schnell zurück kommst? Hätt' ich doch Dich, theuerste Elise, nur auf einen Augenblick bei mir, daß Du entschiedest! Ehe Du mir aber Deinen Entschluß melden kannst, muß ich den meinigen schon gefaßt haben. Ich sprach mit Oehlenschl. Er meinte, der König habe mehreren jungen Dänischen Dichtern eine Pension ausgesetzt; was das Genie betrifft — setzte er hinzu — ist keiner dieser Leute mit Ihnen zu vergleichen, und Sie sind ja doch auch sein Unterthan; aber es handelt sich um die geeignete Form, unter welcher Sie Ihre Wünsche vorstellig machen. Das Einzige, warum ich mich mit Schicklichkeit bewerben kann, ist ein Reisestipendium; eine Pension kann der König wohl aus eigener Bewegung bewilligen, aber man kann doch als junger Mann nicht darum suppliciren. Auch Oehlenschl. fand, daß ich, ohne mir im Geringsten etwas zu vergeben, um ein Reisestipendium bitten könne, er meinte, ich solle gleich ein Gesuch aufsetzen, er würde es dringend empfehlen und er sey, wie mir auch sehr wohl bekannt ist, dem König nicht gleichgültig; von Einfluß könne es seyn, wenn auch Dankwart es schriftlich oder mündlich unterstütze. Ich denke, ich wag's, bleibe hier und thu' was möglich ist; arbeiten kann ich ja so gut in Copenhagen, wie in Hamburg; im März wird, wenn nicht ein gar zu strenger Winter kommt, die Dampfschifffahrt gewiß schon wieder beginnen, dann kehre ich, die Sache mag ausfallen, wie sie will, zurück; bis dahin harr' ich aus. Erhalt' ich ein Reisestipendum, so ist es darum keineswegs nöthig, daß ich Hamburg im Fluge wieder verlasse, im Gegentheil, ich kann ruhig dort bleiben, so lange

ich will; die Meisten reisen von den vorgeschriebenen 3 Jahren nur anderthalb; ich würde bis July oder August in Hamburg verweilen, dann würde ich nach Berlin gehen und versuchen, ob sich nicht dort für die Existenz etwas thun ließe. Erhalte ich keins, so besteht das ganze Opfer, welches ich gebracht habe, in dem darauf gegangenen Unterhalt zweier Monate; das ist in meiner Lage freilich schon immer etwas, aber bei dem lumpigsten Spiel muß man den Einsatz wagen, es wäre doch vielleicht verkehrt, wenn man in einer Sache, die für das ganze Leben Bedeutung gewinnen kann, gar zu ängstlich seyn wollte. Ganz fest steht mein Entschluß noch nicht, doch glaube ich, daß ich bleiben werde und bin überzeugt, hierin auch Deine Meinung zu treffen; jedenfalls schreibe mir nicht eher, als bis Du, nach diesem, wieder einen Brief von mir empfangen hast. Neulich schrieb ich Dir ein Paar Zeilen, die ich durch Herrn Spanier aus Oldesloe schickte; hast Du sie erhalten? Ich mögte es gern wissen, da ich (um das Porto zu sparen) mit derselben Gelegenheit einen Brief an Jahnens abgehen ließ. Gearbeitet hab' ich — noch Nichts, doch soll es nun angehen; es war mir in dem bisherigen Wirbel beständiger Aufregungen nicht möglich, zu einem klaren Gedanken zu gelangen, die Poesie will ich auch jetzt noch zurück drängen, aber, will's Gott, allernächstens als Handwerker für's Morgenblatt thätig seyn; vielleicht schreib' ich einen großen Aufsatz über Copenhagen und die Dänen; zu zwei Tragödien haben sich ebenfalls die Stoffe in mir ausgebildet und ich glaube wohl, daß, wenn ich anfinge, die Sache rasch vorwärts gehen würde, doch das darf jetzt nicht seyn; die eine würde ich betiteln: Fiat justitia et pereat mundus, darin würde ich das wahre Wesen der menschlichen Gerechtigkeit in ihrem Conflict mit der ewigen einmal recht darstellen, indem ein Richter

28 vgl. V S. 104

einen Menschen hinrichten läßt wegen eines Mordes, den er, der Richter, unwissentlich selbst begangen hat; die andere würde die bekannte Struenseesche Katastrophe, an die ich hier alle Augenblick erinnert werde, behandeln, doch würde nicht Struensee, sondern der kindisch-wahnsinnige König die tragische Person werden. Genug davon, mir schweben seltsame, tolle Dinge vor, Schade, daß ich die Schatten noch nicht einfangen darf! Doch ist mir im Allgemeinen leicht um's Herz, und einen großen Gewinn hat die Reise mir jetzt schon gebracht, den, daß ich wieder mit Menschen verkehren lerne. — Nun noch die Beantwortung Deines lieben Briefes. Zuerst ein Hauptpunct. Du schreibst mir über Jahnens Besuch bei Dir und schließest so: „er war in Allem herzlich, was Dich betrifft!" Wie war denn sein Benehmen gegen Dich? Daß es nicht gegen die Dir schuldige Achtung und Artigkeit verstieß, das versteht sich ja von selbst, aber ich meine im Allgemeinen. Es kommt mir vor, als ob Du etwas an ihm auszusetzen gehabt hast. Laß' mich es ja wissen. Er hat mir in diesen 3 Jahren unsäglich durch seine beständigen Aufhetzungen und Ohrenbläsereien geschadet; zwar, wie ich nicht zweifle, ohne seinen Willen, aber nichts desto weniger auf eine kaum wieder gut zu machende Weise. Hätte ich mich, statt seinen hypochondrischen und nicht selten auch höchst egoistischen Grillen Gehör zu geben, zu frischen, lebendigen Menschen gehalten, wie ganz anders wäre Manches gekommen. Ich habe dies, obgleich ich es längst einsah, ertragen und, um ihn nicht fallen lassen zu müssen, mehr als eine mir freundschaftlich dargebotene Hand zurück gestoßen; ich habe ihm noch ganz zuletzt dadurch, daß ich ihn zum Gevatter meines Sohnes erwählte, den höchsten Beweis meines Vertrauens gegeben. Wüßte er dies nicht zu schätzen, erlaubte er sich, Dich anders, als mich selbst zu behandeln, so wären wir geschiedene Leute. Ich bitte Dich also um rücksichtslose Offenheit. So, wie es war, darf es

zwischen mir und ihm ohnehin nicht wieder werden, das war beschlossen, ehe ich ging, denn wir können nicht zusammen leben, wir könnten nur noch zusammen verwesen und zum Verwesen hab' ich noch keine Lust und auch kein Recht. Aber, wenn er Dir irgend einen Anlaß zur Unzufriedenheit giebt, so hab' ich die Pflicht, ihn das fühlen zu lassen, die Pflicht gegen Dich, wie gegen mich selbst, denn was Du mir bist, nicht bloß als Weib, sondern als Seele und Gemüth, das weiß er! Hier ist der Punct, wo ich nur berührt zu werden brauche, um krampfhaft zu zittern! Also: höchste Aufrichtigkeit! — Was die Emma Schröder betrifft, so ist sie, wenn sie jene Aeußerung wirklich gethan hat, eine gemeine Seele und der mir immer etwas unbegreifliche Punct, der sie mit der Hellberg verknüpfte, ist gefunden. Ich meine natürlich die Aeußerung über Dich, denn ihre naive Selbstgefälligkeit, mein plötzliches Abbrechen für ein Verstummen zu halten, statt für Ekel, ist nur komisch; das gute Kind kennt den Unterschied nicht zwischen Münzenschlagen und Münzen-Ausgeben, und das ist sehr verzeihlich. Uebrigens mögte ich wohl, daß Du über jene freche Aeußerung einmal, wenn die Gelegenheit es ergiebt, mit der Mad$^{\underline{me}}$ Schütze redetest, aber auch nur über jene, das Uebrige ist der Mühe nicht werth. Daß Deine Mutter so viel Geld einnimmt, freut mich sehr; rathe ihr aber, was den Herrn Gustav Löw betrifft, die Vorsicht an, daß sie sich wöchentlich die Auslagen und monatlich die Miethe auszahlen läßt, sie kann ja nur sagen, daß sie das Geld braucht. Rudolphine ist nicht der beste Gewährsmann, sie weiß, wie es mir vorkommt, Alles, aber die Dinge bestätigen sich nicht immer. Bei dem Allen ist und bleibt sie ein gutes Geschöpf, nur wünschte ich, daß sie Eins von Beidem thäte, daß sie ihre Geheimnisse entweder auf einmal

11 eine verletzende Äusserung über Elise, vgl. Tgb. II N. 2769
23 Name fraglich Guhlow? Riss im Papier

mittheilte, oder sie ganz für sich behielte. Ueber Copenhagen wenigstens ist sie schlecht unterrichtet. So viel hievon. — Was nun mein tägliches Leben und Treiben anlangt, so geht es so fort, wie im Anfang. Die Bekanntschaft mit Oehlenschl. ist jetzt schon Freundschaft. Mittwoch besuch' ich ihn, um ihm das Gesuch an den König mitzutheilen; dann geht's sogleich in's Kabinett. Herrn Möller machte ich heute Mittag Gegenvisite. Er führt mich morgen im Studenten-Verein, wo ich viele Bücher treffe, ein. Evers sehe ich doch auch zuweilen. Er ist nicht so schlecht. Ich zweifle, ob man mir aus München, was die Schläge betrifft, nicht ein Gerücht, eine Rache-Phantasie seiner Gläubiger statt der Wahrheit geschrieben hat. Tausende sind eben so leichtsinnig wie er gewesen, ohne sich auf einen soliden Weg zurück zu finden. Er hat jetzt doch sein Examen gemacht und sitzt in der Rentekammer. Oehlenschl. ist die Juulzeit (so heißt der Weihnacht hier) auf dem Lande; ich wollte lieber, er wäre in Copenhagen. Ich habe bisher Vieles und Buntes gelesen. An geistigen Anregungen fehlt es nicht. Die Leute auf der Bibliothek sind sehr zuvorkommend gegen mich. Dort finde ich alles Alte, im Athenäum alles Neue, mehr fast, wie im Campeschen Buchladen. Das Athenäum kostet monatlich freilich 30 ß, eben so viel würde ich zu Hause an Holz und Licht verbrauchen, ohne die Annehmlichkeit einer höchst mannigfaltigen Lectüre zu haben. Das Wetter ist hier fortwährend neblig, aber frühlingsmilde. Das Uebelste ist, daß ich meinen neuen Anzug nicht so schonen kann, wie ich mögte. Man muß hier sauber gehen.

---

9 vgl. Tgb. II N. 2625   19 Hebbel erhielt nach einer Mitteilung Carl Behrens' von der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen geliehen 1843 Januar und Februar: Aristophones übersetzt von Droysen 1—3. Neocorus Chronik und Beschreibung des Landes Dittmarschen 1—2. Richter, Actenstücke 1—2. Ranke, Fürsten und Völker 2—4. Schleiermacher Plato 1—2.

Es ist heiliger Abend, theuerste Elise, wenn Du diesen Brief liesest. Ich werde dann im Athenäum oder im Kaffeehause seyn, denn eine Einladung habe ich nicht zu erwarten, und Gott bewahre mich vor einer in ein vornehmes Haus. Ich werde im Geist bei Dir seyn! Möge der Engel des Friedens Dich umschweben! Um 10 Uhr gehe ich zu Hause. Dann — eher nicht — bescheere ich mir auch meinen Weihnacht und lese Deinen Brief! Wenn wir zusammen wären, was könnten wir weiter thun, als Seele und Seele gegen einander zu ergießen, und unsere Hoffnungen und unsere Wünsche mitzutheilen und den Segen Desjenigen, ohne den selbst das Glück Nichts ist, auf uns und unser Kind herabzurufen? Das können, das wollen wir auch jetzt! Ich bin gar nicht furchtsam — sey Du es auch nicht! Für eine getrennte Weihnacht ein vereinigtes Ostern! Küsse den Max, grüße Alles und — hoffe!

In innigster Liebe

Sonntag-Abend d. 18. Decbr. 42. Dein Friedrich Hebbel.

Dieser Brief übertrifft an Länge gewiß den Deinigen.

Aus diesem Brief kannst Du, liebste Elise, Alles, was Oehlenschl. und meinen Besuch bei'm König betrifft, den Freunden vorlesen; über das Reisestipendium und meine Zurückkunft sagst Du Nichts!

Nr. 141. An Elise Lensing in Hamburg.

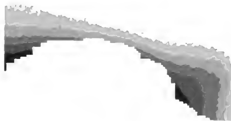
Copenhagen d. 31sten Decbr 1842.

Meine theuerste Elise!

Gestern erhielt ich durch Janens Deinen letzten kleinen Brief. Die Freude war um so größer, je unerwarteter sie kam.

19ff. a. R. der ersten Seite zugesetzt

Nr. 141. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel 3. 1. 1843. Von Elise als N. 4 bezeichnet. Bw. I S. 112—114.



Heute ist nun der letzte Tag im alten Jahre. Es hat, was mich und Dich betrifft, dem neuen viel zu thun übrig gelassen. Sonst konnte ich doch immer auf irgend eine Arbeit, ein dichterisches Product, zurückschauen und mir sagen: wenn auch Nichts für Deinen äußeren Frieden geschehen ist, so hast Du doch etwas für Deinen inneren gethan. Diesmal verhält es sich anders. Außer 16 Gedichten, von denen ich keinem einzigen einen bedeutenden Rang einräumen kann, ist nicht das Geringste entstanden. Darüber kann man sich freilich tröstem; ein Werk weniger — eine Gelegenheit weniger, gemißhandelt zu werden. Wer keinen Rücken hat, kann keine Prügel bekommen! Du siehst, daß ich scherze. In Einem fort produciren können nur die Handwerker, und zu denen gehöre ich nicht. — So weit kam ich gestern. Heute ist nun der erste Januar. Mir ist gar nicht feierlich zu Muthe. Je älter man wird, je mehr schwindet die Poesie aus dem Leben. In der Jugend denkt man sich den Jahreswechsel als etwas Geheimnißvolles. Man glaubt, das große Räderwerk der Zeit sey abgelaufen und werde nun von Gottes Hand wieder aufgewunden. Später lösen sich die schönen farbigen Bilder in nüchterne Abstractionen auf. Man weiß, daß der Mensch den Faden der Zeit selbst gesponnen hat, um die Erscheinungswelt daran zu knüpfen, und daß der Jahresknoten und die Tag- und Wochen-Knötchen, die er hinein schlägt, nichts weiter, als willkürliche Merkzeichen sind. Man weiß — ach, was weiß man nicht schon Alles, wenn man, wie ich, bald 30 Jahr alt ist; und was wird man nicht Alles wissen, wenn sich die 30 dereinst verdoppelt hat! Das sind triste Betrachtungen! Den gestrigen Abend, wie den Weihnachts-Abend, brachte ich auf der Herberge aller Fremden, d. h. im Athenäum,

---

16 vgl. „Die Nibelungen" V. 3568 ff. 25 der Ausdruck ähnlich in „Maria Magdalene" II S. 47, 14

zu. Gegen 10 Uhr ging ich zu Hause, trank meinen Thee und verzehrte einen Kuchen, den ich mir vorher zu 5 Schilling eingekauft hatte. Gestern Abend ging ich bald nach dem Essen zu Bette, Weihnachts-Abend erfreute ich mich an Deinem Brief. Diesen laß' mich gleich beantworten. Ich las den Anfang nicht ohne Herzklopfen. Mir nach Copenhagen Würste oder dergleichen zu senden, wäre nicht wohl gethan gewesen, und ich fühlte mich ordentlich erleichtert, als ich die Gewißheit erhielt, daß es unterblieben sey. Du weißt, daß ich jedes Zeichen Deiner Theilnahme mit Liebe aufnehme und kannst den Ausdruck meiner Empfindungen also nicht mißdeuten. Was die Mittheilung des Geeigneten aus meinen Briefen an unsere Freunde betrifft, so meine ich, Dich dazu ausdrücklich aufgefodert zu haben; daß es immer mit meinem Willen geschieht, brauche ich Dir wohl nicht erst zu versichern. Als ich von Johann las, dachte ich zuerst, Du hättest seine Zuschrift, da Du ihren Inhalt vorauswissen konntest, ohne Weiteres zurückschicken sollen. Doch scheint es mir jetzt besser, daß Du sie angenommen hast, da sie nicht an mich, sondern an Dich, gerichtet war. Wenn er sich aber noch einmal wieder meldet, so nimm den Brief nicht an. Ich weiß, daß Du, wie ich, Dich auf's Aeußerste einschränkst; helfen können wir ihm nicht, auch braucht er keine Hülfe, wenn er arbeiten will; eine Antwort, die ihm kein Geld mitbringt, tritt er aber mit Füßen, denn ihm liegt nicht daran, etwas von mir zu hören, er will etwas von mir haben. Unterlaß' es ja, mir die Uhr zu senden; die einzige Visite, bei der es auf Präcision ankam, die bei'm König, ist gemacht, in Gesellschaften werde ich nicht gebeten und die Reparatur kostet Geld. Es würde mir keine Freude machen, sie zu empfangen, um so weniger, als ich in $2^1/_2$ Monaten ja wieder in Hamburg bin. Goethes Wahlverwandtschaften habe ich mitgenommen; ich wollte, das Buch wäre mit allen übrigen Büchern, mit denen ich mich

schleppte, bei Dir geblieben, denn bei dem Reichthum der Königlichen Bibliotheken brauche ich kein einziges, habe noch keins in die Hand genommen. An J. hatte ich über den bewußten Punct geschrieben, wie Du gesprochen; Du hättest Dir dies wohl denken können, doch kann ich es allerdings begreifen, daß Du ein wenig Angst gefühlt hast. Hiemit sind alle Puncte abgethan, die Dein erster Brief anregte, nun zum zweiten. Gutzkows Recension hätte ich freilich gern gehabt, ob ich sie aber, wenn Campe sie mir nicht von selbst schickt, fodern kann, ist die Frage. Ich werde am Schluß hierauf zurückkommen. Wenn Janens sie richtig aufgefaßt hat; wenn Gutzkow mein Werk wirklich mit steter Anerkennung meines Talents tadelt und mir verdeckt noch einmal die Hand bietet, so soll er dies nicht umsonst gethan haben. Eine Auszeichnung, ja eine Ehrenhaftigkeit finde ich schon darin, daß er selbst hervorgetreten ist und die Sache nicht, wie bei den Gedichten, Herrn Schirges oder einem Anderen übergeben hat. Dies hätte er thun können und thun dürfen. Man muß die Saiten nicht zu hoch spannen und von einem Mann, den man so stark reizte, nicht das Uebermenschliche verlangen. Nicht den Tadel der Kritiker habe ich zu fürchten, sondern ihr Stillschweigen; Gutzkow gegenüber habe ich, wie ich nicht erst seit gestern einsehe, eine durchaus falsche Stellung, und wenn er mir — was ich aber, da Janens selten oder nie richtig sieht, wenn es auf concreta ankommt, erst aus der Recension selbst erfahren werde — Gelegenheit giebt, sie zu verändern, so will ich die Gelegenheit ergreifen. Dies wird Janens nicht recht seyn; ich kann's nicht ändern, ich kann nicht deswegen, weil Gutzkow ihn in einer Gesellschaft bei Georg Lotz etwas vornehm abgefertigt hat, meine ganze Zukunft auf's Spiel setzen. Hätte ich einen Freund gehabt, der, statt mich immerwährend

---

3 Jahnens 8 vgl. Tgb. II Nr. 2627

aufzuhetzen und mich zu übereilten Schritten zu verleiten, meine Leidenschaften, wenn sie zu wild aufloderten, auszulöschen gesucht hätte, wie viel besser würde es um mich stehen! Ich kann sagen, daß ich Janens drei Jahre meines Lebens völlig geopfert habe; geopfert, indem ich seiner Grillen wegen Menschen, die mir mit Herzlichkeit und Anerkennung entgegentraten, zurückstieß; geopfert, indem ich im beständigen einseitigen Umgang mit ihm den Tod, Fäulniß und Verwesung, einsog. Ich that es, weil ich ihn nicht fallen lassen konnte und wollte, so lange er selbst nur noch den geringsten Trieb verrieth, sich geistig frisch zu erhalten, oder, als diese Periode vorüber war, sich wieder aufzuraffen. Zuletzt jedoch wurde es völlig unerträglich; er spottete aller Gesetze des Lebens, meine Freundschaft war ihm wie ein Napf, in den hinein man sich erbricht, mein Umgang regte ihn nur noch zum Gähnen und zum Anecdoten-Erzählen an. Du weißt, was ich in diesem Verhältniß gelitten habe. Ich kann meinem Freund im Kampf beistehen, ich kann ihm ein Grab mit meinen Nägeln aufwühlen, wenn's seyn muß, ich kann mich mit ihm zugleich erschießen, aber ich kann nicht neben ihm verfaulen, und so weit soll er, wenn nicht mich, so doch die Freundschaft achten, daß er dies nicht verlangt. Ich habe hierin gewiß recht. Wer so störend in mein Leben eingreift, daß er mir das Weiterleben unmöglich macht, wer es mit Verdruß ansieht und es auf alle Weise zu hindern sucht, wenn ich neue Verhältnisse, die mich auffrischen und ermuntern können, anknüpfe, wer sich selbst aufgegeben hat und nun von mir fodert, daß auch ich mich aufgeben soll, den kann ich, da ich wohl weiß, daß es nicht absichtlich, sondern unbewußt geschieht, tief beklagen, aber ich kann mich ihm nicht fügen, der Gesunde kann vom Kranken, der junge Soldat kann von dem auf allen Gebieten zurückgeschlagenen Invaliden nicht Vorschrift und Gesetz annehmen. Es ist mir dies ein sehr schmerzlicher Punct und ich werde mit der höchsten

Schonung verfahren; ich werde mich lieber verkennen lassen, als auch nur die Gründe, die nur weh thun und doch keine Selbst-Erkenntniß herbei führen würden, aussprechen, aber ich kann, wenn ich nach Hamburg zurück komme, die Rücksicht auf meinen Freund nicht wieder so weit ausdehnen, daß ich Wienbarg, Wihl, Gutzkow und Andere vernachlässige und beleidige, bloß weil sie ihm mißfallen. Sein Benehmen bei Dir, seine Antwort, daß er nicht wisse, ob er mir seine Ansicht über Gutzkow mittheilen solle oder nicht, ist mir ein Beweis, daß er dies noch immer verlangt. Ich hatte mich in meinem Brief an ihn nämlich über Gutzkows neuste Schrift so ausgesprochen, wie ich darüber denke. Das ist ihm gleich zu viel gewesen.

Ich habe an Campe geschrieben. Er hat mir bis jetzt nicht geantwortet, er hat in dieser Zeit, wo er seine Rechnung abschließt, aber auch viel zu thun. Freilich hätte wohl so viel Zeit übrig seyn sollen, als zu einigen Zeilen an mich gehörte, doch er ist nun einmal so, wie er ist. Ich lege den Brief unversiegelt bei, Du wirst ihn lesen und ihn dann nebst dem Gedicht mit einer Oblate zusiegeln. Nun muß er antworten und wird's thun. Gieb Du Dir wegen des Telegraphen ja keine Mühe. Hier werde ich ihn allerdings schwerlich zu sehen bekommen — obgleich auch das noch möglich ist, wie mir eben einfällt — aber die Sache eilt ja nicht. In 14 Tagen werde ich ihn gewiß durch Campe erhalten. Bis dahin habe ich Geduld. Janens hat mir nur die Schlußworte der Recension mitgetheilt. Er meint, daraus könne ich auf das Ganze schließen. Das kann ich aber nicht. Ueber den Inhalt meines Briefs an Campe, so wie über alle meine Verhandlungen mit diesem schweigst Du gegen ihn. Er ist so entsetzlich mißtrauisch, daß

5 *Wihl*, Dr. Hecker liest *Wille* 13 dieser Brief ist nicht erhalten 18 unzweifelhaft das Gedicht „Auf dem Meer" (VI S. 251 ff.), das noch im Januar 1843 erschien

er seiner Natur nach immer Alles zum Schlimmsten kehrt und das wirkt, da man an Zweifeln und Bedenklichkeiten selbst keinen Mangel leidet, beständig auf mich zurück. Ich will, trotz so mancher üblen Erfahrungen die Welt wieder mit heiterern Blicken betrachten, ich muß es und kann es. Daß die Aufführung der Genoveva zurückgehe, muß ich erst von Wienbarg hören, ehe ich es glaube.

Hier steht Alles, wie es stand. Der Graf Moltke hat sich nicht weiter um mich bekümmert, er hat der Höflichkeit durch die einmalige Abfütterung Genüge geleistet, damit ist es aus. Den Hofmarschall Levetzau muß ich noch einmal besuchen, um — die ihm mitgetheilten Recensionen zurück zu fodern. Der Justizrath Lowson ist vor 4 bis 5 Tagen bei mir gewesen, hat mich aber nicht getroffen, nun werde ich nächstens zu ihm gehen. Oehlenschläger ist noch auf dem Lande, wenn er zurückgekehrt ist, wird er es mich wissen lassen. Bei Dankwart war ich den Donnerstag vor Weihnacht und sprach mit ihm wegen meines neuen Plans. Er meinte, das ließe sich vielleicht durchsetzen, es frage sich nur, ob der Fond der Reisestipendien nicht erschöpft sey, darüber wolle er Erkundigung einziehen. Ich bin inzwischen wieder zu ihm gegangen, konnte aber, weil gerade eine Post eingelaufen war, nicht zu ihm kommen. Ich will in Dir, liebste Elise, keine Hoffnungen anfachen, dann braucht der Wind keine auszublasen. Als ich an jenem Donnerstag in's Schimmelmannsche Palais eintrat, begegnete mir ein junges Mädchen und bot mir einen Kranz, natürlich für Geld. Du liebst die guten Zeichen bei entscheidenden Schrit[ten, das] ist doch gewiß ein's.

---

13 so, nicht Cowson oder Cowton, wie Bamberg oben S. **133**, 10 und **136**, 3   16 vgl. Tgb. II Nr. 2626   27 Lücke im Papier

Mein Leben geht hier so fort, wie es anfing. Morgens die Bibliothek auf Christiansburg, Abends [das Athe]näum, dazwischen eine Reihe mehr oder minder langweiliger Stunden zu Hause. Mit dem Logis bin ich doch nicht zum besten berathen. Die Frau ist so arm, wie eine Kirchenmaus, so daß, wenn ich zuweilen ein halbes Pfund Butter holen lassen will, ich selbst erst Geld hergeben muß. Damit ist denn natürlich verbunden, daß sie mich zu übervortheilen sucht, wie sie kann. Uebrigens die Artigkeit selbst, und das ist doch auch etwas, denn ich hätte auch an brutales Gesindel gerathen können. Ich wollte erst ausziehen und hatte zum Januar gekündigt. Aber allenthalben, wohin ich kam, um Zimmer zu besehen, gefiel es mir noch weniger, als da, wo ich bin. Bald waren es Stock-Dänen, die ich traf, bald waren die Preise unverschämt, bald sollte ich die Beköstigung mit vorlieb nehmen. So entschloß ich mich denn zum Bleiben. Um mich gegen Betrügereien zu sichern, besorge ich fast alle meine Einkäufe selbst. Das ist zwar nicht angenehm, aber ich thu' es spät Abends und würze mir die Sache, so gut es geht, mit lustigem Humor. Bisher, den ganzen December hindurch, hatten wir das mildeste Frühlingswetter. Die Blumen hätten neugierig werden und die Augen aufthun können. Seit Neujahr aber ist strenge Kälte eingetreten. Das ist mir nicht lieb. Die Feurung ist hier kostspielig. Ich lasse mir immer für $2^1/_2$ Schilling Torf holen, daran hatte ich im December auf 3 Tage genug, da ich nur einmal einlegen lasse. Jetzt geht es in 2 Mal auf und wenn ich es nicht der Sparsamkeit wegen unterließe, so könnte ich es recht gerne an einem einzigen Morgen verbrennen. Wer weiß, was ich noch thun muß, wenn die Kälte anhält. Ueberhaupt ist hier durchschnittlich Alles theurer, als in Hamburg. Die Mamsell Rudolphine hat

---

2 Lücke im Papier 10 brutale's *H*

über diesen Punct ganz falsch berichtet, vielleicht über manchen anderen auch. Ich schränke mich ein, wie ich mich irgend einschränken kann. Dennoch brauche ich viel Geld. Es war ein wunderschöner Tag, als das Dampfschiff zum letzten Mal nach Kiel abging. Ich stand an der Zollbude und wäre gern mit eingestiegen. Doch das durfte ich nicht. Aber mit der ersten Reise, die es im Frühjahr macht, kehre ich zurück. Erhalte ich ein Reisestipendium, so ist die Sache dann längst in Ordnung. Erhalte ich keins, so habe ich noch weniger Grund zur Zögerung. Verwünschen werde ich die Reise auch in diesem Fall nicht. Ich habe an Erfahrungen, an Einsicht in's Leben gewonnen und die Kosten will ich als Schriftsteller schon wieder herausbringen. Auch einem Irrlicht nachgelaufen zu seyn, ist zuweilen gut, man hält es dann nicht länger für eine Fackel. Ich bin einmal wieder ein bischen durchgeschüttelt worden und so unsanft das thut, es hat heilsame Folgen. Ohnehin: so sehr meine Hoffnung gesunken ist, so sehr ist mein Muth gestiegen. Mir ist gar nicht angst, Du wirst es auch an meinen Briefen merken.

Schütze und seine werthe Familie bitte ich auf das Herzlichste von mir zu grüßen. Wenn ich ihm heute noch nicht schreibe, so hat das darin seinen Grund, weil ich ihm *noch keinerlei Resultat* mitzutheilen habe. Sobald ich mich über den ihm bekannten Punct mit nur einiger Bestimmtheit äußern kann (sey so gütig, ihm mündlich oder schriftlich diese Stelle mitzutheilen) wird es augenblicklich geschehen. Er weiß es auch selbst, daß ich nicht aus Lässigkeit schweige. Die übrigen Freunde bitte ich ebenfalls zu grüßen. Daß Max Zähne bekommen hat, hat mich sehr erfreut, gieb ihm einen Kuß für seinen Vater. Ich hoffe, liebste Elise, daß Du so gesund seyn wirst, wie ich, und erwarte eine recht ausführliche Antwort auf meinen großen Weihnachtsbrief. Ich mögte nicht gern, daß der Brief an Campe

durch Auguste bestellt würde: wählen wir die Fußpost? Doch, das sey Deinem Ermessen anheim gestellt!

Mit innigster Liebe

Dein

Friedrich Hebbel.

N.S. Eine Schreiberstelle wäre hier, wie ich von Evers höre, der es als Volontair der Rentekammer wissen kann, zu erlangen. Aber die bringt jährlich nur 200 rth (400 ℳ) ein. Freilich kann man in 7 bis 8 Jahren auf sich're Beförderung rechnen. Aber — 7 bis 8 Jahre!

Nr. 142. An C. L. C. Schütze in Wandsbeck.

[Kopenhagen, zwischen 5.—16. Januar 1843.]

Oehlenschläger — In seiner Persönlichkeit liegt Etwas, was seine Poesie ergänzt; auch stellt sich über ihn als Dichter das Resultat anders, wenn man ihn aus dem Dänischen Gesichtspunct betrachtet, als wenn man den Deutschen fest hält. Eine werdende und eine gewordene Literatur, welch ein Unterschied! Wir walten freilich in fast entgegen gesetzten Sphären, aber eben deswegen gerathen wir einander nicht in die Haare, und vielleicht hält er das völlige Auseinandergehen unsrer Principien, das nicht einmal eine Berührung, wie zwischen Schwert und Schwert zuläßt, für Uebereinstimmung. — Daß die Tragödie die Wunden auf eine andere Weise heilt, als die Chirurgie, wird und kann er nicht zugeben, aber Shakesp. und Aeschylos sagen Ja. Er will Versöhnung, die will ich auch; aber ich will nur die Versöhnung der Idee, er will die Versöhnung des Individuums, als ob das Tragische im Kreise der individuellen Ausgleichung möglich wäre!

Nr. 142. *H* nicht erhalten. Nur im Tgb. II N. 2634 zwischen 5. und 16. Januar 1843.

Nr. 143. An Otto Rendtorf in Hamburg.

[Kopenhagen, zwischen 5.—16. Januar 1843.]

— Diamant. Ich glaube darin die schwere und der Komödie allein würdige Aufgabe, daß für die dargestellten Personen Alles bitterster Ernst ist, was sich für den Zuschauer, der von außen in die künstliche Welt hinein blickt, in Schein auflös't, auf eine Weise, wie es in Deutschland noch nicht geschah, erfüllt zu haben. — Meine eigene Komödie hat mich in der letzten Zeit zum Aristophanes geführt, von dem ich nur wenig kannte. Mich freut, daß er mir nicht früher in die Hände gefallen ist, denn er hätte mir gefährlich werden können, wenn auch nicht auf die Art, wie dem Grafen Platen, der dadurch, daß er die abgestreifte bunte Schlangenhaut mit Luft aufblies, den Arist. wieder zu erwecken glaubte. Nach meiner Ansicht kommt eine solche Vollendung der Form selbst bei den Griechen nicht zum zweiten Mal vor; bei den Neueren nun ja ohnehin nicht. Es ist strengste Geschlossenheit und freistes Darüberstehen zu gleicher Zeit. Die Philologen wundern sich, daß er den sog. Plan so oft fallen läßt. Die Narren! Eben darum nannte ihn Plato den Liebling der Grazien, und er [ist] nicht bloß ihr Liebling, er ist ihr Mann, er hat ihnen zu gebieten. Wahrlich, die wahnsinnige Trunkenheit, womit er den Schlauch, worin er eben seinen Wein gefaßt hat, zerreißt und ihn gen Himmel, den Olympiern in die Augen spritzt, ist die höchste Höhe der Kunst; er verbrennt Opfer und Altar zugleich. — (Oehlenschl.) Er will Versöhnung im Drama — wer will sie nicht? Ich kann sie nur darin nicht finden, daß der Held, oder der Dichter für ihn, seine gefalteten Hände über die Wunde legt und sie dadurch verdeckt! —

Nr. 143. *H* nicht erhalten. Nur im Tgb. II N. 2635 unmittelbar hinter N. 142.   9 vgl. Anm. zu N. 140.   B. II S. 167, 19   20 das erste ist fehlt, Mann nicht Herr bietet *H*

Nr. 144. An Elise Lensing in Hamburg.

Kopenhagen, Freitag den 13ten Januar 1843.

{ Hoffnung vom König! Gewissheit von Campe! Lies die dritte Seite von da an, wo ich eine ☛ gemacht habe, zuerst! }

Meine theuerste Elise!

Böse Elise! hätte ich eigentlich schreiben sollen, denn gestern war Donnerstag, aber kein Brief von Dir ist angekommen, und doch hatt' ich mit Bestimmtheit einen erwartet. Ich ging schon früh aus, um ihn nicht schon vor Mittag zu erhalten und, da denn die Versuchung zu groß ist, zu lesen; als ich um 2 Uhr wieder zu Hause kam, trat ich mit einer Gewißheit, als ob ich gar nicht getäuscht werden könne, in meine Stube, aber mein Tisch war leer, da lagen Aristophanes und Plato, Hegel und Spinoza, nur nicht das erwartete zierliche Couvert von Deiner Hand. Heute ist Freitag — ob heute ein Brief kommt? Ich habe kein Vertrauen, und muß mich wohl bis künftige Woche vertrösten. Dies hatte ich eben geschrieben und war hinunter gegangen auf den Hof, als ich die Schritte des Postboten hörte. Dank Dir für Deinen schönen Brief! Er hat mich innig erfreut und es soll mir ein Fest seyn, ihn heute Abend noch einmal zu lesen. Es ist Sonnabend und ich fahre fort. Diesmal hast Du mir ein so reines, lebendiges Bild Deines Wesens und Lebens gegeben, daß es mir, während ich las, war, als ob wir gar nicht getrennt wären. So hab' ich es

Nr. 144. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: 23. I. 1843. Von Elise als N. 5 bezeichnet. Bw. I S. 114—117. 3—6 das in Klammern Stehende späterer Zusatz 9 Donnerstag war wirklich der 12. Januar 23 Sonnabend, 14. Januar

gern, wogegen es mich nicht so angenehm berührt, wenn Du mir Theilnahme an vergnügten Gesellschaften, liebenswürdige Tischnachbarinnen und dergleichen schöne Sachen, die für mich nun einmal nicht vorhanden sind, wünschest. Ehe ich über mein eigenes Thun und Treiben Etwas sage, laß' mich alle Puncte Deines Briefs beantworten. Janens Aeußerungen über Wienbarg habe ich also richtig errathen. Das wußte ich wohl. O ja, wir sind, wie die unsterblichen Götter; wer uns opfert, der thut bloß seine Schuldigkeit und wir vergeben uns schon viel, wenn wir ihn gnädig anlächeln. Hol' mich der Teufel, ich durchschaue ihn, es ist purer Egoismus, der mich — gleichviel, ob es mir die Existenz kostet oder nicht — von allen Menschen fern zu halten sucht, um meiner gewiß zu seyn. Er irrt sich, wenn er fürchtet, daß er im Vergleich mit Anderen bei mir verlieren könnte, denn wenn er sich in seinem Kreise hält und nicht von mir verlangt, daß ich mich mit ihm einsperren und ersticken soll, so wird sich unser Verhältniß nie verändern. Er irrt sich aber auch, wenn er glaubt, daß ich mich in Zukunft, wie bisher, durch allerlei hämische Bemerkungen und Mißdeuteleien, verbunden mit Hinweisungen auf meine Größe und Würde zu abgeschmackter Zurückhaltung und vornehmer Isolirung verleiten lassen werde; im Leben sollen alle Fäden durcheinander laufen, damit es ein Gewebe giebt, Niemand ist berufen, sich für sich selbst abzuhaspeln, und wer den Goldfaden hat, der wird von selbst glänzen. Dieser Punct könnte uns, wenn er sich hartnäckig der besseren Einsicht verschließt, auseinander bringen, denn in den Stunden, die ich dem freundschaftlichen Umgang widme, will ich aufathmen und mich erheitern, mich aber nicht fortwährend über erhaltene Bitterkeiten und eifersüchtige Anspielungen ärgern. Hierüber bin ich für immer mit mir im Reinen und wenigstens dies habe ich der Reise schon jetzt zu danken, daß ich Welt und Menschen

wieder mit einem frischen Auge betrachten und den in der letzten Zeit immer größer gewordenen Bruch zwischen ihnen und mir dadurch ausgleichen lerne, daß ich von ihnen etwas weniger, von mir etwas mehr fodere. Wer sich, als ob er seine eigene Bildsäule wäre, mitten im rauschenden Leben auf ein Piedestal hinstellt, der zwingt die lustigen Tänzer, deren Kreis er verachtet, wahrlich nicht zum Weihrauchstreuen, aber er verführt die Vögel unter dem Himmel leicht, ihm auf ihre Weise durch ein fallendes Opfer von oben zu huldigen. Uebrigens sind dergleichen Anmaßungen und Tyranneien der Freunde, die bloß ihr eigenes Interesse berücksichtigen, während sie sich einbilden, für den Freund besorgt zu seyn, nicht selten; Jean Paul hat von seinem Christian Otto Unsägliches zu leiden gehabt und Oehlenschläger hat sich, wie er mir gestern erzählte, mit Steffens einmal — prügeln müssen, weil er in Widerspruch mit dessen Willen Fichte und sein Collegium besucht hatte. Doch ist mein Fall dadurch wieder anders, daß mein Freund mich nur haben, aber nicht benutzen will, indem er sich völlig gehen läßt, als ob Männer-Freundschaften in etwas Anderem, als in der fortgesetzten geistigen Entwickelung an- und mit einander bestehen könnten. — Die Zusendung des Mäßigkeits-Vereins, deren Du gedenkst, ist mir gar nicht unangenehm gewesen; es ist doch immer ein Achtungsbeweis. War das Schreiben gedruckt oder schriftlich abgefaßt? Sag' mir dies und bewahre es auf. Mit der Remittirung der Denkschrift hast Du ganz meinen Wünschen gemäß verfahren, es war schicklicher, daß Dein Vater unterzeichnete. Die Recension meiner Gedichte in Wienbarg's Blatt wird wohl die uns längst bekannte von Dr Buchheister seyn und es hat mich ein wenig gewundert, daß Dir das gar nicht eingefallen ist. Buchheister hat sich meiner übrigens in dem näm-

---

21 ein Mässigkeitsverein hatte sich in Hamburg gebildet

lichen Blatt sehr wacker gegen den Humoristen Kornfeger (einen Frankfurter Arzt Siebert) in einer Recension angenommen; dieser hat mich, wie ich erst aus der Recension selbst ersah, in seinem Heft: Mutterkorn und Cerealien! bei Gelegenheit der Besprechung Gutzkows angegriffen und Buchheister bemerkte, dies müsse er entschieden tadeln, der Verfasser könne die Judith nicht gelesen haben. Bloße Schuldigkeit! wird Janens denken, ich gehe aber stark damit um, Buchheister, wenn ich nach Hamburg komme, für diese mir nun schon zum zweiten Mal bewiesene Freundlichkeit persönlich zu danken. Von hohem Interesse wäre es für mich, über den Artikel in der Leipziger Allg. Zeitung, die hier nicht gehalten wird, etwas Näheres zu erfahren und, wo möglich, ihn selbst zu sehen; doch wüßte ich nicht, wie Du dazu gelangen solltest und ich bitte Dich, Nichts in der Sache zu thun, als Janens, wenn Du ihn siehst, davon zu sagen, vielleicht geräth das Blatt ihm zwischen die Finger. Artikel in politischen Blättern haben immer eine viel größere Bedeutung, als andere. Was Gutzkows Kritik betrifft, so theile mir, da Campe die 10ß Porto ja wahrscheinlich zu lieb hat, um sie mir direct zu schicken, den Eindruck mit, den sie, wenn Du sie liesest, auf Dich macht, sage mir, ob Du sie boshaft findest oder bloß streng und gieb mir auf einer halben Seite ein Resumé, die Hauptstellen und den Gang der Entwicklung. Ferne sey es von mir, zu verlangen, daß Du sie abschreiben oder Deinen Brief durch Beischließung des Originals vertheuern sollest; ich verbitte dies im Gegentheil ausdrücklich, nur so viel, als ich wissen muß, um meine neue Position gegen Gutzkow kennen zu lernen. Freilich hat auch das keine Eile, aber ein wenig Neugier ist menschlich. Wie sehr es mich erfreut hat,

---

4 „Cerealien und Mutterkorn, auf vaterländischem Boden gesammelt". 1842 11 war nicht aufzufinden

daß Du in Wandsbeck gewesen bist, brauche ich Dir nicht zu sagen; Du armes Kind hast ja so selten eine Gelegenheit, Dich zu zerstreuen! Schütze's Bemerkungen über meine Audienz bei'm König sind aber nicht richtig und ich trage Dir feierlichst auf, ihm dies mitzutheilen; hätte er meine Komödien und sonstigen Poetereien getadelt, so würde ich das still hingenommen haben, da er sich aber erkeckt, mein diplomatisches Meisterstück anzugreifen, so muß ich ihm bis an die Zähne bewaffnet entgegen treten. Also erstlich: im Vorgemach des Königs geht es so tumultarisch zu, wie in einer Gaststube, oder auf einem Marktplatz, man drängt und stößt sich dort, wie an der Theatercasse, wenn es sich um ein Billet handelt, der arme Adjutant, der die Namen aufschreibt, wird fast erdrückt, weil Jeder der Erste seyn will, und nicht ich allein, sondern mehrere Herren, gingen im Hintergrund so lange auf und nieder, als Platz dazu da war. Zweitens: die Entlassung des Königs ist (wenigstens bei Christian VIII) nicht förmlich, sondern besteht eben darin, daß er stillschweigt und die Person, die vor ihm steht, ansieht; dies that er bei mir. Ich wußte über diesen Punct nicht das Gewisse, als ich die Relation für Dich abfaßte, ich habe mich aber bei Oehlenschl. darnach erkundigt, und zu meiner besonderen Satisfaction vernommen, daß der König nur dann eine Handbewegung oder ein Wort hinzu fügt, wenn er Jemanden vor sich hat, der sein Stillschweigen und seinen Blick nicht auszulegen weiß. Uebrigens hatte ich für mein Benehmen in jener Situation, was das Ceremoniell anlangt, Goethe in seiner Audienz bei Napoleon vor Augen. So weit für Schütze, nun noch eine Frage sub rosa. Was soll das heißen, daß der Anfang des Gesprächs mißfallen habe? Daß der kleine Ma die Ruthe prügelt und die Handschuhe, die er nicht anfassen soll, küßt, um sie nur berühren zu können, ist kindlich und — menschlich. Ja, ja, so sind wir; es hat mich sehr ergötzt. Nun zu mir

selbst. Ueber 14 Tage — vom Freitag vor Weihnacht an — habe ich wie ein Trappist verlebt und mit keinem Menschen ein Wort gesprochen, weil ich keinen Menschen sah, den ich kannte. Oehlenschläger war auf dem Lande, meinen reformirten Landsmann Ewers, nach dem ich mich ordentlich zu sehnen anfing, traf ich auch nicht im Athenäum, meine Zunge rostete förmlich ein. Ein höchst peinlicher Zustand, in welchem man sich nur schwer der Hypochondrie erwehrt. Man macht in solchen Zuständen sehr leicht ungerechte Ansprüche an Andere und sieht Nichts, als sich selbst und die eigene Langeweile; ich ertappte mich wirklich auf der Thorheit, daß ich Oehlenschl. sein Ausbleiben übel nahm. Endlich kam er zurück, sein Sohn machte mir einen Besuch und ich ging zu ihm. Er hatte inzwischen Judith und die Gedichte gelesen und setzte am Genie Nichts, an den Werken Manches aus; es überraschte mich, daß auch er fragte, was das denn für eine Erscheinung gewesen sey, die den Manasses in der Hochzeitsnacht erschreckt habe. Imponirt hatten die Sachen ihm, das sah ich, die Kraft hat ihm gehörigen Respect eingeflößt, aber die Früchte will er anders. Doch, das sind Nebendinge. Ich eröffnete ihm an jenem Morgen meine ganze Lage, er sprach mir Trost ein und meinte, der König werde mir auf jeden Fall ein Reisestipendium bewilligen, besonders jetzt, wo es ihm bei der zwischen den Dänen und Schleswig-Holsteinern eingetretenen Spannung nur lieb seyn könne, wenn er Gelegenheit erhalte, auch einmal für einen Holsteinischen Dichter etwas zu thun; er selbst wolle sich in einem offenen Brief an den König auf das Wärmste und Anerkennendste über mich aussprechen, das sey seine Schuldigkeit; auch wolle er meinetwegen mit dem Conferenzrath Collin, der dem Stipendium-Fonds vorgesetzt und sein langjähriger Freund ist, reden. Ueberhaupt bewies er mir die herzlichste, edelste Theilnahme und bot mir sogar, weil er mich in augenblicklicher Verlegenheit zu

glauben schien, seine Börse an; ich wies sie natürlich mit dem Bemerken zurück, daß ich keiner Geldunterstützung bedürfe und in Copenhagen hoffentlich auch keiner bedürfen werde, es ist aber doch ein höchst respectabler Zug. Ob ich seine Hoffnungen theilen darf, weiß ich nicht, obgleich ich nicht einsehe, wie Gott mir helfen will, wenn auch hieraus Nichts wird; ich werde Alles thun, was sich mit der Ehre verträgt und selbst schwere Schritte nicht scheuen, um dies Ziel zu erreichen. Gelingt es mir, so ist vielleicht für meine ganze Zukunft gesorgt, denn die Regierung läßt fast Keinen, mit dem sie sich einmal befaßt hat, wieder fallen; auch liegt in der Sache selbst nichts Unmögliches, denn hier laufen wenigstens 4 Poeten herum, die lebenslängliche Pensionen erhalten und mir wahrlich keine Scene der Judith nachschrieben; aber an einem Hof geschieht wenig oder Nichts durch den König selbst oder auf geradem Wege, sondern Alles durch den Schraubengang der Intrigue, und wer setzt den für mich in Bewegung? Mein Gesuch ist fertig, Oehlenschlägers Empfehlung, die er schon aufgesetzt und mir vorgelesen hat, erhalte ich heute (wir schreiben den 21sten) oder morgen, übermorgen, Montag, mache ich mich wieder auf den Weg zum König, werde aber schwerlich, wie das erste Mal, gleich vorkommen, da der Hofmarschall mir die Steige nicht ebnet. Einen vergeblichen Weg oder ein Paar würde ich nicht scheuen, wenn nur nicht so viel Zeit darüber verstriche, doch das läßt sich nicht ändern, denn ich muß den König persönlich sprechen; er kennt mich nun, vielleicht läßt er sich etwas näher mit mir ein, jedenfalls wird der Schritt eindringlicher, als wenn ich mein Couvert im Kabinett abgäbe.

---

18 vgl. Nr. 144a. Es ist von Carl Behrens aufgefunden und in der Wiener „Zeit" 10. Februar 1904 Nr. 492 mitgeteilt worden, darnach Hebbelkalender für 1905 S. 138ff. 20 Montag, 23. Januar 23 vgl. Matthäus 3, 3

Der Conf. Dankwart hat mir auch allerlei Gutes versprochen, ich glaube aber, trotz dem, daß Oehlenschl. das Gegentheil versichert, der Mann füttert mich bloß mit schönen Reden. Ein schlimmer Punct ist Graf Moltke, er hat ein Wort mit drein zu sprechen, denn die Sache betrifft die Finanzen; aus Unkunde habe ich ihn schon beleidigt, denn ich bin nicht wieder dort gewesen, ich hätte ihn aber, wie Oehlenschl. mir sagt, noch einmal besuchen müssen, da die abgestattete eine Visite im gesellschaftlichen Leben als Danksagung für's Diner gerechnet, nicht aber als Vorschuß von meiner Seite betrachtet würde; ich habe dies wieder gut machen wollen und bin Mittwoch zu ihm gegangen, um ihm meine Werke zu bringen, ich traf ihn aber nicht zu Hause oder wurde, was wahrscheinlich ist, da ich vor 11 Uhr bei ihm war und er Mittwochs erst um 1 in's Collegium geht, nicht angenommen. Was nun thun? In den Dreck schmeißen kann man sich doch nicht, wenn man nicht wie ein Hund behandelt werden will, und wenn ich Moltke vorbeigehe, so ist er mein entschiedener Gegner. Ueberhaupt, dies magst Du sicher glauben, wenn mir hier Alles mißglückt, so geschieht es eben so sehr wegen meiner verfluchten Unkenntniß der geselligen Formen, als aus anderen Gründen; solche Verstöße werden nie verziehen, an die Unwissenheit wird entweder nicht geglaubt, oder wenn auch, so behandelt man den Unwissenden wie einen Bauer, der sich aus der Schenkstube in die Assemblee verirrt hat, man lacht über ihn, so lange er da ist und verschließt ihm für's Künftige die Thür. Ich habe das schon in Hamburg geahnt. Auf Alle, mit denen ich bei Moltke zusammen war, habe ich entschieden den ungünstigsten Eindruck gemacht, mehr als Einen der Anwesenden habe ich schon wieder getroffen, aber Jeder behandelt mich kalt und fremd; sie würden sich, da Kunst und Poesie hier allerdings in hohem Ansehen stehen, ein Vergnügen daraus gemacht haben, mich einzuladen,

wenn ich mich darzustellen wüßte. Ueber diese in meiner jetzigen Situation höchst wichtigen Dinge gehst Du in Deinen Briefen ein wenig gar zu schnell weg; so wären mir Deine Bemerkungen über mein Benehmen bei'm König und bei Moltke, namentlich darüber, ob ich das vor mir schon zwei Anderen angebotene Opern=Billet annehmen mußte, oder ablehnen durfte, unschätzbar gewesen, aber meine Kleine, im Bewußtseyn, daß sie selbst den Tanz meisterlich versteht, läßt ihren armen Bären ungeleckt, sie sagt kein Wort, oder vielmehr, sie sagt weniger, als kein Wort, sie sagt mir eine Phrase über die Richtigkeit meines Gefühls, während das Unglück eben darin liegt, daß, wenn ich meinem Gefühl folge, ich gewiß nie etwas Unwürdiges, aber sehr leicht etwas Unkluges und Lächerliches begehe. Glaube ja nicht, theuerste Elise, daß ich hierüber verdrießlich bin, das ist, wie Dir der Ton, worin ich Dir es schreibe, auch schon zeigen wird, keineswegs der Fall, ich wünsche nur für die Zukunft Deine Aufmerksamkeit auf diesen Punct hinzulenken.
☛ Sonntag d. 22sten Jan: Heute morgen schickte mir Oehlenschl. durch seinen Bedienten die Empfehlung. Sie ist Dänisch abgefaßt und lautet übersetzt ungefähr folgendermaßen: „Allergnädigster König! — Der Deutsche Dichter, Dr Hebbel, welcher „sich diesen Winter hier aufhält und Ew. Majestät um ein „Reisestipendium ersucht, hat mich gebeten, dieses Gesuch mit „einer allerunterthänigsten Empfehlung zu begleiten, welche ich „ihm mit Freuden und von ganzem Herzen gebe. Herr Hebbel „ist gewiß ein Dichter mit seltenen Talenten, mit echtem Genie. „Dieses Zeugniß haben ihm auch bereits viele Kunstrichter ge„geben, sowohl für seine Tragödien Judith und Genoveva, wie

---

20 auch dieses Schreiben hat Carl Behrens im Original wieder aufgefunden 22f. um ein Reisestipendium eingeklammert, darüber die erledigte Prof. 23 gebeten — mit eingeklammert, darüber um

„für seine lyrischen Gedichte. Sollte er in den angeführten „Dramen noch allzustark zu dem Gewaltsamen hingerissen seyn, „so zeigen doch diese Werke zugleich den gesunden kräftigen „Keim zur reifen Schönheit und Meisterschaft in künftigen „Arbeiten. Es würde daher Jammerschade seyn, wenn dies „schöne Talent nicht gedeihen und bei seinem Fürsten Hülfe „und Unterstützung finden sollte. Glücklicherweise ist Hebbel „ein Unterthan Christians des Achten, und wird daher Beistand „und Pflege gewiß so wenig entbehren, wie seine Dänischen „Brüder im Apollo diesseits der Ostsee. Es war schon lange „der Ruhm Dänischer Könige, daß sie Deutsche Dichter unter„stützten, welche das große Germanien Noth leiden ließ; Klop„stock in dem reichen Hamburg, Claudius in Wandsbeck, dankten „Dänischen Königen ein sorgenfreies Leben; der große Schiller „in Weimar Dänischen Adligen die nöthige Hülfe und Trost in „seiner Krankheit. Aber Hebbel ist als Dithmarscher ein unter „dem Scepter Ew. Majestät geborner Unterthan und hofft „daher mit dem freudigen Muth eines Sohnes, daß sein Landes„vater, der königliche Freund der Poesie, zum Wohl seiner und „zum Gedeihen seiner Kunst Etwas thun wird. — Allerunter„thänigst Adam Oehlenschläger.“ Bist Du zufrieden? Sag' es mir! Oehlenschl. meint, ich muß den König jedenfalls selbst sprechen. Morgen das Weitere.

Montag d. 23sten Januar.

Dieser Tag ist der glücklichste, den ich bis jetzt in Copenhagen erlebt habe. Wärst Du doch bei mir, theuerstes Wesen! Wie lange dauert es nun, daß Du erfährst, was sich ereignet hat! Laß Dir erzählen! Ich ging heute morgen wieder zum König, machte aber zuvor dem Hofmarschall meine Aufwartung. Ich ward nicht vor ihn gelassen, das konnte ich denken, aber ich war nun doch bei ihm gewesen. Als er in's Vorgemach des

Königs eintrat, machte ich ihm eine Verbeugung, er trat auf mich zu und entschuldigte sich, daß er mich nicht angenommen habe, er sey eben mit Ankleiden beschäftigt gewesen. Ich ersuchte ihn, mir noch einmal Audienz zu verschaffen, er stellte mich sogleich dem Adj. vor und als er aus dem Kabinett des Königs kam, sagte er mir, er habe dem König gesagt, daß ich dort sey und der König werde mich sehen. Nun mußte ich freilich noch von 11 bis 2 Uhr warten und war der Allerletzte, der Zutritt erhielt, aber ich kam doch zum Ziel, während 50 bis 60 andere Personen auf nächsten Montag bestellt wurden. Die Audienz war kurz, aber, wenn ein Königliches Wort ein Wort ist, gewiß folgenreicher, wie die erste. Der König war sehr freundlich, als ich eintrat und rief mir zu: nun? wie steht's mit Ihrer Angelegenheit? Ich. Die habe ich aufgegeben, dagegen wage ich, Ew. Maj. ein Gesuch um ein Reisestipendium zu überreichen. Er. (immer freundlich) Zu welchem Zweck wollen Sie denn reisen? Ich. Ew. Majestät werden aus einer Empfehlung, die mir Oehlenschläger gegeben hat, vielleicht das Nähere ersehen. Er (nachdem er die Empfehlung gelesen hatte) Die ist höchst vortheilhaft. Nun, das wird sich thun lassen. Aber augenblicklich kann ich die Entscheidung nicht gut abgeben. Ich. Das ist auch durchaus nicht nöthig. Ich bleibe den Winter hier. Er. Es wollen freilich Viele reisen. Es handelt sich darum, auf wie lange Zeit Ihnen das Stipendium bewilligt werden kann. Ich. Wenn ich nur über einige Jahre hinaus bin, so werde ich ganz anders dastehen. Er. Dann haben Sie Namen und Ruf! Ich. Wenigstens so viel, um von meinen Arbeiten leben zu können! Er (mich mit einer Handbewegung entlassend) Nun, gern werde ich unterstützen! — Dies ist nicht Alles, aber es ist viel. Nun muß ich die nöthigen Visiten machen. Ich werde auch die unangenehmste nicht scheuen. Als ich, in hohem Grade erfreut, zu Hause kam, brachte mir der

Briefbote einen Brief von Campe. Der ist freundschaftlicher, wie er mir je geschrieben. Den Roman nimmt er, zahlt 40 L und ist erbötig, das ganze Honorar voraus zu geben; ich müsse ohne Sorgen seyn, um arbeiten zu können. Das ist doch höchst ehrenhaft. Nun kann ich für Dich und mich mit Ruhe in die Zukunft des nächsten Jahres schauen. Gott sey Dank! Ich bin vor Freude und Wehmuth dem Weinen nah gewesen, denn ich habe die letzten Monate mehr Angst gelitten, als ich Dich merken ließ. Nun will ich ruhig aufathmen und schaffen. Ueber den neuen Plan mit der Reisebeschreibung äußert Campe sich so: „3 Werke verlegte ich von Ihnen, das 4te und 5te ist im Anzug. Sie schließen sich fest an mich — soll ich es etwa nicht erwiedern? Noch ist an Ihnen kein Gewinn zu machen, aber die Zukunft bietet Aussichten, nicht allein für mich, auch für Sie. Sie kennen meine Ansichten; in solchen Voraussetzungen ist ja keine Frage nöthig — es versteht sich von selbst, daß ich Dasjenige drucke, was Sie mit Ihrem Namen der Literatur zu übergeben sich gedrungen fühlen!“ Was will ich mehr? Kann ich mehr Bereitwilligkeit und Liberalität verlangen? Nun laß' mir Einer wieder über Campe losziehen! Wilibald Alexis liefert, wie Campe mir ebenfalls meldet, im Conversationsblatt eine Recension meiner Gedichte, mit der wir, er und ich, zufrieden seyn würden; auch das ist vortrefflich. Gutzkows Recension soll ich nächstens durch Reizel erhalten; er äußert sich so darüber: (vide das eingelegte Blatt.)

„So schlimm, wie Sie die Recension von Gutzkow bezeichnen, ist sie nicht. Es ist ein Muster von Mißgunst, in den Lappen der collegialischen Liebe gewickelt. Aber sie ist nicht ohne.

---

26 nach Blatt.) Verweisungszeichen, das Folgende mit demselben Zeichen auf besonderem Blatt

In einigen Puncten trifft er psychologisch richtig, das fühlt man." Mein erster Brief sey ohne Datum und Adresse gewesen, darum habe er nicht antworten können. Genug, Alles, wie Du siehst, auf's Beste. Daß ich den Roman folgen ließe, meint er, sey sehr gut; ich zeigte dadurch, daß ich Vermögen besäße, wie Wenige. Auch Oehlenschl. hat mir dringend zu dem Roman gerathen. Neben Campe's Brief kam ein Brief von einem Strassburger Dichter, Herrn Klein, der mir ein Lied schickte, worin er mich besungen hat. Der Brief war frei bis Hamburg, hier mußte ich ihn aber mit 10 β einlösen und das hat ihn mir etwas verbittert. Wer Teufel giebt auch 10 β für ein Straßburger Lobgedicht, wär's noch eine Gänseleber-Pastete! Gewiß ist der Absender ein Jüngling und Student; er bittet mich „nicht böse zu seyn, wenn er wage, dem vollendeten Meister einige Worte des Danks zuzurufen!" Er hat nämlich meine Gedichte gelesen. Im Ernst ist übrigens ein derartiges Zeichen der stillen Wirkung dieser Gedichte nicht zu verachten und ich würde antworten, wenn es nicht zu viel Porto käme! — Meine Seele ist voll Frieden und Dank gegen den Allgütigen. Küsse mir den Ma mit seinen süßen Augen und den kleinen rührenden Armen, womit er um sich strebt. Je besser es mir geht, mit um so größerer Liebe und Innigkeit denke ich an ihn; aber wenn ich mich dem Ertrinken nahe fühle, ist es mir ein furchtbarer Gedanke, auch noch ein anderes Wesen mit in den Abgrund zu reißen.

Hiebei erfolgen Briefe für Schütze, Janens und Dr Rendtorff. Du liesest sie Alle, das versteht sich, dann siegelst Du sie mit einer Oblate, Du wirst schon sehen, wie sie zusammen gelegt gewesen sind. Vielleicht lassen sich die ungehörigen Falten ein

---

8 Theodor Klein (1820—1865) 26 es sind die Briefe Nr. 142, 143 und 145

wenig ausmachen. Aus diesen Briefen wirst Du noch Manches ersehen, was ich Dir wegen Zeitmangels nicht mehr schreiben kann, denn die Uhr ist bald 6 und ich muß auf die Post; so, daß ich mit Thorwaldsen bekannt geworden bin. Ich habe ihn letzten Freitag mit Oehlenschl. zusammen besucht und werde nächstens wieder zu ihm gehen. Aus diesem Brief theile Alles mit, nur Nichts über das Reisestipendium und über den Roman; gern jedoch die Stelle über die Reisebeschreibung, damit die Freunde sehen, wie ich mit Campe stehe. Ich muß schließen. Ich habe sehr schlecht geschrieben, da ich aber etwas Gutes zu schreiben hatte, so kam es auf die Form nicht an. Bücher habe ich hier in Menge, aber im Hause fühle ich mich nicht behaglich — wie könnte das auch seyn? Meine höchste Sehnsucht ist, Dich wieder zu sehen! Von heute fange ich innerlich ein froheres Leben an, der Himmel ist aufgehellt, die Wolken haben sich verzogen.

In innigster Liebe

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 144a. An König Christian VIII. von Dänemark.

An
Seine Königliche Majestät!

Ew. Königlichen Majestät wage ich mich in tiefster Unterthänigkeit mit der Bitte um ein Reisestipendium zu nahen. Der Wunsch, mich als Dichter weiter entwickeln und zugleich zu meiner

---

4 vgl. Tgb. II. Nr. 2636 und 2638 5 Freitag, 20. Januar

Nr. 144a. *H* im Kgl Archiv in Kopenhagen, mir unzugänglich; Abschrift von C. Behrens, vgl. „Die Zeit“ Wien, 10. Februar 1904. N. 492 und Hebbel-Kalender für 1905 S. 138ff.

Zukunft einen Grundstein legen zu können, drängt mich zu diesem Schritt; das Vertrauen, welches Ew. Königliche Majestät mir eingeflößt haben, giebt mir Muth zu demselben. Ich bin zwar kein Däne, sondern ein Dithmarscher, aber ich weiß, daß Ew. Königliche Majestät zwischen den Unterthanen des Königreichs und der übrigen Landestheile in keiner Beziehung einen Unterschied machen, und ich glaube mich deshalb zuversichtlich der Hoffnung ergeben zu dürfen, daß mir, da ich so gut ein Landeskind bin, wie die übrigen jungen Talente, denen vom Thron herab aufmunternde Förderung zu Theil wurde, und da ich, was die Begabung betrifft, denselben nach der mir bereits gewordenen öffentlichen Anerkennung in Nichts nachstehe, ein Königlicher Huldbeweis nicht versagt werden wird. Ein mäßiges Reisestipendium, für drei Jahre bewilligt, würde meiner Gegenwart, und dadurch zugleich meiner ganzen Zukunft, eine freundlichere Gestaltung geben, ich würde mich, wenn ich es erhielte, in meiner geistigen Entwickelung nicht durch tödtliche Sorgen gehemmt oder durch die Noth zu Unterhaltungs-Schreibereien gezwungen sehen; ich würde Muße finden, meine Ideen auszuführen, und die Dissonanzen, die in meinen ersten Arbeiten noch vorkommen mögen, zu lösen; ich würde nicht weniger Zeit und Gelegenheit erhalten, mich in Deutschland nach einem, meinen Kräften und der Richtung meines Geistes angemessenen Wirkungskreis umzuthun. Ich kam nach Copenhagen, weil mir in Hamburg bekannt geworden war, daß in Kiel der Lehrstuhl der Aesthetik und Deutschen Literatur wieder besetzt werden solle, und weil ich mich um diese Professur, der ich mich gewachsen fühlte, zu bewerben gedachte; ich vernahm aber bald, und hatte die Ehre, es Allerhöchst-unmittelbar durch Ew. Königliche Majestät bestätigen zu hören, daß die Wiederbesetzung noch äußerst zweifelhaft sey. Anfänglich faßte ich nun den Entschluß, mich um die licentia legendi bei der Universität Kiel zu bewerben, aber die über die dortigen Verhältnisse von

mir eingezogenen Erkundigungen haben mich überzeugt, daß sich in Kiel als Privat-Docent nur ein solcher Gelehrter halten kann, der bereits Subsistenzmittel besitzt und sie sich nicht erst durch seine Vorlesungen verschaffen soll, indem die Frequenz der Universität nicht so stark ist, daß ein ästhetisches Collegium auf eine hinreichende Anzahl von Zuhörern rechnen dürfte; ich habe diesen Entschluß daher aufgeben müssen. Meine Jugend ist eine hart geprüfte gewesen, erst spät bin ich zum Studiren gekommen; volle $6^1/_2$ Jahre habe ich bei einem Dithmarsischen Kirchspielvogt als Schreiber zugebracht, und, da der Tag den Geschäften gehörte, nur Nachts für meine wissenschaftliche Ausbildung thätig seyn können. Ew. Königliche Majestät geruhen vielleicht in das beigefügte Zeugniß meines damaligen Prinzipals einen Blick zu werfen, nicht, um daraus zu entnehmen, daß ich in jener Zeit meine Pflicht gethan habe, was sich ja von selbst versteht, sondern nur um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ich, dem das Leben von früh auf so schwer gemacht wurde, jetzt, wo ich in's Mannesalter eingetreten bin und eines Anhaltspuncts bedarf, einige Förderung verdiene. Ueber meine Dichterischen Leistungen erlaube ich mir, indem ich mich hinsichtlich Deutschlands auf die in den geachtetsten Journalen, so wie in mehreren Literatur-Geschichten abgegebenen öffentlichen Stimmen berufe, das Urtheil eines Mannes, den Ew. Königliche Majestät schätzen und in dem Dänemark den Repräsentanten seiner modernen Literatur anerkennt, nämlich Oehlenschlägers, beizuschließen. Dänemark hat — ich erinnere nur an Klopstock und Schiller — den deutschen Genius mehr als einmal einer bedrückten Lage entrissen, und ihn in den Stand gesetzt, Werke hervorzubringen, die nur in einer sorgenfreien Atmosphäre gedeihen; auch ich hoffe,

13 vgl. Hebbel-Kalender für 1905. S. 136ff. 25 der Empfehlungsbrief Adam Oehlenschlägers hat sich im Original erhalten, doch kennen wir ihn schon aus Hebbels Brief an Elise (s. Nr. 144)

daß Ew. Königliche Majestät mich keine Fehlbitte thun lassen, sondern mich durch allergnädigste Bewilligung eines Reisestipendiums in den Stand setzen werden, meine dichterische Ausbildung zu vollenden.

In tiefster Submission

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster und treu gehorsamster

Friedrich Hebbel, Dr. phil.

Knabrostræde, No. 108."

Nr. 145. An E. Janinski-Jahnens in Hamburg.

[Kopenhagen,] 20sten Jan: [1843].

——— jedenfalls bleibt die Reise nicht ohne wichtige Folgen für mich, sie wird eine neue Epoche in meinem Leben bezeichnen, denn trotz der vielen Hindernisse, auf die ich stoße, und der wenigen Aussichten, die sich mir eröffnen, hat sie mich den Menschen wieder näher geführt und ich freue mich dessen. Ich finde, es ist bedenklicher und sittlich gefährlicher, sich in kalter Erbitterung von ihnen entfernt zu halten, als sich mit ihnen einzulassen, und das richtige Verhältniß stellt sich, wenn man die Foderungen nur immer nach der dargelegten Kraft und der daraus entspringenden Berechtigung abmißt, von selbst her, nur muß man ihnen die Hand in warmer Bruderliebe zum Druck, nicht in vornehmer Herablassung zum Kuß reichen, denn diese zu ertragen ist die menschliche Natur selbst im Geringsten zu edel, auch wird die wahre Kraft, die es nur dadurch ist, daß sie ihre Gränzen kennt, nie hochmüthig seyn, sie wird über die Kluft, die sie selbst vom Höchsten trennt, gern den Abstand, der

---

Nr. 145. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 2639.

das Niedrigere von ihr scheidet, vergessen, und sich dadurch, daß sie dieses zu sich heran zieht, der Gnade, vom Höchsten angezogen zu werden, würdig zu machen suchen. Zu diesen Ueberzeugungen, mit denen ich in's Leben eintrat, bin ich jetzt zurück gekehrt, ich bereue es aber gar nicht, auch das entgegen gesetzte Extrem kennen gelernt zu haben, denn die Wahrheit ist wahr an sich, aber sie wird erst stark durch den Irrthum. Nicht der Sonnenschein hat das Eis aus meiner Brust weggeschmelzt, sondern der ernste strenge Gedanke hat es in kalter Winternacht durchbrochen, darin liegt der Beweis, daß ich von einem Durchgangspunct wirklich zu einem Ruhepunct gelangt bin. Ich habe mich einer scharfen Selbstprüfung unterworfen und bin zu Resultaten gekommen, die für mich keineswegs erfreulich sind; ich muß der Welt ein viel größeres und mir selbst ein viel geringeres Recht einräumen, wie je zuvor, und das in einem Augenblick, wo ich ihr lieber fluchen, als mich ihr beugen mögte; es ist eben so, als ob Einer in dem Moment, wo er *ermordet* zu werden glaubt, sich überzeugt, daß *ein gerechter Richterspruch* an ihm vollzogen wird. Schwere Arbeiten, große Anstrengungen und Aufopferungen, stehen mir bevor, aber wenn es mir nur gelingt, mir wieder einige Fußbreit Existenz zu erkämpfen, so hoffe ich auch diesmal dem Maaß meines Erkennens zu genügen, vorausgesetzt freilich, daß die physische Kraft der geistigen treu bleibe. Dies Ergebniß eines Jahre langen trüben Processes, den wir großentheils zusammen durchgemacht haben, durfte ich Dir nicht vorenthalten; auch Du mußt nahe am Abschluß seyn und vielleicht ergänzen Deine Gedanken die meinigen. Ich finde, daß man die Unzufriedenheit mit sich selbst leichter trägt, als die mit der Welt, obgleich das Gegentheil wahrscheinlicher aussehen dürfte, denn jene läßt Hoffnung zu, diese nicht, die Sonne

---

16ff. vgl. „Dicker Wald“ VI S. 224

kann den Dunst, der sich aus einem Menschenkopf entwickelt, wohl verzehren, aber nie kann der Leuchtkäfer, der aus einem Menschenkopf aufsteigt, die Sonne ersetzen. —

Nr. 146. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 31sten Jan: 1843.

Meine theuerste Elise!

Es ist Dienstag, darf ich wohl zum Donnerstag einen Brief von Dir erwarten? Ich hoffe es und rechne stark darauf. Diesmal werde ich Dir einige Gedichte beischließen und so die alten Münchner Zeiten, wo Du immer Poesie und Prosa zugleich erhieltest, erneuern. Meine poetische Ader hat nach erschrecklich und erschreckend langem Schlaf wieder ein Paar Tropfen gegeben; von Dir wünsche ich zu erfahren, ob sie gesund und roth sind oder nicht. Das Gedicht: auf dem Meer, das ich an Campe sandte, stand gestern zugleich in Wienbargs literairischen Blättern und in der Neuen Zeitung; es ist freilich sehr düster, aber es gefiel mir gedruckt ganz gut und ich glaube, es darf sich neben seinen älteren Brüdern sehen lassen, obgleich es mich doch verdrießt, daß mein Genius immer mit geballten Fäusten auftritt, und gar nicht als der Begleiter eines anständigen Menschen comme il faut, der nicht Blut trinkt, sondern Kaffee, aussieht. Hol's der Teufel, Niemand macht sich anders, als er ist; auch diese neuen Gedichte sind nichts weniger, als heiterer Natur, ich machte Sonntag, wo ich nach Friedrichsberg hinaus

Nr. 146. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: 6. II. 1843. Von Elise als N. 6 bezeichnet. Bw. I S. 117—120. 14 vgl. VI S. 251 24 Sonntag, 29. Januar 1843 entstanden: „Dicker Wald“ (VI S. 224) und „Reminiscenz“ (VI S. 258), am 30. Januar „Letzter Gruss“ (VI S. 214) und am 31. Januar „Thorwaldsens Ganymed und der Adler“ (VI S. 281); die Beilage mit diesen Gedichten ist nicht erhalten

im wilden Sturm am Meer spatzieren ging, das erste und die anderen kamen gestern und heute nach, nun sag' Du mir, ob ich sie als Perlen in meiner Krone oder als Glaskorallen auf einem Zwirnsfaden zu betrachten habe, ich selbst kann noch nicht darüber urtheilen. Die kleine Regung hat mir innerlich wohl gethan, sie ist zwar noch kein Wieder-Erwachen des Talents, aber doch eine Traum-Bewegung und auch die erfüllt den Dichter schon mit einer stillen Freude, denn Keiner kann ja wissen, ob die schöpferische Kraft in ihm nur schlummert oder schon ausgebrannt ist und obgleich man sich auf das Letztere bei Zeiten gefaßt machen muß, so ist es doch ein unendlich peinlicher Gedanke, besonders wenn man noch so voll von Ideen und Plänen steckt, wie ich. Von dem Dichten par force, worin es Oehlenschläger zu einer respectabeln Meisterschaft gebracht hat, habe ich keinen Begriff und werde ich auch wohl nie einen Begriff bekommen; er meint freilich, es sey doch immer besser, sich auf die Gefahr hin, etwas Verunglücktes zu Stande zu bringen, zu beschäftigen, als die Hände in den Schooß zu legen; ich will es durchaus nicht bestreiten, ich weiß nur nicht, wie er das Ding treibt. Bei mir sprudeln die geistigen Quellen entweder wie Fontainen, oder sie stehen ganz still, das Sickern und Tröpfeln kenne ich nicht, deswegen ist mein ganzes Daseyn auch so zusammenhanglos, jetzt eine Springflut, die mich fast ersäuft, so daß ich nicht im Stande bin, die Masse der Gedanken und Anschauungen fest zu halten, dann wieder die dürrste, sandigste Ebbe. Doch kann ich nicht sagen, daß ich mir Stunden wünsche, worin Hugo von Rheinsberg und ähnliche Stücke meines alten trefflichen Oehlenschläger entstanden sind; diese, ich läugne es nicht, haben mich mit einem wahren Entsetzen erfüllt, und ich beklage es, daß er auf den Gedanken kommen mußte, sie mir

---

27 vgl. Tgb. II N. 2641, 48

zu geben. Die Fischertochter, ein Märchen, habe ich mit großem Vergnügen gelesen, namentlich sind zwei Trunkenbolde darin mit köstlicher Laune gezeichnet und das Ganze hat ein äußerst lebendiges Colorit; auch hat sein Correggio mir in der Umarbeitung, der er ihn unterzogen hat, bedeutend besser, wie früher, gefallen und seinem Baldur, wie der Tragödie: Erich und Abel, liegen sogar Ideen zu Grunde. Wahre Befriedigung können sie mir auf meinem Standpunct freilich nicht gewähren, so wenig als Oehlenschl. diese in meinen Stücken finden kann; er waltet in der Sphäre des Lieblichen und beim tragischen Ungewitter scheinen ihm Donner und Blitz gewissermaßen überflüssig; in jener Sphäre aber hat er ganz unläugbar Achtungswerthes geleistet, sonst wäre er seiner Nation auch nie geworden, was er ihr ist, denn Niemand erhebt sich dadurch über sein Volk, daß er sich auf die Zehen stellt, jeder Ruhm, jeder gewonnene Name hat ein Fundament. Mittwoch-Morgen. Heute ist der erste Februar. Gebe der Himmel, daß er ein eben so milder Regent sey, wie sein Vorfahr, der schneidende Frost ist so schrecklich. Bisher hatten wir hier, einige Tage abgerechnet, wahres Frühlingswetter und das thut mir und meiner Börse so wohl. Ich trete an's Fenster, es ist neblig, aber trotzdem kann ich deutlich sehen, daß die mir schräg gegenüber wohnende Dame sich, wie sie alle Morgen thut, die Barthaare ausrupft; es ist ein höchst ergötzlicher Anblick, um so mehr, als sie sich gar nicht darum kümmert, ob sie beobachtet wird oder nicht; sie hängt einen kleinen Spiegel am Fensterpfosten auf und säubert sich mit ruhiger Gelassenheit, sie thut übrigens wohl daran, denn sie könnte leicht für einen Cuirassier, der sich, um zu desertiren, in Weiberkleider gesteckt, gehalten und in die Kaserne geschleppt werden. Wirklich, eine solche Amazone habe ich noch nicht gesehen, und hier, wo die Frauen fast alle schön und eigenthümlich-reizend sind, fällt das um so mehr auf. In

der That, die Copenhagnerinnen nehmen sich sehr gut aus, und besonders hat das Dänische National-Gesicht, d. h. das weibliche, für mich etwas Wunderbares, das nicht zu meiner Seele, aber gewaltig zu meiner Phantasie spricht. Ich darf Dich hievon unterhalten, denn Du weißt, daß der Dichter redet, nicht der Mensch. Diese scharf gezackten stolzen Züge erinnern mich an Korallen, wie sie tief unten im Meeres-Grunde wachsen; der blasse klare Teint scheint, wie ein Gränz-Damm, die rothe Lebensblume nach innen zurückgedrängt zu haben, um sie frisch und unvergänglich zu erhalten, aber auf den rothen Lippen knospet sie in ihrer Fülle doch hervor, wie wohl eine einzelne naive Kirsche die unter dem Blätterschmuck des Baums verborgenen still gereiften Schwestern an den lüsternen Knaben verräth; das Auge dagegen, nicht blau und nicht grau, hat einen seltsamen trockenen Glanz, es scheint darauf zu deuten, daß das Zauberwesen, dem es angehört, sich zuweilen in die Flut niedertauchen muß, wenn die Luft, die scharfe, schneidende, es nicht auszehren soll. Man sieht solche echt-Dänische Gesichter, die mich in frühster Jugend schon aus einer alten Chronik angeschaut haben, hier übrigens sehr selten, die meisten Weiber sind hübsch auf Deutsche Weise, wenn ich aber eins erblicke, so fühle ich mich wirklich in eine phantastische, nächtliche Welt entrückt und der versiegelte Brunnen der Poesie sucht den Bann zu sprengen. Dies ist ein Gedicht in Prosa. Auf die eigentlichen Gedichte zurück zu kommen, so bitte ich Dich, mir ganz aufrichtig den Eindruck mitzutheilen, den sie auf Dich machen, und zwar sollst Du mir von jedem einzelnen sagen, wie und ob es auf Dich wirkt. Bin ich der Alte? Bin ich es nicht? Sey offen und ehrlich, weitläuftige Auseinandersetzungen verlange ich nicht, sie sind nicht Deine Sache, aber von Niemand kann ich es sicherer erfahren, was die Dinge werth sind, als von Dir, denn Dein Gefühl sagt Dir immer

das Richtige. Wenn Du Jahnens siehst und Du magst ihm die Gedichte mittheilen, so thu' es gern, aber bei Schütze lies sie nicht vor, sie sind Alle unempfänglich für Poesie, das habe ich gemerkt, als ich sie mit Uhland bekannt machte. Jahnens Märchen Rose und Drache habe ich Montag an Oehlenschl. gegeben, sage ihm aber noch Nichts davon; wenn der Alte sich freundlich darüber äußert, soll er's erfahren, es wird ihn ja vermuthlich erfreuen, wenn er es aber mit Gleichgültigkeit behandelt, so braucht er Nichts davon zu wissen. Ich werde wahrscheinlich noch mehr Gedichte machen, aber meine Muse hat so lange geschlafen, daß ich jetzt ihren Gaben nur halb traue und es erst von Anderen hören muß, ob sie mich reell bedient oder mich mit falscher Waare betrügt. Eine furchtbare Ballade schwebt mir vor — zu der hab' ich Vertrauen! Sonntag Abend, d. 5 Febr. Dein Brief ist da. Er enthielt ja eine wahre Schreckens-Nachricht. Gott sey Lob und Preis, daß es so vorüber gegangen ist. Du wirst es unter keiner Bedingung gestatten, daß etwas Aehnliches wieder vorfällt. Verbrennen oder Ersticken — es ist mehr, als entsetzlich. In dem kleinen Hänschen wohnt ein guter Geist, der selbst seine Unarten zum Besten lenkt. Mäxchens Genesung hat mich über seine Krankheit getröstet; es ist ein Vortheil der Entfernung, daß man oft das Schlimme und das Gute zugleich erfährt, ein Vortheil, auf den man jedoch gern Verzicht leistete. Mögtest Du mir nicht den Gefallen thun, und Oehlenschlägers Namen schreiben, wie ihn die ganze Welt schreibt? Du machst, wie einst aus meinem Freund Rousseau einen Strousseau, aus Oehlenschläger immer einen Oelschläger. Der Brief aus Weimar hat mich auch verdrossen, aber nur des Porto's wegen;

15 worauf sich das bezieht, ist unbekannt 20 Hänschen, das Hündchen Hebbels, das er von München mitbrachte 27 vgl. B. I S. 284

dennoch konntest Du nicht umhin, ihn anzunehmen, da kein Mspt beigelegt war, er hätte ja auch etwas Anderes enthalten können. Nun aber eins, worin ich nicht Dich, sondern mich selbst anklage, indem ich in der Eile, womit ich Dir das letzte Mal schrieb, mich nicht bestimmt genug über einen höchst wichtigen Punct ausgesprochen habe. Es hat einen unheimlichen Eindruck auf mich gemacht und viele Besorgnisse in mir aufgeregt, daß Du von meiner zweiten Audienz bei'm König und dem, was sich daran knüpfte, gesprochen hast. Wenn ich Dir schrieb: Nichts über das Reisestipendium, so meinte ich damit, da von dem Stipendium selbst ja noch gar nicht die Rede seyn konnte, die Schritte, die zu einem solchen führen sollten, also Oehlenschlägers Empfehlung, die Audienz, das Versprechen des Königs u. s. w. Du hast das anders ausgelegt und die Sache ist nicht mehr zu ändern; ich war, und darum schreib' ich erst heute, Anfangs in Zweifel, ob ich den Punct berühren müsse oder nicht, ich kann ihn jedoch nicht mit Stillschweigen übergehen. Erstlich hast Du auf das Wort des Königs ein viel, viel zu großes Gewicht gelegt; das sehe ich aus Deinem, das sehe ich auch aus Jahnens Brief. Ein König verspricht hundert Mal die schönsten Dinge, ohne sein Versprechen zu halten; darin ist er wie jeder andere Mensch. Das Einzige, was ich erreicht habe, ist, daß, wenn seine Räthe sich für mich erklären, er selbst nicht gegen mich seyn wird. Wenn Du nun gar glaubst, daß er mich meiner Werke wegen noch speciell zu sich rufen lassen könne, so muß ich lächeln; so wie er mir den Rücken wandte, hatte er mich vergessen, davon sey überzeugt. Auf die Herren, welche den Finanzen vorstehen, kommt Alles an; der Erste, der referirt, ist der Finanzminister Graf von Moltke, ihm zunächst hat der Conferenzrath Collin, der den Gnadensachen vorsteht, seine Stimme abzugeben, dann kommt Carl Moltke, an den ich empfohlen war. Dem Finanzminister

hab' ich meine Aufwartung machen wollen, bin jedoch nicht zu ihm gedrungen und werde auch wohl schwerlich so weit kommen; der Conferenzrath Collin ist für mich, weil Oehlenschl. und Dankwart meinetwegen mit ihm gesprochen haben, er hat mir Hoffnung gemacht; der Graf Moltke wird sich höchstens, höchstens neutral halten, wenn er nicht gar den Minister, seinen Verwandten, gegen mich einnimmt. Du siehst hieraus, daß die hiesigen Aussichten noch immer äußerst ungewiß sind; meine Freude galt hauptsächlich dem Campeschen Brief. Der König hat Oehlenschl., den er achtet und liebt, seit acht Jahren — schon als Kronprinz — die Beförderung seiner beiden Söhne zugesagt; bis auf diesen Tag leben sie aus der Tasche des Vaters, und doch sind sie beide geschickte und tüchtige Juristen, die ein glänzendes Examen gemacht und in hundert Audienzen auch schon hundert Wiederholungen des Königlichen Versprechens erhalten haben. Noch einmal, liebste Elise, ich werfe Dir keine Uebereilung vor, sondern nur mir selbst eine Nachlässigkeit; wenn ich die Sache überhaupt erwähne, so geschieht es nur, weil ich fürchte, daß Deine Erwartungen zu zuversichtlich sind und weil mir scheint, daß Du die Hindernisse, z. B. meine schiefe Stellung zu dem Grafen Moltke, zu leicht nimmst. Das Fehlschlagen würde Dich später um so empfindlicher treffen, je weniger Du Dich darauf gefaßt gemacht hättest, deshalb bereite ich Dich darauf vor. Uebrigens habe ich allerdings Hoffnung, denn Collin, von dem sehr viel abhängt, war äußerst freundlich, und annehmen läßt sich, daß der Graf Moltke, der als Ehrenmann bekannt ist, seine persönliche Rancüne nicht vorwalten läßt; der König, der in letzter Instanz entscheidet, wird Ja sagen, wenn mein Gesuch ihm zur Bewilligung empfohlen wird, also ist auf jeden Fall ein guter Ausgang wahrscheinlich. Wenn wir nur die bösen Geister nicht durch zu voreiliges Frohlocken gereizt haben; mein Wunsch war, die Entscheidung in höchster

Stille abzuwarten und die Freude sogar in meiner eigenen Brust bis unter mein Bewußtseyn hinab zu drücken, Dir konnte ich jedoch Nichts verhehlen, denn Du bist die zweite Hälfte meiner Seele. Nun, vielleicht nimmt der Dämon mein Zittern und Bangen als ein Opfer an, oder unser guter Genius hat ihm so lange, als wir jauchzten, die Augen zugedrückt. Was Du mir über den Poeten Geibel mittheiltest, hat meine alten Gedanken wieder erweckt oder vielmehr bestätigt. Nie wird die Poesie, immer nur die interessante Persönlichkeit, die sich innerhalb der vorgeschriebenen Formen geltend zu machen weiß, belohnt; Herrn Geibels Roderich ist, nach Morgenblatt-Proben zu urtheilen, saft- und kraftlos, aber er selbst ist in Griechenland gewesen, hat sich also vermuthlich Gewandtheit und Lebensart auf Reisen erworben und zieht davon jetzt die Interessen. Es ist ein furchtbarer Mißgriff, daß ich in Hamburg die Gelegenheiten, die sich mir darboten, um mich gesellschaftlich abzuschleifen, nicht benutzt habe; Du magst es sicher glauben, was ich Dir das vorige Mal schon schrieb: wenn mir hier Alles mißlingt, so geschieht es, weil mir die Leichtigkeit und Sicherheit des Benehmens, das savoir vivre, fehlt, denn dies wird verlangt und die Welt hat Recht, daß sie einen Mangel, der bei ernstem Willen so leicht zu ersetzen wäre, nicht vergiebt. Erhalte ich ein Reisestipendium, so werde ich den Theil desselben, der auf mich fällt, ganz gewiß nur dazu anwenden, meine wissenschaftlichen Kenntnisse, die leider auch so lückenhaft sind, zu erweitern und besonders, mir die gesellschaftliche Ausbildung, die ich so schmerzlich vermisse, anzueignen. So viel davon. Was mein inneres Leben betrifft, so stockt es noch immer; das

---

11 „Morgenblatt für gebildete Leser" brachte in den Nummern 297—300 vom 13.—16. Dezember 1842. S. 1185f., 1190f., 1193f. und 1198f. Aus der Tragödie: „König Roderich". Von Emanuel Geibel.

ist in einem Zustand beständiger Anspannung und Aufregung freilich natürlich, doch peinigt mich oft der Gedanke, ob nicht schon ein Stein über die Quelle gewälzt ist. Mein äußeres Leben ist auch nichts weniger, als angenehm, und ich weiß nicht, wie Du annehmen kannst, daß es minder einförmig sey, als in Hamburg. Ich kenne und sehe hier keinen Menschen, als Oehlenschläger; mit diesem kann ich aber doch nicht verkehren, wie zwei junge Leute mit einander. Ich sehe ihn die Woche in der Regel zwei Mal, Freitags, wo ich bei ihm esse und Montags oder Mittwochs, wo ich ihn auf ein Stündchen besuche. Oefterer kann ich nicht gut kommen, denn jedes Verhältniß hat sein Maaß; er bleibt sich immer gleich und in geistiger Beziehung steigt mein Ansehen gewiß eher bei ihm, als es fällt, aber was er vergißt, darf ich darum nicht vergessen: er ist alt und gehört einer anderen Welt, einem längst zersprungenen Ideenkreise an, daneben hat er in der bürgerlichen Welt Rang und Stand, ist Etatsrath und Professor, Ritter aller möglichen Orden u. s. w. Außer ihm sehe und spreche ich aber die ganze Woche keine Seele, lebe also wie ein Trappist, denn mit den Herren Möller und Holst hat sich kein Verhältniß ergeben und den Evers rechne ich nicht; die Einsamkeit ist nun sehr behaglich, wenn man mit Entwickelung großer Ideen und mit Ausbildung bedeutender Werke beschäftigt ist, bei innerer Unthätigkeit aber ist sie unerträglich. Dagegen habe ich Bücher in Menge und die sind ein Ersatz für Vieles, wenn auch nicht für Alles. Von dieser Woche an wird meine Zeit und mein Studium ausschließlich der Dithmarsischen Geschichte angehören. Mit dem ersten Dampfschiff kehre ich nach Deutschland zurück, doch wird das wohl vor

---

20 der dänische Lyriker Hans Peter Holst, vgl. Hebbel. Ein Lebensbild von R. M. Werner S. 183 27 für den Roman

Anfang April nicht abgehen; bis dahin muß ich also ausharren. Das Schlimmste ist, daß ich mich auch in meiner Wohnung nicht wohl fühle; will ich's aber besser haben, so muß ich mehr zahlen. Auf der Reise seyn und sparen — es verträgt sich schlecht mit einander, wer sein Geld zu Rathe halten muß, der kommt um's Amüsement. Darin hast Du Recht, daß die Reise für mein Verhältniß mit Campe gut gewesen ist. In den Blättern für literairische Unterhaltung stand neulich die Recension meiner Gedichte von Wilibald Alexis; ich habe sie im Athenäum für Dich abgeschrieben und schließe sie bei. Sie ist anerkennend und ehrlich, nur ein wenig kurz. Sag' mir — vergiß es aber nicht! — wie sie Dir und, wenn Du ihn siehst, Jahnens gefällt. Campe hat ihm die Genoveva geschickt und ihn aufgefordert, sie nebst den Gedichten und der Judith in den Wiener Jahrbüchern zu beurtheilen, falls er noch mit diesem Institut — woran ich aber zweifle, da ich seinen Namen dort nicht mehr finde — in Verbindung stünde. Thäte Alexis dies, so würde es von großem Nutzen für mich seyn. Er hat in früheren Jahren Heine und Immermann darin recensirt, was Beiden, wie Campe mir öfter sagte, sehr förderlich gewesen ist. Ich habe die Recensionen auf der Königlichen Bibliothek nachgeschlagen; sie sind äußerst scharf und erkennen, wie Gutzkow an mir, Nichts an, als das Talent, sie zeugen aber zugleich von tiefster Kunst-Kenntniß und lassen mich auf sein Urtheil über meine lyrischen Sachen ein um so größeres Gewicht legen. Mit Schaam habe ich mich daran erinnert, daß ich seinen in so hohem Grade anerkennenden Brief über meine Judith, den mir die Crelinger schickte, mit Stillschweigen übergangen habe; ich kannte ihn damals noch nicht, und leider

10 diese Beilage fehlt 19 Heine, Wiener Jahrbücher 1825. 31. S. 157—185. Immermann, ebenda 1826. 35. S. 14 ff. 27 dieser Brief nicht erhalten

stand mir Niemand zur Seite, der mir einen vernünftigen Rath gab. Nun, dies Eis ist vielleicht zur Hälfte wieder gebrochen. W. Alexis hat kürzlich einen Roman: der falsche Woldemar herausgegeben, der nach meiner Ansicht über Alles zu stellen ist, was wir in dieser Gattung besitzen. Ich habe ihn auf dem Athenäum gelesen. Eine großartige und echt dichterische Schöpfung. Scenen darin, die dem größten Meister Ehre machen würden. Heine hat, trotzdem, daß jene Recension Nichts weniger als schmeichelhaft war, Alexis dafür bis auf den heutigen Tag ein freundliches Andenken bewahrt. Wie habe ich mich gegen Gutzkow gestellt, der mir doch so sehr viel einräumte! Die Kritik der Genoveva mag enthalten, was sie will, sie wird mich nicht mit Bitterkeit erfüllen, sie wird mich, wenn sie zu weit geht, eher erleichtern. — Du erinnerst mich an Ansbach. Ja, liebste Elise, was sollte ich schreiben? Daß ich einen unüberlegten Streich begangen und Nichts ausgerichtet hätte? Ich wußte keinen Brief zu Stande zu bringen, denn einen väterlichen Freund, wie der alte vortreffliche Rousseau mir ist, kann ich nicht mit Redensarten und Allgemeinheiten abspeisen, und klagen mogte ich noch weniger. Ich weiß auch noch nicht, ob ich nicht so lange schweige, bis ich hier zum Resultat gekommen bin. Der Conferenzrath Collin meinte, es würde nicht all zu lange dauern. Deine Träume und die Schilderung Deiner kleinen Glücksfälle haben mich innig erfreut und gerührt. Ach, Du bist so leicht zufrieden gestellt, daß das Glück, wenn es sein Maaß schon auf Andere ausgeschüttet hat, Dich mit dem Tropfen, der darin hängen blieb, noch immer beseligen kann! Auch ich bin genügsam, Gott ist mein Zeuge. Fast thut es mir leid, daß ich über den obigen Punct nicht geschwiegen habe. Aber Du weißt, wie wenig ich der Zukunft

---

4 vgl. XI S. 61   25 ff. vgl. „Gebet“ VI. S. 280

vertraue, und Du erkennst gewiß, daß nur die Angst um Dich mir die Feder führte, denn von Tadel und Unzufriedenheit mit Dir wirst Du auch nicht die leiseste Spur entdecken. Freitag lese ich nach Tisch Oehlenschl. und einigen seiner Freunde mein Lustspiel: der Diamant vor. Heute sah ich auf der Königl. Bibliothek eine uralte, ungedruckte Dithmarsische Chronik, die bei Eroberung des Landes 1559 herüber gebracht ist. Nächstens hoffe ich, aus dem Geheimen Archiv eine Masse Urkunden zu erhalten. Gefällig und zuvorkommend ist man hier im höchsten Grade gegen mich, das muß ich bekennen. Von Oehlenschl. habe ich jetzt die Uebersetzung seiner Dina im Hause, die ich ihm durchcorrigire; es ist wenig, fast Nichts, daran zu thun, denn er schreibt und spricht das Deutsche wie ein Eingeborner. Diesen Brief theile Jahnens pp mit Ausnahme der Stellen über das Stipendium und meiner Klagen über mein Benehmen, gern ganz mit, wenn Du magst; namentlich das über Alexis und Gutzkow. Du brauchst Nichts zu unterdrücken. Küsse den kleinen Ma, verbiete es Deiner Mutter, daß sie ihn mit mir erschrecke und mich zum Knecht Ruprecht mache, grüße Alles, was meiner gedenkt! In innigster Liebe und Anhänglichkeit

Dein

Fr. Hebbel.

Es ist schon so dunkel, daß ich die Buchstaben nur kaum noch unterscheiden kann.

Vergiß ja nicht die Gedichte, sey aber so aufrichtig, wie möglich und sieh' ganz ab von meiner Person!

---

5 es geschah mit vollem Erfolg 26f. a. R. zugesetzt

Nr. 147. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

[Copenhagen d. 14. Febr. 1843.]

— einen ganzen Katalog voll Steine auf einmal verdauen, wie die reisenden Engländer. — Leute, die glauben, daß die Welt von Rechts wegen mit ihnen aufhören müßte und die sich ordentlich darüber ereifern, daß das Leben sein Geschäft fortsetzt; wie der alte Hecht verlangt, daß der Ocean austrocknen soll. — Gemeine Misere ist aus der Kunst ausgeschlossen: nicht des Goldes wegen, woraus sie besteht, darf Macbeth die Krone stehlen, nur des Scepters wegen, das sich an sie knüpft. — — Zwar sagt Klopstock: (oder vielmehr sein Haus in der Königsstraße in Hamburg) die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke. Doch das ist nicht wahr. Die zweite Welt jenseits des finsteren Grabes ist keinen Schuß Pulver werth, wenn wir uns darin auch nur eines einzigen uns'rer poetischen oder heroischen Katzensprünge erinnern können; das gilt für Shakespeare, wie für seinen Schuhputzer, für Napoleon, wie für seinen geringsten Unteroffizier. Das Leben ist das Höchste und dieses Höchsten Höchstes ist wieder die ruhige reine Entwickelung.

Neulich las ich bei Oehlenschläger mein Lustspiel: Der Diamant vor. Er meinte das Stück werde Tieck „entzücken“. Ich antwortete ihm: „Sie irren sich, die Könige lieben die Kronprinzen nicht, aber sie werden dadurch nicht unsterblich, daß sie diese todt schlagen!“ Ich weiß das ganz gewiß. Tieck lobt und protegirt, wie ehemals Goethe, nur das Mittelmäßige. Darauf kommt freilich auch nichts an. Ich glaube, den Deutschen in meinem Diamant das zweite Lustspiel gegeben zu haben. Kleist, im zerbrochenen Krug, gab das erste. Die Sache ist so, das weiß ich gewiß, es handelt sich nur darum, ob sie es morgen,

---

Nr. 147. *H* nicht erhalten, nur die Stellen im Tgb. II N. 2648 und im Bw. I S. 154f.

oder erst in 10 Jahren eingestehen werden. Jedenfalls ist der Diamant mein dramatischer Römerzug. Das klingt am Ende stolz. Aber ich bitte Sie: wenn ich nicht einmal in diesem Punct eine feste unwandelbare Ueberzeugung hätte, so hätte ich ja gar Nichts. Die Poesie ist ein Moloch, man muß ihr den ganzen Wald mit all seinen blühenden Bäumen opfern, und der ganze Lohn besteht darin, daß man in ihren glühenden Armen verbrennen darf, das ist mehr als Metapher. — — — — —
Ob ein Sporn aus Gold oder Messing, ist gleich . .

Nr. 148. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 27 Februar 1843.

Meine theuerste Elise!

Ist es nicht unrecht, daß ich Dich auf meine Antwort so lange warten lasse, um nur selbst auf Deine nicht so lange warten zu dürfen? Denn ich will es nur gestehen, wenn Du mir nicht geschrieben hättest, daß Dein nächster Brief erst zum 18ten März bei mir eintreffen solle, so hätte ich die Feder gewiß schon eher in Bewegung gesetzt. Doch hatte ich auch noch einen anderen Grund zur Zögerung. Man hofft ja immer, die Hoffnung ist ja die wunderbare Erfindung, wodurch die Lücken des Welt-Alls verstopft werden, durch die Hoffnung hat Gott, der, wie es heißt, die Welt aus Nichts geschaffen hat, in diesem Punct den Menschen sich selbst gleich gemacht. So hoffte ich denn auch, es solle sich irgend etwas ereignen, und wartete, wie ich wohl als kleiner Junge zuweilen auf dem Rücken im Grase lag und in die Wolken kukte, weil ich dachte, die lieben heiligen Engel könnten, wenn

Nr. 148. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: 3. 3. 1843. Von Elise als N. 7 bezeichnet. Bw. I S. 121—126.

sie spielten, aus Unvorsichtigkeit wohl einmal ein goldnes Spielzeug zur Erde fallen lassen. Doch, wie der Knabe ohne Spielzeug wieder aufstehen mußte, so muß auch ich meinen Brief anfangen, ohne Dir ein Geschenk mit einer guten Nachricht machen zu können; Du mußt also mit dem bloßen Präsentirteller vorlieb nehmen, da die Weintraube, die ich darauf legen wollte, ausbleibt.

Dein Brief hat mich innig erquickt, er war so schön, so voll von stammelnder Poesie (mögte ich sagen) daß ich einer tiefen Dichter=Seele in's Auge zu schauen glaubte, die nur darum nicht singt, weil sie ihr Innerstes durch Blicke auszudrücken vermag. Du hast eine ganze Handvoll Perlen gesammelt und sie in meine Brust hinab geworfen. Was sind alle Schnörkeleien gegen Deine einfach=schönen Darstellungen und Schilderungen. Ganz allerliebst fand ich Dein kleines Männchen; käme es doch, wie freundlich wollte ich es willkommen heißen! Vor Allem aber sind Deine Träume (ich meine die früheren) im höchsten Sinne dichterisch, so daß ich den einen ja auch nur ganz einfach in die Judith hinein zu setzen brauchte; es ist kein wüstes, phantastisches Durcheinander, sondern jeder ist in sich abgeschlossen und bringt seinen goldenen Rahmen gleich mit. Von keinem Menschen in der Welt würde ich als Dichter das Geringste entlehnen oder borgen, denn je älter ich werde, je mehr lerne ich den hohen Werth der ursprünglichen Erfindung schätzen, je klarer sehe ich ein, daß darin, und nur darin, die eigentliche vis liegt; Du jedoch bist ausgenommen, Deine Edelsteine und Kleinodien werde ich immer gern, ja mit Stolz, in das Gold meiner Form fassen, und warum? weil Du durchaus mit zu meinem Wesen gehörst, weil zwischen uns gar keine Gränzen bestehen. Ob ich Dich glücklich machen, ob ich Dir für so Vieles, was Deine

19 vgl. I S. 14, 15ff.

Liebe und Dein über die gewöhnliche negative Weiber-Tugend so hoch erhabener Edelmuth mir opferte, Ersatz bieten kann, weiß ich nicht; aber dies weiß ich, daß mir im Pantheon der Geister ein Denkmal gewiß ist, und darauf soll wenig von mir, aber viel von dem Wesen zu lesen seyn, das ich nicht bloß am innigsten geliebt, sondern auch am meisten verehrt habe. Ich sollte dies in einem Brief an Dich nicht aussprechen, ich will es aber, und Du mußt es mir verzeihen!

Wir wollen uns nun nicht mehr darum grämen, daß Du über die Stipendien-Angelegenheit gesprochen hast; es ist vielleicht gut, daß es geschehen ist. Jetzt kann ich doch noch mit Wahrheit sagen, daß ich Hoffnungen habe, daß mir durch den König selbst Aussichten eröffnet sind, und eben weil der Sonnen-Aufgang zweifelhaft ist, muß man den Leuten die schöne Morgenröthe zeigen. Ich denke hiebei hauptsächlich an die beiden Personen, denen ich doch halb und halb Rechenschaft über den Erfolg der Reise schuldig bin, an den alten Rousseau und an Campe. Beiden habe ich auch bereits geschrieben und ihnen das Königliche Versprechen mitgetheilt. Was nun die Sache selbst betrifft, so steht sie noch, wie sie stand. Dem Finanzminister habe ich mehrmals Visite machen wollen, ohne zu ihm gelangen zu können; ich habe aber jedes Mal meine Karte zurück gelassen, so daß er es mir, wenn ich nun wegbleibe, nicht als Vernachlässigung auslegen kann. Den Grafen Moltke habe ich noch einmal besucht; ich hätte es nicht gethan, aber ich begegnete auf einem Spatzirgang seiner Frau und Tochter, ohne sie früh genug zu erkennen, und also auch ohne zu grüßen; dies hätte mir als absichtliche Vernachlässigung ausgelegt werden können und weil ich doch nicht gern als ein Mensch ohne Erziehung dastehen wollte, ging ich gleich folgenden Tags

18 diese Briefe nicht erhalten

zu ihm. Er war im höchsten Grade freundlich, nahm meine Bücher, die ich ihm mitbrachte, mit sichtlichem Vergnügen und lebhaftem Dank entgegen und wird mir nun jedenfalls nicht in den Weg treten; vorher hatte ich ihn einmal getroffen — unglücklich genug im Hause des Finanzministers — und schien kaum die Ehre zu haben, von ihm gekannt zu seyn, so übel nahm er es, daß ich der Exellenz aufwartete und ihm nicht. Man glaubt es nicht und kann es als vernünftiger Mensch nicht begreifen, an welchen Fäden hier die Gewichte hängen; einen kleinen Etatsrath habe ich dadurch gegen mich aufgebracht, daß ich vergaß, ihm nach dem Essen gesegnete Mahlzeit zu wünschen; Graf Moltke wäre der versäumten Visite wegen mein Feind geworden; Herr von Bülow, der Anfangs so freundlich gegen mich war, vergiebt es mir nicht, daß ich mich nicht zum Abschied gegen ihn verbeugte und der Adjutant des Königs mögte mich vergiften, weil ich ihn auf der Straße aus bloßer Vergeßlichkeit nicht grüßte. Vieles, was ich bisher in Dramen und Romanen für Uebertreibung und Carricatur hielt, muß ich jetzt als Wahrheit anerkennen; mich wundert nur, daß die „Hochstehenden“ nicht einsehen, wie abhängig sie sich dadurch von uns „Niedrig-Gestellten“ machen, denn eigentlich ist es das größte Compliment, das sie uns machen können, wenn sie so deutlich an den Tag legen, daß ihr Glück von unseren äußerlichen Achtungsbezeugungen abhängt. Ich werde mir übrigens keinerlei Vernachlässigung wieder zu Schulden kommen lassen, denn wenn man weiß, welch ein Werth auf dergleichen Dinge gelegt wird, so kann man ja gern freigebig damit seyn und andere dafür sparen, die nicht verlangt werden; Liebe, Ehrfurcht, wirkliche Theilnahme behält man für sich, statt dessen lächelt man süß, verbeugt sich tief (was freilich, wenn man gerade an Rheumatismus

9 Dumreicher 30 hier bereitet Hebbel künstlerisch die Nachricht vor, dass er an Rheumatismus leide

leidet, so leicht nicht ist) und giebt in Krankheitsfällen jeden zweiten Tag beim Portier seine Karte ab. Ich bin jetzt auf der hohen Schule, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht Manches lernen sollte. Uebrigens weiß ich auch die ernste Seite dieser Formen, die vor denen, die man aus Mutterleibe mit auf die Welt und aus dem Bauerndorf mit in die Stadt bringt, unläugbar den Vorzug verdienen, anzuerkennen und zu schätzen, und werde alles Mögliche thun, sie mir in höherem Grade anzueignen, als ich sie bis jetzt besitze. Den Conferenzrath Collin sprach ich vorgestern, er meinte, ich würde bis Mitte März Resolution erhalten.

Denselben Tag besuchte ich den alten Thorwaldsen einmal wieder in seinem Atelier. Er wohnt prachtvoll im Charlottenburger Schloß, demselben Schloß, wo er vor 60 Jahren als dürftiger kleiner Knabe aus und ein gesprungen ist und das Zeichnen erlernt hat. Ich traf ihn bei'm Modelliren, in der Unterhose und bis über's Kniee heraufgezogenen wollenen Strümpfen, auf dem Kopf eine dicke Pudelmütze. In diesem Negligé empfängt er jeden Besuch, ob Damen oder Herren, Vornehm oder Gering, es ist ihm gleich. Ich bat ihn natürlich sehr, sich nicht stören zu lassen und sah ihm eine Zeitlang mit vielem Vergnügen zu, wie er in dem weichen Thon mit seinen Fingern die Gestalten, die seinem Geist vorschwebten, auszudrücken suchte. Ich fragte ihn, ob er jedes Bild klar vor seiner Seele stehen habe, wenn er zur Ausführung schreite; er erwiederte: ja, und ich hüte mich sehr, anzufangen, ehe dies der Fall ist; Nebenzüge treten im Verlauf der Arbeit wohl mehr hervor oder auch mehr zurück, aber die Hauptsachen müssen gleich beim Anfang da seyn. Ich hörte dies gern, denn mir geht es in meiner Kunst eben so, und ich kann mir von einem anderen

---

12 vgl. Tgb. II N. 2638

Verfahren gar keine Vorstellung machen. Darauf führte er mich (er ließ sich mit aller Gewalt nicht abhalten, mich zu begleiten, obgleich ich es mir höflichst verbat und ihm sagte, daß ich nicht wieder zu kommen wagen würde, wenn er von seiner Arbeit aufstünde) in die Sääle, die seine eigentlichen Schätze enthalten, seine Venus, die Grazien, den Ganymed. Doch, wer könnte von solchen Werken würdig sprechen! So viel ist gewiß, daß derjenige, der nicht die Meisterwerke der bildenden Kunst mit Augen gesehen hat, Nichts von der Schönheit weiß, oder doch nur so viel als etwa von dem Zauber der Sprache, wenn er sie nur auf der Straße, an der Börse oder im Salon vernahm, aber nicht von den begeisterten Lippen des Dichters; der Unterschied ist gleich groß. Thorwaldsen sprach sogar gegen mich seine Ueberzeugung dahin aus, daß Gips-Abgüsse wenig oder Nichts fruchteten; der Gips ist todt — sagte er — man sieht Bilder-Leichen, aber keine Bilder. Ich hatte es nie gefunden, aber mir wurde die Wahrheit seines Ausspruchs schnell einleuchtend, als er mich vor seine Venus hinführte, und sie mich erst in Marmor, dann in Gips, betrachten ließ. In einem der Sääle steht ein colossales Pferd, das — ein junges Mädchen gearbeitet hat. Thorwaldsen zeigte es mir, und ich war gerade im Begriff, meine Verwunderung über die seltsame Wahl des Gegenstandes auszusprechen, als ich noch eben zur rechten Zeit, zwischen die Beine des Pferdes durch, die Künstlerin selbst erblickte, emsig mit einem kleinen metallnen Löwen beschäftigt. Sie nahm sich mit ihrem schüchternen, halb verschämten Gesicht neben dem gewaltigen Pferde wunderbar, aber artig, aus und machte auf mich, eben weil ich auf eine solche Erscheinung durchaus nicht vorbereitet war, einen poetischen Eindruck; ihre Züge waren nicht gerade schön, aber von einem sanften Reiz belebt und ihr künstlerisches Gewand, halb Mantille, halb Oberrock, stand ihr hübsch und nett. Thorwaldsen stellte mich ihr

vor; es ist ein Fräulein Herbst. Unbegreiflich ist es mir freilich, daß sie die Schönheit just an den Pferden studirt hat. In dem letzten Saal, wo der Alte mich allein ließ und wo ich am längsten blieb, traf ich einen jungen Künstler, der mit dem Copiren einer Figur beschäftigt war. Dieser erinnerte mich lebhaft an diesen und jenen Kunstjünger in München. Er wußte von Nichts besser Rechenschaft zu geben, als von den Preisen, die Thorwaldsen für seine Arbeiten bekommen habe; von seinem Genie sprach er wenig, obgleich er Blick und Geist verrieth, viel dagegen von seinem Reichthum und seinem Geiz. „Denken Sie Sich — sagte er — was der Kerl aufgescharrt haben muß, seit 40 Jahren hat er sein europäisches Renomme, ist es nicht eine Schande, daß er für 2 ₰ zu Mittag ißt, und nur deshalb in Gesellschaften geht, um auch diese zu sparen?“ Wahr ist die Sache, ich weiß es von Oehlenschläger, aber ich sehe Nichts darin, als den Fluch seiner Jugend-Armuth, die ihm nicht einmal erlaubt hat, Hemden zu tragen, oder sich einen Kamm (er hat sich immer nur der 5 Finger bedient) anzuschaffen; wer Knecht des Geldes gewesen ist, wird selten Herr desselben, er betrachtet es, wenn er es am Ende auch erobert, nicht als einen Sclaven, den er nutzen, sondern als einen gefangenen König, den er respectiren soll. Natürlich ist nur von großen Geistern und Gemüthern die Rede. Der junge Künstler setzte mir auch die mechanischen Schwierigkeiten der Bildhauerkunst auseinander und machte mir anschaulich, wie die Falten u. d. gl. gebohrt werden, so daß mir hierüber wirklich ein Licht aufging. Er gefiel mir überhaupt recht wohl. Später kam Thorwaldsen zurück (immer noch in der Unterhose) mit einer vornehmen Dame; als die Letztere sich wieder entfernt hatte, nahm er die Figur des jungen Mannes in Augenschein. Er sagte Nichts, schüttelte

29 dieser Szene gedachte Hebbel auch Kulke gegenüber, vgl. „Erinnerungen“ S. 25

nicht einmal mit dem Kopf, aber sie mußte ihm doch nicht recht gefallen, denn er legte selbst Hand an's Werk. Wenn die Kritik doch immer so ausgeübt würde! Thorwaldsen hat übrigens ein Gesicht und eine Gestalt, wie ein Jupiter; wie ein Götter-Vater wandelt er mit seinen langen Locken unter all den Götter-Bildern umher. Das tiefste Bedürfniß meiner Natur ist, zu verehren und zu bewundern; die Stunden, die ich bei dem herrlichen Alten zubringe, sind voll andächtiger Wollust, man genießt und wird zugleich aufgelös't, aber nur, um was Besseres zu werden. Denn der letzte Eindruck der Kunst ist immer ein tief-sittlicher, ein Maaß-gebietender und klärender; nur dann ist er es nicht, wenn sie es darauf anlegt, denn dann (ich meine, wenn sie die Elemente nicht in ihrer Gährung hinzustellen wagt und uns, statt der tobenden See, die sie mit ihrem Oel besänftigen soll, nur prahlerisch ihr Oel selbst vorzeigt) erstickt sie das Leben im Keim und verfährt, wie etwa eine unkluge Polizei verfahren würde, die die Embryonen würgte, um den Räubern und Mördern, die darunter seyn könnten, den Eingang in die bürgerliche Gesellschaft zu verschließen, oder, noch besser, wie ein feiger Duellant, der dem Gegner vor Beginn des Kampfs ein Opiat beibringt und ihm nun im schlaftrunkenen, ohnmächtigen Zustand auf den Leib rückt. Genug davon! Das ist mein Unglück, daß ich von keinem Gegenstand reden kann, ohne mich in ein Gewirr von Gedanken und Bildern zu verlieren. Du weißt, wie unausstehlich mir dieser Schwachheit wegen meine Briefe sind, wenn sie mir wieder zu Gesicht kommen. Könnte ich Dir statt dessen die Venus oder die Grazien vor die Augen stellen! Doch, das ist unmöglich, höchstens lassen sich solche Werke poetisch reproduciren, und ich will gar nicht verschwören, daß mein Gedicht: Ganymed nicht noch einen Bruder erhält.

---

30 vgl. VI S. 281

Es ist inzwischen Winter gewesen und scheint jetzt noch einmal wieder Winter werden zu wollen. Copenhagen trägt ein weißes Gewand und der Frost schlägt eine Brücke zwischen Dänemark und Schweden, so daß, wenn es so fortgeht, wie es anfängt, die Dänischen Studenten bald zu Fuß nach Upsala und die schwedischen Bäuerinnen mit ihrem gesponnnen Garn nach Copenhagen wandern können. Dies geschieht bei einem ordentlichen Winter nämlich oft; die Dänischen Studenten besuchen die Schwedischen, und so umgekehrt, und eine solche Tour mögte ich wohl mit machen; ein gefrorner Fluß hat für mich immer etwas Leichenhaftes gehabt, aber das gefrorne Meer muß ein imposanter Anblick seyn, besonders wenn man sich einen nordlicht=erhellten Himmel hinzudenkt. Gefahr ist nicht dabei, denn wenn man auch unterwegs diesem oder jenem Eisbären begegnet, so smollirt man mit ihm und giebt ihm so lange zu trinken, bis er, wie Kaliban, zu tanzen anfängt; auch werden solche Touren keineswegs (es stehe hier zur Ehre meiner jungen Freunde, die „den Verfasser der Judith" neulich feierlichst durch ihr Seniorat aufgefordert haben, ihnen in ihrem Verein eine oder einige Vorlesungen zu halten, wozu derselbe sich denn augenblicklich bereit erklärte, ohne noch zu wissen, worüber er lesen solle) aus schnöder Wanderungssucht und um die edle Zeit zu vergeuden, unternommen, im Gegentheil verbinden sie damit ernste wissenschaftliche Zwecke. Man fühlt sich gegenseitig auf den Zahn, man examinirt sich in denjenigen Fächern, die die Staatsprüfung leichtsinniger Weise übergeht, man nimmt den Schakespear zur Hand, schlägt den Hamlet auf, lies't feierlich den kanonischen Spruch über den hohen Ruhm der Nordländer im Trinken ab, und dann erforscht man, ob man den Vätern auch noch Ehre macht! Wehe dem, der nicht besteht! Er fällt — und nicht alle Mal in's Heu!

---

28 „Hamlet" I. Aufzug, 4. Szene

Du siehst, liebste Elise, Dein Kleiner läßt den Kopf nicht hängen, obgleich er allerdings in der letzten Zeit ein klein wenig an Rheumatismus gelitten hat. Gegen das, was ich im vorigen Winter am Zahnweh aushalten mußte, ist es nicht des Nennens werth und nun auch schon fast wieder vorüber; ich war unvorsichtig gewesen, hatte bis in die Nacht hinein im kalten Zimmer gesessen. Bei dieser Gelegenheit muß ich meine Wirthin aber sehr loben, und nur um dies thun zu können, schreibe ich Dir die Sache; sie hat sich meiner, wie eine Mutter, angenommen, mir heißen Sand gemacht, Essen bereitet, da ich nicht ausgehen konnte, genug Alles Mögliche gethan; im Vertrauen gesagt: sie ist einem nicht ganz Gesunden (denn krank darf man sich nicht nennen, wenn man einen einzigen Tag und eine Nacht ein wenig Rücken- und Hüftweh hatte) eine zehn Mal bessere Pflegerin, als Deine Mutter es mir oft war, es hat mich, da sie doch Manches, was ich that, verletzt haben muß, ordentlich gerührt und ich kann es deswegen nicht unterdrücken, davon zu sprechen. Heute halte ich mich noch zu Hause, morgen — wenn die Kälte nicht gar zu groß ist — gehe ich wieder aus. Das kleine Intermezzo von $2^1/_2$ Tagen hat gute Folgen bei mir gehabt; ich werde Gott nun wieder eine Zeitlang (denn die Lehre wird leider immer wieder vergessen) recht aus vollem Herzen für meine Gesundheit danken.

Oehlenschläger ist immer der Alte; morgen, so Gott will, esse ich bei ihm. Neulich las ich bei ihm den Diamant vor. Er meinte, das Stück werde mir den ganzen Tieck gewinnen. Ich erzählte ihm mein Verhältniß zu Tieck. „Liebster Freund — sagte er, als ich von meinem Brief sprach — da haben Sie Sich schrecklich übereilt; denken Sie Sich erstlich den alten Mann, der zuweilen ein halbes Jahr lang keine schmerzenfreie

---

28 vgl. N. 120. B. II S. 98f.

Stunde hat, und denken Sie ferner daran, daß Tieck, so lange er lebt, der trägste aller Menschen ist. Mir, der ich doch sein Jugendfreund bin, hat er nie geantwortet, wenn ich ihm meine Werke schickte. Doch das schadet darum noch nicht. Ich bin überzeugt, wenn Sie ihn über kurz oder lang sehen, wird er Sie und Sie werden ihn erobern, denn Sie mit Ihrer Gabe zu sprechen (Oehlenschläger meint nämlich, daß ich diese Gabe in einem hohen Maaß besitze) sind gerade der Mann für ihn und er wird auch der Mann für Sie seyn!" Mir fiel besonders das auf's Herz, was er von den Schmerzen sagte; es ist sehr natürlich und verzeihlich, daß ein alter Mann, der vor Gliederweh und Knochenpein nicht aus und ein weiß, ein Mspt ungelesen und einen Brief ungeschrieben läßt. Ja, ja — es war ein kluger und nothwendiger Schritt, einer von den vielen, die mich dem Abgrund nahe brachten, die mich mit allen meinen Kräften aus der Welt in die öde Leere hinein führten! Wenn ich mein Lehrgeld zusammen rechne, so muß ich einer von den sieben weisen Meistern geworden seyn.

Ehe ich es vergesse: Ihr werdet mein Märchen doch nicht schon in Wamms und Hosen stecken? Das wünsche ich nicht. Ich muß ihn wieder sehen, wie ich ihn verlassen habe. Die Hosen löschen alles Poetische aus. Laß' ihn ja sein Röckchen behalten. Mir gegenüber sitzt oft ein blondes Kind am Fenster. Jedes Mal, wenn ich es erblicke, rufe ich den Segen Gottes auf das uns'rige herab. — Daß Jahnens die Allg. Zeitung pr Post hat besorgen lassen wollen, begreife ich nicht. Einen solchen Wisch! — Das erste Dampfschiff wird, wenn der Frost, der ja in diesen Tagen gewaltig wieder ansetzt, es nicht hindert, am

---

6 diese Prophezeiung ist eingetroffen, freilich erst 1851; da bezeichnete Tieck dann Hebbel als den bedeutendsten Menschen, den er seit Goethe kennen gelernt habe 23 vgl. oben B. II S. 151, 19 25 vgl. oben B. II S. 182, 11

8ten März von hier abgehen. Aber es ist doch wohl rathsam, daß ich hier noch etwas bleibe. Bin ich einmal fort, so pp Du weißt, was ich meine. Das nächste Mal ausführlicher darüber. — Ein neuer Anzug ist mir ganz unentbehrlich. Hier muß ich, wenn ich irgendwohin gehe, schon beständig den Frack tragen, kaum im Athenäum kann ich mit dem alten Rock kommen, er ist schrecklich schlecht geworden. Daß Du Deine Garderobe modernisirst, finde ich sehr passend. So lange es geht, muß man sich den Schein zu erhalten suchen. Campe habe ich bereits um Geld geschrieben, damit ich nicht gleich bei meiner Ankunft in Hamburg einen unangenehmen Weg habe. Um 20 L. Auch deshalb muß ich noch bleiben. Meine Gedichte hast Du so vortrefflich rangirt und characterisirt, daß ich mich herzlich darüber gefreut habe: ich stimme Deinem Urtheil ganz bei, nur daß ich „Jungfraunbilder“ doch über „Was treibt mich pp“ setze. Ich habe wieder neue Gedichte gemacht, ich schließe sie bei und bitte Dich, sie eben so zu besprechen, wie die früheren. Wenn Du J. siehst, so theile sie ihm mit; er soll es ja nicht übel nehmen, daß ich ihm noch nicht geantwortet habe, ich wollte es dies Mal thun, aber der Rheumat. kam dazwischen, die Gedichte mögen statt eines Briefs gelten. — Es ist aber nicht recht, daß Du mir über Deine Krankheit gleich nach meiner Abreise nicht das Wahre geschrieben hast; wir gaben uns das Wort. Ueberhaupt, liebste Seele, halte Nichts zurück. Eine Sache, die ich gleich erfahre, kann ich zehn Mal leichter verdauen, als wenn sie mir erst später in die Queere kommt. Hiemit meine ich natürlich Verdrießlichkeiten u. d. gl. Warum Du mir Deine Krankheit ver-

9 dieser Brief an Campe nicht erhalten 15f. vgl. VI S. 214 und 258 16 am 2. Februar 1843 „Dämmer-Empfindung“ (VI S. 258), am 6. Februar „Gebet“ (VI S. 280), diese Beilage nicht erhalten 18 Janinski

schwiegen hast, weiß ich wohl, aber Du hättest es nicht thun sollen, denn nun ängstige ich mich im Stillen, Du magst sagen, daß Du gesund bist, oder nicht. Du siehst, ich verhehle Dir nicht einmal einen rheumatischen Anfall. Vor längerer Zeit habe ich einen Aufsatz „über das Drama“ geschrieben und Gutzkow's Stücke darin besprochen; er war fertig, als ich von seiner Recension hörte, aber noch nicht an's M. Blatt abgesandt; doch eben der Recension wegen schickte ich ihn ab und neulich stand er darin. Seine Eitelkeit wird nicht damit zufrieden seyn, denn die verlangt mehr, aber sein Gewissen wird ihm sagen, daß gerechten Ansprüchen genügt ist. Ich habe gesprochen, wie die Nachwelt über ihn sprechen wird; sie wird ihn dem Chor der großen Dramatiker nicht einverleiben, sie wird ihn aber auch nicht ganz verwerfen, sondern sie wird sagen, daß er mit vielem Geist die dramatische Form benutzt habe, um die gesellschaftlichen Zustände unserer Zeit zur Anschauung zu bringen, und dies unterscheidet ihn zu seinem Vortheil nicht bloß von dem großen Haufen, sondern auch von einigen wirklich poetischen Talenten, wie z. B. Mosen, in denen die Poesie nicht zu verkennen, aber auch nicht zu erkennen ist. Denn mehr und mehr überzeuge ich mich davon: viel Geist ist mehr werth, als etwas Poesie; was hilft der Ton, wenn nicht eine ganze volle Musik daraus wird. Diplomatisch ist der Schritt freilich nicht, das wäre er gewesen, wenn ich ihn vor Erscheinung der Rec. der Genov. ausgeführt hätte; das wollte ich aber nicht, denn dann hätte er gemißdeutet werden können; nun habe ich bloß meinem Herzen genügt, das mir gegen Gutzkow seit lange Etwas vorwarf. Du weißt, wie oft ich Dir dies sagte. Jetzt ist mir leicht. Von Schütz hatte ich Montag einen Brief. Ich bitte, ihn herzlich zu grüßen, wenn

5 vgl. XI S. 3ff.

Du ihn oder die Familie siehst. Er schrieb mir sehr theilnehmend. Auf Deinen nächsten Brief freue ich mich sehr — aber schicken wirst Du mir doch Nichts? Bedenke das Porto, und wie bald ich komme! Von Oehlsch. lege ich ein kleines Briefchen bei, damit Du seine Hand einmal siehst, es wird Dich freuen. Ich küsse Dich innigst, auch den süßen Ma, und bin ewig der Deinige

F. Hebbel.

Nr. 149. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 8ten März 1843.

Meine theuerste Elise!

Gestern mußt Du meinen Brief empfangen haben; ahnst Du, wie es mir geht? Seit ein Paar Tagen wirklich recht schlecht; ängstige Dich aber nicht, denn entweder bekommst Du diese Zeilen gar nicht zu lesen, oder, wenn Du sie erhältst, so bin ich schon bei der Absendung wieder hergestellt. Dies will ich Dir gleich beim Anfang sagen, damit Du mich nicht als einen Leidenden bedauerst, sondern als Einem, der gelitten hat, mir Glück wünschest. Ich würde von der ganzen rheumatischen Episode still schweigen, da es ganz natürlich ist, daß die Klima-Veränderung in einem so naßkalten Winter einen kleinen Tribut einfodert, aber dann müßte ich auch von Oehlenschläger schweigen, und das läßt mein Herz nicht zu. Er ist der herrlichste Mensch, den ich je kennen gelernt habe, und ich weiß nicht, ob ich ihn mehr liebens- oder verehrungswürdig nennen soll, er ist alles Beides und ich glaube auch, daß der echte Mensch Beides zu-

4 Oehlenschlägers Brief ist nicht erhalten

Nr. 149. *H* in Weimar. Adr. nicht erhalten. Bw. I S. 126 bis 131.

gleich seyn muß. In dieser Woche ist er nun schon zwei Mal persönlich bei mir gewesen und hat gestern Vormittag mehrere Stunden bei mir zugebracht; wenn man weiß, wie leicht die Meisten es sich mit den Beweisen ihrer Theilnahme machen, und wie hoch namentlich Diejenigen, die in der bürgerlichen Gesellschaft über Einem stehen, den kleinsten Schritt, den sie thun, in Rechnung bringen, so ist es gewiß ein Zeichen seiner edlen Gesinnung, daß er die Unterschiede des Ranges und Standes, des Alters und Namens so ganz fallen läßt und unbekümmert um seine alten Beine, die ihm denn doch nicht sehr bereitwillig mehr dienen, da er zuweilen an Podagra leidet, die drei Treppen zu mir hinaufsteigt. — Freitag. O, wie fehlst Du mir! Wie entsetzlich lang wird mir der Tag! Zwar bin ich von Herzen gesund und habe guten Appetit, aber ich kann nicht gehen, mich nicht bewegen; wenn ich mich rege, so entstehen in der rechten Hüfte wahre Höllenschmerzen, und was das größte Unglück ist, sie nehmen nicht ab, sondern von Tage zu Tage zu, so daß ich nicht umhin kann, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. In der vorigen Woche, als ich meinen letzten Brief an Dich absandte, waren sie schon fast ganz wieder weg, leider war ich so unvorsichtig, zu früh auszugehen und nicht einmal Abends zu Hause zu bleiben, das Uebel stellte sich verdoppelt und verdreifacht wieder ein und trotzt jetzt dem heißen Sand, wie der Transspiration. Ich habe den Krankheitsstoff den ganzen Winter hindurch eingesogen, nun will er heraus; um das Bischen Feurung zu sparen, saß ich Nachmittags immer in der kalten Stube, nun muß ich vielleicht sieben Mal so viel ausgeben, als wenn ich mir Holz und Torf gekauft hätte. So geht's gewöhnlich, ich bin bis in die innerste Seele hinein verstimmt.

1 über diese Besuche Oehlenschlägers vgl. XI S. 378f.
12 Freitag, 10. März

Meine Wirthin ist aufmerksam und theilnehmend gegen mich, sie bereitet mir täglich Essen, aber, was wird das kosten! Ich habe der Zukunft gegenüber gar keinen Muth, und ich weiß wohl warum. Mir fehlt so Vieles, dessen man zum Fortkommen in der Welt durchaus bedarf, und ich kann es mir bei dem besten Willen nicht mehr aneignen. Meine untergeordneten Seelenkräfte, Gedächtniß und Erinnerungsvermögen, sind wie Magnete, die man nicht gebraucht hat und die darum nicht mehr tragen wollen. In meiner Jugend waren sie so stark, wie bei irgend Einem, wäre mir damals Unterricht zu Theil geworden, so hätte ich jede Schwierigkeit besiegt, aber jetzt ist es zu spät. Ich kann Nichts mehr lernen und Sprachen, die mir doch am nothwendigsten wären, am wenigsten. Das ist außerordentlich schlimm, aber es läßt sich nicht ändern. Eben darum, weil das Alter sie von mir fordern wird, lege ich mir so viele Entbehrungen auf, denn ein Mensch, der sich kein warmes Zimmer und keinen guten Mittagstisch verdienen kann, muß sich bei Zeiten an's Frieren und an geringe Speisen gewöhnen, aber auch das will nicht gehen, die Paar Groschen, die ich erspart zu haben glaubte, fallen in die Tasche des Apothekers. Morgen über 8 Tage ist mein Geburtstag: ich werde ihn auf eine angenehme Weise feiern! — Sonntag. Diese Unvorsichtigkeit (und es war keine, denn ich ging nur aus, weil ich nicht zu Mittag essen und keinen Torf mehr verbrennen wollte) muß ich theuer büßen. Freitag Abend kam der Arzt, ich liege seitdem beständig im Bette, und schreibe jetzt darin, wie Du auch wohl an den Buchstaben sehen wirst. Um die Hüfte ist Filz, mit Kampfer bestrichen, gewickelt, dabei muß ich täglich vier Mal bittere Tropfen nehmen, die die Transspiration befördern. Wenn ich mich nicht rühre, habe ich keine Schmerzen,

---

22 Sonntag, 12. März

aber ich spüre auch noch keine Abnahme des Uebels. Denke Dir den peinlichen Zustand, die unendliche Langeweile! Drückend ist auch mein Mangel an Wäsche. Die Paar Hemder reichen in gesunden Tagen wohl aus, aber wenn man darnieder liegt, und, wie ich, so schwitzt, daß man das Hemd gern drei Mal in 24 Stunden wechselte, ist man schlimm daran. Ich fing an, Dir zu schreiben, weil ich mir Unterhaltung davon versprach, doch ich lege die Feder wieder nieder, denn das Wiederkäuen solcher Jämmerlichkeiten kann mich nicht zerstreuen und Dich noch weniger erfreuen. Der Mensch muß krank werden, um sich zu überzeugen, daß er wirklich gar nicht so wenig ist, um — nicht noch weniger werden zu können. Es hat mich oft amüsirt, wenn ich ein Stück Zucker in's Wasser warf und zusah, wie es sich auflös'te. Ein Quirlen und Perlen, ein Auseinanderfahren in Stralen, aber immer regelmäßig und schön. Wenn wir so in's Wasser geworfen werden, giebts keine Kristall-Bildungen in der Auflösung, keine Harmonie. Und doch kann man's nicht wissen, denn der Ton hört sich nicht selbst. Vielleicht sind uns're Seufzer und Klagen die Musik, wornach die Engel tanzen, und wenn's einmal einen rechten Ball gilt, so muß ein König oder ein Bürgermeister die Läusekrankheit bekommen. Den Menschen sich erkälten lassen, heißt dann das Instrument stimmen, und die Krankheit ist der Finger auf der Laute. Närrische Gedanken! Göttliche Dummheiten! Aber immer noch etwas besser, als eine Revision der schmutzigen Wäsche. Gestern dacht' ich: die Blume duftet, um uns zu verbergen, daß sie stinkt. Worüber ich mich freue ist, daß ich in gesunden Tagen das Capital meiner Geduld nur so selten angreife, nun hab' ich in der Krankheit denn doch etwas auszugeben. Du merkst es auch wohl an dem Ton, in dem ich schreibe, daß ich noch bei weitem nicht abgebrannt bin. Freilich muß mir nicht einfallen, daß ich, statt hier, wie ein Sieb, durch das ein Ozean von Schweiß hindurch getrieben

wird, zu liegen, auch im Athenäum sitzen und Zeitungen lesen könnte, denn dann werde ich grimmig. — Eben war mein Arzt hier; eine lange, hagre Gestalt mit sehr rothen Backen. Ich glaube, wenn ich ihm meine schönsten Gedanken, den ganzen poetischen Reichthum, den ich aufspeichere, mittheilte, er würde Alles für Fieber-Phantasieen halten. Ich hüte mich auch wohl, meine Zunge anders, als zum Ausstrecken zu gebrauchen, denn er könnte gegen meine sublimsten Ideen mit einer Batterie von Medicinflaschen zu Felde ziehen und ich müßte die Kriegskosten bezahlen. Hätte ich vorgestern Abend einen Secretair bei mir gehabt, so hätte ich den ganzen ersten Act meiner Maria Magdalena dictiren können, denn kaum hatte ich die Tropfen im Leibe, als mein so lange trocknes Gehirn Funken zu sprühen anfing, aber ich habe das Meiste festgehalten und gestern und heute auch zum Theil schon aufgeschrieben. Mir geht es, wie Du weißt, immer so, daß mein inneres Leben in krankhaften Zuständen nicht abnimmt, sondern sich steigert. Montag. Nun wird mir angst. Gott, ein langes Krankenlager in der Fremde! Ich will nicht murren, Mancher muß sichs gefallen lassen, aber es wäre das Schlimmste, was geschehen könnte! Gestern Abend versuchte ich aufzustehen, damit mein Bett gemacht werden könne. Ueber eine halbe Stunde gehörte dazu, daß ich wieder hinein kam, und welche Schmerzen! Ich kann nicht gehen und stehen. All das Schwitzen hat Nichts geholfen. Vor 8 Wochen fiel ich eine Treppe hinunter. Ich fühlte, die augenblicklichen Schmerzen abgerechnet, Nichts darnach. Wenn sich nun inzwischen der Gelenkknochen entzündet hätte! Dann stünde mir eine entsetzlich langwierige und höchst kostspielige Cur bevor, und ich könnte obendrein ein Krüppel werden! Wenn dies der Ausgangspunct meiner Reise nach Copenhagen wäre — der Wein wäre doch

7 vgl. „Der Diamant" I S. 344, 19 17 Montag, 13. März 30 der] die *H* darnach Ansatz zu einem P [Pille]

fast zu bitter! — Dienstag. Mit dem Krüppelwerden ist's Gott Lob nichts. Der Arzt hat mir die feste Versicherung gegeben, daß Nichts, als Rheumatismus, bei mir im Spiel ist. Auch war ich gestern Abend ein wenig auf und es ging besser; nicht viel, aber doch Etwas. Ueber Nacht wieder fürchterlich geschwitzt. Der Mangel an Wäsche ist sehr empfindlich, auch meiner Wirthin wegen. Hatte einen seltsamen Traum. Ich war in einem Garten und sah dort viele von Thorwaldsens Bildsäulen; aber sie standen nicht auf ihren Postamenten, sondern sie wandelten umher und waren beschäftigt, wie Arbeitsleute. Christus schleppte Sand, einer der Apostel grub, Venus begoß Leinenzeug auf der Bleiche, die Grazien pflückten Erbsen u. s. w. Das Verrückteste war, daß ich mich durchaus nicht darüber wunderte, sondern Alles in der Ordnung fand. Den Abend brachte Herr Möller bei mir zu; er meint, daß die Judith hier jedenfalls zur Aufführung kommen würde, und zwar in der ursprünglichen Gestalt, aber erst künftigen Winter, da im Sommer nicht gespielt wird. Ich freue mich, wenn ich einen Menschen sehe. Auch Evers ist schon ein Paar Abende bei mir gewesen. Der arme Kerl hat jetzt mein ganzes Mitleid, er ist hypochondrisch in einem Grade, daß man es bei seinem Naturell kaum begreift. Er fürchtet sich, daß er einmal plötzlich am Schlag sterben und dann scheintodt begraben werden möge; um dem vorzubeugen, trägt er beständig ein Papier mit sich herum, worin er seinen Leichnam der Anatomie vermacht. Ich wollte es nicht glauben, aber er hat es mir gezeigt. Er ist das Opfer unserer falschen Erziehungsmethode; die Jugend muß Alles lernen, nur nicht, was ihr am meisten noth thut; der Pedantismus übergeht die gefährlichsten Dinge mit Stillschweigen, oder wenn er sie berührt, so steckt er am Strudel höchstens eine moralische Bake aus, vor

---

1 Dienstag, 14. März 30 Baken, Merkzeichen für Schiffer

der die Kraft sich in ihrer strotzenden Ueberfülle nicht scheut, während sie, wenn man ihr sagte: hier kannst Du das Leben verlieren! mit Vorsicht in's Wasser gehen würde. Es ist ein Jammer! Denn wie wenig Menschen haben einen festen Halt in sich! Nur Diejenigen, in denen sich große Kräfte entwickeln, die sie im Voraus genießen; die brauchen den Genuß nicht außer sich aufzujagen, aber wem nicht ein Frühthau aus der Seele quillt, der muß, wenn er durstet, die Birnen schon vom Baum des Lebens schütteln. — Ich bin aufgestanden. Das Gehen geht noch immer erbärmlich schlecht. Der Doctor war wieder hier, er kommt nur, um sagen zu können: ich bin doch da gewesen! Was er sich wohl für jede Visite berechnet! Zu den Schmerzen und der Langeweile die vielen Kosten, das ist das Aergste! So muß ich nun auch alle Tage essen, wenn ich mich nicht auf die fürchterlichste Weise bloß geben will! Sonnabend ist mein Geburtstag, Freitag kommt Dein Brief! Des Letzteren wegen freue ich mich auf den Ersteren, denn sonst kann ein armer Teufel so wenig von Herzen seinen Geburtstag feiern, als Derjenige, der im Gefängniß sitzt, den Tag, wo er hinein kam. Der kleine Blondkopf gegenüber, von dem ich Dir schon öfter schrieb, erinnerte mich heute morgen auf das Allerlebhafteste an den kleinen Ma. Daß Ihr mir ihm um Gottes willen die Jungens-Tracht nicht anzieht! Er soll sein idealisches Kinder-Gewand, das den Unterschied der Geschlechter noch nicht hervor treten läßt, anbehalten, so lange irgend möglich. Mittwoch. Ob ich dieses Brief-Diarium fortsetze? Es steht ja immer bei mir, ob ich es absenden oder in den Ofen stecken will; also will ich mir Luft machen. Eben war der Doctor wieder hier: er findet immer, es gehe besser, und es ist nicht wahr. Er hat mir jetzt ein großes Pflaster verordnet, von dem er mir Wunder-Dinge

---

20 vgl. **151**, 19. **220**, 23 25 **Mittwoch**, 15. **März**

verspricht. Abscheuliche Tage! Wie viel Raum in der Zeit! Wie wenig Stoff, ihn auszufüllen! Herr Etatsrath Oehlenschläger ist nicht wieder hier gewesen. Merkst Du wohl, was darin liegt, daß ich ihm gebe, was ihm gebührt, nämlich seinen Titel? Daß er selbst in diesen 8 Tagen nicht wieder gekommen ist, nehme ich ihm nicht übel, aber daß er nicht einmal seinen Bedienten geschickt hat, wundert mich doch ein wenig. Freilich stand es, als er mich zum letzten Mal sah, noch nicht so arg mit mir, wie jetzt. Er brachte mir damals ein Mspt und bat mich, es ein wenig durchzusehen — ich habe es bis jetzt nicht gethan, vielleicht thu' ich es heut Nachmittag. Wenn ich jetzt einen Nachmittag definiren sollte, so würde ich sagen: er ist eine unendliche Linie mit einem einzigen Knoten, worauf das langsam dahin kriechende Menschen-Insect einen Augenblick ausruht, nämlich der Kaffee-Stunde. Ich stecke jetzt voll Poesie, des Morgens im Bett schreib' ich regelmäßig an meiner Tragödie fort und sie nimmt zu, aber nur nach und nach, wie eine magere Kuh fett wird, des Nachmittags dagegen wird mir die Ewigkeit pränumerando ausgezahlt. Gott gebe, daß Du mich nicht im Traum sehen mögest, wie ich jetzt beschaffen bin, Du würdest Dich erschrecken. Ich gehe an zwei Stöcken; heute Mittag habe ich das Essen gespart, ich gab vor, mir sey übel, darüber bin ich jetzt in einem leidlichen Humor. Ueber Nacht im Traum sah ich eine stattliche, vom Morgenroth vergoldete Kirche; ein feister Dithmarsischer Bauer trat herzu und sagte, sie gehöre ihm, ich glaube, er verlangte Entré für den Eintritt. — Auch meine Wirthin behauptet in Uebereinstimmung mit dem Arzt, es habe sich mit mir gebessert; schöne Besserung, die Andere eher bemerken, als der Patient selbst. Wenn man so sitzt und gar keine Schmerzen fühlt, so mögte man sich einreden, Alles sey leere Einbildung, und man brauche bloß aufzuspringen, um sich zu überzeugen, daß man gesund sey; macht man aber nur

eine einzige unvorsichtige Bewegung, so mögte man die Zähne zusammen beißen. Höchst gespannt bin ich, wie sich mein Meister Anton im Trauerspiel weiter entwickeln wird, bis jetzt ist's ein prächtiger Kerl. Die Poesie regt sich bei mir doch immer wieder, sie ist wie eine Blume, der man einen Stein nach dem andern auf den Kopf wirft und die sich an den Seiten doch immer wieder hervordrängt und den Stein, da sie ihn nicht abwerfen kann, mit ihren goldenen Ranken einfaßt. So muß es aber auch seyn, wenn Einer das Recht haben will, sich einen Poeten zu nennen, die Scheißkerle, bei denen der Nebel die inneren Saiten zerfrißt, sind nie ordentlich bezogen gewesen. Die dichten und fiedeln, wie der Bauer pfeift, wenn die Sonne scheint; regnet's, so hält er das Maul, damit ja kein Tropfe hinein fliegt. Kraft! Kraft! Darin hat Holofernes recht, es giebt nichts Zweites. — Freitag. Es ist Freitag, der Postbote ist hier gewesen, er hat mir einen Brief von Lotte Rousseau gebracht, aber keinen von Dir. Was bedeutet das? Die tödtlichste Angst bemächtigt sich meiner; wenn Du mir zu meinem Geburtstage nicht schreibst, so kann ich mir den Grund, weswegen es unterbleibt, gar nicht schrecklich genug ausmalen. Heute geht's besser mit mir, das Pflaster hat gewirkt, ich bewege mich etwas leichter und würde mich freuen, wenn Dein Brief nicht ausgeblieben wäre. Morgen kommt keine Post, daß Du Dich im Postengang verrechnet haben solltest, ist unmöglich, also bist Du krank, und wie krank mußt Du seyn, wenn die Krankheit Dich abhält, mir einige Worte zu schreiben. Das wären denn die Auspicien für das 30ste Jahr! Ich mag es mir kaum denken, es ist zu entsetzlich, und doch, was bleibt übrig? Denn wenn's das Kind wäre, so hättest Du doch gewiß einen Augenblick gefunden, mir's zu melden. Arbeiten kann ich heute nicht, Lesen eben so wenig.

---

14 „Judith" I S. 64, 3 15 Freitag, 17. März

Alle Pfeile, die im Köcher des Schicksals sitzen, schwirren um mich herum: welcher wird mir in's Herz fahren? Alles kann ja dem Menschen entrissen werden und er behält noch immer so viel von seinem Wesen, um es zu fühlen; ja, wenn zuletzt das Aeußerste geschieht, wenn er sich selbst geraubt wird: wer weiß dann, ob nicht die Empfindung des Hinunterstürzens in's Nichts eine dauernde ist, ob sie nicht als ein letzter Rest des Lebensfadens für das Anknüpfen neuer Schmerzen übrig bleibt. Dies ist keine Gottes-Lästerung, die Schöpfung, dies trostlose Zerfahren des Unbegreiflichen in elende, erbärmliche Creaturen, muß eine traurige Nothwendigkeit gewesen seyn, der nicht auszuweichen war; die unendliche Theilbarkeit ist die gräßlichste aller Ideen, und eben sie ist der Grund der Welt. Ein Wurmklumpen, Einer durch den Anderen sich hindurch fressend; Jeder so lange vergnügt und in roher Existenz-Wollust sich wälzend, bis auch er sich an irgend einer Stelle angenagt fühlt; dann ein possirlicher Kampf, zuletzt wird das Leben, wie das Stück Speck in der Mausefalle, aus dem einen Cadaver in den zweiten herübergezerrt, nun wieder Wollust, wieder Kampf, und das Ende? — Vielleicht eine Mitgaardsschlange, die sich in den Schwanz beißt und nicht mehr zu käuen, nur wiederzukäuen braucht! — Sonnabend, am 18ten März. Heute ist denn mein Geburtstag. Schlecht dachte ich ihn zu feiern, aber so schlecht doch nicht. Ich trete in mein drittes Decennium (wie Lotte Rousseau es nennt) wie in eine finstre Marterhöhle ein, die Augen sind mir verbunden und im Nacken spüre ich einen kalten Luftzug, der vielleicht vom Schwingen des Schwerts kommt, das mich hinrichten soll. Nein, ich bin ganz unglücklich. Wozu schreiben? Wenn heute nur Niemand zu mir käme! Ich will, wie im Brunnen, sitzen. — Im Traum diese Nacht in einem schönen Garten,

---

30 dieser Traum könnte durch Oehlenschlägers „Aladdin" angeregt sein

köstliche Früchte sammelnd. O Ironie! Du, Du, theuerste Elise, bist der Mund, mit dem ich esse! Zu meinen sonstigen Uebeln kommt jetzt auch noch Halsweh und eine Spannung der linken Kinnlade hinzu, so daß ich nur mit Mühe etwas genießen kann. Was thuts? Dem Kerl, dem Doctor, der unverschämter Weise Tag für Tag seine Visite wiederholt, gebe ich heute den Laufpaß. Ein warmer Ofen und das Bett sind die beste Medicin. Uebrigens bezahlt man die Aerzte hier nach Gutdünken. — Sonntag. Ich war gestern den ganzen Tag allein, es war gut, daß Niemand kam, ich hätte gegen Keinen freundlich seyn können. Der Doctor stellte sich natürlich ein, ich war ziemlich kalt gegen ihn und sagte: ich hoffe, nächstens ihn zu besuchen und wolle jetzt seinen übrigen Patienten von seiner Zeit Nichts mehr rauben. Nun ist er denn heute weggeblieben. Morgen ist wieder ein Posttag. Vielleicht (ich kann es mir kaum vorstellen) ist Dein Brief zu spät auf der Post abgegeben worden und liegen geblieben, dann erhalte ich ihn morgen. Täuscht mich auch diese Hoffnung, so werde ich vor Angst vergehen. — Montag. Kein Brief! Du bist krank, Du bist höchst gefährlich krank! Denn daß das Kind es sey, kann ich mir nicht denken, dann hättest Du mir gewiß geschrieben, wenn auch nur zwei Zeilen. Allmächtiger Gott! Und daß Keiner es der Mühe werth hält, mich zu benachrichtigen! Janens bin ich noch eine Antwort schuldig — er hat in der Freundschafts-Menuette einen pas voraus, darum schweigt er. Das ist denn ja auch ein triftiger Grund. Nein, solche Tage, wie ich jetzt verlebe, habe ich noch nie verlebt. Was soll ich thun? Mich Mittwoch mit meinem Rheumatismus auf's Dampfschiff setzen? Hier Alles im Stich lassen? Denn wer abreis't, ist vergessen. Ach, wie gern, wenn ich nur wenigstens einen Fingerzeig hätte! Wenn Du (lächerliches Wenn, es ist so

9 Sonntag, 19. März 18 Montag, 20. März

gewiß, wie jemals ein Unglück gewiß war) wenn Du krank bist, und J. weiß es, so ist dies sein erbärmliches Stillschweigen ein Riß zwischen uns Beiden auf ewig. — Nachmittags. Dem allgütigen Gott sey Lob und Preis, Dein Brief ist da. So hat mich noch nie ein Brief von Dir erfreut, theuerste Elise, wie dieser. Aufgeregt, wie ich es durch Krankheit und Einsamkeit bin, träumte ich von den fürchterlichsten Dingen. Hätte ich nur gehen können, ich hätte mich gewiß heute einzeichnen lassen und mich Mittwoch auf's Dampfschiff gesetzt. Da dies nun fast unmöglich war, so schrieb ich Dir einen Brief, den ich jetzt von der Post zurückholen ließ, damit sein Inhalt Dich nicht erschrecke. Ich lasse ihn versiegelt liegen, Du magst ihn in Hamburg lesen und daraus sehen, welche Tropfen meine Seele geschwitzt hat. Und wie ungerecht macht Einen die Sorge und die Angst! Was da oben über einen braven Freund steht, gereicht mir nicht zur Ehre. Wann ich Dein Paquet erhalten werde, weiß ich nicht. Es steht auf der Zollbude, dort muß ich es in Person einfodern und das kann ich noch lange nicht. Eine Gedulds-Probe und — eine gefährliche Versuchung zum zu frühen Ausgehen. Doch, ich habe Lehrgeld gegeben und will mich hüten. Nun will ich die Tragödie wieder vornehmen! Die Gedichte hast Du auf das Vorzüglichste characterisirt und jedem den richtigen Platz angewiesen. Daß ich bei dem „Gebet" nur an Dich gedacht habe, hast Du doch gewiß errathen? O, wie glücklich fühle ich mich nun wieder. Möge sich Alles, was schwarz und drohend aussieht, so aufklären, dann will ich mit meinem Eintritt in's 30ste Jahr zufrieden seyn. Ich schreibe Dir in — Oehlenschlägers Schlafrock. Mit einem allerliebsten Billet schickte er mir diesen am Freitag zu; er meinte, es sey die beste Waffe gegen Rheumatismus.

---

10 vgl. Nr. 150 23 vgl. VI S. 280 28 nicht erhalten

Nr. 150. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 20sten März 1843.

Meine allertheuerste Elise!

Mein Geburtstag ist gewesen — ich habe keinen Brief von Dir erhalten. Heute ist wieder Posttag — wieder kein Brief! Ich bin in einer wahren Todesangst. Was soll ich mir als den Grund Deines Stillschweigens denken! Die fürchterlichsten Gedanken lösen sich einander ab.

Ist das Kind krank? Aber wenn auch — so viel Zeit und Fassung hättest Du Deinem Mutterherzen abgerungen, es mir wenigstens zu melden. Also bist Du selbst krank! Und Keiner von meinen Freunden fühlt sich gedrungen, es mir anzuzeigen?

Auch ich war krank. Nicht gefährlich, nicht innerlich, aber ich habe viele Schmerzen ausgestanden. Ich schrieb Dir schon das letzte Mal von einem rheumatischen Anfall, er war fast vor[über,] da ging ich unvorsichtigerweise aus und er kehrte mit erneuerter Gewalt zurück. Ueber [14 Tage] hüte ich bereits das Haus, eine volle Woche habe ich im Bett zugebracht, noch jetzt fällt mir das Gehen schwer und ich muß mich noch einige Zeit im Zimmer halten, wenn ich nicht Alles wieder verderben will. Doch, das ist eine Kleinigkeit — ich bin jetzt völlig schmerzlos und es bessert sich von Tage zu Tage. Auch habe ich wirklich die beste Pflege.

Aber, wie habe ich meinen Geburtstag verlebt! In welcher unsäglichen Angst, als Dein Brief ausblieb! Nein, dieser

---

Nr. 150. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Von Elise als N. 11 bezeichnet. Diesen Brief liess Hebbel von der Post wieder zurückholen, vgl. S. **234**, 10 und **240**, 29.   17 Papier verletzt

Eintritt ins dreizigste Jahr war fürchterlich. Ich habe einen langen Brief für Dich liegen, voll von Gedanken und Grillen. Den laß' ich heute noch liegen. Mit Bestimmtheit hatte ich auf Dein liebes Couvert gerechnet, es war meine einzige Freude; es kam nicht — tausend Gespenster statt seiner! Du, Du allein, hast meine Liebe, meine ganze Liebe, darnach ermiß, wie groß mein Schmerz war.

Dennoch will ich nicht hadern, wenn Du mir nur antworten, mir nur sagen kannst, daß Alles wieder gut ist!

Ich kann keinen Brief schreiben, ich kann Dir nur einen Angstruf schicken, meine Seele umklammert die Deinige, wenn man in die Ferne auf einander wirken kann, so mußt Du es fühlen.

Wäre es das Kind, so wirst Du bedenken, daß Du mein höchster Schatz, mein theuerstes Kleinod bist, und daß Du *Dich* schonen mußt, wenn Du *mich* nicht mit vernichten willst.

Andere Dinge laß' Dich nicht anfechten. Geld muß ich nächstens von Campe erhalten und dann schicke oder *bringe* ich Dir so viel Du willst. Hier steht Alles gut, Oehlenschläger, der mich in meiner Krankheit öfters besucht hat, weiß von Collin, seinem Freunde, daß die Sache der höchsten Wahrscheinlichkeit nach meinen Wünschen gemäß ausfallen wird. Vielleicht kommt ehestens die Entscheidung und dann segle ich nach Hamburg!

Ich wage nicht zu hoffen, daß diese Zeilen Dich gesund antreffen mögen; mögen sie Dich wenigstens in der Genesung antreffen! Ich mögte meine Seele mit in's Couvert schließen, daß sie Dich lind anhauche, wenn Du es öffnest!

Ein Paar Zeilen Antwort, wenn nicht schon ein Brief an mich unterwegs ist, oder ich sterbe vor Angst! Diesem nächsten Freitag sehe ich entgegen, wie meinem Hinrichtungs- oder meinem Begnadigungstage!

Fühle meine ganze Liebe! Ich küsse und umarme Dich!
Ewig
Dein
Friedrich Hebbel.

Ich schicke diesen Brief unfrankirt ab, weil ich nicht selbst zur Post gehen und dem Boten nicht recht trauen kann.

Nr. 151. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 23sten Mart: 1843.

Meine theuerste Elise!

Dies Mal kann ich Dir leider keinen Brief schreiben, wie Du ihn erwarten wirst und nach so viel Freundlichkeit auch erwarten darfst. Das ist aber nicht meine Schuld. Wenn Du die Periode, die ich jetzt anfange, zu Ende gelesen hast, so wirst Du wissen, wie wenig man auf die dumpfen Gefühle, die man Ahnungen zu nennen pflegt, geben darf; ich war krank und Dein Herz gab Dir auch kein einziges Zeichen. Du mußt nicht erschrecken, meine Krankheit hat als solche Nichts zu bedeuten, denn ich leide nur an Rheumatismus; aber das Uebel war im Anfang so schmerzhaft und ist jetzt so hartnäckig, daß ich über keine heitre Stimmung gebieten kann. Ich habe schon in der vorigen Woche einen großen Brief an Dich angefangen, da ich aber heute verschiedene Einlagen machen muß, so laß' ich den einstweilen liegen, um ihn Dir später zu schicken. Den Tag, wo ich zum letzten Mal an Dich schrieb, war ich meinen Rheumatismus fast wieder los; leider ging ich aus, und das war zu früh, er kehrte mit erneuerter Heftigkeit zurück und ließ sich

Nr. 151. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: 28. 3. 1843. Von Elise als N. 8 bezeichnet. Bw. I S. 131—133.

nun durch die wirksamsten Hausmittel nicht mehr vertreiben. Ich sträubte mich lange dagegen, einen Arzt rufen zu lassen, mußte mich aber, weil ich so weit kam, daß ich das Bett nicht verlassen konnte, zuletzt doch dazu entschließen. Nun mußte ich schwitzen, es wurde Kampfer angewandt, Alles vergeblich. Darauf legte er mir ein Pflaster, welches gute Dienste that. Drei Tage habe ich im Bett zugebracht, acht bin ich an zwei Stöcken gekrochen, jetzt kann ich wieder ohne Stock gehen, aber wie ein lahmer Mensch, watschelnd, und unfähig, den Fuß aus der Thür zu setzen. Der Herr Doctor kam Tag für Tag, natürlich nur, um die Visite in's Buch eintragen zu können; das war mir denn doch zu stark und an meinem Geburtstag gab ich ihm den Laufpaß. Jetzt schwellen mir die Füße, der eigentliche Sitz des Uebels ist im Afterknochen und in der rechten Hüfte, ich schwitze jede Nacht auf die fürchterlichste Weise, aber wenn ich des Morgens aufstehe, ist immer Alles, wie es war. Höchst drückend und empfindlich ist dabei mein Mangel an Wäsche, die drei Hemden (denn das eine ist gleich in den ersten Nächten bis zur völligen Unbrauchbarkeit zerrissen) reichen in gesundem Zustande eben aus, aber wenn man krank ist, und so schwitzt, daß man die Wäsche in einer Nacht drei Mal wechseln mögte, können sie dem Bedarf nicht entsprechen. Eben so peinlich ist die gänzliche Einsamkeit und die gräßliche Langeweile, die sie erzeugt. Herr Möller spricht wohl zuweilen bei mir vor, auch Ewers läßt sich mitunter sehen, aber was will das sagen? Oehlenschläger hat mich drei Mal besucht und ist jedes Mal 4 bis 5 Stunden geblieben, es ist alles Mögliche und er würde gewiß noch öfterer kommen, wenn ich es mir nicht ausdrücklich verbeten hätte; die Beweise seiner Theilnahme thaten mir wohl, aber ich konnte es ihm unmöglich zumuthen, daß er, an die freundlichste Umgebung gewöhnt und mit feinen Sinnen, wie ein Dichter, begabt, die faule mit den schlimmsten Düften und Dünsten geschwängerte

Luft eines Krankenzimmers einathmen solle. Ich schreibe Dir jetzt in — seinem Schlafrock; er schickte mir ihn mit einem allerliebsten Billet als die beste Waffe gegen den Rheumatismus, und kam darauf selbst, um sich zu überzeugen, ob ich ihn auch wirklich angezogen habe. Das größte Glück ist es für mich, daß meine Wirthin eine so herzensgute Frau ist; sonst hätte ich mir einen Aufwärter nehmen oder das Hospital beziehen müssen. Sie hat mir in der ärgsten Zeit auf das sorgfältigste und liebevollste beigestanden, kocht mir täglich Essen zu einem Preise, wofür ich es aus keiner Restauration erhalten könnte, nämlich zu $7\frac{1}{2}$ ß Cour: pr Tag und thut überhaupt Alles, was sie kann. Was den Tisch betrifft, so lebe ich jetzt besser, wie je; ich habe immer Weinsuppe, Braten, Fricadellen, gestern eine herrliche Bouillon u. s. w., so daß ich, da die Lebensmittel hier sehr theuer sind, die niedrigen Ansätze kaum begreife. Dabei hat sie ein feines, gebildetes Wesen, so daß sich mit ihr Gott Lob einige Stunden des Tags recht gut verplaudern lassen, was ein Reconvalescent, dem die Ewigkeit im Halse stecken bleibt, auch zu schätzen weiß. Du siehst aus dieser Darstellung, daß ich im Materiellen keinen Mangel leide; auch die Kosten sind bis jetzt unerheblich, denn ich habe nur wenige Medicamente gebraucht und die Aerzte stellen hier keine Rechnungen aus, sondern man bezahlt sie nach Gutdünken. Bei alledem ergreift mich oft eine Ungeduld, daß ich mich krank auf's Dampfschiff setzen und nach Hamburg segeln mögte; schaden würde es mir nicht, wenigstens nicht bedeutend, aber einestheils mögte ich von dem mir durch Oehlenschl lieb gewordenen Copenhagen doch nicht als Gichtbrüchiger Abschied nehmen, und anderntheils ist es eine seit Jahrhunderten festgestellte Regel, daß Niemand vor abgemachter Sache das hiesige Terrain verlassen muß, wenn er nicht von der Liste gestrichen werden will. Der Mangel an Wäsche ist, wie ich sicher glaube, ein Haupthinderniß meiner

Wiederherstellung; weil ich nicht gehörig wechseln kann, erkälte ich mich fortwährend auf's Neue, wenn ich im Schweiß liegen bleibe; jetzt habe ich zwei Hemden zur Wäscherin geschickt, weil sie aussahen, wie der Ofen, mithin steht mir nur noch eins zu Gebote, und das ist am Morgen, wie aus dem Wasser gezogen. Ohne ein halb Dutzend Hemden kann man nicht bestehen; wenn ich einmal überschlage, was mir Alles noth thut, und wie wenig meine Geldmittel zum Beschaffen ausreichen, so erwacht in mir eine höchst angenehme Stimmung. Doch darf ich mit Grund hoffen, daß ich ein Reisestipendium erhalte, und dann ist Alles gut. Vielleicht ist diese rheumatische Episode (die übrigens, von Seiten des Schmerzes betrachtet, nicht halb so schlimm ist, wie mein gewöhnliches Winter-Zahnweh) Nichts, als der Wermuth, ohne den das Schicksal nur selten seinen Honigkuchen reicht.

Die Schachtel und ihr Inhalt haben mir so viele Freude gemacht, als unter den Umständen, worin ich sie erhielt, nur irgend möglich war. Wäre sie an meinem Geburtstag eingelaufen, so würde ich wie ein Kind gejubelt haben. Aber sie blieb aus, Dein Brief blieb aus und die fürchterlichsten Gedanken stellten sich bei mir ein. Ich dachte, und mit Recht: wenn sie Dir zu Deinem Geburtstag nicht einmal ein Paar Zeilen schickt, was muß vorgefallen seyn! Nie in meinem Leben habe ich eine Angst erlitten, wie die vier Tage Freitag, Sonnabend, Sonntag und Montag. Ich habe in jenem Brief ein Diarium geführt, Du sollst es lesen. Als Montag Vormittag wieder kein Brief kam, hielt ich es nicht länger aus, sondern schrieb an Dich. Nachmittags kam dann Dein liebes Couvert und mit ihm die Lösung des schauerlichen Räthsels. Ich ließ meinen Brief, da er nur so wenig Zeilen und so viel Hypochondrie enthielt, von der Post zurück holen, er liegt noch versiegelt in meinem Secretair und Du magst ihn lesen, wenn wir uns in

Hamburg persönlich wiedersehen. Du wirst dann sehen, wie wenig Du es nöthig hast, von „Fallen stellen und Herz-Verlieren“ und ähnlichen Dingen zu reden. Aufrichtig, liebe Elise, diese Anspielungen beleidigen die Würde unseres Verhältnisses, Du weißt aus tausend Erfahrungen, daß sie mir nicht lieb sind und ich mögte Dich *zum letzten Mal* herzlich bitten, sie für immer zu unterdrücken, und diesen unangenehmen Punct selbst in Deiner Antwort nicht wieder zu berühren. Ich kann es verzeihen, wenn Du einmal auf einen Augenblick eine Deiner Mitschwestern wirst, aber ich mögte Dir gerade dies nicht zu verzeihen haben, darum spreche ich mich noch einmal, nachdem es so oft umsonst geschehen ist, darüber aus; es wird mir *schwerer*, es zu *beregen*, als es mir geworden wäre, es *mit Stillschweigen* zu übergehen, Du wirst darin, oder Du thätest mir ein grausames Unrecht, nicht die Quängelei eines Kranken oder die Empfindlichkeit eines Hypochondristen erblicken, sondern den Achtungsbeweis eines Mannes, den es schmerzt, daß Du zuweilen den Platz, auf dem Du neben ihm stehst, vergessen kannst, der aber auch überzeugt ist, daß Du ihn jetzt genug kennst, um ihn nicht mißzuverstehen. — Erst am Mittwoch erhielt ich die Schachtel, sie mußte auf der Zollbude abgeholt werden und Herr **Möller**, der mir überhaupt in manchen Dingen freundschaftlich zur Hand geht, hatte die Güte, dies für mich zu thun; er hatte vorher nicht weniger, als **18** Gänge auf **6** verschiedene Büreaus thun müssen. Wie sehnlich hatte ich auf sie geharrt und welche Lust war für mich das Auspacken! Für Alles meinen herzlichsten Dank! Das Tuch ist wunderschön, die Börse deßgleichen, den Flanell trage ich schon um den Hals. Den Kuchen kostete Herr **Möller** eher, als ich, er ist vortrefflich, aber ich muß mich in Acht nehmen, auch mein

20 Mittwoch, 22. März

Magen, dem ich diesen Winter freilich wieder ein wenig viel geboten habe, ist in Unordnung, und nur durch sorgfältige Diät kann ich ihm wieder aufhelfen. Jetzt habe ich den Kuchen bereits zur Hälfte verzehrt, denn es ist heute Freitag, er ist gar zu verführerisch, und ich bitte Dich, Deiner Mutter für ihre freundliche Aufmerksamkeit das Schönste zu sagen. Die Briefe von Schütz und Janens machten einen Eindruck auf mich, wie zwei Händedrücke; der Deinige, wie ein langer, inniger, seelenvoller Kuß, nur hin und wieder an den Dir bekannten Stellen durch Eifersüchteleien und Grillen unterbrochen. Der mit beigepackte Scorpion, Gutzkows Recension, hat mich ebenfalls nur angenehm gekitzelt; sie hat mich auch keinen Augenblick peinlich berührt, was freilich zum Theil mit daher rühren mogte, daß ich den Inhalt durch Janens und Campe's Berichte im Allgemeinen kannte. Sie ist ungerecht, aber subjectiv-wahr; es ist die Wahrheit des Hasses, die Ungerechtigkeit der Leidenschaft, und die sind immer verzeihlicher, als heimtückische, berechnete Kälte. Er hat sich so beeilt, der Erste zu seyn, damit ihm ja kein Anderer mit dem Urtheil zuvorkom[me, der] der Sache eine bessere Wendung geben möge, daß er wohl 10 Mal falsch citirt und sich die ärgsten Blößen gegeben hat, die ihm, wenn ich zu einer Antikritik schritte, übel bekommen könnten. Doch davor ist er sicher. Im Allgemeinen ist es ja schon immer ein Compliment, daß er mich mit Shakespears Axt todt schlägt. Freilich mögte es dem jungen Shakespear schlecht ergehen, wenn man ihn nach dem alten messen, wenn man den Verfasser von Heinrich VI und den Veronesern mit dem Schöpfer von Lear und Macbeth vergleichen wollte. Wir Alle entwickeln uns in aufsteigender Linie, und müssen durch jeden Kreis hindurch; auch Shakespear mußte seine Welt- und Lebens-Verachtung, ehe

---

4 Freitag, 24. März   19f. Papier verletzt

er sie im Hamlet verklären konnte, roh-elementarisch im Titus-Andronikus aussprechen. Mit diesem letzteren Product wäre die G[enove]va eher zusammen zu stellen gewesen, wie mit Cymbeline; denn nicht auf die Berührungspuncte der Stoffe, [sondern] der Stimmungen und Anschauungen kommt es an. Dann hätte ich wenigstens nicht in Betracht der Wahrheit [und der] Menschlichkeit den Kürzeren gezogen. Doch gleichviel. Ich konnte und durfte von Gutzkow nichts Anderes erwarten; er war zu schwer gereizt. Sonntag d. 26sten **Mart.** Krank zu seyn in der Fremde ist eine harte Prüfung. Welche Tage und Nächte! Mein Arzt ist wieder hier gewesen, er hat mir Tropfen verordnet, aber ich kann sie nicht nehmen, denn sie greifen mir den Magen fürchterlich an und ich bekomme Fieber darnach. Ich bin auf seinen Rath zwei Mal in die freie Luft geführt worden, gestern und vorgestern; Herr **Möller** führte oder vielmehr schleppte mich. Es hat mir nicht geschadet, aber auch nicht genützt. Keine Nacht Schlaf! Schmerz in den geschwollenen Füßen! Immer Schwitzen! Keine Wäsche! Heute z. B. gehe ich ohne Hemd und es ist nicht das erste Mal. Dabei die Schande, denn wie es in diesem Punct mit mir bestellt ist, kann meiner Wirthin ja nicht verborgen bleiben. Nein, [mit 3] neuen und einem alten Hemde sich auf die Reise zu begeben, war unsinnig; es ist ja Keinem die Gesundheit vera[ssecu]rirt. Eben so steht es mit Jacken und Unterhosen. Heute ist es nun wieder ein Wintertag. Es schneit. Ehe der [Frühling] kommt, wird's mit mir nicht besser werden — eine abscheuliche Aussicht. Verzeih, theure Elise, daß ich m[einer] Stimmung Worte gebe, Du begreifst, daß sie nicht anders seyn kann, und Briefe, aus der Phantasie geschöpft, ohne wahre Empfindungen und mit erheuchelter Heiterkeit aufgeputzt, sind taube Nüsse. Daß sich

3ff. **Lücken**

keinerlei Art von *Gefahr* an meinen Rheumatismus knüpft, versteht sich von selbst, und wenn Du wissen willst, wie ich mich befinde, so sieh das Wetter an; ist es mild und warm, wenn dieser Brief bei Dir eintrifft, hat der Frost aufgehört und blasen die kalten Winde nicht mehr, so bin ich gewiß besser daran, wie jetzt; ist das Gegentheil der Fall, so geht's mir miserabel. Janens und Schütze werden mein Stillschweigen mit meiner Krankheit entschuldigen. Für Campe lege ich einen Brief an; ich mußte ihm doch wegen seiner Frau ein Paar Worte schreiben. Ich bitte Dich, ihn mit einer Oblate zu versiegeln und des Morgens ganz in der Frühe, ehe er selbst im Laden ist, abgeben zu lassen. Nach Ansbach ersuche ich Dich, das bewußte Ex. der Genoveva an Fräul Charlotte Rousseau zu senden; ich habe das letzte Mal vergessen, es Dir zu sagen. Du schlägst das Buch in einen Bogen Papier, schreibst die Dir zurückgelassene Adresse (der Tochter) darauf und sendest, ohne irgend etwas Schriftliches hinzuzufügen, das Paquet unfrankirt *mit der fahrenden* Post ab, als ob es von H et Campe käme. Noch lege ich einen Brief an für den Herrn Dr Karl Gödeke in Celle. Er hat mich gebeten, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, in eine von ihm beabsichtigte characteristische Auswahl deutscher Dichtungen der neuesten Zeit Gedichte von mir aufnehmen zu dürfen, und ihm zugleich einige biographische Notizen über mich zu geben. Die Sache konnte mir nur lieb seyn und hier ist die Antwort. Ich bitte Dich, den Brief in ein zierliches Couvert einzuschließen, ihn mit Deinem Pettschaft zu versiegeln, die Adresse (Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Dr Carl Gödeke, in Celle) daraufzuschreiben und ihn frankirt, da er ja wohl nur 3—4 ß kostet, auf der Hannöverschen Post ein-

---

8 an Campe vgl N 152   19 der Brief an Goedeke ist nicht erhalten, die Selbstbiographie steht VIII S. 400

zuliefern. Die Auslage erstatte ich natürlich. In solchen Sammlungen mit aufgeführt zu werden, ist sehr gut, es erweitert den Kreis des Publicums. Ueber die Gedichte las ich auch in einem Heft der Gränzboten von Kuranda ein recht günstiges Urtheil; es stand nämlich eine literairische Uebersicht des letzten Jahres darin und da hieß es: unter den neueren Lyrikern sey ich der tiefste und bedeutendste, aber auch der am schwersten zu erfassende; der Aufsatz war unterzeichnet: Frankfurt am Main, Dr. L. D. Oehlenschläger war vorgestern wieder bei mir, er las mir sein neues Lustspiel: Garrick in Bristol vor; es ist im höchsten Grade lebendig und unterhaltend. Am Morgen hatte ich ihm Deinen Zettel über ihn geschickt, ihn freuen solche Dinge sehr. Er wiederrieth mir ernstlichst die Abreise, das würde der König erfahren und übel nehmen. Uebrigens sey nach *Collins* — der selbst ein gewichtiges Wort mit d'rein zu reden hat — Versicherung die höchste Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolgs vorhanden. Angenehmes und Unangenehmes durcheinander, liebste Elise. Dein Geburtstagsbillet ist wieder schön und poetisch; alles Lebendige, Tiefgefühlte und frei Dargestellte trägt auch ohne Kunst die Weihe der Kunst. Wie allerliebst hast Du das Männchen wieder aufgeführt: so mag ich gewisse Dinge wohl leiden, nur nicht nackt und ohne Farbe. Unsern Ma wieder zu sehen, sehne ich mich; daß Ihr mir ihn aber nicht in die Jungenstracht steckt! Daß Schütz sich so liebenswürdig benehme, ist mir eine wahre Freude und Beruhigung. Mit Mamsell Rudolphine solltest Du doch ein wenig vorsichtig seyn. Ueber Janens ein ander Mal, der ist so gebunden an sich, wie irgend ein Mensch. — Wundern wirst Du Dich, wenn ich Dir sage, daß ich trotz meiner Krank-

10 gemeint ist „Garrick in Frankreich" (1846), Hebbel denkt an Deinhardsteins Lustspiel „Garrick in Bristol" (1834) 12 nicht erhalten 21 vgl. N. 148, oben B. II S. 211, 15ff.

heit an einer Tragödie arbeite. Allerdings thu' ich das und zwar an der Klara. Der erste Act ist fast fertig und mir gelungen, wie je Etwas. Der Meister Anton, ein Held im Kamisol, der, wie er sagt, die „Mühlsteine als Halskrausen trägt, statt damit in's Wasser zu gehen", gehört vielleicht zu meinen höchsten Gestalten. Es wird wieder eine neue Welt, kein Pinselstrich erinnert an die vorher von mir geschaffenen beiden Stücke; ganz Bild, nirgends Gedanke, aber in letzter Wirkung, wenn mich nicht Alles trügt, von niederschmetternder Gewalt, bei alledem sogar voll Versöhnung, aber freilich nicht zur Befriedigung des kritischen Pöbels. Mich selbst erschüttert diese Klara gewaltig, wie sie aus der Welt herausgedrängt wird. So viel ist gewiß, ein Poet bin ich durch und durch, die Poesie ist nicht in mir eine Eigenschaft meiner Seele, sondern meine Seele selbst, sie regt sich, es mag stürmen oder nicht, und so muß Einer beschaffen seyn, wenn er sich einen Dichter nennen will. Auch das ist ausgemacht: die dunkelrothen Blutstropfen, die ich auf dem Wege zum Grabe ausschwitze, werden, wenn die Kritik jetzt auch Scheidewasser darauf tröpfelt, nach meinem Tode ein leuchtender Rubinenkranz und Max wird mit den Schmerzen seines Vaters ein gutes Geschäft machen. Das giebt mir Trost, wenn ich an des Kindes Existenz denke, für seine Zukunft.

Die Judith kommt hier jetzt jedenfalls zur Aufführung, aber erst nächsten Winter oder Herbst, und zwar auf das ausdrückliche Verlangen der Direction mit Milderung einiger Stellen ganz in ursprünglicher Gestalt. Sage dies Janens, es wird ihm Spaß machen. Die hiesigen Theater-Directoren sind übrigens vornehme Herren: Kabinetssecretair Adler; Conf. Rath Collin und Professor Heiberg. Eine Einnahme ist's natürlich

---

4 vgl. II S. 27, 2ff. 18ff. vgl. Tgb. II N. 2665

nicht für mich, sondern für den Uebersetzer, aber doch eine Ehre: der erste Schritt über Deutschland hinaus. — Sag' mir, wie Dir mein Lebens=Abriß im Brief an Gödeke gefällt. — Kleider sind hier doppelt so theuer, wie in Hamburg. — Mehr Miethe muß ich Deiner Mutter auf jeden Fall zahlen, das versteht sich von selbst. — Kritiken über Goethe und Schiller in ihrer ersten Zeit habe ich gelesen, gegen die diese von Gutzkow Zuckerbrot ist; ich bringe Abschriften mit. — Am Tage geht es mir jetzt ganz gut, des Mittags gehe ich immer mit Herrn Möller auf ein Paar Stunden in der schönen Sonne aus; aber keine Nacht kann ich schlafen vor den ziehenden Schmerzen in den Beinen; dies Ziehen hat sich erst eingestellt. Deine Börse ist außerordentlich schön, auch das Tuch gefällt mir noch viel mehr, als das andere, da es neu war. Mit innigster Liebe und Gruß und Kuß

Dein

F. Hebbel.

Grüße Alle! Auch Kistings Brief war mir sehr angenehm. — Auf dem Brief an Campe drückst Du die Oblate da, wo mein Name steht.

Nr. 152. An Julius Campe in Hamburg.

[Kopenhagen,] 28 Mart: [1843].

— Gutzkows Rec. habe ich gestern auch erhalten, obgleich nicht durch Sie. Ich will in Golo die Liebenswürdigkeit des Bösen darstellen? Wäre das gegründet, so würde ich nicht vor ein aesth. Forum, sondern vor das Criminal=Gericht gehören; das ist eine härtere Beschuldigung, als Menzel gegen den Ver=

Nr. 152. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 2669. Nach B. II S. 244, 9 enthielt der Brief „ein Paar Worte“ wegen Campes Frau. 24 durch Elise, vgl. N. 151. B. II S. 242, 10

fasser der Wally ausgesprochen hat. Darauf müßte man ja fast moralisch antworten, um nicht von der Polizei zur Antwort gezwungen zu werden. Doch ich werde schweigen, wenigstens glaube ich's, obgleich ich überzeugt bin, daß sich im ganzen Deutschland meiner Niemand annehmen wird; nur weil Gutzkow dieses wußte, da er meine völlige Isolirtheit kennt, beeilte er sich so, der Erste zu seyn, der ein Urtheil abgab. Ich habe auch über ihn und seine Dramen gesprochen; ich nahm absichtlich Gelegenheit im Morgenblatt. Ich war mir eines kleinen Unrechts gegen ihn bewußt und dies wollte ich meines eigenen Gewissens wegen gut machen. Dies Unrecht bestand darin, daß ich über die Leblosigkeit seiner Automaten und Papp-Figuren die Ideen, in deren Interesse sie geschoben werden, vergaß. Ich schrieb, nachdem mir der Inhalt seiner Recension bekannt war, wie das Datum meines Aufsatzes ausweis't. Es freut mich, daß es geschehen ist und nicht erst zu geschehen braucht; es war wie eine Höflichkeit bei'm Duell. Kommt er meinem 3ten Stück, wie dem zweiten, so wollen wir nicht bloß unsre Sänger-Kehlen, sondern auch uns're Klingen messen und dann ein Gang —.

Nr. 153. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 4. April 1843.

Victoria!

Meine allertheuerste Elise!

Wenig, aber herzlich! Das war die Devise der Tasse, aus der ich den ersten Kaffee bei Dir trank.

---

9 vgl. XI S. 8f. und 23

Nr. 153. *H* in Weimar. Adr. nicht vorhanden. Bw. I S. 133f. 24 vgl. B. I S. 57, 12

Wenig, aber mehr, wie je! Das sey die Devise dieses Briefs. Gott hat mir in seiner Gnade heute ein Pfand für die Zukunft gegeben, das dreizigste Jahr, der neue Lebensabschnitt, beginnt unter den herrlichsten Auspicien. Der Rheumatismus war wirklich, wie ich Dir schrieb, der Wermuth, nun haben wir auch den Honig.

Heute Nachmittag um 5 Uhr brachte mir der alte herrliche Oehlenschläger einen Brief von Collin an ihn, des Inhalts:

„Se Majestät, der König, haben Hebbel allergnädigst ein Reisestipendium von 600 Rthlrn jährlich auf 2 Jahre bewilligt!"

Oehlenschläger las mir das Billet mit Thränen in den Augen vor, seine Freude ist so groß, wie die meinige.

Ich habe Gott aus tiefster Seele gedankt und zugleich beschämt die Hände vor's Gesicht gehalten.

Der einzige Schmerz, der sich in diese Freude mischt, ist, daß ich Dir die Nachricht nicht über die Nordsee zurufen kann. Was möglich ist, soll wenigstens geschehen, dieser Brief geht gleich morgen zur Post.

Officiell ist die Sache noch nicht, denn ich habe noch nicht die Anzeige aus dem Kabinett, aber unumstößlich gewiß. Oehlenschl hatte nämlich Sonntag an Collin geschrieben und ihm gesagt, ich sey krank, es mangele mir freilich nicht an einem Arzt, aber an dem rechten und er glaube, daß er, Collin, den vorstellen könne, wenn er eine gute Nachricht für mich hätte. Nun hatte dieser nicht gleich geantwortet, woraus Oehlenschl schon gestern, wo er mich ebenfalls besuchte, den Schluß zog,

---

5 vgl. B. II S. 240, 14 7 vgl. Tgb. II N. 2671 10 es hatten 4000 Taler zur Verfügung gestanden, sie wurden an acht Bewerber, darunter auch Niels W. Gade, verteilt, vgl. Behrens „Die Zeit" Wien, 10. Februar 1904. N. 492 20 die Resolution ist datiert vom 31. März 1843, vgl. auch Tgb. II N. 2672

daß er ihm etwas Entscheidendes mittheilen würde. Heute morgen war er wieder bei mir und wußte noch von Nichts, heute Nachmittag war dann der Brief eingelaufen.

Nun kann ich nur wünschen, daß Du meine theilnehmenden Freunde von meinem Glück unterrichtest, ich will jedoch nicht, daß sie weiter davon sprechen. Die Sache ist sicher und fest abgemacht, es ist keine Möglichkeit, daß sie noch zurück geht, denn Collin kann die Nachricht nur aus dem Kabinett haben und vorsichtig, wie ein so hochgestellter Mann in seinen Aeußerungen ist, hat er seinen Brief nur in genauer Uebereinstimmung mit der vorhergegangenen Resolution des Königs geschrieben. Ob diese Resolution aber im Staatssecretariat morgen oder erst in 4 Wochen schriftlich ausgefertigt wird, ist bei dem Drang der Geschäfte und den tausend Angelegenheiten, die zu erledigen sind, zweifelhaft, und erst, wenn ich die Urkunde in Händen habe, darf ich reden und reden lassen.

Es ist dies das Höchste, was als jährliches Reisestipendium bewilligt wird, gewöhnlich sind es 400 Rthlr. Ich bin auf die ehrenvollste Weise behandelt worden, und muß im Finanzcollegio warme Fürsprecher gefunden haben. Welche? werde ich noch erfahren. Aus einer früheren mündlichen Aeußerung Collins schließe ich, daß Graf Moltke mit darunter ist. Der Hauptmann ist und bleibt aber Oehlenschläger.

Es sind übrigens 600 rth Dänisch, d. h. 1200 ℳ Cour., nicht 1800 ℳ, welches ich bemerke, da Du den hiesigen Geldfuß nicht kennst.

Sobald ich die Zufertigung aus dem Staatssecretariat habe, werde ich an Campe schreiben, damit es in die Zeitungen kommt; nicht meinet wegen, sondern des Königs wegen.

Nie hätte ich gedacht, daß es glücken würde; wohl mir,

30ff. vgl. „Der Dämon und der Genius“ VI S. 338

daß Rousseaus tiefes Wort nicht eingetroffen ist, daß mein Genius durch mein hartnäckiges Mißtrauen nicht beleidigt worden ist!

Nun zu meinem Rheumatismus. Es hat sich schon mit mir gebessert, und jetzt wird es sich mit Riesenschritten bessern, da ich, in meinem ganzen Leben zum ersten Mal, frei und ruhig aufathmen kann. Den April werde ich aber wohl jedenfalls zum größten Theil noch im Zimmer zubringen müssen, da diese Uebel äußerst langsam weichen und so leicht Recidive eintreten.

Ich nehme jetzt russische Dampfbäder: zwei habe ich bereits genommen. Sie sind sehr theuer, jedes kostet mit Fuhrlohn hin und zurück und Trinkgeld an den Aufwärter 1 ℛ Cour:, sie wirken aber auch! Die Kosten brauchen mich nun nicht mehr zu ängstigen, ich gebe das Geld mit leichtem Herzen aus und um so segensreicher werden die Folgen seyn. Denn, wie Du Dir leicht denken kannst, Hypochondrie, Sorge für die Zukunft, Aerger über die erhöhten Ausgaben, standen meiner Genesung am meisten im Wege. Seit gestern Nachmittag bin ich ein ganz anderer Mensch.

Das erste Bad bewirkte, daß ich gehen konnte. Das zweite hat mir schon den größten Theil der Schmerzen im Beine vertrieben. Genug, sie sind äußerst wohlthätig, obgleich auch sehr angreifend. Doch fand der Aufwärter, daß ich's ungewöhnlich gut aushielte. Uebrigens ein merkwürdiger Zustand. Ein Gefühl, wie in der Hexenküche. Ringelnde, unheimliche Dämpfe, die Einem, wenn man eintritt, die Brust zuschnüren; wenn man wieder athmen kann, wird der Schlund, aus dem sie aufsteigen, wieder geöffnet und nun schießen sie wie schadenfrohe Schlangen hervor. Dann herunter von der Bank, den Nacken steil gehalten und nun stürzt der Ozean Einem über den Kopf. Drei, vier Mal das Experiment wiederholt, der unglückselige Aufwärter, der sie gesund nehmen muß, so oft sie ein Kranker nehmen will,

immer dabei; ehemals gräflich Hardenbergscher Kammerdiener, dann Soldat, nun ein Amphibium wider Willen. Phantastisch, schnurrig und possirlich. Hierauf in ein anderes Zimmer, wo man unter wollenen Decken begraben wird. Vor mir das Wasser, drüben die schwedische Küste. Ich sah das letzte Mal ein kleines Fahrzeug, wie es mit den Winden kämpfte. „Entführest Du mir die 24 zudringlichen Besucher — dachte ich — die mir keine Ruhe lassen? die 24 Stunden?“ Der Tag kam mir damals wie eine lange Säge mit 24 Zähnen vor, die mir im Nacken arbeitete. Nun bin ich fröhlich, voll des besten Humors.

Dein lieber Brief hat mich erfreut und betrübt. Erfreut, weil das Herz ja immer vor dem warmen Hauch der Liebe aufthaut; betrübt, weil Du Dir leider gar zu viel Angst gemacht hast. Auch ist es mir nicht angenehm, daß Du, ohne Deine Lage zu berücksichtigen ohne die mit dem Verschicken von Sachen verbundenen großen Kosten zu bedenken, immer Alles, was bei mir nach einem Wunsch auch nur aussieht, zu erfüllen suchst. Das muß und wird mich dahin bringen, mich des einzigen Trostes im Leid zu berauben und meine Klagen für mich zu behalten. Diese Hemden mit Zoll- und Porto-Kosten werden ja noch einmal so theuer, als wenn ich sie hier gekauft hätte. Ist es Dir denn gar nicht möglich, Maaß zu halten, und zu begreifen, daß Liebeszeichen dieser Art mir nur weh thun, nur peinliche Gefühle in mir erregen können? Auch hast Du Dich weit mehr geängstigt, als Du Ursach hattest nach meinem Brief. In einem Punct, liebe Elise, sind wir himmelweit verschieden: Du behältst immer $^9/_{10}$ von einer bösen Nachricht zurück, ich gebe sie ganz und treu. Ich befinde mich also so gut und so schlecht, als meine Briefe es sagen. So lange ich leide, habe ich auch keinen Anflug von Kopfweh gehabt, mein Magen war ein wenig angegriffen, ist aber völlig wieder in Ordnung,

nur daß ich natürlich bei allem Mangel an Bewegung Diät halten muß, meine Zunge ist fast, wie in gesunden Tagen, mein Humor war schlecht, ist nun aber besser, wie er in 5 Jahren gewesen ist. Ich bitte Dich, dies zu glauben und Dich nicht unnöthig abzuquälen. Auch schlafen kann ich einigermaßen. Bei alledem aber darf ich die völlige Herstellung nur vom Frühling erwarten. Ueber mein Kommen kann ich daher noch Nichts bestimmen, um so weniger, als es höchst undankbar gegen Oehlenschl seyn würde, wenn ich krank abreisen wollte.

Wenn Judith in Wien zur Aufführung käme, würde ich mich sehr freuen. Doch glaube ich dieser Mamsell kein Wort. Warum hätte sie Dir die Notiz nicht gezeigt? Daß mein Aufsatz über das Drama Berücksichtigung findet, ist mir lieb, auch in's Dänische wird (oder ist) er übersetzt. Wenn **Janens** aber immer wieder darauf kommt, daß ich öfter mit Aufsätzen in Journalen mich blicken lassen solle, so kann ein solcher Rath nur aus einem Irrthum über meine Natur hervor gehen. Ich kann dichten, aber nicht dociren, ich kann wohl alle Jahr ein-mal einige Denk-Resultate zusammenstellen, aber wahrhaftig keine Aufsätze aus dem Aermel schütteln. Ich wundere mich über dies Wort meines Freundes, denn Dichten und Denken sind verschiedene Processe, einer schließt den anderen aus, wie ich mehr und mehr erkenne. Das sollte zwischen mir und denen, die mir näher stehen, ein für alle Mal abgemacht seyn. Ich bedarf Freunde, die über meine Arbeiten hin und wieder öffentlich ein vernünftiges Wort sagen, aber es ist nicht nöthig, daß ich den Katheder besteige.

Dein Brief ist mir wie ein Talisman, jede Nacht befestige ich ihn über meinem Bett an der Wand und bilde mir ein, besser

10 diese Nachricht entstand wohl, weil Christine Enghaus und Löwe sich aus Hamburg ein Exemplar kommen liessen und die Aufführung in Wien durchsetzen wollten

schlafen zu können; die letzte Nacht leistete Collins Brief ihm Gesellschaft, auch schlief ich gut, d. h. 6 Stunden. Bücher habe ich in Menge, Oehlenschl besucht mich oft, **Möller**, in dem ich einen höchst ausgezeichneten Denker und gründlich=kritischen Kopf mehr und mehr schätzen werde, kommt alle Tage und leistet mir jede Gefälligkeit, meine Wirthin ist höchst aufmerksam, was will ich mehr? Hätte ich Dich bei mir, freilich, dann würde ich die Krankheit gar nicht fühlen, — denn Du würdest jede unfreundliche Minute ausglätten, aber — dann fehlte mir auch gar Nichts! Also, beruhige Dich, glaube nicht, daß ich Dir meinen Zustand mit falschen Farben ausmale, sey fest überzeugt, daß, wenn ich vorsichtig bin, mir nichts Schlimmes mehr zustoßen kann, und daß diese Schwitz=Periode sogar sehr gute Folgen haben wird, indem sie meinen Körper bis in die feinste Ader hinein reinigt. Vorsichtig aber werde ich gewiß seyn: wäre ich's vor 4 Wochen gewesen, so würde es nie so arg geworden seyn. Ich selbst bin an Allem Schuld; man weiß, daß man Nichts vertragen kann und muthet sich doch so viel zu, das muß man dann zuletzt büßen. Zwar, wenn man ohne Aussichten ist, wie ich es war, ist es natürlich, daß man das Aeußerste wagt.

Nun, meine theuerste Elise, muß ich schließen; ich habe Dir mehr geschrieben, als ich dachte, da ich anfing. Thu auf Dein Herz und laß den lieben Gott einziehen, beleidige ihn nicht durch übertriebene Sorge um mich, sey fest überzeugt, daß es mir — obgleich langsam, langsam, wie die Oestreicher marschiren — von Tage zu Tage besser gehen wird, freue Dich, aber mäßige Dich den ersten Augenblick und verlange kein Mitgefühl von Menschen, die wenn sie von Geld hören, gleich zu rechnen anfangen. Ich bin so heiter, so still=vergnügt,

---

22f. **biblische Wendung, vgl. Apostelgeschichte 16, 14 und Jesaias 26, 2**

wie ein Kind, sey Du es auch! Auf Deinen Brief freue ich mich sehr!

Mit ganzer Seele umarme ich Dich!

Dein

Friedrich Hebbel.

Grüße Alles!

Nr. 154. An Elise Lensing in Hamburg.

Copenhagen d. 13ten April 1843.

Meine theuerste Elise!

Meinen innigsten Dank für die schöne Leibwäsche, die Du mir gesendet hast. Ich beklage das ohne Zweifel bedeutende Porto, aber die Hemden und die warme wollene Hose kommen mir trefflich zu Statten. Sehr hat es mich auch erfreut, daß Dein Brief in einer ruhigen Stimmung geschrieben ist. Sey überzeugt, in so wichtigen Dingen, wie eine Krankheit, verhehle ich Dir Nichts, denn da man den Ausgang niemals vorher wissen kann, so ist jede Verheimlichung bedenklicher, als die Offenheit. Ich wünschte sehr, daß auch Du Dir diese meine Ansicht zu eigen machtest; wir Menschen mögen uns schonen in Dingen, die von uns selbst abhängen, aber in solchen, die einzig und allein bei Gott stehen und die trotz aller unserer Bemühungen das schlimmste Ende nehmen können, sollten wir uns niemals durch eine falsche Zärtlichkeit zum Unterschlagen der Wahrheit verleiten lassen, denn das Schicksal kann diese Zärtlichkeit in die größte Grausamkeit umwandeln, und es wäre doch ohne Zweifel furchtbar, wenn man sich allerlei wohl=

Nr. 154. *H* in Weimar. Adr. nicht erhalten. Zum Teil gedruckt Bw. I S. 134 f.

gemeinte Lügen vorgesagt hätte und müßte dafür nun den entsetzlichen Schlag ohne alle Vorbereitung entgegen nehmen. Ein wenig habe ich doch lächeln müssen, als ich Deinen lieben Brief las. Vor acht Tagen glaubtest Du mich im Rachen des Todes zu erblicken, und jetzt hältst Du es wenigstens für möglich, daß ich mich schon wieder so wohl befinden könnte, als ob ich gar nicht krank gewesen wäre. Davon bin ich armer Teufel noch weit entfernt. Laß Dir einmal von Leuten, die ihn aus Erfahrung kennen, deutlich machen, was der Rheumatismus bedeutet. Er ist selten gefährlich und in der Form, worin ich ihn habe, nie, aber er ist das hartnäckigste aller Uebel. Sein Abschiednehmen dauert noch länger, als sein Besuch. Ohne Zweifel ist eine andere Krankheit, die den Menschen im Moment allerdings schwerer bedrängt, die in einem jungen, ungeschwächten Körper aber bald zur Krisis kommt und dann weicht, vorzuziehen. Ich kann nicht sagen, daß es besser mit mir geworden sey. Das Ausgehen, obgleich der Arzt es mir gestattete, hat mir nicht genützt, sondern geschadet; ich gab dem Kerl den Laufpaß und wies ihm, da er immer wieder kam und mich durchaus nicht verstehen wollte, wenn ich ihm auf höfliche Art für seine Visiten dankte, zuletzt im eigentlichsten Verstande in jener zarten Manier, die Du an mir kennst, wenn man mich aufbringt, die Thür. Der Lump nützte mir Nichts, alle seine Anordnungen waren erfolglos und widersprachen sich oft unter einander, in Allem ließ er mir meinen Willen; sollte ich ihn in seiner hungrigen Unverschämtheit gewähren lassen? Es kam ihm nur auf 50 oder 100 Visiten an, nie ist mir die Wissenschaft so als gemeines Handwerk entgegen getreten, wie in diesem langknochigen Gesellen. Möller schickte mir darauf einen anderen Arzt, den ich bloß consultirte; das war ein gebildeter und verständiger Mann, der mir gleich reinen Wein einschänkte und mich nicht auf den Apotheker, sondern auf den

Frühling und in dessen Ermangelung auf den Ofen und mein Zimmer verwies, auch gab er mir eine Medicin für den Magen, die mir äußerst wohl bekam. Er war so bescheiden, weg zu bleiben und ich ließ ihn nicht wieder rufen, da es gegen den Rheumat. kein Specificum in der Materia medica giebt. Nun steht die Sache mit mir, wie sie stand. Ich habe gar keine Schmerzen, auch kann ich gehen und mich bewegen, aber ich muß fortwährend das Zimmer hüten. Vorigen Freitag wagte ich mich heraus und speis'te bei Oehlenschläger, da war es Sonnabend und Sonntag wieder viel schlimmer. Nun denke Dir die unendliche Langeweile. Und den Tag bringt man noch zu Ende, aber die Nacht, die gräßliche zwölfstündige Nacht, in der ich höchstens 3 bis 4 Stunden schlafe! Bei dem Mangel an aller Bewegung ist die Schlaflosigkeit ja natürlich, eben so, daß der Appetit gering ist und der Magen schlecht verdaut. Von dem Kuchen liegt noch ein Viertel vertrocknet in meiner Komode. Ich mag an's Essen kaum denken. Genug, es ist ein höchst peinlicher Zustand, in den ich mich übrigens mit Geduld zu finden suche. Anfangs schienen die russischen Bäder sehr wohlthätig zu wirken. Doch auch das war Täuschung. Es war die erste Erschütterung der Natur. Nun ich (gestern nahm ich das 4te) daran gewöhnt bin, spüre ich keine Veränderung mehr. So viel über den Gesundheitspunct. Du siehst hieraus, daß zu Furcht und Besorgniß kein Grund vorhanden ist, aber eben so wenig zu illusorischen Hoffnungen. Du brauchst nicht für mich zu zittern, aber Du wirst mich noch lange ein wenig beklagen müssen. Aber der Frühling! rufst Du aus. Ja, der Frühling ist ein Wunder-Doctor, der mich ganz gewiß herstellen wird, er hat nur den einen Fehler, daß

---

8 Freitag, 7. April 12 erinnert an Chamissos „Salas y Gomez", 4, 19ff.

man ihn nicht rufen kann. Hier schneit und hagelt es noch mehr, als die Sonne scheint, kalte, schneidende Winde blasen, heute morgen z. B. liegt auf den Dächern eine Hand dick Schnee. Ich würde für mein Leben gern abreisen. Auch würde es mir nicht schaden, denn in der ersten Kajüte habe ich ein ordentliches Bett und da mich ohne Zweifel einige meiner hiesigen Freunde bis zur Zollbude begleiten werden, so kann ich mich des Decorums wegen mit der zweiten Kajüte nicht wieder begnügen. Doch es sprechen zu viele wichtige Gründe gegen die übereilte Abreise! So viel bemerke ich jedoch: ob ich Dir, wie Du es wünschest, mein Kommen 14 Tage vorher werde anzeigen können, weiß ich nicht; möglich ist es, daß ich mich plötzlich zu Schiff begebe und es darauf ankommen lasse, wie wir uns einrichten. Natürlich geschieht dies nicht eher, als bis ich hier mit Allem im Reinen bin. Nun zu erfreulicheren Dingen.

Den Freudenbrief, den ich der Krankenanzeige auf den Fuß folgen ließ, wirst Du empfangen und er wird Dich mit Dank gegen Gott, mit Vertrauen auf die Zukunft erfüllt haben. Sonnabend, den 8ten April, erhielt ich über das mir bewilligte Reisestipendium die offizielle Benachrichtigung von der Finanz-Deputation. Ein Unglück ist es, daß ich nicht gleich die schuldigen Visiten machen kann. Dem König hätte ich schon Montag aufwarten sollen. Ich muß sehen, wie ich dies später wieder in's Gleis bringe. Krankheit entschuldigt freilich Alles, aber es ist schlimm, wenn man sich bei großen Herren erst entschuldigen muß. Dies ist das Einzige, was mich noch quält, sonst habe ich jetzt in meinem Innern mehr Ruhe, als während meines ganzen vorigen Lebens, denn nun ist mir der Hammer in die

20 nach Tgb. II Nr. 2672 will er es Sonnabend den 11. erhalten haben, er irrt sich im Datum, Sonntag war der 9. April, oben gibt er also das richtige Datum 23 Montag, 10. April

Hand gegeben, und ich kann mir das Daseyn zurecht schmieden. Zwei sorgenfreie Jahre habe ich vor mir, es gilt, diese auf die rechte Weise zu nützen. Dem Genuß werde ich mich nicht überlassen dürfen, im Winkel auf dem Lotterbett wird die schöne Zeit bald verträumt und das Erwachen ist Verzweiflung. Ich muß frisch in die Welt hinaus und mir tausend Dinge erwerben, die mir fehlen. Oehlenschl meint, wenn ich nur wirklich reis'te, so würde ich sehr leicht auch noch für ein drittes Jahr die 600 rth erhalten; das sey ihm, das sey auch Anderen gelungen. Später erlange ich dann bei erhöhter Ausbildung und Erweiterung meiner Kenntnisse gewiß auch in Kiel oder Copenhagen eine Professur, denn die Dänische Regierung läßt Keinen wieder fallen, mit dem sie sich einmal befaßt hat, so wie ein Gärtner den Baum, den er einmal begossen hat, auch zum zweiten Mal begießt. Freilich kommt es darauf an, den König und die einflußreichen Herren in guter Stimmung zu erhalten.

Ich habe nun viele Pläne, denke an Paris und Italien. Das besprechen wir mündlich. Daß ich an einen langen Aufenthalt in Hamburg nicht denken darf, wirst Du selbst finden. Ich befrage nicht mein Herz und meine Neigung, sondern meinen Verstand. In dieser Beziehung ist es nun ein eigener Punct mit dem Aufkündigen des Herrn, der mein ehemaliges Zimmer bewohnt. Wenn dieser noch lange in Hamburg zu bleiben gedenkt, so kann ich, da mein Aufenthalt precair ist, nicht wünschen, ihn zu vertreiben. Auf der entgegen gesetzten Seite mögte ich lieber gar nicht kommen, wenn ich nicht bei Dir im Hause wohnen sollte. Wäre aber nicht ein Ausweg zu finden? Im vorigen Sommer wollte Deine Mutter ihre hinteren Zimmer ja gerne vermiethen. Ich würde mich damit begnügen; freilich sind die Möbeln schlecht, aber in Hamburg besucht mich ja Niemand, da ich Niemanden besuche. Denn

was Du mir mehrmals über mein Visite-Machen schriebst, habe ich nicht verstanden. Da ich mich nirgends verabschiedet habe, kann ich ja auch nirgends guten Tag sagen. Was meinst Du dazu? Sollte das nicht gehen?

Zunächst denke ich an Berlin. Sollten wir diese Reise nicht zusammen machen können?

Der Artikel im Itzehoer Wochenblatt hat mir Spaß gemacht. Das Blatt wird mehr wie die Bibel in Holstein und Dithmarschen gelesen, allerdings habe ich nun nicht mehr nöthig, an Johann zu schreiben. Bald wird es auch bekannt werden, daß ich ein Reisestipendium bekommen habe, denn in den Dänischen Blättern steht es schon, und das wird mich in den Augen meiner Landsleute ohne Zweifel mit Glanz bedecken. Ich will auch gar nicht läugnen, daß ich mir diese Satisfaction, dem rohen Pöbel gegenüber, der sich an meiner Jugend versündigt hat, von Herzen gönne.

Also Jahnens lebt jetzt von einer großen Erbschaft. Im vorigen Jahr hatte er ein Landgut gewonnen, im nächsten wird er vielleicht Reichsbaron. Diese Großpralerei und Lügenhaftigkeit war es, die mich bei meinem ersten Aufenthalt in Hamburg seine besseren Eigenschaften so lange übersehen ließ, sie ist es, die ihm, wie ich wohl weiß, die Verachtung Campes und so manches Anderen zugezogen hat, und sie wird auch mir immer unerträglicher.

Ich schreibe Dir am Grün-Donnerstag. Es schneit den ganzen Tag, und zwar ganz so, wie im Winter. O, es ist ein ganz abscheulicher Zustand. Man sieht gar kein Ende ab. Die Tage in entsetzlicher Langeweile dahinkriechend, die Nacht eine Schlange, die sich um Einen zusammenrollt und Einen erstickt. Wäre ich, als ich den ersten Ansatz von Rheumat. hatte, drei Tage länger zu Hause geblieben, so wäre Alles gut gewesen. Wie muß ich diese Unvorsichtigkeit büßen! Und

bei Gott, es war keine Unvorsichtigkeit! Ich ging in's Athenäum, um die Feurung zu sparen. Armuth, gräulichster Fluch! Nein, dieser Schnee verstimmt mich bis in's Innerste der Seele.

Dann noch Eins. Meine Wirthin kocht mir gutes Essen, aber Alles so schwer, so fett, so kräftig. Ich mag sagen, was ich will, es bleibt dasselbe. Thee, den man vor der Kanne, wie einen Faden, abschneiden könnte, so stark! Das ist recht schlimm. Mein Magen verträgt nur leichte Speisen, und ich muß ihm täglich die stärkste Boullion, die feurig-gewürztesten Suppen u. s. w. aufdrängen.

Ich komme aus dem Klagen nicht heraus. Das macht der verfluchte Schnee. Es sind nun schon über 6 Wochen, daß ich so sitze: sollen es 12, sollen es 18 werden? Gott im Himmel verhüte es. Ich bin selbst Schuld, ich weiß es wohl, ich habe gar zu schlecht gelebt. Aber, nicht liederlich, sondern wie ein Bettler. Mögte der Himmel nur so viel Gnade haben, mich so weit herzustellen, daß ich meine Visiten machen und mich mit meinen kranken Beinen zu Dir flüchten kann. Dann will ich ja gern leiden. Aber die Einsamkeit! Ich halt' es nicht länger aus! Arbeiten kann ich nicht mehr, dazu bin ich seit dem furchtbaren Schwitzen zu schwach. Bücher habe ich zwar genug, aber gelehrte, die mich nicht zerstreuen, sondern mich angreifen. Gesellschaft fehlt mir fast ganz. Möller kommt wohl hin und wieder auf ein halbes Stündchen. Oehlenschl. war seit 8 Tagen nicht bei mir, gewiß hält er mich für genesen. Ohnehin, was hilft es mir, ob ich ein Paar Stunden des Tags Besuch habe. Man muß ein liebendes Wesen um sich haben. Ich vermisse Dich schmerzlich. Daran mag ich gar nicht denken. Angenehm feierte ich meinen Geburtstag. Eben so angenehm wird Ostern an mir vorüber gehen. Nein, dieser Schnee! Und der Himmel sieht so trübe, so voll aus, als ob es noch 4 Wochen schneien sollte.

Es ist Charfreitag. In der Nacht habe ich besser geschlafen, wie gewöhnlich, die Sonne scheint und der Schnee ist wieder verschwunden. Also bin ich besser gestimmt und muß Manches von dem zurücknehmen, was oben steht. Daß man, wenn man keine Schmerzen mehr hat und sich wieder wie ein Mensch von einer Stelle zur anderen bewegen kann, besser geworden ist, leuchtet troß meiner verrückten Behauptung des Gegentheils ein. Mich plagt eigentlich nur die Langeweile. Freilich sind meine beiden Kniee, so wie der linke Fuß, noch immer geschwollen und das macht mir das Gehen unbequem, besonders wenn ich erst vom Sitzen oder Liegen aufstehe. Und dies wird nur der Frühling vertreiben. Aber im Allgemeinen, die Schlaflosigkeit und die allerdings entsetzliche Langeweile abgerechnet, ist mein Zustand ganz erträglich.

Was Du mir über die Mad^me^ Ruschke schreibst, hat mir besser als Alles, was ich sonst von dieser Frau weiß, gefallen. Daß Du sie freundlich bei Dir aufnehmen mußtest, versteht sich von selbst. Es gereicht ihr zur Ehre, daß Dein Unwille ihr keine Ruhe gelassen hat, Wenige nehmen das so genau. Uebrigens mußt Du die Briefe aufbewahren.

Campe hat mir die Anweisung auf 20 L. geschickt und mir sehr freundlich dabei geschrieben, und zwar umgehend, wie ich wünschte. Ich weiß aber nicht, ob ich sie mir auszahlen lasse, denn sobald ich will, und nur ausgehen kann, erhalte ich ja 1200 rthl. Klingt es nicht fabelhaft? Ist es nicht, als ob wir uns ein Märchen erzählten? Friedrich Hebbel und 1200 rthl, wer hätte gedacht, daß die jemals zusammen kommen könnten? Es ist ein größeres Wunder, wie mit Mahomed und dem Berg.

Campe schrieb mir ausführlich über den Rheumatismus; er hätte ihn vor 15 Jahren so stark gehabt, daß er nicht den

1 Freitag, 14. April

Löffel hätte zum Munde führen können, und ich solle mich ja in Acht nehmen, lebenslängliche Gicht könne daraus entstehen. Ueber Gutzkow bemerkte er: sein weißes Blatt würde nächstens gegeben und er habe im Freischütz einen Aufsatz erlassen, den er Gutzkows Bettelbrief an's Hamburger Publicum nennen mögte.

Kleider kaufe ich hier nicht mehr und noch weniger lasse ich mir welche schicken. Ich werde vor meiner Abreise nur noch wenig ausgehen können und dann bediene ich mich des Fracks. Ich komme allernächstens, dessen kannst Du gewiß seyn. Wegen der Ostern ist am ersten Montag keine Audienz, aber den nächsten fahre ich auf's Schloß, denn ich höre von Ewers, daß der König Jeden, dem er eine Gnade erwiesen hat, gleich vor sich kommen läßt, es ist ja auch natürlich, daß er die Leute, die ihm etwas Angenehmes zu sagen haben, den Supplicanten vorzieht. Meine anderen Visiten denke ich, wenn ich kann, schon vorher abzumachen und dann, wo möglich, gleich Mittwoch nach der Audienz zu Schiff. Mit völliger Bestimmtheit kann ich freilich in meiner jetzigen Situation Nichts bestimmen, aber dies ist mein fester Vorsatz, und höchstens könnte er noch um 8 Tage verrückt werden. Du brauchst hierüber Niemanden etwas zu sagen, am wenigsten Jahnens; ich habe nicht die geringste Neigung, ihn in Kiel zu sehen.

Der verfluchte Rheumatismus hat es mir unmöglich gemacht, hier einige Vorlesungen zu halten. Die Studenten hatten mich dazu aufgefordert und ich hätte vielleicht durch meine Vorträge ein günstiges Vorurtheil für mich erwecken können, was für die Zukunft gut gewesen wäre.

Für den Fall, daß sich meiner Abreise unvorhergesehener Weise doch etwas widersetzte, schicke ich zu Himmelfahrt das

---

3 „Ein weisses Blatt“ Schauspiel. 1844   11 nächsten] Montag]

nöthige Geld. Das versteht sich von selbst. Oehlenschl. hielte mich hier gern noch länger fest, aber die Krankheits-Periode hat mich so verstimmt, daß die Stadt Copenhagen mich nicht mehr so freundlich anlacht, wie sonst.

Menzel hat meine Gedichte recensirt. Die Recension muß nicht besonders seyn, denn Campe schreibt darüber: „der Esel kukt in die Bibel und sagt, es sey ein Buch!" Das Geld vom Morgenblatt habe ich noch nicht eingefodert. Es schien mir gar zu lumpig. Uebrigens werde ich diese süddeutsche Verbindung jetzt für immer aufheben. Der Redacteur Hauff hat mich beleidigt. Ueber meinen Aufsatz: ein Wort über das Drama! hatte er ein lateinisches Motto aus dem Horaz gesetzt, dessen Inhalt spöttisch war. Wenn ich wieder in Hamburg bin, werde ich die schließliche Honorar-Abrechnung fordern und dem Kerl gründlich meine Meinung über sein hinterlistig-heimtückisches Benehmen eröffnen. Er hat das Recht, jeden Artikel zurück zu weisen, der ihm nicht gefällt, aber er ist nicht befugt, irgend einem eine Marke anzuhängen. Diese Herren sind alle von Cotta abhängig, sie sprechen und handeln, wie das Interesse der Buchhandlung es erheischt. Herr Cotta hat viele historische Tragödien verlegt, namentlich noch ganz zuletzt von Mosen, und nun ziehe ich gegen die historischen Tragödieen zu Felde. Das könnte schaden, darum schnell ein Pflaster auf die Wunde. Ueberhaupt geht es in Stuttgart und im „Schwabenlande" eigen her. Das Völkchen nimmt nur von sich selbst Notiz, die Nachtigallen, die nicht zu Ulm oder Reutlingen zu Hause sind, haben nicht das Recht, zu singen. Selbst Uhland scheint in dieser Beziehung nur eine halbe Ausnahme zu machen. Dagegen wird jeder schwäbische Leuchtkäfer bei Cotta in eine

5 im Literaturblatt N. 18. Freitag, 17. Februar 1843. S. 69 bis 71 (Stuttgarter Morgenblatt) 10ff. das war ein Irrtum

große Kristallkugel gesetzt. Es sollte darüber einmal ein Wort gesagt werden.

Sonnabend-Nachmittag.

Heute war ein schöner, sonniger Tag. Ich resolvirte mich kurz und gut und ging um 2 Uhr aus. Ich ging in's Athenäum. Dort fand ich in Mundts Freihafen meinen Rubin abgedruckt. Er mißfiel mir, und es ist mir um so unangenehmer, daß das Dings gedruckt ist, da ich es in eine andere, dramatische Form gießen wollte. Dann traf ich in einem Hamburger Correspondenzbericht im Morgenblatt, wahrscheinlich von Herrn Ed herrührend, eine mich betreffende Notiz. Er sprach Anfangs über meine Gedichte, als eine „höchst bedeutende Erscheinung". Dann hieß es: der König von Dänemark, dessen Unterthan ich sey, habe mich nach Copenhagen berufen und es heiße, daß ich eine Professur erhalten solle. Wo kommen nur

3 Charsamstag, 15. April 6 das Märchen, vgl. VIII S. 386 9 vgl. V S. 60 ff. 10 „Morgenblatt" N. 58. Donnerstag, den 9. März 1843. S. 232: Einen Beweis, daß man sehr viel Geist haben kann, ohne in politische Extreme überzuschlagen, oder ohne politischer Dichter zu seyn, liefert ein anderes bei Hoffmann und Campe erschienenes Buch: Fr. Hebbels Gedichte, eine, wenn wir recht urtheilen, sehr bedeutende Erscheinung. Hebbels erstes größeres Werk war die „Judith", die dem Dichter vielleicht mehr schadete als nüzte, weil sie (in Berlin und Hamburg) aufgeführt wurde, obgleich sie für ein größeres Publikum nicht genießbar ist. Im Holofern hat Hebbel ein nicht geringes Stück seines Ichs geschildert, und wir wollen ihm nur wünschen, daß er wachsamer ist als der Held seiner Tragödie. Der König von Dänemark, dessen geborner Unterthan Hebbel ist, hat von seinem Talent gehört und den jungen Dichter nach Kopenhagen berufen. Wie es heißt, soll man dort die Absicht haben, ihm eine Professur zu geben, wir fürchten, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seine schriftstellerische Thätigkeit, da Hebbel ohnehin nicht schnell producirt.

solche Gerüchte her? Auch über die Judith sprach er. „Ich habe im Holofernes ein gut Stück von mir selbst gezeichnet, und er wolle nur wünschen, daß ich vorsichtiger seyn möge, als mein Held.“ Was soll das heißen? Will er mich vor Judith-Schoppe warnen? — Wie mir nun dies Ausgehen bekommen wird, werde ich morgen sehen. Gott gebe, daß das alte Weib, das mir beim Austritt aus der Thür begegnete, nichts Böses bedeutet habe.

Sonntag-Morgen.

Ich habe über Nacht leidlich geschlafen und befinde mich heut morgen sehr wohl. Auch scheint das Wetter wieder gut zu werden, ich werde also heute Nachmittag zu Oehlenschl gehen, bei dem ich zu Tisch gebeten bin. Dieser Brief geht Dienstag zur Post, Freitag wollte ich ihn nicht absenden, weil er zu viel Trübseligkeiten enthielt und ich doch selbst ahnte, daß die nächsten Tage mir Besseres bringen würden

Montag-Abend.

Gestern dinirte ich bei Oehlenschläger, über Nacht wieder leidlicher Schlaf, heute morgen ungewöhnlich viel Schmerz im Fuß. Das legte sich aber gegen Mittag, um 2 Uhr ging ich aus und trat in eine wunderbar-mild-warme Luft hinein, dies war der erste Frühlingstag, der den Namen verdiente. Ich ging erst eine Stunde spatzieren, ruhte mich dann in einer Restauration aus und trank eine Tasse Kaffee, spatzirte nun noch eine halbe Stunde und begab mich in's Athenäum. Dort empfing ich zu meiner höchsten Ueberraschung zwei für mich angekommene Paquete von Hamburg, die der Buchhändler Reizel dort hatte abgeben lassen. Eins war von Lesser aus Altona und enthielt das Freihafen-Heft mit dem Rubin; immer doch

---

9 Ostersonntag, 16. April 17 **Montag**, 17. April

eine angenehme Aufmerksamkeit von Mundt oder dem Verleger. Das andere war von Campe und enthielt zwei Briefe von ihm, vor dem letzten abgesandt, und beide höchst freundschaftlich, nebst der Gutzkowschen, der Wil. Alexisschen und einer Genoveva-Recension eines Ungenannten im „Vaterland“, einem in Darmstadt bei Jonghaus erscheinenden Journal. Doch nein, es war keine Recension der Genoveva, sondern ein großer Artikel: F. H. überschrieben, der die Judith, die Genoveva und die Gedichte zugleich besprach. Im höchsten Grade anerkennend. So der Anfang: „Nichts ist interessanter, als das Ringen des Genies zu beobachten neben dem Experimentiren der Talente. pp. F. H. ist eine durchaus originelle Dichternatur, welche die größten Erwartungen hervor ruft und zum Theil schon glänzend gerechtfertigt hat, u. s. w.“ Genug, aus dem ff, und das thut uns Poeten, schwach wie wir sind, immer wohl. Dabei ist es ein geistreicher und tief eingehender Aufsatz, dessen Verfasser sich als stimmberechtigt durch jede Zeile legitimirt. Auch herzhafter Tadel. Aber das Resultat: daß ich der einzige wahre Genius sey. Besonders eine Bemerkung über Genoveva freut mich; der Rec. findet, daß ich darin die Deutsche Weiblichkeit auf eine Weise dargestellt, wie es von Keinem vor mir geschehen, und ich glaube allerdings, daß dies der Fall ist, wenigstens begleitete mich dies Gefühl, wie Du erinnern wirst, durch das ganze Stück hindurch, auch weißt Du wohl, was mir unter den Umständen, worin ich es schrieb, als Höchstes vorschwebte. Der Artikel hat mir viele Freude gemacht, besonders auch deswegen, weil er gerade in Darmstadt, unter Herrn Gutzkows Augen, geschrieben ist. So wenig ich zum Schreiben aufgelegt bin, so mußte ich Dir dies doch noch sagen. Gott gewähre mir wieder eine leidliche Nacht!

---

5 von E. Duller vgl. N. 156

Dienstag-Morgen.

Das ist nicht eingetroffen, ich habe wieder die unleidlichsten Schmerzen im Fuß gehabt. Wann das einmal ein Ende nehmen will! Ich könnte nun so fröhlich, so glücklich seyn, aber dieser Teufel von Rheumatismus läßt mich nicht von der Kette los. Alles, was ich über meine Abreise von hier geschrieben habe, ist daher unbestimmt und drückt bloß meine Wünsche aus. Denn was soll ich armer invalider Mensch machen; das Herz zieht mich fort, aber die elenden Glieder halten mich zurück. Wirklich, es hält schwer, geduldig zu bleiben. Es sind nun bald 9 Wochen. Vom Ausgehen sollte es besser werden, aber weit entfernt, die gräulichsten Schmerzen kehren zurück, sobald ich die Füße gebraucht habe. Das Wetter ist wieder wunderschön.

Ich wollte Anfangs ein Paar Worte für Campe beischließen, doch ich bin so abgespannt und unlustig, daß ich es aufschieben muß.

Wann haben wir Himmelfahrt? Sag' mir das genau. Gott, ich eilte so gern von hier weg, aber wer weiß, ob ich kann! Dessen sey gewiß: jede andere Krankheit ist dieser vorzuziehen, denn sie nimmt einen regelmäßigen Verlauf!

Ich lasse Deine Mutter herzlich grüßen!

Dein

Friedrich Hebbel.

Du mußt nun, theuerste Elise, nicht nach der letzten Sonnenfinsterniß, sondern nach dem ganzen Brief urtheilen. Jedenfalls bringe ich ihn selbst zur Post und vielleicht wird's besser in der Luft.

---

1 **Dienstag, 18. April** 7 **erst am 27. April reiste Hebbel von Kopenhagen ab, Tgb. II N. 2676**

Nr. 155. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Die beiden mir mitgetheilten Manuscripte, die ich hiebei zurück sende, sind nach meiner Ansicht der Berücksichtigung werth; die Gedichte als Modeartikel, die Novellen aus einem besseren Grunde. Der Verfasser von N: 1 weiß das Thema des Tags geschickt zu variiren, er hat ein hübsches rhetorisches Talent und versteht sich auf das Ausmalen von Contrasten; er ist nicht schlechter begabt, wie alle übrigen politischen Poeten, warum sollte er weniger Glück haben? Es kommt nur darauf an, ob und wie weit der Appetit nach insubstantiellen Freiheits-Gedichten schon gestillt ist, und das können Sie besser beurtheilen, wie ich; denn mit der Poesie hat die ganze Richtung Nichts zu thun, und mit der Literatur sehr wenig, und dies große streitbare Corps wird mit der Zeit gerade so betrachtet werden, wie jetzt die Klopstockschen Wodans-Barden.

Die Novellen sind aus einem gereiften und gebildeten Geist hervor gegangen; die Erfindungen sind eben nicht ausgezeichnet und man kann nicht sagen, daß sie spannen, aber dafür entschädigt die geschickte Darstellung des Details, die Reinlichkeit und Klarheit der Form, die nur hin und wieder durch provinzielle Nachlässigkeiten getrübt wird. Dies Talent ist eins von denen, die nicht gewaltsam fesseln, aber nach und nach anziehen und den Leser nicht ohne eine sanfte Befriedigung entlassen; dabei geht der Verf: von einem psychologischen Gesichtspunct aus und macht manche feine Bemerkung, die davon zeugt, daß man es nicht mit einem schriftstellerischen Handwerker zu thun hat. Dies Alles

---

Nr. 155. *H* im Besitze der Verlagsbuchhandlung. Adr. Sr. Wohlg. dem Herrn *Julius Campe* hier: Hiebei zwei *Mspte.* 1. von *Dr.* K. Grün. 2. Gedichte. **5 Kayser führt im Bücherlexikon Novellen von Grün nicht an 6 vielleicht „Lieder eines Hanseaten" von Leberecht Dreves, im Juni 1843 erschienen**

gilt übrigens nur von dem Stillleben „Auguste Rose“, denn das Mährchen, welches den Band schließt, scheint mir im Ton so durchaus verfehlt, daß ich es nicht lesen konnte.

Der Ihrige
Fr. Hebbel.

Sonnabend d. 19ten
May 1843.

Nr. 156. An Eduard Duller in Darmstadt.

Hamburg, d. 17. Juny 1843.

Geehrtester Freund!

Ihr lieber Brief, der mich zu dieser Anrede berechtigt, hat mich in hohem Grade erfreut. Dies versteht sich freilich von selbst, denn meine Freude über den trefflichen Aufsatz in Ihrem Blatte konnte dadurch, daß Sie Sich mir als Verfasser desselben nannten, nur verdoppelt werden, und mit einer Freude viel höherer Art mußte mich der übrige Inhalt Ihres Briefes erfüllen. Das ist der höchste Lohn, der dem Dichter zu Theil wird, daß sich edle Menschen ihm schneller anschließen, als es sonst wohl im Leben geschieht, und dies entschädigt ihn dafür, daß er sein Innerstes den Betastungen der rohen Menge preis geben muß. Wer mögte die innere Flamme nicht vor Ekel und Ingrimm auslöschen und den letzten Funken in der Asche begraben, wenn er erkennt, daß der Philister sie nur darnach beurtheilt, ob er die Pfeife dabei anstecken kann oder nicht; aber

---

6 darnach fehlt ein Brief vom 1. Juni 1843 an **Eduard Duller** in Darmstadt, auf den dieser am 8. antwortete, dass er selbst der Verfasser jener Hebbel so erfreuenden Rezension im Vaterland sei, und Hebbel die Hand zur Freundschaft bietet

Nr. 156. *H* nicht erhalten, nur im Bw. I S. 405f., ein Satz im Tgb. II Nr. 2708.

wer wird sie nicht lodern und an sich zehren lassen, wenn er den Beweis erhält, daß der wilde Läuterungs- und Vernichtungsbrand doch von Zeit zu Zeit eine theilnehmende Seele herbei zieht. Sie werden es fühlen, ohne daß ich es erst zu sagen brauche, mit welcher Wärme ich Ihre Hand ergreife; mir ist, als hätten wir uns längst gekannt, als wären wir uns niemals fremd gewesen, und das ist natürlich, denn jeder neue Freund ist ein wieder erobertes Stück unserer selbst. Wir müssen viel Verwandtes mit einander haben, das zeigt schon die gleiche Richtung unserer Poesie, denn Sie sind, wie ich, in die geheimsten Geburtsstätten des Lebens, wo gemeine Augen nur den Gräul der Verwesung, und nicht die neuen Keime des Werdens wahrnehmen, aus innerster Nöthigung hinab gezogen worden. Darin hat eine freundschaftliche Verbindung zwischen uns ihren Grund, und gewiß wird sie schnell erstarken und dauern.

Mein Brief wäre schon in Ihren Händen, wenn ich nicht gewünscht hätte, Ihnen auch als Schriftsteller ein kleines Zeichen meiner Liebe zu geben. Da ich fast ausschließlich mit größeren Arbeiten beschäftigt bin, so blieb mir nur zwischen Wenigem die Wahl; aber ich hoffte auf die Gunst der Musen für eine angefangene, vielleicht geeignetere, Dichtung. Die Musen ließen sich vergebens erwarten, und so kann ich Ihnen nur einige, in Copenhagen entstandene Reise-Gedichte bieten. Wenn es Ihrem Verleger nicht auf die Ex. ankommt, so wäre es mir lieb, wenn ich zwei Abdrücke davon erhalten könnte; jedoch nur dann, ich weiß, daß diese Herren zuweilen eigensinnig sind.

Ich werde nicht sehr lange mehr in Hamburg bleiben, sondern in etwa 1½ Monaten eine größere Reise (entweder nach Paris oder nach Rom, ich bin noch unentschieden, wohin

23 Reise-Gedichte dem edlen Oehlenschläger gewidmet; vgl. R. M. Werner, Oehlers musikalisch-litterarische Rundschau. Frankfurt August 1898. S. 1—5

zuerst) antreten; um so sichrer hoffe ich, daß Sie mich recht bald mit einer Antwort erfreuen werden.

Hochachtungsvoll

Ihr wahrer Freund.

Nr. 157. An Charlotte Rousseau in Ansbach.

Hamburg d. 7ten July 1843.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sie wünschen meinen Gebilden einen weniger schwarzen Hintergrund. Glauben Sie mir, all das Finstre, was durch meine Arbeiten hindurch geht, ist nicht Resultat meines individuellen Lebens- und Entwicklungs-Ganges, es sind keine persönlichen Verstimmungen, die ich ausspreche, es sind Anschauungen, aus denen allein die tragische Kunst, wie eine fremdartige, unheimliche Blume aus den Nachtschatten, hervor wächs't. Ein tragischer Dichter, selbst der glücklichste, Sophokles, nicht ausgenommen, hat nie andere gehabt, denn wenn die epische und die lyrische Poesie auch hin und wieder mit den bunten Blasen der Erscheinung spielen dürfen, so hat die dramatische durchaus die Grundverhältnisse, innerhalb derer alles vereinzelte Daseyn entsteht und vergeht, in's Auge zu fassen, und die sind bei dem beschränkten Gesichtskreis des Menschen grauenhaft. Das Leben ist eine furchtbare Nothwendigkeit, die auf Treu und Glauben angenommen werden muß, die aber Keiner begreift, und die tragische Kunst, die, indem sie das individuelle Leben der Idee gegenüber vernichtet, sich zugleich darüber erhebt, ist der leuchtendste Blitz des menschlichen Bewußtseyns, der aber freilich Nichts erhellen kann, was er nicht zugleich verzehrte.

Nr. 157. *H* nicht erhalten, nur im Bw. I S. 155 und Tgb. II Nr. 2721, hier mit anderer Reihenfolge der Sätze.

Dies Alles gilt nicht bloß von der vorzugsweise tragisch genannten, es gilt von aller dramatischen Poesie, denn auch die Komödie hat eine tragische Seite, die für den, der sie inmitten der bunten Fratzen und Arabesken, die sie verschleiern, entdeckt, fast noch fruchtbarer ist, als die Tragödie selbst. Wer die Grundverhältnisse nicht berührt, der kann freilich in der dramatischen Form noch angenehm und lieblich gaukeln und gewiß wird er, besonders in der gegenwärtigen Zeit, viele Leute finden, die ihm Beifall klatschen, wenn er sich in den Finger schneidet und dann zeigt, wie geschickt er die Wunde wieder zu heilen versteht, aber nie wird er eine geschichtliche Furche ziehen, und nie wird die Kunst ihn anerkennen, denn sie ist eine strenge Mutter, sie stattet ihre Söhne überreich aus, aber alle ihre Gaben haben nur Werth in ihrem eigenen Kreise, ja, wer diese Gaben mißbrauchen kann, auch nur kann, der hat die wahren gewiß nicht empfangen, denn die schließen den Mißbrauch aus. — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 158. An Hermann Hauff in Stuttgart.

Hamburg d. 8ten July 1843.

Geehrtester Herr!

Ich danke Ihnen für Ihre Zuschrift vom 23sten v. M. Sie hat mich überzeugt, daß man nie und nimmer auf einen Dritten gehen, und selbst in unbedeutenden Sachen keinen Augen, als den eigenen, trauen soll. Denn darin, daß eine Mittels-

---

Nr. 158. *H* in Weimar. Adr. links oben auf der ersten Seite: Herrn *Dr Hauff* Wohlg in *Stuttgart*. Nachlese I S. 147—151. Der erste Brief in dieser Angelegenheit ist nicht erhalten, vgl. auch B. II S. 264, 10ff.

person im Spiel gewesen ist, haben Sie leider Recht. Es thut mir sehr leid, Ihnen die Mühe einer so weitläufigen Auseinandersetzung gemacht zu haben, und ich kann Ihren großen Brief nicht ohne ein peinliches Gefühl betrachten. Dennoch ist mein Fehler bei den Umständen, worin ich ihn beging, verzeihlich.

Ich sah das Morgenblatt mit meinem Aufsatz über das Drama im Athenäum, und überlas von Letzterem nur die zweite Hälfte, weil ich diese, als die practische Nutzanwendung, bei Absendung des Artikels aus dem Stegreif niedergeschrieben hatte, während der erste, eigentlich theoretische Theil längst fertig gewesen und mir in allen Puncten gegenwärtig geblieben war. Bei Ihrer eignen Ansicht über die Motto-Sitte darf ich Ihnen wohl gestehen, daß ich selten ein Motto angesehen habe, und es auch jenen Abend unterließ. Wenige Tage darauf wurde ich in Folge einer vernachlässigten Erkältung aufs Heftigste von Rheumatismus befallen; drei Wochen lang konnte ich mich nicht rühren, und mußte mich in's Bett und aus dem Bett tragen lassen, zehn Wochen, bis zu meiner Abreise von Copenhagen, mußte ich das Zimmer hüten und noch jetzt bin ich nicht hergestellt. Gleich zu Anfang dieser Marter-Periode besuchte mich einer meiner Holsteinischen Landsleute, sprach zu mir über meinen Aufsatz, fügte aber hinzu: die Redaction des M. Bl. müsse meine Gedanken nicht billigen, denn sie habe ein lateinisches Motto vorangestellt, das seltsamen und beleidigenden Inhalts sey. Natürlich erkundigte ich mich näher, und erfuhr, es sey darin gesagt, ich hätte Alles, was nicht glänze, bei Seite gelassen und Wahres und Falsches so mit einander vermischt, daß (wörtlich) Anfang und Ende einander widersprächen. Ich bat ihn, mir das Blatt zu verschaffen; es war ihm nicht möglich, wenigstens that er es

---

8 Athenäum in Kopenhagen 22 Evers

nicht. Ich selbst konnte in meiner Lage keine Schritte thun, und da ich in die Latinität eines jungen Mannes, der erst vor anderthalb Jahren in Kiel das juristische Examen bestanden hatte und jetzt bereits im Staatsdienst fixirt war, kein Mißtrauen setzte, mein Uebel auch ohnehin eine erhöhte Reizbarkeit mit sich brachte, so war mir das Factum unzweifelhaft und verdroß mich um so mehr, als ich es gerade durch einen ehemaligen Universitäts-Genossen erfahren mußte. Ich war mir nun bewußt, in meinem Aufsatz die Resultate Jahrelangen Nachdenkens gegeben, freilich aber auch, da meine Natur mich nun einmal zur Concentration drängt, die Mittelglieder vielfältig übersprungen zu haben; ich hatte keine Dogmen aufstellen, aber wichtige Fragen, die zum Theil noch gar nicht aufgeworfen worden, zum Theil, wie z. B. die schon bei Lessing vorkommende über das eigentliche Verhältniß des Dramas zur Geschichte, gar zu vornehm beseitigt waren, in Anrege bringen wollen; hierin habe ich mich auch nicht ganz verrechnet, denn mein Aufsatz, aus dem M. Bl. in's „Fædrelandet“ übersetzt, hat wenigstens in Copenhagen eine lebhafte Besprechung erfahren, noch gestern erhielt ich von dorther ein großes Heft, das Prof. Heiberg in Bezug auf die von mir entwickelten Ideen geschrieben hat, und es scheint sich in dieser Angelegenheit ein heftiger Meinungs- und Ansichten-Austausch zu entspinnen. Es schien mir solchemnach, da ich auseinandergesetztermaßen das Factum für ausgemacht hielt, daß mir nicht bloß eine Unhöflichkeit, sondern ein offenbares Unrecht widerfahren sey, ich war entrüstet und hätte mich jedenfalls sogleich gegen

22 vielleicht wusste Hebbel schon, dass sein dänischer Freund P. L. Möller in der Zeitschrift „Arena“ (Juli 1843) eine Abhandlung „Über Poesie und Drama. Mit Rücksicht auf Prof. Heiberg, den ‚Sohn der Wildnis‘ und Fr. Hebbels Tragödien“ zur Verteidigung Hebbels gegen den „dänischen Hegel“ (Heiberg) veröffentlichte, vgl. Carl Behrens „F. Hebbel“, Kopenhagen 1905. S. 141

Sie ausgesprochen, wenn ich im Stande gewesen wäre, die Feder zu führen. Freilich sind Sie berechtigt, mich zu fragen, was mich befugte, auch nur an die Möglichkeit eines solchen Verfahrens bei Ihnen zu glauben. Aber an und für sich frägt man nicht mehr nach der Möglichkeit, wenn man die Gewißheit in Händen zu haben meint. Und bei mir kam noch hinzu, daß ich mich eines Aufsatzes von Börne erinnerte, worin er sich mißbilligend über die stille Motto-Polemik des Morgenblatts äußert. In welchem Bande seiner Schriften dieser Aufsatz steht, wüßte ich nicht zu sagen, denn Börne gehört zu den Autoren, die ich lange nicht mehr lese; daß er irgendwo vorkommt, ist gewiß. Durch diesen Aufsatz war so viel festgestellt, daß eine frühere Redaction des M. Bl. sich zuweilen mittelst des Mottos einen Angriff auf einen Mitarbeiter erlaubt haben müsse; der Schluß, daß etwas Aehnliches sich auch jetzt noch ereignen möge, war — nicht gerecht, aber zu entschuldigen. Um so eher, als die in ein Motto gelegte Verneinung (obgleich die unbedingte Zurückweisung des betreffenden Artikels immer nobler seyn würde) doch bei weitem nicht so plump ist, als die „officiellen" Noten anderer Redacteure, die manchen Aufsatz nur aufzunehmen scheinen, um recht glänzend vor aller Welt darzuthun, daß sie mit den darin ausgesprochenen Grundsätzen nicht übereinstimmen.

So standen die Sachen, als ich von Copenhagen abreis'te. In Hamburg wurde ich wieder ernstlich krank und mußte 5 Wochen das Zimmer hüten. Hier suchte ich mir das Blatt zur Ansicht zu verschaffen, aber da die Journale über ein halbes Jahr circuliren, ehe sie in die Leihbibliotheken zurück wandern, so war es mir unmöglich. Ich wurde der längeren Beschäftigung mit dieser Angelegenheit müde und entschloß mich, die Verbindung mit dem M. Bl. ganz einfach aufzuheben, wandte mich daher,

7 „Über den Kritischen Lakonismus" Schriften IV S. 30f.

Sie übergehend, direct an die Cottasche Buchhandlung mit der Bitte um schließliche Abrechnung und ersuchte, den in den laufenden Jahrgang gegebenen Beitrag bei derselben zugleich mit zu berücksichtigen. Als die Buchhandlung mich trotzdem bei Uebersendung der Abrechnung zur fortgesetzten Theilnahme aufforderte, zog ich die Sache noch einmal in Erwägung und fand, daß auch nach so langer Zeit ein offenes Aussprechen noch angemessner seyn möge, als gänzliches Stillschweigen. Deshalb schrieb ich Ihnen. Ihre Antwort liegt vor. Kein Mensch wird im Stande seyn, in den von Ihnen citirten Versen des Horaz etwas für mich oder meinen Aufsatz Beleidigendes ausfindig zu machen. Ich kann von mir nicht sagen, daß Horaz mir von Jugend auf geläufig ist, denn ich habe erst sehr spät zu studiren angefangen, aber so unglücklich, wie mein Landsmann, würde ich nicht interpretirt haben. An absichtliche Verdrehung kann ich bei der Ehrenhaftigkeit des Mannes nicht denken, aber wenn man eine Stelle so flüchtig überfliegt, daß man sich kaum die Vocabeln merkt, so sollte man sich billig enthalten, mit einer solchen Bestimmtheit zu sprechen, wie er sprach. Ich will meinen Leichtsinn nicht durch den seinigen entschuldigen. Leichtsinnig war es, daß ich Ihnen schrieb, ohne das Actenstück mit eigenen Augen inspicirt zu haben; ich hätte schweigen müssen, bis ich es aufgetrieben hatte — dann würde ich freilich nicht zum Reden gekommen seyn. Aber ich hoffe, wenn Sie alle Umstände zusammen fassen, so werden Sie meine Uebereilung entschuldigen, worum ich Sie

---

1 und 9 diese Briefe nicht erhalten 11 „Morgenblatt" 1843. Nr. 21 vom 25. Januar, S. 81 brachte den Anfang des Aufsatzes „Mein Wort über das Drama" mit folgendem Motto aus Horaz: „*Quae Desperat tractata nitescere posse, relinquit, Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet, Primo ne medium, medio ne discrepet imum.*"

denn ausdrücklich ersuche. Wer hält auch solche Irrthümer für möglich!

Daß ich mich über diese Sache nicht öffentlich ausgesprochen habe, dessen können Sie gewiß seyn. Hätte ich mich dazu veranlaßt finden können, es zu thun, so würde es ohne Zweifel in Ihrem eigenen Blatt und mit meiner vollen Namens-Unterschrift, ohne die ich keine Zeile schreibe, geschehen seyn; in „Correspondenzen" und „Feuilletons", die ich so wenig lese und berücksichtige wie Sie, und die Niemand gründlicher verachten kann, wie ich, nimmermehr. Ich lasse ganz andere Dinge stillschweigend passiren. So hat Menzel mich in seiner Recension meiner Gedichte zum „Hegelianer" und „jungen Deutschen" in dem ganzen schlimmen Sinn, den er mit diesen Bezeichnungen verknüpft, gestempelt, und das ist in einem Moment, wo ich in meinem Vaterland mit ziemlicher Gewißheit auf ein academisches Lehramt rechnen darf, gar nicht ganz gleichgültig; nun habe ich mit Jung-Deutschland bis jetzt fast nur unangenehme Berührungen gehabt, und was Hegel betrifft, so habe ich erst in Copenhagen, also nach Herausgabe meiner Gedichte, angefangen, mich mit ihm vertraut zu machen. Dies ließe sich nöthigenfalls beweisen und namentlich ließe sich darthun, daß das Gedicht, worauf Menzel seine Anklage hauptsächlich stützt, bereits in meinem 18 ten Jahre entstanden und gedruckt ist, wo ich Hegel nicht dem Namen nach kannte; es fällt mir aber nicht ein, mich zu verantworten.

Ich bin, verehrtester Herr, mit aufrichtigster Hochachtung

Ihr ergebenster

Fr. Hebbel.

---

21 **„Der Mensch"** (VII S. 107 ff.), **Wesselburen 1833 entstanden, aber so viel wir wissen, damals nicht auch gedruckt**

Nr. 159. An Adam Oehlenschläger in Kopenhagen.

[Hamburg,] 31 July [1843.]

Verpflichtungen, welche Freundschaft und Liebe auflegen, sind zu heilig, als daß man, wenn die Gelegenheiten zum Dank sich nicht von selbst darbieten, ihnen nachjagen dürfte.

Nr. 160. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris, Sonnabend d. 16. Sept: 1843.

Meine theuerste Elise!

Ich fing schon gestern einen Brief an Dich an, aber ich habe ihn eben wieder zerrissen, denn er war gar zu trübseligen Inhalts. Was bin ich für ein Mensch! Die stille friedliche Muschel, in der ich die Brandung nur von fern höre, ist mir zu eng und das Meer mit seinem gewaltigen Wogenschlag ist mir zu weit!

Eine unsägliche Wehmuth überkam mich, als Du Freitag Abend das Schiff verlassen hattest. Mich erfaßt der Schmerz nie eher, als bis ich die leere Stelle sehe, dann übermannt er mich aber auch ganz. Ich ging auf den Hintertheil des Schiffs, weil ich hoffte, wenigstens Dein Boot noch einmal zu erblicken. Doch, es wurde mir nicht so gut.

Nr. 159. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II Nr. 2735. Ob die folgenden Absätze noch zum Brief gehören, ist zweifelhaft, aber möglich. Einen Brief Oehlenschlägers an Hebbel vom 18. Mai 1843 vgl. bei Holtei. Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten. Hannover 1872. II S. 208—210, abgedruckt im Anhang.

Nr. 160. *H* in Weimar. Adr. nicht erhalten. Von Elise als N. 1 bezeichnet. Bw. I S. 165—171. 11 ff. vgl. „Conditio sine qua non" VI S. 367 15 Freitag, 8. September, an diesem Tage reiste Hebbel von Hamburg ab, vgl. Tgb. II N. 2788

Schlafend war ich am Sonnabend-Morgen aus dem Hamburger Hafen gekommen. Als ich erwachte, stand das Schiff still. Eine Schaufel war zerbrochen, eine andere wurde mit großer Mühe wieder eingesetzt. Darüber verstrichen drei Stunden. Ein Franzose überbrachte mir einen Gruß von Dir, er wurde mir dadurch lieb, aber da er ungefähr eben so viel Deutsch verstand, wie ich Französisch, so konnte keine Unterhaltung zu Stande kommen. Inzwischen wurde ich mit meinen Reisegefährten im Allgemeinen bekannt. Zwei Italiäner, der eine ein Signor von einem wahrhaft vornehmen Wesen und Benehmen, der zweite ein angehender Bandit, der statt des Dolches sehr gut seine spitzigen Augen gebrauchen könnte. Ein Hamburger Kaufmann, der von Nichts, als den Vorzügen Nordamerikas sprach und so weit ging, zu behaupten, daß auf einem Nordamerikanischen Dampfschiff Niemand seekrank würde. Ein Breßlauer Muttersöhnchen, keck, voll Libertinage, das ohne Zweifel bald in ein Pariser Hospital hinein hüpfen wird. Ein junger Maler aus Hannover, ein Deutscher Russe, zwei Handwerksbursche oder Künstler, wie ich sie nennen soll, Gold- und Silber-Arbeiter, daraus bestand die Gesellschaft. Wir waren Alle guten Muths, die Sonne schien hell und freundlich, Wind und Wasser waren günstig. Auch ging es den ersten Tag vortrefflich. Ich frühstückte mit Appetit, nur als ich diniren sollte, ward ich unwohl und mußte wieder vom Tisch aufstehen. Doch ging das oben auf dem Verdeck wieder vorüber. Abends ging die Sonne wunderbar schön unter, nur ein wenig roth. Daraus wollten Einige einen heran nahenden Sturm prophezeien, um so mehr, als sich bei Cuxhaven ein halb Dutzend Tummler hatten blicken lassen. Glücklicher Weise irrten sie sich. Später Wetterleuchten. Diese Erscheinung hat für mich immer etwas

---

1 Sonnabend, 9. September

Gespenstisches gehabt. Es ist, als sähe man in die Kammer hinein, wo die Blitze bereitet werden. Als Licht in der Kajüte angezündet war und wir in höchster Gemüthlichkeit bei unserem Thee saßen, entstand auf einmal ein seltsames Rauschen und Schwirren. Wir sahen auf und erblickten einen ziemlich großen Vogel, den der Schiffsjunge verfolgt und der sich zu uns hinunter verirrt hatte. Der Junge fing ihn, wir gruppirten uns um ihn herum, er sah uns verdutzt an. Der Hamburger erklärte ihn für eine Eule, aber Eulen kenne ich genau, denn einer Eule wegen habe ich einmal in Dithmarschen fast den Hals gebrochen, ich erhob daher Widerspruch und der junge Breßlauer versicherte, es sey ein Habicht. Dabei ließen wir es Alle bewenden. Der Vogel ward an eine Kette gelegt.

Den Sonntag ging es mir fast noch besser, ich spürte auch nicht die geringste Uebelkeit und konnte frühstücken und essen. Nachmittags hielten Franzosen und Italiäner Gottesdienst auf ihre Weise, sie stimmten die Marselleise an. Abends unterhielt uns der Steuermann des Schiffs dadurch, daß er die Töne des Sägens und Hobelns nachahmte, indem er die dabei vorkommenden Bewegungen mit der Hand machte. Es gelang ihm merkwürdig gut.

Montag waren Wind und Wasser uns entgegen und ich mußte dem Meer meinen Tribut bezahlen. Ich kam aus dem Erbrechen fast nicht heraus. Nachmittags sahen wir die französische Küste, Abends näherten wir uns Havre, geriethen aber, ungeachtet wir einen Piloten an Bord hatten, im Angesicht der Stadt auf den Sand. Es hatte jedoch Nichts zu bedeuten, es kamen Bööte, die uns abholten und wir wurden an's Land gesetzt. Auf dem Schiff hatte ich Nichts zu bezahlen, außer

10 vgl. Golo in der „Genoveva" V. 426 13 Der — gelegt. später zugesetzt 14 Sonntag, 10. September 22 Montag, 11. September

meiner Flasche Wein, denn die Zehrung war in die Kosten der Ueberfahrt mit einbedungen gewesen, nun fingen die Ausgaben aber erst recht an. Jeden Augenblick wurde ich ein Paar Franken los; an die Bootsleute, an die Mairie für einen neuen Paß, an die Träger der Sachen u. s. w. Die Reisenden werden schrecklich mitgenommen, man sollte glauben, daß Frankreich bloß von den Leuten lebt, die es besuchen. Der Russe, der Breßlauer und Einer der Gold- und Silberarbeiter gingen auch nach Paris; weil Ersterer fertig Französisch sprach, hielt ich mich mit ihnen zusammen.

Havre ist groß und schön; das Feuer auf dem Leuchthurm wurde eben angezündet, da wir eintrafen, wir logirten uns sammt und sonders im Hotel Richelieu ein und gingen dann noch spatziren. Der Abend war äußerst mild; die Straßen waren von Spatziergängern angefüllt und ich betrachtete mit vielem Vergnügen die prachtvollen Läden. Am anderen Morgen überraschte mich, als ich ein Fenster meines Zimmers öffnete, der Anblick der Stadt und ihrer Umgebungen. Besonders die Letzteren sind sehr freundlich und erinnern an die von Heidelberg; lauter helle, einladende Häuser und Villen, an der Bergkette, die sich nach Rouen hinunterzieht, hinaufgebaut. Ach, so viele stille Wohnstätten des Glücks, und keine einzige für Dich und mich! Daran mag ich gar nicht denken!

Mittags um 11 Uhr fuhr ich mit meinem Russen in der Diligence nach Rouen ab. Es war himmlisches Wetter und der Weg unendlich reizend: an der einen Seite bald die Bergkette, bald Wiesen und Wäldchen, an der anderen zuweilen die Seine. Ich schaute einmal wieder so recht in den unermeßlichen Reichthum der Natur hinein. Die ganze Straße war mit Fruchtbäumen bepflanzt und diese drohten unter der Last des Segens

---

24 **Dienstag, 12. September**

zu erliegen; sie schienen den Wanderern im schnell davon eilenden Wagen zuzurufen: pflückt doch, pflückt aus Barmherzigkeit! Hin und wieder erblickte ich schmutzig-gelbe und weiße Blumen, die mir in meiner Kindheit so zuwider waren, die mir jetzt aber lieb wurden, weil sie mich in meine Kindheit zurück versetzten.

Nachmittags um 4 Uhr trafen wir in Rouen ein. Die Stadt hatte ein weites, prächtiges Ansehen, wir durchrollten sie fast bis an's Ende und blickten in eine Masse stattlicher Straßen hinein; die alte Kathedrale schaute mittelalterlich-ernsthaft zu uns herüber. Auf der Brücke, die uns zu dem Bahnhof führte, stand die Statue Peter Corneille's; wahrscheinlich ist er in Rouen geboren. Als wir ausstiegen, nahm uns ein Jude in Empfang, der uns mit Gewalt in seinen Gasthof zu nöthigen suchte; es war ein Deutscher aus Cassel. Anfangs suchte er uns mit der Landsmannschaft zu födern, dann mit der Jungfrau von Orleans; als Alles nicht half, gab er uns seinen Fluch. Um 6 setzten wir uns in den Dampfwagen und fuhren nach Paris ab. Viermal kamen wir unter Bergen durch; einmal legten wir auf diese Weise eine so große Strecke zurück, daß ich langsam bis 200 zählen konnte. Wie viel Geld und Mühe muß diese Eisenbahn gekostet haben! Um halb 11 Uhr, in finstrer Nacht, erreichten wir Paris. In Havre hatten wir mit der Douane den ersten Kampf bestanden; hier galt es den zweiten. Denke Dir etwa 200 Menschen, die alle ihre Koffer und Nachtsäcke haben wollen, und etwa 7 bis 8 Zollbedienten, die in der höchsten Eile die Visitation besorgen müssen. Es war ein förmliches Handgemenge, in welchem ich meinen Mantel zerriß.

Wir ließen uns in's Hotel de Manchestre, Rue Grammont,

---

13 ja, am 6. Juni 1606

führen, wo uns ein großer Salon mit drei daran stoßenden Schlaf-Kabinetten angewiesen wurde. Dies war aber auch Alles, denn ein französisches Hotel ist nicht wie ein Deutsches, wo man außer dem Bett auch noch einen wohlbesetzten Tisch erhalten kann. Wer essen will, muß zum Restaurant gehen, wer Kaffee zu trinken wünscht, muß sich aus der Restauration in's Café begeben. Wir gingen also noch aus und ich betrat die Boulevards zum ersten Mal. Sie waren nicht mehr sehr belebt und ich suchte mir bloß ein Kaffeehaus, wo ich meinen brennenden Durst löschen konnte. Es war bald gefunden und ich hatte das Vergnügen, für ein Glas Limonade 12 Sous (6 Schilling) zu bezahlen. Wir saßen bis 12 Uhr und verfügten uns dann wieder in's Hotel, wo ich die Nacht ruhig, d. h. ohne von Wanzen geplagt zu werden, wie in Havre, verschlief.

Am nächsten Morgen trank ich mit meinen Gefährten Kaffee in der Rue Montmartre. Dann trennte ich mich von ihnen und sah sie nicht wieder. Ich ging über die Boulevards, um den Bahnhof aufzusuchen und nach Sct Germain zu fahren. Ueber die Pracht der Boulevards und über das Leben, das in ihnen hin und her wogt, kann Niemand zu viel sagen. Etwas Großartigeres hat man selbst in Babylon nicht sehen können. Ehe ich mich's versah, war ich in eine Straße hinein gerathen, in deren Mitte ich die Vendome-Säule erblickte. Da sich Napoleon mir in den Weg stellte, wollte ich ihn nicht vorbeigehen und lenkte meine Schritte auf die Säule zu. Sie ist einfach und grandios. Mir war eigen zu Muthe, als ich die erste Spur des „Mannes" erblickte. So gewiß das Leben mehr ist, als sein Schatten, so gewiß ist es größer, der Poesie Stoff zu geben, als Poesie zu machen. Ich empfand

---

16 **Mittwoch, 13. September**

das sehr lebhaft. Auf dem Tuilerienplatz führte mein guter Stern mich einem Omnibus entgegen, der die Passagiere, die nach St Germain, Sct Cloud und Versailles wollen, alle Stunde nach dem Bahnhof bringt. Sonst hätte ich noch lange umher irren können. Nun fuhr ich auf der Eisenbahn nach St Germain. Herr **Hagen** war Anfangs nicht zu Hause, ich ging wieder fort, ließ mich rasiren und aß die ersten Weintrauben, deren man für 3 Sous eine unendliche Menge erhält. Dann ging ich wieder hin, er war noch nicht da, wurde aber geholt und kam bald mit Herrn **la Roue**. Erst wollte mir der Landsmann nicht recht gefallen, während der Franzose mit seinen langen blonden Haaren und seinen großen aufrichtigen Augen mir gleich zusagte. Doch ist dieser Eindruck fast schon verwischt, der junge Mann fühlt sich freilich und da ich mich auf Musik nicht verstehe, so weiß ich nicht, ob er Grund dazu hat, aber ich sehe, daß man auf ihn wirken kann. Er fuhr mit mir nach **Paris** hinein, um mir meine Sachen ordnen zu helfen, denn das Zimmer war in St Germain einmal für mich genommen und ich mußte es beziehen. Für den Tag war es aber zu spät geworden, ich mußte daher die nächste Nacht noch im **Hotel** bleiben.

Am nächsten Morgen führte er mich zu **Gathy**, den er kannte. Ich traf einen verwachsenen Mann mit einem gelben, aber äußerst gutmüthigen Gesicht, der sich freute, mich kennen zu lernen und mir seine Dienste anbot. Eine lustige Darstellung der deutschen Literatur, die ich gab, ergötzte ihn sehr; ich hatte glücklicher Weise einen von den Tagen, wo ich ganz Junge bin, und den Leuten nicht eben mißfalle. Bei **Gathy** erfuhren wir, daß auch **Heine** wieder in **Paris** sey. Wir gingen also

6 Theodor Hagen (1823—1871), ein geb. Hamburger, der Musik beflissen 22 Donnerstag, 14. September 22 August Gathy (1800—1858), Musiker und Schriftsteller

zu ihm; Hagen war auch mit ihm bekannt. Wir trafen ihn im Hausflur, er war eben im Begriff, einen Besuchenden, den er mir später als A. Weill nannte, bis an die Thür zu begleiten und ließ uns in sein Visitenzimmer eintreten. Er wohnt hoch, aber elegant. Als er zurückkehrte, gab ich ihm Campe's Brief. Er öffnete ihn, hatte aber kaum einen Blick hinein gethan, als er ihn wieder aus der Hand legte und mit den Worten: „Sie sind Hebbel? Ich freue mich außerordentlich, Sie persönlich kennen zu lernen!" auf mich zueilte. „Sie sind Einer von den sehr Wenigen — fügte er hinzu — die ich schon zuweilen beneidet habe; ich kenne Ihre Judith noch nicht, nur Ihre Gedichte, aber die haben den entschiedensten Eindruck auf mich gemacht, ich hätte Ihnen manches Sujet stehlen mögen, namentlich den Hexenritt." Er recitirte aus diesem einige Strophen; ich unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß die Kritiker gerade dies phantastisch-bizarre Gewächs zum Tode verurtheilt hätten. Es kam nun gleich ein lebhaftes Gespräch zwischen uns in den Gang, wir wechselten die geheimen Zeichen, an denen die Ordensbrüder sich einander zu erkennen geben, aus, und vertieften uns in die Mysterien der Kunst. Mit Heine kann man das Tiefste besprechen und ich erlebte einmal wieder die Freude einer Unterhaltung, wo man bei dem Anderen nur anzuticken braucht, wenn man den eigensten Gedanken aus seinem Geist hervor treten lassen will. Das ist sehr selten. Er erzählte mir seltsame Dinge über Immermann und Grabbe, welchen Letzteren er sehr hoch hält. Von Immermann behauptete er, er habe sich dadurch getödtet, daß er das Jahre lang bestandene Verhältniß mit der Frau von Lützow aufgehoben und ein neues mit einer jungen Person angeknüpft habe. Der Tod, sagte er, ist nicht so zufällig, als man denkt, er ist das Resultat des Lebens, und

3 Alexander Weill   14 vgl. VII S. 159

man bedenke sich wohl, wenn man in späteren Jahren noch eine Haupt-Veränderung machen will. Dies finde ich außerordentlich wahr. Gegen Gutzkow zog er mit allen Waffen seines Witzes zu Felde. Ein Dichter, der keine Gedichte macht, sey wie ein Baum ohne Blüten; aber Gutzkow, meinte er, werde nicht zu kurz kommen, denn wenn er stürbe, so würde Wihl sich hinsetzen und die zur Completirung nöthigen Gedichte aus Freundschaft für ihn abfassen und seinem Nachlaß einverleiben. Auch auf einen sehr kitzlichen Punct, auf sein Buch über Börne, brachte er das Gespräch und ich verhehlte ihm meine Ansicht nicht. Im Allgemeinen hat Heine einen unerwartet günstigen Eindruck auf mich hervorgebracht. Er ist allerdings etwas angeründet, aber keineswegs dick und in seinem Gesicht mit den kleinen scharfen Augen liegt etwas Zutrauen-Einflößendes. Daß er Dichter ist, tiefer, wahrer Dichter, ein solcher, der sich nicht bloß auf gut Glück in's Meer hinunter taucht, um einige Perlen zu stehlen, sondern der unten bei den Feen und Nixen wohnt und über ihren Reichthum gebietet, das tritt aus seiner Gestalt, wie aus seiner Rede hervor. Seine Bemerkungen über Grabbe, Kleist, Immermann u. s. w. trafen jedes Mal den innersten Lebenspunct. Ich glaube, er ist der unerbittlichste Feind aller Mittelmäßigkeit, auch der wahrhaft poetischen, die es zu Nichts bringt, aber die Kraft weiß er zu respectiren. Uebrigens gab er sich Mühe, wie ich merkte, und darin folgte er Campe's Rath. Dieser schrieb ihm: „nehmen Sie Sich Selbst zusammen, denn Sie sehen in Hebbel einen Dichter, der bald —“ Weiter konnte ich nicht lesen, aber was folgte, kann nichts Schlimmes gewesen seyn. Ich bitte Dich sehr, den vielleicht in Dir aufsteigenden Verdacht, als ob ich den Brief geöffnet hätte, fahren zu lassen. Ein solches Verbrechen habe ich nicht begangen, obgleich es für einen Schriftsteller nicht ganz gleichgültig seyn kann, wie Campe an Heine über ihn schreibt. Das Papier des Briefs

war so durchsichtig, daß ich die Stelle lesen mußte, sobald mein Auge nur auf die Adresse fiel. Daß Campe mich warm empfohlen und ehrenvoll über mich gesprochen hat, merkte ich freilich auch schon an der Aufnahme, die ich bei Gathy fand.

Von Heine ging ich in den Dom der Invaliden, um Napoleons Grab zu sehen. Aber darin hatte ich Mißgeschick. Es wird daran gearbeitet und man kann erst in 5 Monaten wieder Zutritt erhalten. Ich sah also bloß die Ueberbleibsel der großen Heere, die greisen, verkrüppelten Gestalten, die sich im Garten von der Sonne durchwärmen ließen, und die in der Kapelle aufgehängten Fahnen, die Trophäen der Napoleonschen Siege, die unzählbar sind.

Nun fuhr ich mit meinen Sachen nach St Germain heraus, wo ich zwei kleine Zimmer habe und bis zum 1sten October bleiben werde. Paris habe ich noch nicht genug gesehen, um es beschreiben zu können. Bei la Roue habe ich zwei Mal gegessen, einmal Hasenbraten und ein Rebhuhn; der Blick in die kleine beschränkte Haushaltung vergegenwärtigte mir die unsrige und rührte mich bis zur Wehmuth. Paris ist groß, St Germain mit seiner Terrasse ist schön — was hilft es mir, ich fühle mich unbehaglich! Womit ich meinen Brief gestern angefangen hatte, damit muß ich ihn heute wenigstens schließen; ich habe mein Gefühl lange genug zurückgehalten. Diese Welt paßt nicht für mich, sie paßt überhaupt nicht für den Deutschen. Ich bedarf des Familien-Lebens, ich muß eine Brust haben, an die ich mein wüstes, müdes Haupt anlehnen darf, ich muß bei Dir seyn. Was Heine über Immermann sagte, das gilt auch von mir. Ohne Dich bin ich Nichts. Dies würde ich allenthalben fühlen, auch in Deutschland, auch in Wien und Berlin. Hier fühle ich es doppelt. Ich bin über die Jahre hinaus, wo

---

22 am 17. September 1843

der Mensch sich noch in eine neue Form gießen läßt, und an die französische kann ich mich am allerwenigsten gewöhnen.

Ueber Frankreich und Paris hat Keiner richtiger gesprochen, als Dingelstedt. Es ist wahr, man kann im Hause nicht die geringsten Bequemlichkeiten haben, es läßt sich gar nicht einrichten, die Leute würden glauben, man wolle die Welt auf den Kopf stellen. Der Franzose lebt nur im Hotel und auf der Straße. Dabei ist Alles rasend theuer; nur der Bettler kann hier billig leben.

Mit der Judith auf's theatre francais zu gelangen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. La Roue, auf dessen Beistand ich mich verlassen hatte, ist selbst Dramatiker und hat kurz nach einander zwei Körbe davon getragen; er wird sich meinetwegen nicht um den dritten bewerben. Ohnehin spricht er kein Wort Deutsch. Die französischen Dichter, die einmal en vogue sind, bewachen die Zugänge zu ihrer Bühne eben so eifersüchtig, wie die Deutschen. Zu den allgemeinen Hindernissen, die ich mit Anderen theile, steht mir auch noch das Besondere im Wege, daß ich der Sprache nicht mächtig, und unfähig bin, sie mir noch anzueignen.

Mir steht ein Winter bevor, der mir allerdings Gelegenheit bieten wird, viel Schönes und Großes zu sehen, der mir aber nicht viele Freuden bringen kann. Ich werde mich ungeheuer einschränken müssen, um nur nothdürftig mit meinem Gelde auszukommen. Die Reise hat mir an 100 ℳ gekostet und Keiner der Handwerksburschen hat w e n i g e r ausgegeben, man kann gar nicht anders. Jede Tasse Kaffee kostet 4 bis 5 Schilling; essen kann man nicht unter 1½ Fr (16—18 β) und dafür erhält man noch schlechte Speisen und wird kaum halb satt, wenn man nicht sehr viel Brot hinein ißt. Oefen sieht man hier nirgends und die Kamine sind so beschaffen, daß man gewiß für 100 ℳ Holz verbrauchte, wenn man den Winter hindurch auch nur ein

einziges kleines Zimmer heizen wollte. Schirges kann bei seiner Darstellung nur die Arbeitsleute im Auge gehabt haben; wer sich auch nur nothdürftig auf anständigem Fuß halten will, bedarf eines vollen Beutels.

Höchst wahrscheinlich kehre ich im Frühling nach Hamburg zurück, denn die Kosten steigen noch in Italien und es ist durchaus unmöglich, sie von meiner Einnahme zu bestreiten. Dann gehen wir zusammen nach Berlin, und zwar gleich oder doch bald. Dort versuche ich, ob ich mit meinen neuen Stücken nicht etwas ausrichten kann, und *niemals trennen wir uns wieder!* Ich werde nach Copenhagen schreiben, sobald ich St Germain verlassen habe und wieder in Paris bin, und Oehlenschläger meine ganze Lage auseinandersetzen. Wenn ich mich nicht sehr irre, so wird es der Dänischen Regierung gleichgültig seyn, ob ich mein Geld in Italien oder in Deutschland verzehre. Oehlenschläger wird es wissen.

Du widerkäust doch nicht mehr die letzte Zeit? Mein Leben besteht nur aus Extravaganzen, aber ein zusammen haltender Faden geht hindurch, es ist die ewige Neigung zu Dir.

Wir verabredeten, daß Du erst auf meinen zweiten Brief antworten solltest. Aber so lange kann ich unmöglich warten! Wenn Dir dies Lebenszeichen von mir lieb ist, so schicke auch mir ein's von Dir! Ich schmachte darnach. Bis zum 1sten October bleibe ich in Sct Germain, 4 bis 5 Tage geht dieser Brief, wenn Du gleich schreibst, so kann ich Deine Antwort noch hier erhalten. Aber *gleich*, bitte, sonst würde der Brief verloren gehen. Meine Adresse steht inwendig im Couvert. Herzliche Grüße an Schütze und Janens. Darf ich Deine Mutter und

---

17ff. dies bezieht sich auf die „Liebes-Empfindungen“, die seine letzte Hamburger Zeit mit „wahrhaft verrückten Gemütsstimmungen“ erfüllten, vgl. Tgb. II N. 2757; Näheres wissen wir nicht

was sonst im Hause ist, grüßen lassen? Ich küsse und umarme Dich! Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Küsse den Ma drei Mal für mich.

Nr. 161. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 3ten October 1843.

Meine theuerste Elise!

Endlich, seit Sonntag-Mittag, bin ich in Paris. Dies Sct Germain wird mir unvergeßlich seyn! Ohne Bücher, ohne Gesellschaft, ohne die Fähigkeit zu arbeiten, habe ich mich gränzenlos gelangweilt. Ueber meinen Tag war wirklich Nichts weiter zu sagen, als daß er aus 24 Stunden bestand. Einen schlechteren Rath hätte Herr Schirges mir gar nicht geben können. In Wesselburen wäre ich eben so gut aufgehoben gewesen. Die einzige Freude, die ich in dem Nest erlebte, war Dein Brief. Auch gespart habe ich nicht dabei, denn da das Zimmer vom 1sten Sept: an für mich zurückgehalten war, so mußte ich für den ganzen Monat bezahlen. Ich lief, um nur müde zu werden, 5 bis 6 Stunden in Einem fort im

---

5 im Tgb. II N. 2793 scheint eine Stelle aus einem verlorenen Briefe zu stehen zwischen 28. September und 3. Oktober 1843: Er kann es nicht vergeben, daß er einmal Käse und Brot zu Mittag gegessen hat.

Nr. 161. *H* in Weimar. Adr. *Demoiselle, Demoiselle E. Lensing a Hambourg.* Vorstadt *St* Georg, Langereihe *N*: 5. *franco.* Pariser Poststempel unleserlich, Hamburger: 12. Oct. 43. Von Elise als N. 2 bezeichnet. Bw. I S. 171—176. Tgb. II N. 2794. Hebbel schreibt beim Datum 1834. 9 Sonntag, 1. Oktober 16 Elisens Brief erhielt er am 27. September, vgl. Tgb. II N. 2790

Walde herum und pflückte Brombeeren. Dann aß ich Brot und Weintrauben oder ging in eine Restauration, um für sehr viel Geld ganz erbärmlich zu essen. Nun wieder fort, auf die Terrasse, oder sonst wohin. Zuletzt that die Sonne mir den Gefallen und ging unter. Paris liegt 4 bis 5 Meilen von St Germain. Ich machte mich einmal zu Fuß dahin auf den Weg, aber es gehörte wirklich meine Ausdauer im Gehen dazu, um nicht wieder umzukehren. Wie ich anlangte, war ich todtmüde. Des Morgens um 8 Uhr war ich ausgegangen, Nachmittags um 3 war ich da. Denselben Tag zurück zu kehren, war unmöglich, da ich für's Fahren keine $1^1/_2$ Frank ausgeben wollte. In einem Hotel zu übernachten wäre noch theurer gekommen, ich hätte es nicht unter 3 Fr. gehabt. Was that ich also? Ich legte mich auf der Straße schlafen. Zuerst auf einer Bank an den Boulevards. Aber es fing zu regnen an. Ich bettete mich auf das Portal einer Kirche, d. h. auf die Schwelle desselben, wo ich durch das vorspringende Dach vor dem Regen geschützt war. Aber die Steine waren zu kalt. Ich stand nach einer halben Stunde wieder auf und suchte mir einen anderen Platz. Endlich fand ich ein Haus, woran gebaut wurde. Ich kletterte hinein und setzte mich auf eine Leiter. Als es 4 schlug, machte ich mich wieder auf den Weg nach St Germain. Mit blutenden Füßen kam ich dort an. Natürlich dachte ich nicht daran, die Tour zu wiederholen. Dagegen war ich in Versailles, das nur einige Stunden von St Germain entfernt ist. Von der Pracht dieses Königsbaus kann man sich gar keinen Begriff machen. Das Grandiose des Schlosses, die unendliche Masse von Statuen und Gemälden, die unabsehbare Reihe von Gallerien und Prunkgemächern, die Tausende von Fontainen im Garten, dies Alles läßt kaum den Gedanken an eine menschliche Wohnung aufkommen. Es ist ein erdrückender Eindruck. Das Ganze läßt sich nicht be-

wältigen und bei dem Einzelnen kann man nicht verweilen, man hat keine Ruhe, einem solchen Reichthum gegenüber. Man würde sich nicht wundern, zur Abwechselung auch einmal einen der Sääle mit Goldstücken gepflastert zu finden, man würde sich gewiß keinen Augenblick bedenken, darauf zu treten. Wer bleibt denn noch stehen vor einer Statue, wenn er die Statuen Regimentsweise aufgestellt sieht. Wer betrachtet ein Gemälde, wenn die Gemälde, wie Kartenblätter, umher gestreut sind! Das Höchste, das Schönste sinkt im Preis, wenn es nicht mehr das Einzige ist. Aber ich wußte mich doch bald zu fassen, ich machte es, wie ich es schon öfter machte, wenn Sinne und Organe nicht mehr ausreichten, ich suchte das Verwandteste auf und klammerte mich an dieses an. Das Verwandteste auf diesem Boden ist mir aber das Historische. Mehr Portraits weltgeschichtlich bedeutender Personen, wie hier, findet man gewiß nirgends beisammen und für die Treue bürgt der Ort, wo sie hängen. Es ist eine ganze Gallerie. Ich sah Maria Stuart, Christine von Schweden, die Tochter Gustav Adolphs, Don Karlos, mit einem schrecklich unbedeutenden Gesicht, Friedrich den Zweiten, alle französischen Könige, dazwischen die großen Künstler und Dichter. In einer anderen Reihe von Säälen trifft man Darstellungen aus der neueren Geschichte. Man sieht Napoleon in der Schlacht, man sieht ihn, wie er Josephine krönt, wie der Erzherzog Karl ihm Visite macht, wie er sich mit Maria Luise verheirathet, wie er in Fontainebleau von seinen Generalen Abschied nimmt. Dann tritt man in ein anderes Zimmer, und erblickt Ludwig den Achtzehnten, wie er verdaut, oder Karl den Zehnten, wie er sich des schönen silbernen Sterns erfreut, der auf seiner Brust schimmert. Nun kommt Louis Philipp, wie er den Eid ablegt; wie er ihn bricht, ist bis jetzt nicht dargestellt. Ich hätte diesen Bürgerkönig persönlich sehen können, wenn ich hätte warten wollen, denn er kam den Tag, wo ich

draußen war, gerade nach Versailles. Einmal glaubte ich schon, daß mir dies seltne Glück zu Theil würde, indem ich sechsspännige Hof-Equipagen erblickte, aber ein Franzose, dem ich es später erzählte, lachte mich aus; er erscheint nicht anders, als in einem kugeldichten Wagen, die Pferde mit Schaum bedeckt und von 100 bis 200 Musketiren umringt, wie Ludwig der Elfte aufzuziehen pflegte, wenn er nicht umhin konnte, sich seinen „lieben Getreuen" zu zeigen. Auch im Louvre war ich, gestern Vormittag, wie ich denn jetzt mit dem Besehen und Benutzen der hiesigen Kunst- und wissenschaftlichen Schätze alles Ernstes beginnen und fort fahren werde. Dort weiß man nun vollends nicht durchzufinden. Eine der Gemälde-Gallerieen ist so groß, daß, wenn man oben eintritt, ich mit meinem scharfen Auge das Ende nicht absehen kann und es hängt kein Bild darin, das nicht ein Meisterstück ist, das nicht von einem Raphael, Rubens, Guido Reni, Murillo pp herrührt. Ich wollte mir gestern nur eine flüchtige Uebersicht dessen verschaffen, was denn im Louvre Alles zu betrachten sey, aber schon dies überstieg bei Weitem die Möglichkeit, es ist eine Reise, die Gemächer und Sääle, die von Bildwerken und den kostbarsten Alterthümern voll sind, auch nur zu durchwandern, eine Reise, auf der ein Fußgänger, wie ich, vor dem Ziel ermüdet. Morgen gehe ich in's Pantheon. Dahin habe ich, von meiner Wohnung aus, die doch so ziemlich in der Mitte der Stadt liegt, über 1½ Stunden. Hierin hast Du den Maaßstab für die hiesigen Entfernungen.

Nun zu mir selbst. Alles, was ich Dir bereits in meinem ersten Brief geschrieben habe, bestätigt sich. Billig lebt in Paris nur der Bettler. Jeder Andre braucht hier viel mehr Geld, als anderswo, und hat dafür, was die Bequemlichkeiten des Lebens anlangt, viel weniger. Ein ℔ Kaffee kostet 2 Frank, 1 ℳ 5 β. Ein ℔ Zucker 10 β. Eine Bouteille Spiritus 10 β. Auch das

Brot ist noch einmal so theuer, als in Deutschland. Unter 10 bis 12 β kann kein Mensch essen. Wenn ich mich, wie ich heute Mittag gethan habe, mit Käse und Brot begnüge, so kostet es 5 Schilling. Vor $4^{1}/_{2}$ Uhr kann man in keine Restauration gehen, wenn man nicht ein Dejeunér, statt eines Dinér, erhalten will. Wo ich jetzt wohne, Rue les petites ecuries, faubourg poissoniére, muß ich 30 Frank für das Logis und 3 fr für die Aufwartung zahlen. Dafür habe ich ein einziges Zimmer. Die Aufwartung besteht in Bettmachen und Stiefelputzen. Freilich würde der Garcón es wohl auch übernehmen, mir Kaffee, Zucker und meine übrigen Bedürfnisse einzukaufen, doch würde ich dann Alles noch einmal so hoch bezahlen müssen. Mein Zimmer ist leidlich-gut, so daß ich Besuche darin annehmen kann. Auch liegt es in einem feinen Quartier, eine Viertelstunde vom Palais Royal. Besser brauche ich nicht zu wohnen, schlechter dürfte ich nicht. Aus diesem Allen siehst Du, daß bei meinen geringen Geldmitteln an Behaglichkeit und eigentlichen Lebensgenuß nicht zu denken ist. Ich weiß was Du denkst, indem Du dies liesest. Aber Du irrst Dich. 50 Thaler mehr oder weniger verschlägt Nichts. Dein Anerbieten, mir von dem sehr Wenigen, was ich Dir für Dich und unser Kind zurück ließ, noch wieder abzugeben, hat mich tief gerührt. Ueberrascht hat es mich freilich nicht, denn Du würdest Dir einen Finger abschneiden und Dir einbilden, Du könnest ihn entbehren, wenn er mir von Nutzen seyn könnte. Doch davon kann nicht die Rede seyn, das versteht sich von selbst. Ich muß sehen, wie weit ich komme. Geht das Geld zu früh aus, so laß' ich mir das Stipendium für das nächste Jahr etwas eher aus Copenhagen schicken. Das gilt der Rentekammer gleich. Ich hoffe aber auch noch etwas zu verdienen. Warum soll ich meine Reise-Eindrücke nicht eben so gut im Morgenblatt oder in der Allgemeinen Zeitung drucken lassen, als andere Leute? Ich will

allernächstens daran gehen und mich hüten, an das, was ich schreibe, zu viel Prätensionen zu machen. Das ist sonst eine Tugend, aber bei solchen Darstellungen ein Fehler. Entschuldige den Fleck an der Seite.

Dem guten Schirges hat es beliebt oder ist es begegnet, meine jetzige Lage mit seiner ehemaligen völlig zu indentificiren und darnach seine Anmeldungs= und Empfehlungsbriefe abzufassen. Ich weiß nicht, ist das Absicht oder Irrthum. Jedenfalls hat es große Verdrießlichkeiten für mich mit sich geführt. Ich habe volle 14 Tage verloren und bin mit Menschen in Verbindung gekommen, die ich gewiß eher gemieden, als gesucht haben würde, wenn er mich nicht an sie adressirt hätte. Dieser Hagen, ein Hamburger Muttersöhnchen, dem es noch nie gefehlt hat, ist ein Gesell, wie mir noch Keiner vorkam. Er geht mit mir um, wie mit Hinz und Kunz, denn er betrachtet, ohne das Geringste geleistet, ja, ohne auch nur Hoffnung gegeben zu haben, jemals etwas leisten zu können, die Ersten als seines Gleichen. Anfangs bildete ich mir ein, daß er eines geistigen Eindrucks fähig sey und daß es ihm wie dem Landjunker gehen würde, der erschrocken aufsprang, als er sah, daß er mit dem König zu Tisch saß. Weit gefehlt. Wir räkeln uns nur um so ärger, und stellen uns für die Krone blind, obgleich sie uns in die Augen blitzt, daß uns Hören und Sehen vergeht. Ich ärgere mich und finde es unverschämt von Herrn Schirges, daß er sich erlaubte, mich mit solchen Leuten zusammen zu führen. Man braucht Zeit, um einen Menschen kennen zu lernen, in der Zeit nimmt man von demselben in einer wildfremden Stadt allerlei kleine Dienste und Gefälligkeiten an und spricht sich gegen ihn

---

4 daneben ein Tintenklecks 5 Georg Schirges (1811 bis 1879) war in Paris als Arbeiter tätig gewesen 12 Theodor Hagen (1823—1871) entstammte einer wohlhabenden Hamburger Familie

aus, später muß man ihn nothgedrungen links liegen lassen und dann hat man einen heimlichen Feind auf dem Nacken und die üble Nachrede obendrein. Herr Hagen hat, denke Dir!, schon Brochüren für Gutzkow geschrieben! Das erfuhr ich, als er mich zu Heine führte, von Heine. Er behauptet jetzt allerdings, daß die Zeit, worin das geschehen konnte, längst vorbei sey, auch will ich es glauben, wenn ich nicht annehmen soll, daß er der ärgste Heuchler ist, aber es ist und bleibt doch auffallend. Durch Hagen habe ich einen Dr Bamberg kennen gelernt, der sich ganz außerordentlich an mich attachirt. Er hat über Musik geschrieben und nicht schlecht. Er geht Tag für Tag mit mir aus und führt mich herum, was mir sehr zu Statten kommt. Uebrigens ist er Jude, ob getauft oder nicht, weiß ich nicht zu sagen. Vor Hagen hat er mich gewarnt, nun habe ich freilich Keinen, der für ihn selbst garantirt, aber es steckt jedenfalls mehr in ihm, wie in dem Anderen. Alle Beide intriguiren um mich herum; sie haben früher zusammen ein musikalisches Album herausgeben wollen, zu dem sie ein Lied von mir wünschen, werden sich aber wahrscheinlich trennen, und hoffen nun Jeder für sich den Beitrag zu bekommen. Ganz gefällt mir Keiner. Heine habe ich noch nicht wiedergesehen, da ich Sonntag erst in Paris wieder eingetroffen bin, eben so wenig Gathy. Ich werde Beide in den nächsten Tagen besuchen, um ihnen meine Adresse mitzutheilen; in St Germain hatte ich nicht das Recht, eine Gegenvisite zu erwarten. Heine hat, wie mir Dr Bamberg sagt, sehr günstig über mich gesprochen; ich zweifle nicht an der Wahrheit, weiß aber nicht, ob es aus dem rechten Grunde oder aus Klugheit geschieht. Mein Name fängt an, etwas zu bedeuten, das merk' ich an allerlei Zeichen.

9ff. diese Stelle (vgl. Kuh, Biographie II S. 66) hat Bamberg in *H* dick durchgestrichen

Dein Brief hat mir sehr viele Freude gemacht. Er kam noch einen Tag früher an, als ich erwartet hatte. Es war mir, als ob ich Deine Hand faßte, da ich ihn erhielt. Was Du mir über Auguste mittheilst, kann mir nur recht seyn, das Gegentheil wäre schlimm. Gebe der Himmel, daß Du mir über sie niemals wichtigere Dinge melden mögest. Wird sie confirmirt? Ueber den Hamburger Spectakel hatte ich schon in Französischen Zeitungen gelesen. Die Schoppe hat mein ganzes Mitleid; es kann ihr freilich nicht viel helfen. Ein solcher Sohn — es ist entsetzlich! Oehlenschlägers Brief will mir nicht recht gefallen, es steht ein wenig viel zwischen den Zeilen. Ich bin überzeugt, der Punct ist da, wo dies Verhältniß sich umbiegt. „Es wird schon kommen, wenn einmal ein genialer Kunstrichter eine Abhandlung über meine Werke schreibt!" Hast Du das nicht verstanden? Die Verehrung, die ich ihm als Menschen zolle, kann ich doch unmöglich auf den Dichter übertragen; noch weniger kann ich meine Dankbarkeit auf Kosten der Wahrheit darlegen, meine Schuld aus fremdem Beutel bezahlen. Gott weiß, was ich darum geben würde, wenn ich ihm einen Verleger zu verschaffen wüßte, aber ihn öffentlich vor ganz Deutschland als großen Tragiker proclamiren, das kann ich nicht! Eine Verständigung ist nicht möglich, es schmerzt mich tief, denn er mag sich in Zukunft gegen mich stellen, wie er will, ich werde ihn bis an meinen Tod lieben und hochschätzen. Es ist eine Schwäche von ihm, daß er in Deutschland eben so viel Anerkennung verlangt, als in Dänemark, aber sie ist verzeihlich bei dem großen Erfolg, den er im Norden gehabt hat. Der hat ihm das Urtheil über sich selbst verrückt.

Mein geistiges Leben regt sich wieder, aber bis jetzt nur wenig. Ich habe ein Gedicht gemacht, das ich Dir nicht bei-

10 dieser Brief Oehlenschlägers ist nicht bekannt 30 am 26. September „'s ist Mitternacht" VI S. 174

schließe, da es nicht viel bedeutet, und eine schon in Hamburg angefangene Scene an Maria Magdalena geschlossen. Im Fahrwasser bin ich noch nicht, hoffentlich wird es bald kommen.

Gestern, Donnerstag, habe ich einen Tag verlebt, wie im Feenmärchen. Was habe ich Alles gesehen! Dr Bamberg machte sich um 12 Uhr mit mir nach dem Pantheon auf den Weg. „Wir wollen aber Alles mitnehmen — sagte er — was wir unterwegs treffen!“ Ich war es zufrieden. Wir sahen denn zuerst die Academie der bildenden Künste, und kamen gerade zur rechten Zeit, weil die Ausstellung der von den Schülern zur Preisbewerbung eingereichten Gemälde, Basreliefs u. s. w. gerade eröffnet wurde. Wer hat ein Urtheil, wenn er durch einen Saal auf Sturmwindsflügeln dahin eilt! Dann besichtigten wir das erste Hospital von Paris. Dort haben es die Kranken gut, wir durchwandelten ein Paar Sääle und ich sah viele hübsche Mädchengesichter, mehr fast, wie auf den Straßen, denn die Weiber sind hier auffallend häßlich, es herrscht unter den Deutschen nur eine Stimme darüber. Nun standen wir auf einmal vor der Notre Dame de Paris. Ein wahrhaft mittelalterliches Gebäude, schwarz, finster, schnörkelhaft, das ungefähr wie eine Krähe aussieht, die sich verspätet hat und die mit blinden Augen in den rings umher aufgeblühten Mai hinein stiert. Nicht weit davon ist der in der Geschichte der Revolution so berühmte Justizpallast, den Robespierre zu Gefängnissen einrichten ließ. Jetzt werden die Assisen darin gehalten. Diesem benachbart das Gefängniß, worin Marie Antoinette weinte, bis sie ihre schönen Augen zugleich mit dem Kopf einbüßte. Hierauf kamen wir zur Kirche der heiligen Genoveva. Wir gingen hinein und sahen das Grab der Heiligen, das durfte ich unmöglich versäumen. Nun waren wir am Ziel, wir standen

---

4 Donnerstag, 5. Oktober 19 vgl. VII S. 228

vor dem Pantheon. Welch ein Gebäude! Einen solchen Eindruck hat noch kein Werk der Architectur auf mich gemacht. Es verdient allein eine Reise nach Paris; wenn Einer hieher käme, sich unmittelbar nach dem Pantheon fahren ließe und nachdem er ein Bild von diesem in den Schrein seiner Seele aufgenommen hätte, wieder abreis'te, er würde belohnt seyn! Von außen treten dem Auge die einfachsten, edelsten Verhältnisse entgegen; Säulen, wie Eichen, Wände, wie geglättete Felsen. Im Innern ein ungeheures, heiter-stilles Oval; die Kämpfe sind abgethan, die Kraft ist erprobt, hier darf die Größe in ungestörtem Frieden sich selbst genießen. In der Mitte, wo eine Säulen-Gruppe in dem großen Oval ein kleineres abschneidet, sind Tafeln angebracht, auf denen die Namen der in der Juli-Revolution Gefallenen verzeichnet stehen; oben erblickt man vier Fresken: die Göttinnen des Todes, des Vaterlandes, der Freiheit und des Ruhms, Letztere, wie sie Napoleon umarmt. Ganz oben die Apotheose Ludwigs des Sechszehnten, die man glücklicherweise nicht deutlich genug sieht, die also auch nicht stört, was sie sonst bei dem nichtigen Gegenstand leicht könnte. Im Hintergrund steht eine kolossale Statue der Göttin des Ruhms, die die Spitze der Kuppel zieren soll. Nun wurden wir in die Gewölbe hinabgeführt, die, nicht ganz finster und nicht ganz hell, jene Dämmerung, worin man sich die Schatten der Abgeschiedenen immer unwillkürlich denkt, ergreifend vergegenwärtigen. Rechts beim Eintritt ruht Jean Jacques Rousseau, links Voltaire. Dann kommt das Monument des Baumeisters, dem der Platz wohl zu gönnen ist. Hierauf eine Masse untergeordneter militairischer oder Senatoren-Berühmtheiten; Kork auf den Wellen der Zeit. Nun unterbrach der Kastellan die

1 vgl. „Das römische Pantheon“ VI S. 372 28 vgl. Tgb. II N. 2795 und „An einem Freund“ VII S. 198

ernste Stimmung, in der ich mich befand, durch — ein Echo, das wir bewundern sollten, dann sollten wir den Rückweg antreten. Ich fragte nach Mirabeau. „Der ist nicht mehr zu sehen!“ Mirabeau nicht mehr zu sehen? Ich erstaunte. Der Kastellan führte uns jetzt an den Ort, wo seine Asche ruht. Der Name war übergepinselt, man konnte ihn nicht mehr lesen! Denke Dir! Ich würde den Zeitungen dies Factum nicht geglaubt haben, aber ich habe es gesehen. Das ist Louis Philipp! Nun bestiegen wir die Kuppel, bis in die höchste Spitze. Eine göttliche Aussicht! Hierauf gingen wir in den **Jardin des plantes.** Dort sah ich eine Ceder vom Libanon, zwei Giraffen, zwei Elephanten, Kameele, Rennthiere, Bären, Löwen, Adler, genug Alles, was aus dem Thierreich interessiren kann. Besonders imponirte mir der große Elephant; das ist kein Thier, sondern ein Chaos von vielen Thieren. Jetzt machten wir uns auf den Rückweg. Unterwegs sah ich noch das Stadthaus, wo Robespierre sich zu erschießen suchte, den Greveplatz, wo die Guillotine gewirthschaftet, den speciellen Ort an der Seine, wo sie gestanden hat. Das war doch wohl genug für einen Tag? Dies war aber auch der erste Tag, den ich wirklich in Paris verlebte. Es ist eine fabelhafte Mannigfaltigkeit.

Heute morgen, es ist Freitag, ging ich zu Heine. Ich traf ihn in seiner Thür, im Begriff auszugehen. Er wollte umkehren, ich gab es nicht zu, wir gingen also auf den Boulevards mit einander spatzieren. Er klagte über Campe und wieder über Campe und noch einmal über Campe. Der behandle ihn noch immer, wie vor 15 Jahren; er werde sich gezwungen sehen, von ihm abzugehen u. s. w. Nachdem er mir seine Verhältnisse mit Campe lang und breit auseinander gesetzt hatte, ersuchte er

---

23 **Freitag, 6. Oktober**

mich geradezu, den Vermittler zu machen und Campe über ihn und seine Lage zu schreiben. Ich sah nichts Verfängliches darin, und versprach es ihm, werde es auch thun, vielleicht noch heute, aber natürlich mit höchster Vorsicht. Besonders wurmte es ihn, daß das einzige Blatt, das Campe zu Gebote stehe, der Telegraph, nur dazu da sey, ihn herunter zu reißen. Ich sehe, Campe verfährt mit allen Autoren auf gleiche Weise; auch gegen Heine beklagt er sich über Mangel an Absatz, und druckt dabei Auflagen, die für die Ewigkeit ausreichen könnten. Heine wäre übrigens auch ohne meinen Besuch zu mir gekommen; er hatte sich gestern von Hagen meine Adresse geben lassen, wie er mir sagte. Bei alledem gefiel er mir heute weniger, als das erste Mal, freilich klagte er über Kopfweh. Auch er fängt an, alt zu werden und deshalb die Welt für alt anzusehen; er meint, mit den großen Schriftstellern in Deutschland sey es wohl vorbei, ich erwiederte ihm: er möge sich hüten, in's feindliche Lager überzugehen und die frostige Anschauung, die er sein Lebelang bekämpft habe, selbst zu gewinnen. Er bat mich, ihm die Judith zu schicken, ich werde es thun, und wenn er das Werk nicht auffaßt und aufnimmt, wie dasselbe es verdient, so wird unser Umgang aufhören. Ich weiß, was es werth ist.

Nun, liebste Elise, lebe wohl und antworte mir bald. Mäxchens Krankheit hat hoffentlich Nichts zu bedeuten gehabt; da er noch so viele Zähne bekommen soll, so sind Zufälle der Art nicht so beunruhigend, wie sie sonst seyn würden.

Wenn ich eine Form finde für Reise-Darstellungen, so werde ich Dir so ausführliche Briefe nicht wieder schreiben, sondern solche Beschreibungen gleich an's Morgenblatt schicken. Bei etwas Ueberarbeitung wäre dieser Brief schon ganz dafür geeignet, wie ich glaube.

Wohl ist und wird es mir hier nicht; aber ich nehme Viel in mich auf, und wenn der Himmel nur will, daß ich arbeiten kann, so muß ich schon zufrieden seyn.

Meine jetzige Wohnung liegt in einer schönen Straße und ist doch recht elegant. Deine Briefe hast Du zu adressiren: **Rue les petites ecuries, N: 49; Faubourg poissoniere.** Ich hoffe, Du antwortest umgehend. Grüße Alles!

Ich küsse Dich! Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 162. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 23sten October 1843.

Meine allertheuerste Elise!

Gestern Mittag, als ich um 1 Uhr sorglos von einem Spatziergang zu Hause kam, fand ich Deinen Brief vor. Ich freute mich, als er so dick war. Wie ward mir zu Muthe, als ich ihn öffnete und nur einen Blick hinein that! Es war mir nicht möglich, ich konnte ihn nicht lesen. Ich setzte mich augenblicklich nieder und schrieb Dir im ungeheuersten Schmerz einige Zeilen. Ich wußte nicht, was ich schrieb, ich sah es nicht, vor meinen strömenden Thränen konnte ich meine eigenen Buchstaben nicht sehen. Ich schrieb Dir Nichts weiter, als die drei Worte: ich komme, Gott tröste Dich! Ich siegelte das Blatt ein und eilte damit auf die Post. Aber sie war schon geschlossen, ich mußte meinen Brief wieder zurücktragen. Es ist gut, daß Du dies Blatt nicht erhältst.

Ich sage Dir Nichts davon, welch einen Tag ich verlebt

Nr. 162. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel, Paris 23. Oct. Hamburg. 28. Oct. Von Elise als N. 3 bezeichnet. Bw. II S. 176—178, vgl. Tgb. II N. 2805 und 2806, wo sich der fassungslose Schmerz viel weniger zurückhaltend äussert, als in dem absichtlich gemässigten Brief an Elise.

habe. Ich irrte durch die Straßen der Stadt, ich sah die Steine an und freute mich, daß sie stumm sind. Erst spät um 5 Uhr hatte ich die Kraft, Deinen Brief zu lesen. Wohl kannst Du denken, daß es nicht in einer Folge geschah. Was ein Vater bei dem Tode seines Sohnes empfinden kann, das habe ich empfunden, das empfinde ich. Ich habe in die Luft gegriffen nach Deiner Hand, aber ich habe nicht das Bewußtseyn in mir gehabt, sie zu erfassen, ich fühlte mich allein, schrecklich allein. O mein Max, mein holdes, lächelndes Kind! So bist Du dahin? Eins hast Du nun vor mir voraus: Dir kann kein Sohn sterben! Laß' mir nur Deine Mutter! Umschwebe sie, flüstre ihr zu, daß ich sie jetzt nöthiger brauche, als Du!

Nein, ich hatte keine Ahnung, nicht die geringste. Nur Sonnabend-Abend zwischen 8 und 9 Uhr überkam mich auf einmal eine tiefe Angst, meine Kniee fingen an, zu schlottern, es überlief mich kalt. War das die Wirkung Deines Briefes, der sich Paris näherte? Oder war es — ich denke mir das Entsetzlichste, ich mag es nicht schreiben! Wenn Gott einen Funken Erbarmen für mich hat, so muß ich mich täuschen.

Ja, Elise, ich zittre jetzt für Dich. Die übermenschliche Kraft, die Du in und nach der Krankheit aufgeboten hast, die mich selbst in Deinem Brief noch mit Schauder erfüllt, läßt mich im Geist vor einem Verlust zittern, gegen den selbst dieser verschwindet. Wenn ich noch eine Antwort auf diesen meinen Brief von Dir erhalte, und wenn Du mir schreiben kannst, daß Du gesund bist, so will ich meine Hände falten und sprechen: Gott hat mir meinen höchsten Wunsch gewährt, er ist mir Nichts mehr schuldig.

O, erhalte Dich mir! Auf meinen Knieen flehe ich Dich

---

15 **wohl am 21. Oktober**

an: bekämpfe Deinen Schmerz! Wenn Du es nicht thust, so bereitest Du mir ein Weh, welches das Deinige noch übertrifft. Dies bedenke! Du bist das einzige Band, das mich an das Leben noch fesselt, nicht das Leben hat Werth für mich, nur das Band. Du weißt, wie ich in Copenhagen litt, als Dein Brief nur 3 Tage ausblieb. Darnach nimm das Maaß für das, was ich jetzt leide. Aber fürchte nicht für meine Gesundheit; die wird dadurch nicht angegriffen, ich werde nur innerlich immer mehr getrübt!

Liebste, Theuerste, Einzige, wie kannst Du Fußbäder nehmen! Es ist ja das höchste Glück, und Du willst es als Unglück begrüßen? Ich würde aufjauchzen, wenn ich — schreckliches Wenn ich! — noch einen Brief von Dir erhalte, und Du mir Deine Ahnung darin bestätigst.

Nun habe ich Dir drei Vorschläge zu machen. Wir heirathen uns, sobald wir uns wieder sehen. Das versteht sich von selbst. Aber wir müssen uns so schnell, als irgend möglich, wieder sehen. Gestern würde ich gleich abgereis't seyn, wenn ich Geld gehabt hätte. Aber ich erwarte mein Geld erst in den nächsten Tagen. Heute sind mir neben diesem noch zwei andere Gedanken gekommen. Ich bitte Dich, zu wählen, bei der Wahl aber Nichts, als Dich selbst, Dein Wohl, Deine Gesundheit und Deine Wünsche, zu berücksichtigen. Ich weiß, wie schwer Dir das wird. Wenn Du Dir aber denkst, was Du mir bist, wenn Du Dir sagst, daß von Deinem Leben das meinige abhängt, so wirst Du begreifen, daß Du nur dadurch, daß Du für Dich sorgst, für mich sorgen kannst.

Entweder komme ich nach Hamburg, oder Du kommst nach Paris. Hier in Paris können wir uns augenblicklich vor der

---

6 vgl. N. 149. B. II S. 233ff. 11 Elise war wieder guter Hoffnung

Mairie verheirathen, nur Deinen Geburtsschein hast Du mit zu bringen, und auch den meinigen, der sich in meinem Koffer, entweder in der rothen Brieftasche oder in einer von den beiden Briefmappen befindet. Ich wollte nun sagen: komm' Du auf jeden Fall zu mir, wenn das Wetter nicht zu schlecht wäre, als daß Du Dich nach solchen Gemüthsbewegungen der See noch anvertrauen dürftest, und wenn ich auf der Gegenseite nicht fürchtete, daß die Reise zu Lande gar zu hoch zu stehen kommt. Letzteres kannst Du in Hamburg auf der Post erfahren, Bamberg war mit mir auf der hiesigen, dort hieß es: 250 fl. Doch gieb gern auch dies Geld aus, ich will es schon wieder herbei schaffen, nur schone Dich, schone Dich, wenn Du mich schonen willst! Für den Fall, daß Du herüber kommen willst, lege ich einen Brief an Campe bei, der Dir das nöthige Geld schnell verschaffen wird. Soll ich kommen, so gieb mir nur einen Wink und ich bin bei Dir. Allein kannst und darfst Du nicht bleiben. Nun noch N: 3. Du gehst nach Berlin zu der Madme Baumgarten und ich komme dahin, sobald Du es verlangst, entweder gleich oder in einigen Monaten. Ich beschwöre Dich: wähle das, was Dir das Liebste ist und antworte mir sogleich. Hörst Du? sogleich, auf der Stelle, in der Minute, in der mein Brief eintrifft; schreib mir nur 3 Worte, und am nächsten Tage oder dem folgenden schreibst Du mir wieder und theilst mir Deinen Entschluß mit!

Das Schreiben wird mir schwer, aber so tief ich den Verlust des Kindes empfinde, meine Angst um Dich überwiegt meinen Schmerz. Ich werde schlimme Tage haben, bis Dein Brief kommt. Wenn er aber nur kommt, so werde ich reichlich belohnt. Innigsten, innigsten Dank allen Freunden! Ueber das Kind kann ich, darf ich jetzt nicht zu Dir sprechen, dazu

---

14 dieser Brief an Campe fehlt

bin ich nicht gefaßt genug. Ich zweifle nicht, daß er an der Gehirn-Entzündung gestorben ist, suche den Grund aber nicht in äußeren Dingen, sondern in seiner zu rasch vorschreitenden geistigen Entwickelung. Ach, der Grund gilt nun gleich. Seciren haben sie ihn wollen und haben geglaubt, ich würde es gestatten? Die Hunde! Mit einer Ohrfeige hätte ich auf eine solche Frage geantwortet. Dank, Dank Deiner Mutter, Deinem Vater, Allen, Allen! Was mit Geld zu erstatten ist, das erstatte ich. Wenn nur Du mir bleibst, ist mir um die Zukunft nicht bange!

Du hast Dich abgequält, mir sogar meinen Brief zu beantworten. Theuerste! Einzige! Das wenigstens hättest Du Dir ersparen sollen! Um Gotteswillen keine Fußbäder mehr! Du bist meine Frau, sobald Du willst. Wer Deinen Brief lies't, muß sagen: so schreibt nur das reinste, edelste Wesen! Demjenigen meiner Freunde, den ich am höchsten achte, werde ich einen Blick in dies Heiligthum verstatten. Keinem sonst.

Du fragst nach Heines Urtheil über Judith. Es ist das Günstigste, Anerkennendste. Er sprach, als er mir sie wieder brachte, von Bewundern und Anstaunen; er hat hinter meinem Rücken gesagt: ich sey der bedeutendste Dichter von allen, und zu mir selbst: er begreife nicht, wie ein solches Werk in uns'rer Zeit möglich sey. Vielleicht lächelst Du, indem Du es liesest. Nur darum schreib' ich's Dir — sonst ist mir jetzt Alles gleich, was nicht mit Dir zusammen hängt. Uebrigens ist Heine, zum Theil wohl auf meinen Rath, vor 3 Tagen nach Hamburg abgereis't. Doch darf dies, falls er noch nicht da ist, Keiner wissen, denn er denkt zu überraschen. — Um Gottes willen nimm doch das fremde Kind nicht zu Dir! Bin ich Dir denn gar Nichts? Willst Du Dich mit Gewalt aufreiben? Ich bitte, ich beschwöre Dich, schone Dich und prüfe Deine Kräfte wohl, ehe Du irgend einen Entschluß fassest. Ich komme mit Freuden zu Dir, sobald Du es willst. Nur Du! Nur Du sollst mir bleiben!

Für den Fall, daß Du von dem Brief an Campe Gebrauch machst, geht vielleicht Einer der Freunde zu ihm oder Du schreibst ihm ein Paar Zeilen!

Nun, allertheuerste Elise, befehle ich Dich Gott und schließe diesen Brief mit mehr Angst, als Hoffnung. Das Blatt Papier, was Du ergreifst, um mir zu antworten, sieh wohl an, es ist dasjenige, was mir, so lange ich lebe, die größte Freude bereiten wird!

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Diesmal frankire ich nicht, wegen größerer Sicherheit des Briefs, thu' Du es auch nicht!

Nr. 163. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris, Mittwoch d. 25sten October 1843.

Meine allertheuerste Elise!

Vorgestern gab ich meinen ersten Brief an Dich auf die Post. Er ist leider noch lange nicht bei Dir, aber ich will ihm gleich heute diesen nachfolgen lassen, dann kommt er zwei Tage später, als der andere. Es wird Dir lieb seyn. Was gäbe ich darum, wenn Du einen ähnlichen Gedanken gehabt hättest, wenn ich heute oder morgen auch von Dir wieder einen Brief empfinge! Doch ich will geduldig warten. Möge Gott mich dafür belohnen!

---

1 vgl. oben S. 306, 14 (nicht erhalten) 12f. a. R der ersten Seite nachgetragen

Nr. 163. *H* in Weimar. Von Elise als N. 4 bezeichnet. Adr: *Demoiselle Demoiselle Elise Lensing a Hambourg.* Vorstadt *Sct* Georg, Langereihe *N*: 5. *franco.* Poststempel Paris 25. Oct. 43 Hamburg 30. Oct. 43. Bw. I S. 178—180.

„Sucht mich, ich habe mich versteckt! Wer mich am meisten liebt, wird mich am ersten wieder finden!“ Gefallen Dir diese Worte? Sie sind mir im tiefsten Schmerz gekommen. Wenn sie Dir gefallen, so — ich mag's nicht ausschreiben. Aber auch dies soll mit darauf stehen: Friedrich Hebbels Sohn! Dazu Name, Geburtstag, Todestag. Entscheide Du in Deinem Gefühl, ob jene Worte sich eignen; ich glaube nicht, daß sie etwas Auffallendes haben, aber ich kann in diesem Moment über Nichts urtheilen.

O Elise, Du hast dies Glück doch wenigstens genossen! Aber ich! Dem die Angst vor der Zukunft die Freude an der Gegenwart fast immer trübt! Denke Dir, wie mich dieser Schlag getroffen hat. Ich sage Dir: Rousseaus Tod war Nichts dagegen. Da hast Du das Maaß. Später, später über diese Tage! Jetzt wäre es Mord an Dir, an mir selbst! Herausziehen kann man das Schwert nicht wieder. Warum es umkehren in der Wunde!

O, warum reichen die Gedanken des Menschen so weit und doch nicht weit genug! Warum hinaus über die Stunde und doch nicht in die Ewigkeit hinein! Auf das Leben dieses Kindes habe ich sichrer gerechnet, als auf mein eignes.

Und nun das Zittern, das Bangen um Dich! Mögest Du über den Todten den Lebendigen nicht vergessen! Der Tag, an dem ich wieder einen Brief von Dir erhalte, wird mir der heiligste meines Lebens seyn! Daß Du dies jetzt fühltest, daß Du mir schriebest, ohne erst meine Antwort abzuwarten! Doch, es giebt keine Ahnung. Wir wissen es nun! Und in diesem Augenblick ist es ein Trost für mich!

Mach Dir nur, wenn Du diesen Brief empfängst, keine

---

4 sc. lasse sie auf den Grabstein setzen 27 vgl Tgb II Nr. 2805, 94 f. und Platen „Verhängnisvolle Gabel“ (Hempel) II S. 315

Sorge um mein Physisches. Darin bin ich anders organisirt, wie Viele. Bei mir führen Körper und Geist eine getrennte Wirthschaft. Ich kann essen und trinken, ich kann sogar einigermaßen schlafen; aber ich fühle den Schmerz bis zur Vernichtung, ich fühle ihn bis zu dem Punct, wo er die arme Menschen-Seele wieder selbst von sich befreit, indem er größer wird, als sie und ihr das Bewußtseyn raubt, was sie ist und daß sie ist. Ich folge Dr Bamberg's freundschaftlichen Bemühungen um mich, ich gehe mit ihm in die Gallerieen und durch die Straßen, aber es ist doch nicht viel anders, als ob man aus Gefälligkeit die Augen schließt, um Andere glauben zu machen, daß man schlafe. Dies Alles ist eben so natürlich bei mir, als die entgegen gesetzte Erscheinung, daß ich in Krankheiten, die bei den Meisten alle Geistes-Functionen aufheben, mit einer fast noch größeren Lebhaftigkeit, wie in gesunden Zuständen, Ideen entwickle und darstelle; mein Geist nimmt wenig Notiz vom Leib, mein Leib wenig vom Geist.

Theuerste Elise, bei Dir ist es anders, aber zwinge Dich zum Essen und Trinken, zum Schlafen! Man kann's, man kann sich in's Oede, Dumpfe hinein drängen, wo nicht der innere Mensch aufathmet, aber doch der äußere sich stärkt. Thu's um meinet willen! Auch ich mach' es so! Deinen Brief kann ich nicht ansehen, oder die Thränen springen mir aus den Augen und mein Herz krampft sich, und das ist immer noch süßer, als das wüste Brüten über dem Nichts, aber eben deshalb habe ich ihn weggeschlossen. Nimm Bücher zur Hand! Stelle die Gegenstände, die Dich zu lebhaft erinnern, bei Seite! Und vor Allem: gedenke mein, vergiß nicht, daß Du, wenn Du dem Schmerz über das Kind zu sehr nachhängst, mir einen Schmerz bereiten kannst, der Alles, was mich sonst treffen könnte, übersteigt. Denn das ist im Leben das Entsetzlichste, daß eben das, was die Quelle unsrer Seligkeit ist, die Quelle einer ewigen

Qual werden kann! Und das willst Du mir doch gewiß nicht werden!

O, hätte ich erst wieder einen Brief von Dir! Um mich ängstige Dich nicht! Und am wenigsten dann, wenn Du weißt, daß ich mich um Dich nicht mehr zu ängstigen brauche.

Welchen Entschluß wirst Du fassen? Berücksichtige, auf den Knieen beschwöre ich Dich, Nichts, als Dich selbst und Deine Gesundheit. Eine See-Reise wird kaum möglich seyn! Zu Lande? Wenn es irgend geht! Es koste, was es wolle, wir müssen uns auf's Schnellste sehen! Nach Berlin? Zerstreuen würde auch das Dich. Oder soll ich nach Hamburg zurückkehren? Nur einen Wink! Ließe es sich einrichten, so wäre es für Dich immer am heilsamsten, nach Paris zu kommen. Nur, noch einmal: bedenke Deine Gesundheit und thu' Nichts ohne den Rath unserer Freunde. Zur See, ist wohl kaum denkbar; jedenfalls in der ersten Kajüte, der Unterschied ist ohnehin sehr gering, und die Bequemlichkeiten sind bedeutend größer. Kämst Du, so würdest Du vielleicht meine Briefe und den Homer mitbringen können; mehr von Büchern ja nicht. Wir würden uns sogleich verheirathen und uns als Neu-Verehelichte in den Hamburger Nachrichten empfehlen. Zum Frühjahr gingen wir dann von Paris nach Berlin, woselbst ich meine neue Tragödie — sie ist bis auf 2 Scenen vollendet — zur Darstellung einreichen und, wenn ich in Person anwesend wäre, gewiß auch aufs Theater bringen würde, denn die zwei Scenen werden mir ja wohl kommen, wenn ich diese Katastrophe überstanden habe.

Deinen Brief kann und darf ich noch nicht wieder lesen; verzeih mir, wenn ich auch dies Mal noch Einiges unbeantwortet lassen sollte. Auf das Wärmste grüße Jahnens und Schütz; ich kann ihnen jetzt nicht schreiben, aber es braucht wohl nicht der Versicherung, daß ich die Dir von ihnen in Deiner Noth bewiesene Theilnahme nie vergessen werde. Ich kann ihnen

nichts Besseres wünschen, als daß sie nie in einen Fall kommen mögen, wo ich es ihnen vergelten kann. Wie hat es mich gerührt mit dem Blumenkranz und dem Gedicht! Segen über den, doppelter Gottes-Segen, der es gethan hat.

Ach, meine Angst um Dich! Daß ich nicht bei Dir bin! Liebste, Theuerste, schone Dich, schone Dich! Daß ein Gott es Dir in die Seele geflößt haben möge! Daß mein Brief es Dir nicht zuerst zu sagen brauchte!

Lies, nimm leichte Bücher, Romane von Scott, Sachen von Hoffmann, aus der Leihbibliothek! Ich bitte Dich dringend darum! Du mußt Dich mit Gewalt zerstreuen, ich weiß wohl, daß Du das entgegengesetzte Bedürfniß fühlst! Und zum dritten Mal: bedenke Nichts, als Dich und Deine Gesundheit, wenn Du unter meinen Vorschlägen wählst. Verliere ich Dich, so habe ich einen Stachel in der Seele, den die Ewigkeit selbst nicht wieder auszieht!

Grüße auf's Herzlichste Deine alte Mutter, die Mad[me] Ruschke, Deinen Vater, Albertine!

Ewig

Dein

Friedrich Hebbel.

Campe schreibst Du einfach ein Paar Worte mit Deiner Adresse und dem Brief.

Nr. 164. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 31sten October 1843.

Meine theuerste Elise!

Ich kann am 5ten November nicht bei Dir seyn; möge dies Blatt mich vertreten und sich zwischen Dich und Deinen

4 Madame Ruschke, vgl. N. 165. B. II S. 323, 5

Nr. 164. *H* in Weimar. Von Elise als N. 5 bezeichnet. Adr. wie früher. Poststempel: Paris 31. Oct. Hamb. 5. Nov. Bw. I S. 180 f. 26 am 5. November war Maxens Geburtstag

Schmerz stellen, wie ich es, meinen eigenen in die Tiefen der Seele hinabdrückend, versuchen würde, wenn ich Dir zur Seite stünde. Zwei Briefe hast Du nun schon von mir empfangen, ich hoffe, daß sie Dein Auge wieder etwas mehr auf mich gelenkt und Dich erinnert haben, den Lebendigen nicht ganz über den Todten zu vergessen. Dies ist der dritte; ich suche Dich mit Gewalt wieder an mich heran zu ziehen; widerstrebe mir nicht zu sehr!

Ich weiß, daß der Tag, an dem Du dieses Blatt erhältst, wieder tief in Deine Seele einschneiden wird. Das kannst Du nicht verhüten! Aber kämpfe mit Deinem Gefühl, nähre es nicht durch Aufregungen, die Du vermeiden kannst, geh' nicht zum Grabe! Entfessele den Vampyr der Selbst-Zerstörung nicht in Deiner Brust, gieb ihm Dein Edelstes nicht preis, schone es für mich, wenn nicht für Dich! Du warst es gewohnt, Dein Kind zu seinem Geburtstag zu beschenken; durch Blumen und buntes Spielzeug kannst Du es jetzt nicht mehr erfreuen, erfreue es denn durch ein klares Auge, ein heiteres Gesicht, damit es in seinem höheren Seyn nicht noch fortgequält werde durch den Anblick Deiner Qual. Was zusammen gehört, das muß sich in alle Ewigkeit zusammenfinden, mag dies nun bewußt oder unbewußt geschehen; wer weiß, wo Dein Kind mit seiner Seele voll Liebe Dir wieder entgegen treten, wo es Dir die heimathliche Stätte bereiten wird! Mich wird das Kind wohl nicht suchen, ich konnte ihm noch Nichts seyn, aber Du wirst dann zwischen uns Beiden stehen und uns're Hände in einander legen!

Ich habe acht Tage verlebt, wie noch nie. Erst am Freitag hatte ich den Muth, Deinen Brief zum zweiten Mal zu lesen; all die einzelnen kleinen Züge gingen mir wie Messer durch

28 **Freitag, 27. Oktober**

die Brust. Elise, dieser Schmerz ist ein ewiger, aber eben darum brauchen wir ihn nicht durch marterndes Rück-Erinnern zu ernähren und wach zu halten.

Unser Kind ist schlafen gegangen, ehe es müde war. Ein schlimmeres Schicksal ist es, müde zu seyn und nicht schlafen gehen zu dürfen. Ja, mein Max, mein theurer, ewig geliebter Max, wenn mich irgend etwas über das trösten kann, was Du jetzt bist, so ist es der Gedanke an das, was ich selber bin. Ueber Dich hat die Sonne geleuchtet, die Früchte der Erde hast Du gekostet und am Herzen der besten Mutter bist Du entschlafen! Wer hat mehr gehabt und muß nicht sagen: dies Mehr war vom Uebel!

Theuerste Elise, wärst Du doch gleich zu mir geeilt! Was wirst Du nun thun? Erst in drei Tagen darf ich einen Brief von Dir erwarten! Etwas ruhiger bin ich seit Sonntag!

Ich habe den Blick wieder auf's Leben gerichtet. Die Tragödie ist mir gewiß, es fehlen nur noch zwei Scenen. Dürfte ich, wie ich mögte, ich ließe sie als Todten-Opfer für mein Kind unvollendet. Aber woher gleich ein neues Werk nehmen, und für die Existenz muß etwas geschehen, man muß schmieden an der Kette, so lange man sie trägt. Das Stück ist mir sehr gelungen, es hat sich zu einer Höhe gesteigert, die ich kaum ahnte, als ich anfing. Eine Ballade, die der Bruder

---

9ff. vgl. „Des Lebens Höchstes“ VI S. 340 23 „'s ist Mitternacht“ VI S. 174, entstanden Paris, 26. September 1843; diese Beilage jetzt aus Posonyis Sammlung in meinem Besitz, vgl. das Faksimile in meiner Hebbelbiographie. H. Krumms neuerliche Zweifel an der Richtigkeit meiner Ansicht (vgl. Zs. für deutsche Philologie 36, 252) sind durchaus unbegründet, da Hebbel ausdrücklich von einer Ballade spricht und unmöglich Elise das bereits in seiner ersten Gedichtsammlung gedruckte Lied „Der junge Schiffer“ als etwas Neues mitteilen konnte, das hätte gar keinen Sinn gehabt; eine andere Ballade war nicht entstanden

des Mädchens singt, als er aus dem Gefängniß kommt, lege ich Dir bei. Lies sie, wenn auch nur um Dich zu zerstreuen; das ist der einzige Zweck, warum ich sie Dir sende.

Freitag erhalte ich Deinen Brief. Dann erfahre ich Deinen Entschluß und reise entweder ab, oder treffe hier eine andere Einrichtung. Mein jetziges Logis habe ich schon aufgekündigt, und verlasse es morgen, Mittwoch, über 8 Tage. Solltest Du nach Paris kommen wollen — ich weiß nicht, ob ich es bei der so sehr vorgerückten Jahreszeit wünschen darf! — so würde ich Dich im Bahnhof empfangen. Das versteht sich von selbst, ich weiß nicht, was ich schreibe. Jedenfalls mußt Du die erste Kajüte nehmen, es geht gar nicht anders; auch beträgt der Unterschied nur 25 fl. Und so schnell, wie möglich!

Mein Stück ist durchaus theatralisch. Wenn sie das nicht aufführen, so weiß ich nicht! Mit Campe werde ich mich ebenfalls bei Gelegenheit dieses Manuscripts auf einen anderen Fuß stellen. Will er, daß das Verhältniß fortdauern soll, so mag er das Seinige dazu thun; sonst kann er es mir nicht verdenken, daß ich den jetzigen Zeitpunct wahrnehme und andere Versuche mache. Es wird schon gehen. Ich erwähne alle diese Dinge nur, um Deine Gedanken von dem einen Gegenstand, auf dem sie nicht länger haften dürfen, abzuziehen. Sie gehörig zu besprechen bin ich jetzt unfähig.

Wenn Du kommst, so bringe nicht zu wenig Kleider und Wäsche mit. Mit anderen Sachen schleppe Dich nicht, die Beförderungskosten belaufen sich zu hoch, aber der Kleider bedarfst Du in Paris nothwendig. Campe hat mir nur die 300 ℳ︀. geschickt, weil er die beiden Scheine noch nicht umgesetzt hatte; er kann also keinen Augenblick anstehen, Dir die 12 £ auszuzahlen.

---

7 Mittwoch, 1. November

Eine neue Adresse kann ich Dir noch nicht mittheilen, weil ich noch keine habe. Ich will aber dafür sorgen, daß der Briefbote sie gleich erfährt. Wenn es also durchaus nothwendig seyn sollte, daß Du mir schreibst, ehe Du meine Antwort auf den Brief, den ich Freitag erwarte, hast, so adressire nur, wie bisher. Vielleicht wartest Du nicht einmal meine Antwort mehr ab, das werde ich aus Deinem Brief ersehen.

Und nun noch einmal, theuerste Elise: laß diesen Brief seinen Zweck nicht verfehlen: gedenke mein und fasse Dich!

Ewig

Dein

Friedrich Hebbel.

Nr. 165. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 6ten November 1843.

Meine theuerste Elise!

Gestern wirst Du meinen letzten Brief empfangen haben, wie ich den Deinigen; möge er Dir an diesem Tage zu einiger Freude gereicht seyn! Trösten konnte ich Dich nicht, das kann Gott selbst nicht, er kann nur wieder geben; aber wie man, wenn man Arm und Bein verlöre, sich doch wieder in das verstümmelte Daseyn einleben müßte, so muß man sich auch nach dem schmerzlichsten Verlust wieder in sich selbst und in die verödete Welt zu finden suchen und die dunklen Mächte nicht durch ungebändigtes Anklammern an das Einzelne reizen, das

Nr. 165. *H* in Weimar. Adr. *Demoiselle Demoiselle Elise Lensing a Hambourg, Allemagne.* Vorstadt *Sct* Georg, Langereihe *N*: 5. *franco.* Poststempel: Paris 7. Nov. Hamb. 12. Nov. Bw. I S. 181—184. Tgb. II N. 2808. 17 er erhielt den Brief Elisens am 2. November, vgl. Tgb. II N. 2807

Ganze zu nehmen, und den Menschen, der sie grausam schilt, dadurch zu belehren, daß sie gnädig waren, indem sie ihm noch etwas ließen. Es ist eine Wollust, sich selbst zu zerstören, die Wunden, wenn sie sich zu schließen anfangen, wieder aufzureißen und das edelste Lebensblut als Todten-Opfer dahin strömen zu lassen; ich kenne sie, und habe oft auf diese Weise gefrevelt, bin Gott oft in meinem eigenen Ich als Teufel, dem schaffenden und bindenden Princip als vernichtendes und lösendes, entgegen getreten; auch kann der Mensch im ersten Augenblick nicht anders, wenn ihm das Theuerste entrissen ist, weil er sein über Tod und Grab hinausreichendes Liebesbedürfniß nur noch so zu befriedigen vermag. Aber endlich muß man widerstreben, und dies gelingt am ersten, wenn man auf das zurück blickt, was Einem noch blieb, und wenn man bedenkt, daß man dies mit zerstört, wenn man sich selbst aufreibt. Sieh, Elise, ich habe Gott auf meinen Knieen gedankt, als ich mit Deinem ersten Brief die Gewißheit dahin nahm, daß er mir Dich gelassen hatte, und ihm meinen Schmerz geopfert; wenn ich Dir etwas bin, so wirst Du es eben so machen. Und vielleicht führt in diesem Fall für Dich, wie für mich, das Trostlose etwas Tröstliches mit sich, darum will ich Dich auffordern, unsere Lage, meine Zukunft in's Auge zu fassen. Ueber mir wölbt sich ein Himmel, wie von Backsteinen, den Sonne, Mond und Sterne nicht mit ihren Stralen durchdringen; ich habe nicht so viele Aussichten, wie der gemeinste Tagelöhner, denn seine Geschicklichkeiten besitze ich nicht, und die meinigen helfen mir zu Nichts; es ist kein Gedanke daran, daß ich, selbst wenn eine solche mir angetragen würde, jemals eine Professur übernehmen könnte, ich habe mich nun geprüft und gefunden, daß

18 vgl. Tgb. II N. 2662: Den Schmerz opfern; höchstes Opfer.
25 vgl. „Nie begreift der Kleine" VI S. 457

ich durchaus unfähig bin, noch irgend etwas zu lernen, mir bleibt also Nichts, gar Nichts, als mein Dichter=Talent, und damit werde ich mir, kein Hund wird zweifeln, die Unsterblichkeit, d. h. einen Platz am Kreuz neben meinen Vorgängern, erobern, aber auch nicht die unscheinbarste bürgerliche Existenz. Von diesem Gesichtspunct aus betrachte Dir das Grab unseres Kindes noch einmal und dann frage Dich, ob Du es lieber ruhig unter den Rosen, die meines Freundes edle Hand pflanzte, schlafen, oder als gehetztes Wild, von Pfeilen bedeckt, durch die Reihen der Menschen, die, wenn sie nicht selbst mit schießen, doch wenigstens ruhig oder mit einem: Gott erbarme sich! zuschauen, hinkeuchen sehen mögtest. Wenn seine süßen blonden Locken Dir einfallen, so erinnere Dich, daß er sie sich als Mann in Verzweiflung vielleicht ausgerauft hätte, wenn sie nicht von selbst ausgegangen wären; wenn seine rothen Wangen Dir vorschweben, so bedenke, wie bald sie das Leben gebleicht haben würde. Wer kann ohne die tiefste Erschütterung daran denken, daß ihm Ausgang und Eingang so schwer gemacht wurden; spielend hätte es bei einem so kurzen Daseyn in die Welt hinein, spielend hinaus hüpfen sollen! Aber was es auch erlitten hat, die Leiden waren körperlicher Art, sie haben seinem unsterblichen Geist die Flucht aus dem Kerker des Leibes erschwert, aber sie haben ihm selbst keine Wunden=Maale aufgedrückt. Wer tilgt aus eines Mannes, wer tilgt aus meiner Seele alle die Risse und Blutspuren wieder weg, die sie nun schon seit zwanzig Jahren entstellen! Ich glaube mit Dir, daß Max auch geistig begabt gewesen ist, denn so rasch entfaltet das Leben sich nicht in einem Kinde ohne mächtig treibende Grundkraft; aber um so schlimmer für ihn! Mir hat die Natur viel, sehr viel, gegeben; so lange die Welt steht, sind

---

18 vgl. Tgb. II N. 2184 f.

mir in meinem Kreise nicht Viele gleich, Wenige überlegen gewesen; in einem Augenblick, wo ich wünsche, ich wäre der Geringsten Einer, darf ich es sagen, ich spreche davon, wie ich von meinen Hühner-Augen sprechen würde. Wozu hilft es mir? Ich will die Erde herausfordern, ob sie einen Unglücklicheren trägt, wie mich; sie soll mich verschlingen, wenn sie mir ihn zeigen kann. Geisteskraft ist das Höchste, ja, aber nur dann, wenn das Niedrigste sich damit vereinigt, d. h. wenn das Lächeln des Glücks die Gunst der Natur vergoldet, im entgegen gesetzten Fall aber verstärkt sie nur das Empfindungs-Vermögen für die Schläge des Geschicks, und führt zu verdoppeltem Elend. Nun gieb dem Kinde Alles, was ich habe, und gieb ihm mehr dazu; gieb ihm aber auch das, worin er, da er mein Sohn und so ganz mein leibliches und geistiges Ebenbild war, mir gewiß auch gleich gewesen wäre, gieb ihm meine ungeheure Reizbarkeit und den possirlichen Segen des Glücks, Alles nur darum empfangen zu haben, um auch nicht das Geringste damit auszurichten: dann frage Dich, ob nicht eine einzige Stunde, wie Du solche Stunden bei mir kennst, worin er dies so recht bis zur Vernichtung, bis zur innersten Selbst-Verhöhnung, gefühlt hätte, mehr der Qual enthalten haben würde, als die Krankheit, die ihn in Gottes Arme zurückgeführt hat. Dieses Alles kam zusammen, wenn ich mich des Kindes ehemals nur halb freute, denn das ist der Fluch des Mannes, daß er über den Moment hinaussieht und sich den edelsten menschlichen Empfindungen nicht hinzugeben wagt, wenn er nicht weiß, wie er sie in Zukunft durch treue Pflicht-Erfüllung bezahlen soll; aber zweifle nicht, Deinen Schmerz habe ich ganz getheilt, wenn Du mein Tagebuch läsest, Du würdest schaudern vor den Bandwürmern, die dieser Sturm aus der Tiefe meiner Seele herauf gewühlt hat, in einem solchen Moment wüthet der Mensch, es bleibt ihm keine Wahl, entweder gegen

Gott oder gegen sich selbst und ich biß mit meinen Zähnen in mich selbst hinein. Acht Tage lang habe ich geweint, ich habe meinen Zustand in den Briefen an Dich verhehlt, obgleich es mich erleichtert haben würde, mich auszuschreien und ich spreche auch jetzt nur davon, damit Du nicht etwa glaubst, daß der nur halb Getroffene Dich auffordert, Deine Wunden zu verbinden und Dich zu fassen. — Mehr kann ich Dir nicht sagen, jetzt muß Deine Brust sich erleichtert fühlen oder die ewige Wahrheit hat ihre Kraft verloren. Lies diesen Brief bis zu dieser Stelle Jahnens vor, und zwar ohne Auslassungen, er ist der Einzige, der mich, außer Dir, versteht und den ich bis in mein Innerstes hinab schauen lassen mag, auch hat er es wohl um mich verdient!

Deine Briefe, wie sie einer nach dem anderen bei mir eingetroffen sind, haben mich erfreut, aber sie haben mich nur für den Augenblick beruhigt. Du bist noch furchtbar aufgeregt und aus Deinen Briefen selbst sehe ich, daß Du diese Stimmung eher in Dir unterhältst, als unterdrückst, denn so wie Du nur des Kindes Namen nennst, rufst Du Dir mit Gewalt eine Reihe von Bildern zurück, die Dich nicht zur Ruhe kommen lassen können. Thu' es nicht, theuerste Elise, denk' an mich, denk' an das zarte Leben, das sich in Deinem Schooß entwickelt und zwinge Dich, Deine Gedanken auf andere Gegenstände zu lenken. Man kann's, wenn man will. Glaube mir, auch ich, wenn ich Kinder erblicke, oder wenn ich im Louvre vor einem Gemälde stehe, worauf Kinder abgebildet sind, muß die Augen abwenden, aber ich thu' es auch!

Nun zu dem wichtigen Punct der Reise. Also Schütz meint, ich darf noch nicht zurückkehren? Er hat wohl Recht, ich hatte die Folgen nicht überdacht, ich hatte in dem ersten Schreckens-Moment nicht die Kraft dazu. Wegen meiner künftigen Carriere wäre es gleichgültig, denn, ich muß es wiederholen,

niemals kann ich eine Professur übernehmen, das weiß ich jetzt ganz gewiß; aber sie könnten mir in Copenhagen das Reisestipendium für's nächste Jahr vorenthalten, wenn ich nicht wirklich reise, und dann wäre ich schon in 2 Monaten ein Bettler. Daß Du Dich in so später Jahreszeit der See anvertraust, würde immer höchst bedenklich seyn, ist aber jetzt durchaus unmöglich und darf unter keiner Bedingung geschehen; zu Lande kostet es aber allerdings 250 ℳ und wenn wir dazu noch die 250 ℳ, die uns're gemeinschaftliche Rückkehr über Havre nach Hamburg jedenfalls kosten würde, rechnen, so würde die Hälfte des im künftigen Jahre zu erwartenden Reisestipendiums ausgegeben seyn. Der Rest würde bis auf Weniges in Paris darauf gehen, wenn wir, wie wir müßten, bis Ende März hier blieben; unter 150 ℳ pr Monat ist für uns Beide keine Möglichkeit auszukommen; das macht in 4 Monaten 600 ℳ, also mit obigen 500 ℳ Reisekosten — wovon selbst für den äußersten Fall, daß Du Dich dem Meer anvertrautest, nur 125 ℳ abgingen — 1100 ℳ, also Alles, was ich für 1844 aus Copenhagen erhalte. Uebrig wären dann die 380 ℳ, die ich jetzt noch habe, oder höchstens, mit jenen 125 ℳ zusammen, 500 ℳ, davon sollten wir ein Jahr leben, und das in Berlin, da ich ja in Hamburg nicht sitzen bleiben dürfte. Unter 150 ℳ monatlich können wir aber in Paris unter keiner Bedingung auskommen; 70 ℳ habe ich allein gebraucht und 3 Tage die Woche nicht gegessen, keinen Heller im Kaffeehause oder im Theater ausgegeben, mir auch nicht den kleinsten Exceß verstattet und für keinen Sous Holz verbrannt. Eine andere Wohnung müßten wir beziehen, so daß wir neben dem Zimmer doch wenigstens noch eine kleine Kammer hätten, worin Du Dich des Morgens zurückziehen und Toilette machen könntest; ich habe gestern mit Dr Bamberg eine Menge

12 würde [sammt dem, was ich jetzt noch habe,] *H*

besehen, aber unter 60 bis 70 fl ist in einer anständigen Gegend keine zu erlangen. An eine Einrichtung im Deutschen Sinne ist in Paris nicht zu denken; so theuer es ist, hat man das Essen im Speisehause doch immer noch billiger, als wenn man es sich selbst bereitet, die meisten französischen Familien holen sogar ihren Bedarf bei'm Restaurant. Mit 150 ℳ würden wir immer noch ein sehr schlechtes Leben führen, wir würden kaum spärliche Feurung davon haben, denn das Holz ist hier der kostbarste aller Artikel, man käuft es Pfundweise, wir würden nicht alle Tage essen können und des Abends nie etwas Anderes haben, als ein Stück trocknes Brot mit etwas Käse, worin meine Abendmahlzeit schon besteht, so lange ich hier bin, da an Thee-Bereitung gar nicht zu denken ist. Nun zum Resultat. Ich habe gewürfelt, d. h. ich habe mit der heutigen Post an Cotta geschrieben, ob ihm Reise-Schilderungen und Berichte von mir willkommen und ob sie ihm das werth sind, was ihm z. B. die Dingelstedtschen werth waren, dem er pr Monat 250 fl bezahlt hat; ich habe ihm zugleich ein Drama angetragen. Schlägt er ein, so haben wir Zuschuß zu erwarten, und Du kommst auf jeden Fall, und zu Lande; schlägt er nicht ein — — theuerste Elise, Du gehst mir über Alles und was Du thust, ist wohl gethan. In meiner Todesangst habe ich nicht gerechnet, ich hätte mir für Dich den Kopf abhauen lassen, ohne zu bedenken, daß ich mit dem allein etwas verdienen kann, aber jetzt muß ich rechnen, da wir ja doch lieber mit einander leben, als mit einander sterben wollen. Daß die Mad[me] Ruschke sich in so hohem Grade freundschaftlich gegen Dich benimmt, ist aller Ehren werth und ich hätte gewiß Nichts dagegen, daß Du das Dir zur Verfügung gestellte Geld annähmest; nur — womit wieder bezahlen? ich denke schon mit großer Angst an Rousseau!

---

15 dieser Brief nicht erhalten

Erwäge dies Alles in Deiner Seele und theile mir Deine Gedanken mit; halte vor Allem aber fest im Auge, was ich Dir schon in jedem meiner Briefe gesagt habe, daß Du nur dann für mich sorgst, wenn Du für Dich selbst sorgst! Die zarte Aufmerksamkeit der Ruschke mit dem Kranz und dem Gedicht und Jahnens Liebe hat mich tief gerührt, Beides bis zu Thränen. Ach, Deine alte Mutter! Wie tief bereu' ich Manches, das ich mir gegen sie zu Schulden kommen ließ! Sollte es sie nicht trösten, wenn Du sie zur Vertrauten machtest?

Zu meiner Tragödie habe ich den Weg noch nicht zurückgefunden, doch fehlt nur eine einzige Scene und die ist im Kopf längst ausgearbeitet. Mit diesem Stück will ich nun alle mögliche Versuche machen, zunächst in Berlin, denn wenn mein Talent Nichts erreicht, so bin ich verloren. Ich habe an Kisting geschrieben, der Brief liegt bei, lies ihn und befördere ihn gleich, Du wirst der guten Baumgarten ja doch wohl nächstens schreiben. Dann auch von mir den herzlichsten Gruß an sie. Einen Tag später. Ueber Nacht sah ich das süße Kind im Traum, ganz wie er war und doch etwas anders. Von seinen Locken gingen Stralen aus, er war unendlich freundlich, bemühte sich um Dich und suchte Dich zu erheitern, ich stand hinter ihm und drückte ihm Küsse auf sein leuchtendes Köpfchen. O gewiß, mein Max, Du bist noch anderswo, als im Grabe, und ob Du noch zehn Brüder bekommst, Keiner wird mir das werden, was Du mir warst und bist! Und weißt Du was, Elise? Nur die Guten sterben früh! Nie ein Böser!

Empört hat mich das rohe Benehmen des Dr Krämer — ich mogte mit dem Namen des Lumpenhundes meine ersten Briefe nicht entweihen. Soll ich ihm schreiben? Soll ich ihm

3 vgl. B. II S. 305, 26 14 dieser Brief nicht erhalten 17 am 7. November 1843 26 vgl. Tgb. II N. 2809

meine tiefste Verachtung ausdrücken? Ganz gleichgültig wär' es dem Subject wohl nicht!

Der Mad^{me} Hellberg hast Du wohl bis jetzt nicht geantwortet. Meine Ansicht über sie steht fest, aber die Mamsell Rudolphine, wegen deren wir sie aufgaben, steht jetzt auch in einem anderen Lichte da, wie früher, und ich fürchte, daß sie, wie sie mir bei ihren Verwandten unstreitig schon geschadet hat, mir in ihrer steigenden Erbitterung noch mehr schaden kann. Solltest Du der Klugheit ein kleines Opfer bringen können? Vielleicht gliche die Sache sich leidlich aus. Aber ich will Dich zu Nichts bestimmen, und es ist wohl zu überlegen, ob es doch nicht besser ist, die Dinge zu lassen, wie sie liegen, denn wenn ihr der kleine Finger gereicht wird, so bemächtigt sie sich ohne Zweifel der ganzen Hand und drängt sich allenthalben wieder ein. Nein, nein, erst eben kommt mir der rechte Gedanke — Es geht nicht, unter keiner Bedingung, sie würde Deine Lage wieder bekannt machen. Also davon Nichts mehr.

Nun, meine allertheuerste Elise, überlege Dir Alles, komm, wenn Du willst, *aber nur zu Lande*, zur See ist es unmöglich, ich habe ein entschiedenes Vorgefühl dagegen, oder prüfe Dich, ob Du Cotta's Entscheidung abwarten kannst. Du weißt, wie unendlich gern ich Dich in meinem öden finstern Daseyn bei mir hätte, aber Du wirst mit mir zweifeln, ob wir an diesen Wunsch unser Alles wagen dürfen. Lies die erste Hälfte dieses Briefs wie ein Evangelium, ich glaube der Geist Gottes hat mir ihn eingegeben. Von meinem Versuch bei Cotta sag' Niemandem ein Wort.

Mit ewiger Liebe, mit Gruß und Kuß

Dein

Friedrich Hebbel.

Grüße, die herzlich-innigsten, an Alle!

☛ Auch für Jahnens lege ich einen Brief bei, den, liebste Elise, sollst Du aber nicht lesen, sondern bloß versiegeln und ihm schicken. Kisting sage durch die Baumgarten, daß, wenn die Crelinger durchaus kühl und ablehnend ist, er ihr meinen Brief nicht zeige.

Nr. 166. An Adam Oehlenschläger in Kopenhagen.

[Paris zwischen 11.—16. November 1843.]

— als ob man einen Menschen nicht mehr nach seiner Schönheit oder seiner Kraft beurtheilen wollte, sondern nach seinen Nägeln, ob sie lang genug zum Kratzen sind (über die politische Dichterei)

Nr. 167. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 21sten November 1843.

Meine theuerste Elise!

Gestern Mittag erhielt ich Deinen Brief, ich hatte ihm schon seit Sonnabend entgegen gesehen. Deine edle Fassung hat mich bis zu Thränen gerührt, die bei mir, wie Du weißt, nicht leicht kommen; auch unseres armen Kindes hatte ich des Morgens

---

1—5 a. R. der ersten Seite 1 dieser Brief nicht erhalten

Nr. 166. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II Nr. 2857. Nachlese I S. 151.

Nr. 167. *H* in Weimar. Adr. Ihro Wohlgeboren, dem Fräulein *Elise Lensing a Hambourg Allemagne.* Vorstadt *Sct* Georg, Langereihe *N:* 5. *franco.* Poststempel: Paris 22. Nov. Hamb. 27. Nov. Von Elise als N. 7 bezeichnet. Bw. I S. 184—871. Einzelne Stellen im Tgb. II N. 2877—2881. 13 der 21. war ein Dienstag

beim Erwachen im Bett schon mit heißen Thränen gedacht. Gewiß ist der Entschluß, den wir nun Beide gefaßt haben, vernünftig, das Schreckliche liegt nur eben darin, daß wir auf diese Weise vernünftig seyn müssen. Aber das ist der Fluch der Armuth, man darf keiner menschlichen Empfindung folgen, man muß resigniren und immer wieder resigniren, bis man zuletzt das erhält, was auch dem Bettler nicht versagt wird, weil die christliche Barmherzigkeit, wenn sie ihn wie Katz und Hund an der Straßen-Ecke unverscharrt liegen ließe, sich die Nase zu halten müßte: ein Grab! Ich wollte, Du hättest, da Alles einmal so weit war, Dich an meinen Brief nicht gekehrt, und wärst gekommen. Dann säßest Du jetzt bei mir. Es ist schlimm, daß Du meine Worte, da Du doch weißt, wie sehr ich immer zwischen den Extremen umher schwanke, stets so genau nimmst. Ich war den Tag, an dem ich Dir schrieb, mit dem Doctor Felix Bamberg aus gewesen und hatte Wohnungen besehen. Ich fand nichts Passendes zu einem leidlichen Preis, da fing ich nach meiner Gewohnheit zu rechnen an und rechnete so, daß der Hungertod als facit herauskam. Aber die Rechnung war so wenig ganz richtig, als ganz verkehrt. Der schlimmste Punct ist und bleibt die Reise selbst, sie müßte Dich in Deinem jetzigen Zustand fürchterlich mitnehmen, und wenn man hier krank würde, so müßte man hier auch sterben, schon aus Verzweiflung über die rasenden Kosten. Als ich Dir schrieb, konnte ich nicht ahnen, daß Deine Abreise schon so nahe bevorstand, ich mußte nach Deinem letzten Brief annehmen, daß Du erst Anfang December kommen würdest, es war also nach meiner Rechnung noch Zeit genug zum Abwarten der Cottaschen Entscheidung. Nicht ohne die tiefste Wehmuth kann ich daran denken, daß Du schon so gut wie auf dem Weg zum Hafen gewesen bist. Wenn Du, ohne Dich innerlich aufzuzehren, bleiben kannst, so mag es, obgleich mein Herz Nein sagt, wie das Deinige,

besser seyn, daß Du, da nun doch einmal Alles zurückgegangen ist, bleibst. Das ist aber auch die erste und letzte Bedingung, und darüber kannst nur Du selbst urtheilen.

Von Cotta habe ich bereits Antwort. Umgehend. Ein hochachtungsvolles Nein. Das sey Dir eine neue Bestätigung dessen, was ich in meinem letzten Brief über mich, meine Aussichten und meine Zukunft, nicht in hypochondrischer Verworrenheit, sondern mit Rechenmeister-Klarheit sagte. Betrachte mein ganzes Leben, und Du wirst finden, daß die wenigen glücklichen Ereignisse Ausnahmen sind, die nur dann eintraten, wenn ich dem Untergang nahe war, daß aber das Mißgeschick die Regel bildet. Bei Anderen ist es umgekehrt. Wenn die Reise nach Copenhagen kein Resultat gehabt hätte, so ist schwer zu sagen, was geschehen wäre, ich würde schon jetzt im Abgrund des tiefsten Elends versunken seyn. Darum hatte sie ein Resultat, aber damit ich nur ja nicht zum geringsten Genuß dieser Paar Jahre gelange, muß das Kind sterben und durch seinen Tod eine ganze schreckliche Perspective erschließen, die alle Pläne umgestaltet. Den Cottaschen Brief werde ich als Couvert um diesen legen, Du magst ihn selbst würdigen. Ohne Zweifel würden meine Berichte willkommen gewesen seyn, wenn ich sie dem Morgenblatt zum alten Preis, d. h. für Nichts, überlassen hätte. Aber nun ich Bedingungen, wie sie Anderen mit Vergnügen bewilligt wurden, auch für mich verlange, verändert sich die Sache. „Man kann den Werth und den Umfang meiner Beiträge ja nicht im Voraus beurtheilen, und wenn ich nicht lange in Paris bleibe, so ist die Verbindung überall unmöglich!“ Und die löbliche Buchhandlung hatte mich doch selbst zu Reise-Schilderungen aufgefordert. Aber freilich, wer mag bezahlen! Es war mein entschiedenes Gefühl, daß ich dies Verhältniß jetzt direct abbrechen müsse, ich ließ den Brief aber, um mich nicht zu übereilen, bis heute liegen. Mein Gefühl ist dasselbe, ich darf eine

solche Antwort nicht so ruhig hinnehmen, deshalb werde ich noch heute meine Erklärung, daß ich unter den bisherigen Bedingungen nicht mehr für die Cottaschen Blätter schreiben will, abgehen lassen und mir die schließliche Abrechnung fordern. Ich hoffe, es wird auch Dir richtig scheinen!

Nun steht mir noch ein anderer schlimmer Punct bevor. Auch mit Campe muß ich mich auf einen anderen Fuß setzen. Wenn es jetzt, wo ich nicht von seiner Gnade abhange, nicht geschieht, wann soll es geschehen? Ohnehin ist die Sache höchst einfach. Will er für meine Stücke nicht mehr geben, als er bisher gegeben hat, so müßte ich verrückt oder dem Hungertode nah seyn, wenn ich sie ihm überließe. Dann wäre jetzt die Zeit, wo ich Versuche bei Anderen machen könnte. Kann er sich aber entschließen, das Honorar zu steigern, so werden wir nicht in Streit gerathen. Ich denke ihm nächstens zu schreiben. Du wirst finden, daß dies kein Wagestück, sondern eine Nothwendigkeit ist. Geht es so fort, wie bisher, so komme ich, der ich wahrlich nicht weiß, wie lange ich überhaupt noch produciren kann, um meine besten Sachen und habe Nichts davon, er macht ungeheure Auflagen und ich kann aus der Welt gehen, ohne von meinem Talent irgend etwas gehabt zu haben.

Dein Brief ist so schön, so außerordentlich schön, daß ich Zeile für Zeile küssen mögte, besonders was Du von dem werdenden kleinen Wesen sagst, daß Dir sey, als ob es schon bitten könne. O, hätte ich Worte, lind wie Rosenblätter, an denen der Morgenthau hängt, um Deine Seele zu kühlen und zu erfrischen! Wenn ich an Dich denke, an das, was Du erlitten

---

2 ein solcher Brief an Cotta nicht erhalten 27 a. R. bemerkt Elise später zu erlitten: Leide ich jetzt durch seine Grausamkeit, wo jedes Gefühl der Theilnahme sogar aus seiner Seele für mich erloschen ist — viel mehr?!! — er entwürdigt das tiefste heiligste Gefühl in mir und wirft mir mein Herz mit Hohn und

und wie Du es ertragen hast, so mögte auch ich noch wieder hoffen, nicht meinet- sondern Deinetwegen. Sonst ist meine Philosophie jetzt die: es giebt nur eine Nothwendigkeit, die, daß die Welt besteht; wie es aber den Individuen darin ergeht, ist gleichgültig, ein Mensch, der sich in Leid verzehrt, und ein Blatt, das vor der Zeit verwelkt, sind vor der höchsten Macht gleich viel, und so wenig dies Blatt für sein Welken eine Entschädigung erhält, so wenig der Mensch für sein Leiden, der Baum hat der Blätter im Ueberfluß, und die Welt der Menschen!

Bamberg sagte mir gestern, für 50, höchstens 60 fl. könnten wir in einem anständigen Quartier eine ganz behagliche Wohnung, aus einem Empfang- und einem Schlafzimmer bestehend, haben, dafür bürge er mir, und mehr brauchten wir nicht, denn selbst vornehme Leute nähmen auf der Durchreise in Paris kein größeres Logis. Essen können wir zu 1 Frank a Person, also zu 1 ℳ 5 β pr Mittag, und das ist unstreitig billiger, als wenn wir uns selbst etwas bereiten wollten, denn die Lebensmittel sind hier auch roh sehr theuer, und die Restaurants müssen sich, da ihrer so viele sind, in der Wohlfeilheit zu überbieten suchen und machen sehr häufig Banquerott. Ich esse in einer englischen Restauration, am Place vendome, wo ich 1 Franken (zwei Mal die Woche 2 Sous darüber, weil man die Garçons guter Laune erhalten muß) zahle, wofür ich ein Roßbeef, mit Kartoffeln, ein Gemüse, eine halbe Flasche Wein und Brot nach Belieben habe; ich gehe gewöhnlich zwischen 3 und 4 Uhr dahin und werde, da ich die Lücken mit Brot ausstopfe, satt. In

---

Spott zu Füßen einer Schauspielerin — ich hab nun einmal keinen Glauben zu diesen Leuten, sie wechseln wie mit Kleidern so mit ihren Gefühlen. 3 vgl. Tgb. II N. 2828 und 2881 und „Ein Spaziergang in Paris" VI S. 241ff. V 77f., überhaupt bietet das Gedicht eine Reihe von Parallelen zu den Briefen seit dem Tode des Söhnchens Max

diese Restauration würden wir zusammen gegangen seyn. Außerdem habe ich bisher für Frühstück und Abendbrot noch ½ Fr ausgegeben, nämlich für Milch 2 Sous, für Brot 4 S und für Kaffee, den ich Morgens und Nachmittags trank, 4 Sous, doch denke ich mir den Kaffee abzugewöhnen, wenn es geht, und werde daher von jetzt an mit 6 Sous auskommen, vorausgesetzt, daß der Schwarze nicht wieder mächtig über mich wird, denn ich habe heute Morgen den ersten Versuch gemacht, weiß also noch nicht, ob der Heroismus ausreicht. Außerdem gebe ich für den Magen Nichts aus, ich besuche keine Conditorei, obgleich in meiner eigenen Straße über 5 solcher Verführerinnen locken, und auf's Café gehe ich nur, wenn ich eines Bekannten wegen durchaus muß, höchstens 2 Mal im Monat. Für mein Logis muß ich aber 35 fl zahlen, statt 32, in dem Punct darf man sich nicht einschränken. Auch habe ich, wenn ich geistig in all den vielen Stunden, die ich mir selbst überlassen bin, da für mich die Theater, Cafés u. s. w. nicht vorhanden sind, nicht verschmachten wollte, mir einige Deutsche Bücher kaufen müssen: Schillers Werke zu 12 fl, 8 ml., Novalis Schriften zu 3 fl, 1 ℓ. 15 β, von Hoffman zwei Bände Serapionsbrüder zu 1 fl, 10½ β. Ein Goethe ist hier für 30 fl zu haben und reizt mich sehr, doch werde ich widerstehen. Die Stiefel hat der Hamburger Schuster mir dies Mal so über alle Maaßen schlecht gemacht, daß beide Paare, das neue, wie das alte, wegen des oben und an den Seiten völlig zerrissenen Oberleders schon seit 14 Tagen unbrauchbar sind, ich habe mir ein Paar neue gekauft, die tausend Mal besser sitzen und nicht schlechter seyn können, sie kosten 11 fl, 8 ml., ich erhandelte sie auf dem linken Ufer der

---

5ff. es ging nicht, vgl. Tgb. II N. 2883 20 vgl. Tgb. II N. 2890, 66ff. 22 er kaufte ihn zu Weihnachten für das Honorar, das er vom Morgenblatt für den Prolog zum „Diamant" erhielt, vgl. Tgb. II N. 2963 und Goethe-Jahrbuch XXV S. 179

Seine, wo Alles billiger ist, wo aber Niemand wohnen kann, der auch nur hin und wieder einen Besuch empfängt, ich setzte einen Tag daran, besah mir Notre Dame de Paris, das Pantheon, die Kirche Sct Sulpice noch einmal, und musterte nebenbei die Schusterläden, wäre ich 30 Schritte weiter gegangen, so hätte ich sie noch um 3 fl wohlfeiler erhalten, das sah ich aber erst, als es zu spät war. Rechnest Du nun noch Wäsche, Licht, Papier und Porto hinzu, so hast Du alle meine Ausgaben beisammen; die erstgenannten 3 Artikel sind hier nicht theurer, als in Hamburg, die Briefe an Dich kosten 1 fl 10 Sous, ein Brief nach Copenhagen 2 fl 6 Sous. Feurung ist sehr kostspielig, sie ist der theuerste Artikel in Paris, eben darum denke ich meinen wohlfeilsten daraus zu machen und gar keine zu kaufen, es geht an, ich bleibe, wenn es wieder zu frieren anfängt — die Kälte war schon so groß, wie sie hier werden kann, hat sich aber wieder gelegt -- bis 9 Uhr im Bett, trinke dann meine heiße Milch, esse mein Brot dazu und gehe auf die Bibliothek, die bis 3 Uhr offen ist. Zwischen 3 und 4 Uhr esse ich, denn dies thu' ich jetzt Tag für Tag, darauf gehe ich im Palays royal oder einer der vielen Passagen, die sogar zum Theil aus Rücksicht auf die Armen geheizt werden, bis 8 Uhr spatzieren und nun zu Hause und wieder zu Bett. Freilich führt man ein solches Jammerleben leichter auf einem Dorf, als in Paris, wo man sich mit lechzender Seele zwischen tausend Genüssen durchdrängen muß, denn zu den genügsamen Leuten, die nicht Augen und Ohren dafür haben oder die sich sogar daran ergötzen, daß Andere sich ergötzen, gehöre ich nicht, aber was hilfts?

Hier, liebste Elise, hast Du meinen Etat. Darnach kannst Du bis auf Heller und Pfenning berechnen, was wir brauchen würden, wenn Du kämst. Es ist mir ein unendlich

---

15 vgl. Tgb. II N. 2860 und 2870

schmerzlicher Gedanke, daß Du jetzt schon an meiner Seite seyn würdest, wenn ich Dir meinen letzten Brief nicht geschrieben hätte; Du wirst aber selbst einsehen, daß ich, da Du erst Anfang December reisen wolltest, keine Ahnung davon haben konnte. Wollte ich meinem Gefühl folgen, so sagte ich: komm, sobald Du dies Blatt gelesen hast. Aber nun sind wieder kostbare 14 Tage verstrichen, Wind und Wasser werden immer unbeständiger und ich zittre vor den möglichen Folgen einer solchen Reise. Aber ich zittre auch vor den Folgen Deines Bleibens, Deines stillen vor Dich hin Brütens. Bis mein Brief bei Dir eintrifft, hast Du Zeit gehabt, Dich zu prüfen, Du mußt Dir klar darüber geworden seyn, ob Deine Fassung eine wahre oder eine erzwungene gewesen ist und ob der Blick auf Deinen Schooß Dich über den Blick auf ein Grab trösten, d. h. Deinen Schmerz bis zur Wehmuth herabstimmen kann. Darnach fasse Deinen Entschluß und theile mir ihn schnell mit.

Den Tod des Kindes habe ich verwunden, nur nicht, was vorher gegangen ist. Wenn ich darüber geschwiegen habe und schweige, so wirst Du fühlen, warum. Seine Haare schicke mir nicht, ich habe eine seiner Locken, in die anderen wollen wir uns theilen, wenn wir uns wieder sehen. Ich sehne mich nach meinem Bilde! Mein Ma! Nun — Entweder bist Du noch, und dann haben wir, wie Du, die Quaal hinter uns, und die Freude vor uns! Oder — und dann muß ich Gott und alle Vernunft der Welt aufgeben, dann ist das All ein Wahnsinns-Traum und das Beste darin das Verkehrteste, dann bin ich selbst auf ein Nichts reducirt und also auch mein Schmerz. Vive la bagatelle! sagte Swift, als ihm der Hirnschädel zu bersten anfing.

Was Dir an kleinen Zügen von dem Kinde noch erinnerlich ist, bringe ja zu Papier, dieser letzte mit Steffens und Fuchs

28 vgl. X S. 194 und XII S. 93

ist sehr artig und zeigt, wie sein Geist schon combinirte. Was man an einem Kinde verliert, weiß man nie, darin liegt Beides, ein Trost und eine Quaal mehr.

Ich wage nicht, Dir noch irgend einen Rath zu geben, Deine Seele muß sich selbst zurecht finden, nur meide das, wovon Du fühlst, daß es Deinen Schmerz steigert, male Dir frühere Zustände nicht immer wieder aus, und bedenke vor Allem, daß Du dem Todten nicht auf Kosten des Lebendigen, des dem Leben entgegen Reifenden opfern darfst. Gewiß wirst Du dies Kind eben so lieben, wie Max, darum mache ihm die Reise in die Welt hinein nicht zu schwer. Ich habe immer gehört und gelesen, daß eine zweite Entbindung stets viel leichter von Statten geht, als die erste, wenn sie erst in den Dreizigen eintritt, hier habe ich keine Gelegenheit, Aerzte zu fragen, was hast Du darüber vernommen? Nach dem Gange der Natur muß es so seyn!

Nach Berlin müßtest Du, wenn Du bliebest, auf jeden Fall, und dort könntest Du mit dem alten erfahrnen Kisting einmal umständlich, und ohne ihm irgend etwas zu verhehlen, über mich und meine Verhältnisse reden. Denn, wie ich Dir schrieb, steht es. Nie und nimmer kann ich Professor werden. Wenn es mir vergönnt wäre, sie in der Tiefe meines Geistes langsam auszubilden, so könnte ich vielleicht noch 6 bis 7 Dramen dichten, aber Lehr-Vorträge auszuarbeiten, ist mir völlig unmöglich, ich brächte wöchentlich keine 2 Seiten zusammen, statt 60, es widerstrebt meiner Natur und meine Kenntnisse sind zu lückenhaft, mir aber noch welche zu erwerben, ist über meinen Kräften, und nicht die Schwäche, sondern die Stärke meines Geistes hält mich davon ab, ich habe am Französischen das beste Beispiel, setze ich mich hin, um zu lernen, so ist es mir, als sprängen die Buchstaben im Buch wie Flöhe vor mir herum, ich werde dumpf im Kopf und muß aufhören. Darin beurtheilen mich alle meine Freunde falsch, selbst Jahnens, und nur darum

haben sie Aussichten für mich; sie meinen, ich bin nicht bloß ein Dichter, sondern auch ein Gelehrter, auch würde ich gewiß Einer seyn, wenn ich meine Jugend nicht schmählich verloren hätte, aber nun ist das zu spät. Gieb in diesem Punct auch nicht der geringsten Hoffnung mehr Raum. Ich kann noch nicht mehr Französisch, als da ich aus Hamburg ging, und das entscheidet.

Wie hat sich mein Bruder betragen, als er bei Dir war? Hat er gar Nichts über Dithmarschen erzählt, das mich interessiren könnte?

Ich denke, es ist Dir lieber, daß ich das Couvert beschrieben habe, als wenn ich den Cottaschen Brief umgeschlagen hätte, ich lasse den Letzteren daher zurück. Ueber das Drama hieß es: „Da wir das Mspt und Ihre Bedingungen nicht kennen, so können wir auch darüber nicht definitiv entscheiden!" Ganz, als wenn ich zum ersten Mal bei den Buchhändlern anklopfte.

Herrn Goldschmidt habe ich gesehen. Das seltsamste Individuum, das mir noch vorgekommen ist. Als er bei mir eintrat, sagte er, ich könne nicht ahnen, welch ein wichtiger Moment dies für ihn sey, denn bloß meine Judith habe ihn nach Paris getrieben. Ich forderte ihn auf, diesen wichtigen Moment denn vernünftig zu genießen und mit mir zu sprechen, er aber fuhr fort: dies Stück habe so gewaltig auf ihn gewirkt, ihn so durch und durch geschüttelt, daß er — seit jener Zeit nur noch den Einen Wunsch hege, auch ein solches Stück zu schreiben, deshalb habe er alle seine Verhältnisse aufgegeben und sey nach Paris gegangen, weil er hoffe, daß sein Judas Maccabäus, mit dem er sich herum trage, hier besser, wie in Dänemark, reifen werde. Ich verwunderte mich sehr und erschrack eigentlich, da

17 vgl. Tgb. II N. 2833, gemeint ist Meyer Aaron G. (1819—1887), später einer der besten dänischen Erzähler

ich wußte, daß er das gelesenste Blatt in Copenhagen den Corsair, redigirt und Tausende davon gehabt hat, ich wünschte ihm also viel Glück und gutes Gelingen, machte ihn aber doch ein klein wenig mit der Natur der Poesie bekannt und setzte ihm aus einander, daß Dichterwerke, wie Kinder, von selbst zur Geburt drängten, wenn die Geister von innen heraus befruchtet seyen. Seltsam ist es, daß die Menschen so oft zu handeln glauben, wenn sie leiden, daß sie, wenn ein mächtiger Eindruck sie verzehrt und vernichtet, sich einbilden, sie würden eigentlich erst geschaffen. Vielleicht habe ich den Menschen wieder zur Vernunft gebracht, wenigstens meinte er es selbst, als er gestern von mir Abschied nahm. Er reis't morgen zurück.

Hat die Judith den Goldschmidt halb verrückt gemacht, so hat sie einen Anderen, den Mons: Hagen, einigermaßen wieder zur Vernunft gebracht. Der junge Mann lernt nach gerade auch den Ton, der sich ziemt. Neulich ersuchte er mich um Erlaubniß, mir ein Heft Compositionen als „Beweis seiner Verehrung" widmen zu dürfen. Auch von mir hat er Manches componirt, Einiges recht hübsch.

Mein Trauerspiel ist noch immer unvollendet. Es muß fertig werden, denn es ist unsere letzte Hoffnung.

Oehlenschläger habe ich kürzlich geschrieben. Ich habe ihn halb in meine Verhältnisse hinein schauen lassen. Ich fürchte, ich fürchte, Ihr irrt Euch in ihm. Er ist und bleibt ein vortrefflicher Mann, aber, aber — Sein letzter Brief bedarf keines Commentars. Seine Antwort wird das Nähere lehren.

Am meisten gehe ich mit dem Dr Bamberg um. Einen muß ich doch haben und er ist immer bereit, erzeigt sich mir gefällig, wo er kann, begleitet mich von Pontius zu Pilatus und nimmt Verstimmung und üble Laune hin, wie Nebel und Regen.

---

22 vgl. N. 166

Ueber Heine erfahrt Ihr wohl Nichts. Es ist mir sehr unangenehm gewesen, daß er gerade jetzt nach Deutschland gegangen ist, nicht seines Umgangs wegen, sondern weil sich andere Folgen daran knüpfen können. Für **Jahnens, Schütze,** Deine Eltern, **Ruschke** die herzlichsten Grüße, ich muß schließen. Die Idee, daß wir längst im Stillen verheirathet seyen, ist sehr gut, vielleicht brauche ich sie sogar bei Campe.

Mit Gruß und Kuß

Dein

Friedrich Hebbel.

Nr. 168. An E. Duller in Darmstadt.

Paris d. 25 Nov. 43.

Verehrter Herr!

Im Juny d. J. übersandte ich Ihnen einen kleinen Cyclus Reisegedichte, 5 oder 6 an der Zahl, für das Vaterland. Ich kann nicht zweifeln, daß Sie diese Sendung empfangen haben, da ich mich der Post bediente, weiß aber nicht, ob Sie von derselben Gebrauch machten, denn ich habe Ihr Blatt in Hamburg nur einmal bei der Ihnen bekannten, mir so angenehmen Gelegenheit gesehen und in Paris kommt mir fast gar nichts Deutsches zu Gesicht. Ich werde hier aufgefordert, einen lyrischen Beitrag zu einem musikalisch-belletristischen Album zu geben, das der Dr Bamberg veranstaltet, habe aber wenig oder gar Nichts vorräthig und darf auch von der nächsten Zukunft, da mich ein sehr schmerzlicher Todesfall allen dichterischen

---

4 f. die Worte Die bis *Campe.* von Bamberg ausgeringelt

Nr. 168. *H* Konzept im Goethe- und Schiller-Archiv. Nachlese I S. 152. 19 da er Dullers Charakteristik darin las, vgl. N. 156, B. II S. 270ff.

Stimmungen entrückt hat, Nichts erwarten. Dennoch mögte ich mich dem Herausgeber, dessen ernstes Streben meine und Anderer Förderung zu verdienen scheint, gefällig erzeigen und da fällt es mir als eine Möglichkeit ein, daß Sie, da Ihr Blatt vielleicht gar keine Gedichte mittheilt, die meinigen unbenutzt gelassen haben können. Dann wäre ich reicher, als ich denke. Ich ersuche Sie daher freundlichst, mich hierüber in einigen wenigen Zeilen benachrichtigen zu wollen. Es versteht sich von selbst, daß die Gedichte auch für den Fall, daß Sie dieselben noch nicht gegeben hätten, die Ihrigen sind und bleiben, wenn Sie sie überall zu geben gedenken.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Dr Fr. H.

Nr. 169. An Elise Lensing in Hamburg.

Paris d. 5ten Decbr 1843.

Theure Elise!

Heute Nachmittag um 3 erhielt ich Deinen Brief, ich stand gerade im Begriff, auszugehen, und steckte ihn zu mir, aber nicht, um ihn unterwegs zu lesen, sondern nur, um ihn bei mir zu haben, denn ich wollte mir die Freude für den stillen einsamen Abend aufsparen. Jetzt ist die Uhr 7, ich habe ihn gelesen und ich will Dir nicht verhehlen, daß er einen sehr peinlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Daß der fromme christliche Trost wie Quecksilber am Marmor an Dir abgleitet, wie

14 Duller antwortete am 23. Dezember 1843 (Bw. I S. 406 f.)

Nr. 169. *H* in Weimar. Adr. wie früher, deutsch. Poststempel: Paris 10. Dec. 43. Hamb. 16. Dec. 43. Von Elise als N. 8 bezeichnet. Bw. I S. 187—190. Einzelnes im Tgb. II Nr. 2932.

Du sagst, ist natürlich, denn eine Lücke wird nicht durch Luft wieder verstopft und Worte sind Luft; daß Du aber jetzt, wo schon 8 Wochen verstrichen sind, noch immer nicht über die strudelnden Wirbel der ersten Empfindung hinaus bist, macht mich im höchsten Grade besorgt. Mein Gott, ist denn der Unterschied zwischen Mann und Weib so groß, so unermeßlich groß, daß ein Geschlecht das andere nicht einmal begreifen kann! Es kommt mir fast so vor. O wie recht hatte ich, daß ich ehemals mit solcher Angst auf Deine krampfhafte Liebe zu dem Kinde blickte! Nun bestätigt es sich: für Dich war nur Max in der Welt, sie ist leer, nun Max nicht mehr da ist. Napoleon schrieb einmal an die Königin Hortense, als sie über den Verlust eines Sohns untröstlich war, er habe bisher geglaubt, ihr auch etwas zu seyn, aber er müsse jetzt daran zweifeln. Dies Wort paßt ganz auf mich und Dich. Ich glaube gern, daß Dein Schmerz sich vergrößern oder richtiger, daß er sich mit auf mich erstrecken würde, denn die Vergrößerung ist nicht möglich, wenn der Tod auch mich abriefe, aber das kann ich kaum für etwas anschlagen, da mein Daseyn ihn um Nichts zu verringern vermag. Der Gemüthszustand, in dem Du Dich befindest, ist nicht der einer auch nur nothdürftigen Fassung, das sehe ich aus jeder Zeile Deines Briefs, und doch, scheint mir, sollten wir in unserer Lage eher, wie tausend Andere, den Verlust verschmerzen können, wenn auch die Art des Verlustes, das schwere Leiden des himmlischen Geschöpfs, einen ewigen Stachel in der Seele zurücklassen mußte. Das Leben an und für sich ist das höchste Gut, und es ist mehr als ein Gut, denn es ist die Bedingung aller übrigen Güter; wenn man Dir also damit kommt, daß die Todten es besser hätten, als die Lebendigen, so ist das frömmelnder Unsinn und Du kannst darauf antworten: dann haben die Steine es wieder besser, als die Todten, denn sie brauchten nicht erst zu sterben! Aber, was das Leben für Dein Kind war,

das ist es auch für Dich. Bist Du Dir selbst in Deinem eigenen Gefühl denn gar Nichts? Bist Du nur etwas in Deinem Verhältniß zu Anderen, zu dem Kinde und zu mir? Dein Kind sollte doch erst etwas *werden*, und Du mogtest von ihm erwarten, was Du wolltest, Du *hofftest* es doch nur, Du selbst aber bist etwas *geworden*, und wie Du gelebt und Dich des Daseyns erfreut hast, ehe Du dies Kind hattest, so wirst Du auch jetzt leben und Dich des Daseyns wieder erfreuen können, wenn Du nur willst und Dich durch unaufhörliche Aufreizungen Deines Gemüths nicht selbst zerstörst. Der Mensch, dem gar Nichts übrig blieb, mag den Schmerz um das *Letzte*, das er verlor, festhalten, wie eine Feuerkohle, damit er ihn verzehre, aber das ist, wenn Du mich wirklich liebst, noch lange nicht Dein Fall, ich bin da und auch für das Kind wird Dir Ersatz, Du brauchst den Kreis Deiner Lieben nicht einmal zu *verengern*. Ich werde diese Puncte nicht wieder berühren, sondern ich werde, wenn Alles in den Wind gesagt ist, über die weibliche Natur ganz andere Ansichten fassen, wie bisher. So viel sehe ich schon jetzt: Ihr seyd beneidenswerth. Das ungeheure Weh der Welt muß Euch gar nicht berühren, denn so groß könnte der Schmerz um das *Einzelne* gar nicht werden, wenn Ihr irgend einen Schmerz um das *Ganze* hättet, Euch quälen die Räthsel des Daseyns erst dann, wenn sie Euren eignen Kreis verfinstern, und nur so weit, als dieses geschieht. Mein Gott, sieh Dich in der Geschichte um, wie ganze Völker hingeschlachtet wurden und man sich umsonst fragt: warum! Lies die großen Dichter und sieh was in den Abgründen des Geistes vorgeht, erinnere Dich an mich selbst, an die zwischen Wahnsinn und Vernichtung schwankenden Zustände, in denen ich mich so oft befinde, dann wirst Du erkennen, daß der Tod eines geliebten Kindes noch nicht das Schrecklichste ist, was sich auf Erden ereignet. Du weißt, ich

glaube nicht daran, daß ein guter Hausvater über den Sternen sitzt, der, zu ohnmächtig, seine lieben Kinder gegen Wunden zu schützen, doch für jede Wunde einen Balsam bereit hält, aber allerdings zieht sich ein Faden ewiger Weisheit durch die Welt, und diese Weisheit bethätigt sich gerade darin, daß das Leben sich *aus sich selbst* herstellen *kann*, und also auch *muß*. Dein Kind *lebt* und ist *mehr*, als es *war*; Du wirst es nicht um den Weihnachtsbaum tanzen sehen, aber dafür tanzt es vielleicht um einen Baum, auf dem jedes Licht ein *Stern* ist, um den Baum der Welt, und Nichts fehlt, als daß Du seine Freude nicht siehst, es ist also nicht *sein*, nur *Dein* Entzücken weggefallen, und das kannst Du doch am Ende wohl ertragen. Ich mögte mich um Alles in der Welt an Deinem Mutterherzen nicht versündigen, aber ich sehe, daß Du Dich mit aller Gewalt in Deine Empfindungen, wie in einen Strom, der Dich selbst zurückstößt, hinein wirfst, und dagegen muß ich ankämpfen, ich würde Dich nicht lieben, wenn ich es nicht thäte. Ich sagte vorhin: ein solcher Schmerz geziemt sich nur um das *Letzte*; war Max Dein Letztes, so habe ich Nichts zu sagen. Mit Deiner Mutter ist es etwas ganz Anderes, die hat mit der zerfallenden Hülle von Staub Alles verloren, für sie war das Kind nur eine Spielpuppe, es wäre ihr fremd und gleichgültig geworden, sobald es sich als Geist entwickelt hätte, wie könnte sie der Gedanke beruhigen, daß es als Geist noch immer da ist, mit dem Geist hatte sie ja Nichts zu thun, nur mit den rothen Backen, blauen Augen und blonden Haaren. Aber *Du* solltest Dich jetzt, nun acht Wochen verstrichen sind, doch über diese beschränkten Anschauungen des ersten Moments erheben. Meinst Du denn, daß wir, ich und Du, dieß Wesen hervorgerufen haben? Es *war* von Ewigkeit her, denn Alles *ist* ursprünglich, Nichts *wird*, es wechselt nur die Formen, darum wird es auch in Ewigkeit *seyn* und Du wirst es wieder finden,

so oder so, mit oder ohne Bewußtseyn, worauf Nichts ankommt, denn das Verwandte sucht sich, das ist kein Dogma einer positiven Religion, das man glauben soll, es ist ein Weltgesetz, das man wissen kann. Dies, theuerste Elise, sind keine schöne Reden, die verachte ich, es sind ewige Wahrheiten, auf die ich lebe und sterbe; willst Du auch diese zurückweisen, wie die christlichen Nichtigkeiten, deren Dein Brief gedenkt, und die Du mit Recht verschmähst? Thu' mir denn die Liebe, geh nicht alle Tag zum Grabe, brüte nicht so vor Dich hin, lies — die Welt des Geistes ist so groß, es brausen so gewaltige Ströme in ihr dahin, sollte denn kein einziger im Stande seyn, Dich mit sich fort zu reißen? Aber nimm nur das Große zur Hand, und wenn es auch noch so furchtbar ist, es thut Nichts: lies Shakespear, Goethe, Byron, Kleist, Einiges von Hoffmann und Tieck, auch Scott; nur nicht seine Nachfolger; die Sand, Lappalien helfen Nichts, Don Quixote, genug, Sachen, die von der Vogelperspective herab in die Literatur geschleudert sind, nicht die Frosch-Laiche, die im Sumpf ausgeheckt ist.

Von dem alten Kisting hatte ich schon am 27sten v. M. einen Brief, des Inhalts, daß die Crelinger ihn mit großer Herzlichkeit aufgenommen habe und mich auffordern lasse, das Stück, sobald, als möglich, zu schicken. Die Hinterthür wäre also geöffnet und eine Möglichkeit vorhanden, auf die Bretter zu gelangen. Nun war ich aber nicht fertig. Doch ich nahm mich mit Gewalt zusammen, mein Geist gab die letzte Scene heraus und seit gestern morgen liegt mein viertes Drama: „Ein bürgerliches Trauerspiel“ in einer wunderschönen Abschrift, auf Postpapier von meiner Hand geschrieben, vor mir. Dies Mal komm' ich freilich um den schönsten Lohn meiner Arbeit, um die Freude,

19 vgl. Tgb. II N. 2898, vom 25. November 26 vgl. Tgb. II N. 2926, vom 8. Dezember

es Dir vorlesen und aus Deiner Seele den reinen Widerklang entgegennehmen zu können; daß es Dir gefallen würde, setze ich mit einiger Zuversicht voraus, denn es ist nach meinem Gefühl im höchsten Grade gelungen. Mit den allereinfachsten Mitteln wird die höchste tragische Wirkung erreicht, der Alte ist ein Riese geworden und Leonhard ist bloß ein Lump, kein Schuft, der Sohn, der Secretair, sie Alle sind im Recht (worauf ich mir am meisten einbilde, da es allerdings am schwersten ist, aus der bloßen spröden Einseitigkeit, ohne Beimischung des positiv-Bösen die Schuld abzuleiten) und dennoch entbindet sich durch den Zusammenstoß dieser einander innerlich entgegen gesetzten Naturen das furchtbarste Geschick. Im Hintergrund bewegen sich die Ideen der Familie, der Sittlichkeit, der Ehre, mit ihren Tag- und Nacht-Seiten, und Consequenzen dämmern auf, die wohl erst nach Jahrhunderten in den Lebens-Katechismus Aufnahme finden werden. Leute, die den Gehalt der Poesie nur im Stoff sehen, werden freilich für die allerbedeutendsten Vorzüge dieses Werks unempfindlich seyn, doch auf die kommt es ja auch nicht an. Andere werden das Verdienst des Stücks, eben des Stoffs wegen, nur um so höher schätzen. Ich las es gestern Abend dem **Dr Bamberg** auf seine Bitte vor und es hat mich nicht gereut, denn er drang gleich bei'm Hören in den innersten Mittelpunct ein und wußte mir nachher über das Ganze auf eine Weise Rechenschaft zu geben, die mich sehr erfreute. Diese Art Darstellung, meinte er, habe er für unmöglich gehalten, es sey ihm unbegreiflich, wie ich mich mit niederländischer Treue an den beschränkten Kreis hätte binden und doch das Welt-Ganze zur Anschauung bringen können, und allerdings liegt hierin ein Haupt-Verdienst. Er glaubt, es sey undenkbar, daß die Bühnen dies Stück ablehnen und noch undenkbarer, daß es bei'm Publicum keinen Beifall finden würde. Nun, wir wollen sehen. Ueber Leonhard machte er die sehr richtige Bemerkung, daß er durch-

aus nicht widerwärtig werde, da er naiv sey; es war mir selbst entgangen, aber es ist richtig, dieser Hundsvott lebt nicht aus einem Princip, sondern aus seiner Natur heraus, man ärgert sich nicht über ihn, sondern über Gott, der ihn gemacht hat.

Nun werde ich das Stück denn in den nächsten Tagen nach Berlin absenden, es wird ein heilloses Porto kosten, aber man muß es daran wagen. Von Unaufführbarkeit kann man dies Mal nicht sprechen, weis't man es zurück, so ist es entschieden böser Wille, wir wollen uns aber von vorn herein darauf gefaßt machen. Ich denke dies Drama dem König von Dänemark zu dediciren, wenn ich es heraus gebe; es wird sich sehr eignen, da sich die wichtigsten Betrachtungen daran knüpfen lassen. — Mit Campe hast Du Recht, ich schreibe ihm also vorläufig über den einen Punct und lege den Brief bei, Du wirst ihn versiegeln und hinsenden. Wenn Du Jahnens gerade sähest, so lies ihm den Brief an Campe einmal vor, doch laß' ihn nicht darum liegen. — Liebe Elise, was sollte ich dagegen haben, daß Dein Zustand unseren Freunden mitgetheilt werde? — Daß Du so ungebührlich sparst, kann ich durchaus nicht billigen, in Deiner Lage ist sogar manches sonst Ueberflüssige nothwendig, bedenke das doch und versage Dir's nicht, für das nächste Jahr steht's ja noch gut mit uns. Was hast Du schon zugesetzt, es wäre ja Selbstmord, wenn Du Dich nun nicht recht pflegen und für das Wochenbett stärken wolltest. Ich fragte Dich in meinem letzten Brief, was die Aerzte sagen, ob eine zweite Entbindung nicht immer leichter vor sich geht, als die erste; es muß ja so seyn, antworte mir doch über diesen Punct und schreib' mir auch über meinen Bruder. Bitte, vergiß es nicht wieder. Dann sage mir, wie war das Benehmen des Krämer und des Kuntze sonst gegen Dich? Handwerksmäßig betreiben diese Leute

---

14 vgl. N. 170 18 ihre neuerliche Schwangerschaft

Alles, und nur das Specielle fällt in's Gewicht. Du schreibst mir, Kuntze sey Dir eben so widerwärtig geworden, als Krämer; aus welchem Grunde? Und wie war Krämer? Ich muß dies ganz genau wissen, ehe ich den richtigen Entschluß fassen kann. Im Allgemeinen kannst Du Dich darauf verlassen, daß keine Kunst der Welt unser Kind hat retten können und ob der Eine oder der Andere an seinem Bett stand, war gleichgültig; wenn ein Kind bei der Gehirn-Entzündung davon kommt, so beweis't das Nichts für die Geschicklichkeit der Aerzte, es beweis't nur, daß die Krankheit nur einen geringen Grad erreichte. Also, wenn Du die Leute beurtheilst, so sieh davon ab, daß Max gestorben ist, das war eine Nothwendigkeit, die Schönlein selbst nicht abgewandt hätte, aber frage Dich, ob sie es an der Achtung, die sie Dir an und für sich, und in einer solchen Situation schuldig waren, haben fehlen lassen. Sey hierüber ausführlich, damit ich urtheilen kann. — Den Weihnachtsabend solltest Du bei Deinen Eltern zubringen und lesen, oder schreiben, um Gottes willen nicht, ohne Dich zu beschäftigen! Wir machen uns mit unseren Briefen ein Geschenk, lies den meinigen, lies auch diesen und die vorigen, nimm ein großes Buch, z. B. die Bibel, zur Hand und schwelge nicht in Deinem Schmerz. Schreibe, schreibe an mich, schreibe sonst etwas nieder, z. B. Deine Erinnerungen über den Hamburger Brand, worum ich Dich schon früher habe bitten wollen, laß' die Blätter für mich liegen, bis wir uns wiedersehen, aber bekämpfe Deine Empfindungen. Ich werde denn vor Weihnacht wohl keine Antwort von Dir erhalten, heute ist schon der 10te, ich konnte des Dramas wegen nicht eher zum Abschluß des Briefs kommen. Also zu Weihnacht ich von Dir und Du von mir. Wenn Du Jahnens

12 der berühmte Kliniker Johann Lukas Schönlein in Berlin (1793—1864), vgl. Allgemeine Deutsche Biographie 32, 315 ff.

siehst, so sag' ihm doch, ich wünschte sehr, daß auch er mir noch einmal schriebe, er kann sich wohl denken, weshalb; meine Briefe an Dich sind ja zum Theil mit für ihn und ein Freundschafts-Verhältniß ist ja kein Contre-Tanz, wo Pas mit Pas regelmäßig abwechseln muß, bei meinen vielen Arbeiten und der Zeit, die Paris doch auch für sich verlangt, kann ich unmöglich noch mehr Briefe schreiben. — Wie ist das Wetter bei Euch? Hier ist es für die Jahreszeit außerordentlich gut. Kaffee trink' ich wieder, es ging nicht, darauf zu verzichten; aber, liebste Elise, wenn Du meinen Brief angesehen hättest, so würdest Du gefunden haben, daß die Preise, die Du mir schicktest, diejenigen, die ich hier zahle, ja um's Dreifache übersteigen. Alle diese Adressen kannte ich schon, die Passage des Panaramas [!] passire ich täglich 3 bis 4 Mal, aber ich esse ja viel billiger, als dort bei Richard, ich zahle 1 fl, dort muß man 32 Sous, $1^1/_2$ fl, also 16 Schilling, zahlen; mir kostet mein Kaffee zu Hause $1^1/_2$ Schilling, nach der mir übersandten Notiz würde er ja 1 fl, 10 Schilling kosten. Alle diese Dinge zeigten mir aber eben, daß Du an gar Nichts mehr denkst, als an Max, nicht einmal dann, wenn Du an mich schreibst, kümmerst Du Dich um den Inhalt meiner Briefe und gerade das macht mich so ängstlich, denn nur der wird geheilt, der geheilt werden will. Ueber Paris ein ander Mal, es ist eine herrliche Stadt und selbst im Herbst und Winter ein köstlicher Aufenthalt — so sehr meine Seele verfinstert ist, so trage ich dennoch Früchte für mein ganzes Leben davon. Wäre Deine Niederkunft nicht, so wollt' ich sagen: Du sollst im Frühling zu mir kommen, statt ich zu Dir, dann wollen wir ein ganzes Jahr hier bleiben, denn für das Reisestipendium könnten wir's, nun ist's freilich etwas Anderes. Meine wärmsten Grüße an Ruschkes — die sich ein außerordentliches Verdienst um Dich und mich

4 vgl. B. II S. **233**, 24   8 vgl. B. II S. **330**, 5

erwerben — so wie an Schütze, Jahneus und Deine Eltern. Mit der dringendsten Bitte, mit Dir selbst zu ringen, um mir Dich selbst zu bewahren, bin ich mit Gruß und Kuß ewig Dein Fr. Hebbel.

Bitte, schicke mir Kisting's Adresse, ich habe sie nicht und muß das Drama darum direct an die Crelinger senden.

Nr. 170. An Julius Campe in Hamburg.

[Paris,] 10ten Dec. [1843].

— In Paris bin ich sehr gern. Wie es Leute hat geben können, die nicht gern hier waren, begreif' ich nicht, ich mögte mich Jahre lang, ja ein Leben lang hier aufhalten, und denke nur mit Entsetzen daran, daß ich wieder werde scheiden müssen. Es ist denn doch ein ganz anderer Strom, auf dem man segelt, und zu einem guten Schiff gehört ein ordentliches Wasser. Ich bin kein Enthusiast für die Franzosen, es liegt Manches in ihrem National-Character, das mir widerstrebt und ewig widerstreben wird, aber daß sie sich das Leben zu bereiten verstehen und daß ihre Geschichte sich verleiblicht hat, daß sie aus den Büchern auf die Straßen hinüber spatzirt ist, das greift sich mit Händen und Niemand kann es besser empfinden, als ein Deutscher. Auch bin ich überzeugt, daß diese Stadt die Schnürbrust, die man ihr jetzt anlegt, ich meine die Festungswerke, die allerdings bedrohlich genug sind, mit einem einzigen Athemzug von unten herauf wieder zersprengen wird, sobald es darauf ankommt. — Heines Ankunft wird Sie so überrascht haben, wie mich seine Abreise, die ich aus einer mir von ihm gesandten Karte erfuhr. Ich wollte Ihnen über ihn schreiben, denn ich

Nr. 170. *H* nicht erhalten, nur im Tgb. II N. 2931.

habe eine sehr entschiedene Ansicht über ihn gewonnen und es ist mir im Allgemeinen doch lieb, daß ich Ihrem Rath gefolgt bin und seine Bekanntschaft gemacht habe. Aber als ich Ihnen wegen des Geldes schrieb, war keine Zeit, weil die Post drängte, und ich konnte Sie bloß vorbereiten; nachher reis'te er und stellte sich Ihnen selbst als Object. Ich glaube nicht, daß er seine Thaten schon hinter sich hat, nur sollte er — aber ganz entre nous! — sich am wenigsten mit Leuten verbinden, die er selbst in's Leben rief, denn durch die Verbrüderung mit seinem eignen Schatten ward noch Keiner stark. Ich denke hiebei an einen Glace-Handschuh, der allerdings angenehm duftet. Ich habe sein Urtheil auch speciell sehr schätzen lernen, er hat mir, als er bei mir war, über meine Judith mehr Wichtiges und Tiefes gesagt, als alle meine Recensenten — mit alleiniger Ausnahme von Wihl und Nielsen — zusammen, und ich habe auch für ihn einen Gesichtspunct. —

Nr. 171. An Auguste Stich-Crelinger in Berlin.

Hochzuverehrende Frau!

Angeschlossen nehme ich mir die Freiheit, Ihnen das Stück, von dem mein alter Freund Kisting Ihnen gesprochen hat, zu übersenden. Ich glaube, es ist in jeder Beziehung darstellbar, und empfehle es zu diesem Zweck angelegentlichst in Ihre Protection. Der Titel, unter dem ich es drucken lassen und die Heldin in den von Judith und Genoveva eröffneten Frauen-Kreis einführen werde, ist: Maria Magdalena, da dieser sym-

2 ihrem *H* 9f. vgl. „Das Genie und seine Nachahmer" VII S. 230 15 *Wille?*

Nr. 171. *H* nicht vorhanden. Bw. I S. 159 f. Der Begleitbrief an Kisting (vgl. Tgb. II N. 2939) ist nicht erhalten.

bolische Titel aber zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte, so habe ich an seiner Statt für's Erste den allgemeinen: ein bürgerliches Trauerspiel! gesetzt. Es ist das Glied einer großen Kette von Tragödien, in welchen ich den Welt- und Menschen-Zustand in seinem Verhältniß zu der Natur und zum Sitten-gesetz, dem wahren, wie dem falschen, auszusprechen gedenke. Speciell hatte ich bei diesem Stück noch die Absicht, das bürgerliche Trauerspiel einmal aus den dem bürgerlichen Kreise ursprünglich eigenen Elementen, die nach meiner Ansicht einzig und allein in einem tiefen, gesunden und darum so leicht verletzlichen Gefühl und einem durch keinerlei Art von Dialectik und kaum durch das Schicksal selbst zu durchbrechenden Ideenkreis bestehen, aufzubauen. Wenn dies Stück daher, abgesehen von der größeren Kette, in der es ein nothwendiges Glied bildet, ein partielles Verdienst hat, so dürfte es darin liegen, daß hier das Tragische nicht aus dem Zusammenstoß der bürgerlichen Welt mit der vornehmen, woraus freilich in den meisten Fällen auch nur ein gehaltloses Trauriges hervorgeht, abgeleitet ist, sondern ganz einfach aus der bürgerlichen Welt selbst, aus ihrem zähen und in sich selbst begründeten Beharren auf den überlieferten patriarchalischen Anschauungen und ihrer Unfähigkeit, sich in verwickelten Lagen zu helfen.

Ich hoffe, die Heldin, deren Geschick aus einem Minimum von Schuld entspringt und dennoch bis zum Ungeheuren anwächs't, soll sich in Ihr Herz schleichen, ohne daß Sie darum dem, der sie in den Tod hinein treibt und bis an's Ende unerschüttert bleibt, gram werden; ja nur die Felsenhaftigkeit des Alten dürfte mit ihm und mit der Grundidee des Ganzen aussöhnen und die Beschwichtigung, deren das menschliche Gemüth bedarf, herbei führen, man sieht, daß er nicht anders kann, wenn er auch mögte, dadurch ist er und der Dichter mit ihm, gerechtfertigt.

Ich lege dies Stück in Ihre Hände, hochverehrte Frau. Sie sind für die große Theilnahme, die Sie meiner Judith schenkten, freilich nicht belohnt worden, aber der Grund lag allein darin, daß in dieser Tragödie zum Theil Motive wegfielen, die auf unserer realistischen Bühne nicht zur Anschauung gebracht werden dürfen, die aber in der mit schärfster Consequenz durchgeführten Dichtung nicht fehlen können, ohne den inneren Zusammenhang zu unterbrechen; in der Literatur ist die Judith schon jetzt, trotz dem, daß ich unter den Kleinen, die heut zu Tage die „Großen“ machen, keinen einzigen Freund zähle, schon ziemlich hinauf gerückt, und es dürften sich für sie noch ganz neue Gesichtspuncte ergeben, wenn die Dramen, die ihr noch folgen werden und mit ihr im Zusammenhang stehen, einmal vorliegen. Dieses bürgerliche Trauerspiel bietet keine ähnliche Schwierigkeiten dar; dies, und die Ueberzeugung, daß einer wahren Künstler-Natur eben so sehr, wie dem nur der Kunst lebenden Dichter daran liegen muß, das Theater den Handwerkern und Spaßmachern nicht ganz in die Hände fallen zu sehen, giebt mir den Muth, Sie zu bitten, das Stück zu prüfen und, wenn Sie es nicht ungeeignet finden, noch einmal einen Versuch mit einem Werk von mir zu wagen. Der dramat. Kunst werde ich leben und sterben, die Bühne mag sich gegen mich stellen, wie sie will, aber wer wollte wohl anders, als nothgedrungen auf sie Verzicht leisten. Daß ich Ihrem Ausspruch mit größter Spannung entgegensehe, versteht sich von selbst, und mir bleibt nur noch übrig, Sie der ausgezeichneten und aufrichtigen Hochachtung zu versichern, womit ich bin und verbleibe u. s. w.

Paris, den 11. Dec. 43.

Nr. 172. An Elise Lensing in Hamburg.

NB. Lies auf der dritten Seite das Unterstrichene zuerst und thu', worum ich Dich dort bat!

Paris d. 15ten Decbr 1843.

Meine theuerste Elise!

Es ist Freitag, heute empfängst Du meinen letzten Brief, ich kann diesen neuen mit nichts Besserem anfangen, als mit dem Wunsch, daß er seine Wirkung auf Dich nicht verfehlt haben möge. Ich schreibe Dir jetzt auf der Bibliotheque royale, in dem großen Salle de lecture und bin von wenigstens 100 Menschen umgeben, die Alle, wie ich, hier sitzen, um zu lesen und zu schreiben. Mir vis a vis sitzen ein Mulatte mit krausen, wolligen Haaren und einem Gesicht, das man abschälen mögte, wie eine Citrone, weil man sich denkt, daß es dann weiß erscheinen müsse, und neben ihm ein Abbé français, eine wohlgenährte, ruhige Gestalt, feste, entschiedene Züge, die ergrauenden Haare gescheitelt zurückgestrichen und die Nase bebrillt, ein Paar mächtige Folianten vor sich. An Griechen und Armeniern fehlt es nicht, auch Damen, sogar hübsche, sind zwischen die Gelehrten um die Tische hinein gesä't, mitunter erblickt man Costüme, die man bei keinem Volk unterzubringen weiß, so sah ich hier neulich einen alten Mann, den Hut mit Blumen bekränzt, der sich aus dem Irrenhause oder einer Komödianten-Bude auf die Bibliothek verirrt zu haben schien, der aber, mit höchstem Eifer studirend und excerpirend, schnöden Muthmaßungen dieser Art durch die That Hohn sprach. Ich bin hier — der Wärme wegen, denn es ist in Paris,

---

Nr. 172. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: 19. Dec. 1843. und 24. Dec. Von Elise als N. 9 bezeichnet. Bw. I S. 190—196, eine Stelle Tgb. II N. 2942f. 2f. später zugesetzt

obgleich es noch nicht friert, bedeutend kalt geworden, und ich bin fest entschlossen, mir die fürchterliche Holzausgabe zu ersparen, wenn es irgend geht. Ich denke so: wenn ich in Italien wäre, so müßte ich in der kalten Zeit, die auch dort eintritt, auf das Kaminfeuer Verzicht leisten, auch wenn ich es gern bezahlen wollte, warum sollte ich es in Paris nicht aus freiem Willen thun können? Lieber gehe ich von jetzt an, wenn es sich nicht vermeiden läßt, öfterer in ein Café und verzehre den halben Franken, den ich in einem erbärmlichen Feuer verräuchern müßte. Freilich ist ein kaltes Zimmer mit einem steinernen Fußboden sehr unbequem, und es ist unmöglich, etwas darin zu thun, aber meine Maria Magdalena ist geschlossen und ein anderes Werk regt sich noch nicht wieder in meiner Seele, deshalb kommt das wenig in Betracht. Nun könnte ich eigentlich, da ich den ganzen Tag außer dem Hause bin, mit einer Kammer zu etwa 15 fl vorlieb nehmen, die ich auf dem linken Seine-Ufer, oder im Quartier St Martin leicht auftriebe, aber, obgleich ich hier nur 2 bis 3 Menschen kenne, so muß ich mich doch deretwegen geniren, wie es sich mir denn überhaupt immer mehr herausstellt, daß Personen, die, wie ich, auf irgend eine Weise, der Oeffentlichkeit angehören, in sehr vielen Dingen, worin Andere sich einrichten können, wie sie wollen, gebunden sind und links und rechts Rücksichten nehmen müssen. Das ist wirklich ein viel größerer Uebelstand, als es scheint!

Ueber Paris habe ich Dir noch wenig gesagt, dafür steht Einiges in meinem Tagebuch. Wäre ich im Sommer her gekommen, ich würde einen göttlichen Aufenthalt gehabt haben, aber auch jetzt, trotz der großen Verfinsterung meines Gemüths, fühle ich wohl, was es heißt, in dieser Stadt zu leben. Man hat einen elastischen Boden unter sich, der Einen nicht bloß

---

26 vgl. Tgb. II N. 2839. 2867. 2870. 2890. 2898. 2939

trägt, sondern empor schnellt, es ist ganz eigen. Zum Theil kommt es bei mir wohl mit daher, daß ich, dem die Jugend und die beste Jünglings-Zeit so trist verfloß, daß ich nicht einmal zu träumen wagte, mich innerlich unbewußter Weise selbst darüber wundre, nun doch hier zu seyn. Es ist bei mir wirklich, wenn ich diese Straßen durchwandre oder in eins dieser weltberühmten Gebäude eintrete, ein zugleich stolzes und demüthiges Gefühl, das mich jedes Mal erfaßt, und sehr oft rufe ich laut aus: ich freue mich! Dann muß die hohe Liberalität, mit der die französische Nation jeden Fremden aufnimmt, auch an und für sich auf ein empfängliches Gemüth den wohlthuendsten Eindruck machen. Hier ist nicht die Rede davon, daß man mit seinem Paß nach einer Aufenthaltskarte laufen muß, wie in Deutschland, man kann zehn Jahre in Paris verweilen und braucht sich um die Polizei nicht zu kümmern. Ich bin seit dem Tage meiner Ankunft in Frankreich citoyen français, und habe vor dem wirklichen, in Paris geborenen Bürger noch das voraus, daß mir die öffentlichen Gallerieen u. s. w. alle Tage offen stehen, während dieser, um den ungeheuren Zulauf und Andrang der Müssiggänger abzuwehren, nur des Sonntags kommen darf. An Lebensbequemlichkeiten habe ich im Anfang freilich Manches entbehrt, aber auch nur im Anfang, denn das müßte ein erbärmlicher Knecht der Gewohnheit seyn, der sich durch den Ersatz, den er hier findet, nicht bald entschädigt fühlte, der, wenn er z. B. im Louvre die Raphaele betrachtet, nicht vergessen könnte, daß er sonst um dieselbe Zeit Würste gegessen hat. Ich bin jetzt schon völlig französirt oder richtiger parisirt; zuerst war es mir allerdings unbequem, des Morgens um 9 zu frühstücken und erst Nachmittags um 5, ohne dazwischen zu essen, das Dinér einzunehmen, jetzt aber ist mir schon so, als könne das gar nicht anders seyn, und ich mögte nicht davon abweichen, auch wenn ich könnte, sehr oft esse ich erst um 6 zu Mittag. Gewöhnlich

gehe ich alle Tage eine Stunde, die zwischen 3 und 4, in's Louvre, und die vorzüglichsten Meisterwerke stehen mir jetzt schon so deutlich, wie diese Buchstaben, mit denen ich es Dir schreibe, vor Augen. Es sind Sachen darunter, die nicht gesehen zu haben und aus der Welt gehen zu müssen, ein Unglück ist, um ein tiefes Wort der Alten über den Jupiter des Phidias anzuwenden; o gesegnet ist der Mensch, der mit seinen eignen Sinnen und Organen dem Vortrefflichen gegenüber treten und sich ein Verhältniß dazu begründen darf, er lernt auf diese Weise nicht bloß die Fülle und Tiefe der Welt, sondern auch sich selbst kennen. Segen über den Fürsten, der mir die Mittel dazu gegeben hat! Ich gedenke seiner sehr oft, und jedes Mal, wenn ich so recht schwelge in diesen höchsten Genüssen. Da ist ein historisches Bild von Lethiére: Brutus, wie er seine Söhne verurtheilt, das ich, der ich doch schon sehr Vieles gesehen habe, als ein Maximum in seiner Art bezeichnen mögte, es geht durchaus Nichts darüber und es reicht Weniges hinan. Es ist sehr groß, gewiß 20 Fuß lang und 10 breit. An der einen Seite erblickt man das Forum mit dem versammelten Senat, dem Brutus und der andere Consul, der sich verhüllt hat, vorsitzt; die Wölfin und das Senatus Populusque Quirites romanorum über dem Gebäude fallen in's Auge, wie eine Inschrift aus dem Livius. Die Handlung ist bis zur Mitte vorgeschritten, einer der Söhne ist enthauptet und die Leiche, mit dem Mantel bedeckt, so daß uns so wenig der abgehauene Kopf, als der Blutstrom Ekel erregt, wird fortgeschafft, der riesige Lictor, in seiner rothen Toga, der das Werk verrichtet hat, steht da, wie eine verkörperte Naturkraft,

---

14 vgl. Tgb. II N. 2819, wo er das Bild „unglaublich gross" nennt. Guillaume Guillon Lethières (1760—1832) begleitete Lucian Bonaparte nach Spanien, lebte also nicht vor Napoleon, vgl. E. Richtenberger. Le Musée National du Louvre. Paris. N. 609. S. 276 und 333

die nur zum Zerstören vorhanden ist, und harrt des Winks, um fortzufahren, der zweite Sohn, den Kopf gesenkt und nicht durch Worte, nur durch seine gebrochene Gestalt um Gnade bittend, steht zwischen dem Block und dem Vater, ein Diener des Hauses, wie es scheint, hat ihn bei der Hand genommen und fleht Brutus mit Geberden an, Andere haben Brutus Kniee umklammert, ein zweiter Lictor neben dem curulischen Stuhl drückt zur Ehre seines Standes ein gewisses thierisches Entsetzen aus, ein Jüngling, der vor ihm steht, hält die Rolle mit dem Gesetz in die Höhe. Brutus stößt die Flehenden nicht zurück, er schüttelt nicht den Kopf, er blickt nicht auf seine Söhne, so wenig auf den todten, als auf den lebendigen, noch weniger (der Künstler fühlte sich dem Höchsten gewachsen und war darum nicht *feig*) sieht er vor sich nieder, er schaut gerade aus, gleichgültig, was ihm in's Auge fällt, ob ein Sperling, ein Bittsteller oder ein abgehauener Kopf, der ehemals auf den Schultern eines Menschen saß, von dem er fast glauben mögte, daß er ihn seinen Sohn genannt hat, dabei ist er aber eben so wenig todt und starr, als leidenschaftlich bewegt, er sieht aus, wie die Nothwendigkeit selbst, es ist der Geist der römischen Geschichte, der ruhig und groß aus seinen Augen schaut, man fühlt: nur, wer diesen Preis zahlen kann, wird die Welt erobern, aber man fühlt auch: um diesen Preis ist sie noch immer zu haben! Hinter Brutus die Senatoren. Sie haben schon viel gesehen und viel selbst gethan, aber dies überrascht und überwältigt sie doch, freilich drückt nur ein Einziger sein Erstaunen durch eine Geberde aus, die Anderen, worunter Einer eine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon hat, vor dessen Zeit das Bild gemalt ist, geben sich den Anschein, als ob dies etwas Sichvonselbst-Verstehendes wäre, dessen auch sie sich fähig fühlten, aber man glaubt's ihnen nicht,

---

19 vgl. Herzog Ernst in „Agnes Bernauer“

so sehr sie sich auch in sich verbeißen. Die andere Seite ist von Gebäuden und dem zuströmenden Volk erfüllt, ein Kind, neugierig von dem Arm einer Magd d'rein schauend, im Vorgrund. — Dann Amor und Psyche von Gérard, einem Maler aus der neuesten Zeit, nun aber auch schon verstorben. Doch diesem göttlichen Bilde kann die Lithographie selbst nicht beikommen, wie sollten Worte ausreichen. Jüngling und Mädchen von einer Schönheit, die Einen durchschauert, als ob man die tiefsten Mysterien der Welt versichtbart vor sich sähe, aber auf keine Weise zu beschreiben, auch nicht zu copiren, ich habe Lithographieen und Copieen davon in Masse gesehen, aber keine nähert sich auch nur dem Original, außer im Umriß, und das ist natürlich, denn wodurch unterscheidet sich in aller Kunst der Meister von dem, der es nicht ist? Durch das Letzte, durch einen Hauch, dadurch, wodurch die Schönheit sich im Leben selbst von dem stufenartig zu ihr hinaufführenden Lebendigen unterscheidet: Alles hat Augen, Lippen, Wangen, Haare, dennoch gebricht der Zauber, wenn nicht ein allem und jedem Begriff widerstrebendes geheimnißvolles Element sich hinzu gesellt. — Ferner zwei Landschaften von Ludwig Robert, einem Deutschen, Landschaften, so einzig in ihrer Art, daß man, wenn man sie gesehen hat, keinen Claude Lorrain, keinen Ruysdael mehr ansieht. Es ist eine italiänische Ernte und eine italiänische Weinlese, von so unnachahmlichem Colorit, daß zwischen Bild und Natur gar kein Unter-

4 François Baron G. (1770—1837), vgl. E. Richtenberger, a. a. O. N. 328, S. 40 und 327   6 Lithorgraphie *H*   20 Heine im Salon I S. 51 nennt ihn „Franzose von Geburt“, vielleicht hat Hebbel in diesem Briefe überhaupt die „Französischen Maler“ von Heine vor Augen und berichtigt den Fehler, denn Louis Léopold Robert war 1794 im Schweizer Kanton Neuenburg zu Eplatures bei La Chaux-de-Fonds geboren, † 1835 in Venedig   23 zwei Bilder aus dem Zyklus der Jahreszeiten, nämlich Sommer und Herbst

schied mehr ist, man fühlt auf jener den Sonnenbrand, man athmet auf dieser den abendlichen Duft der Reben. Der Maler hat nur diese zwei Stücke geliefert, sie haben auf der Pariser Kunst-Ausstellung augenblicklich die ungeheuerste Anerkennung bei'm Publicum und bei den Kunstgenossen gefunden, dies hat ihn aber nicht abgehalten, sich gleich darauf zu erschießen. — d. 17ten December. Ehe Du zu lesen fort fährst, theuerste Elise, lies den Brief, der mir von einem geliebten Verwandten für Dich anvertraut ist; er selbst feiert das Weihnachtsfest nicht, denn er lebt jetzt ein Leben, das keiner Steigerung bedarf, das Ebbe und Flut nicht mehr kennt, weil Ebbe und Flut eben völlig eins sind, aber er mögte gern, daß Du es feiertest, wie sonst; auch erläßt er Dir Dein Geschenk nicht, womit Du ihn, wenn er bei Dir wäre, gewiß erfreut hättest, aber er bedankt sich für Schaukelpferde und bleierne Soldaten, er verlangt von Dir ein helles Auge, ein heitres Gesicht, und er meint, es müsse Dir nicht zu schwer werden, seinen Wunsch zu erfüllen, wenn Du nur den Inhalt seines Briefes recht zu Herzen nähmest, denn dann würdest Du einsehen, daß es besser sey, reich zu seyn, als von Almosen abzuhängen, die bald gereicht werden, bald nicht! Ich habe meinen Auftrag erfüllt, ich hielt den Brief an's Ohr und es kam mir vor, als ob ich etwas, wie von Glockenklang darin spürte, ob ich mich geirrt habe, oder nicht, werde ich nur von Dir selbst erfahren können, Glocken läuten zum Frieden und nur, wenn Du fühlst, daß der Friede in Dein Herz einkehrt, wenn Du Dich in die angeschlagenen Töne versenkst, ist es eine Glocke gewesen. Nun lege diesen

8 „*Maximilian Friedrich Hebbel* an seine Mutter. Zu Weihnacht 1843." vgl. VII S. 303 f. und Tgb. II N. 2944   25 die Terzinenform erschien ihm wie eine Glocke Tgb. II N. 2944

Brief weg und lies den anderen. — Du hast gelesen, möge das Gedicht, in dem ich meine tiefsten Ahnungen und Gedanken über die letzten Dinge nieder zu legen versuchte, nicht wirkungslos an Dir vorübergehen! Ich freue mich, daß es fertig geworden ist, denn das hing nicht von meinem Willen, sondern vom Geist ab, Du siehst daraus doch wenigstens, daß ich Alles und Jedes aufbiete, um Dich mir zu erhalten. Nun hat unser kleine Engel in meinen Werken ein Denkmal, das nach Form und Gehalt sich einige Dauer versprechen darf; ich habe es auf den Boulevards St Martin, im Palais royal und im Louvre gedichtet. Mache Dir den Grund-Gedanken recht zu eigen: er ist der Athemzug meiner Seele! Und glaube mir, wenn der Mensch sich so recht in die Unermeßlichkeit des großen Weltganzen verliert, so wird nicht bloß er selbst klein, sondern auch sein Schmerz! —

Vorgestern erhielt ich aus Hamburg von Campe unter Kreuzband eine Recension meiner Genoveva, die in N: 298 und 299 der Brockhausischen Blätter für literarische Unterhaltung (October) steht und höchst wahrscheinlich von W. Alexis herrührt, da sie eine große Kenntniß der Berliner Bühnen-Verhältnisse verräth. Sie ist ausführlich, gründlich und in hohem Grade anerkennend; ich wollte, Du könntest sie lesen, ich habe alle Ursache, damit zufrieden zu seyn und muß auch den Tadel unterschreiben. Fast mögte ich sie Dir mitschicken. Das ist der Ton, in dem es sich gebührt, von meinen Arbeiten zu sprechen, schon des tiefen Ernstes wegen, der ihnen zu Grunde liegt, geziemt sich kein anderer. Er setzt Vieles aus einander, namentlich auch, daß meine Dichtungen, ungeachtet eines epischen Anflugs, durch und durch dramatisch seyen; was wäre — frägt er — großartiger, gewaltiger, als die Scene zwischen Mirza und Judith, als die Letztere aus des Holof. Kammer tritt; wer darin nicht die größte

---

17 vgl. XI S. 65, 6 29 vgl. I S. 67, 24 ff.

dramatische Kraft und Wirkung erkennt und fühlt, der scheint uns durchaus unfähig, über dergleichen zu urtheilen!" Auf diesen Punct kommt es mir besonders an. Ueber die Scene, wo Golo die Genoveva um ihr Bild bittet, sagt er: „Das ist eine Scene, die wir den schönsten dramatischen Momenten uns'rer Klassiker an die Seite setzen müssen!" Genug, außerordentlich viel Anerkennung und so, daß ein vernünftiger Mensch sich darüber freuen kann, kein Gewäsch. Meine Maria Magdalena ist jetzt in Berlin, vor 8 Tagen ungefähr habe ich sie an den alten guten Kisting, der für seine treue Anhänglichkeit und Beharrlichkeit, die er mir nach so viel Jahren noch immer bewahrt, das beste Andenken verdient, abgesandt. Nun wird sich's dann finden, im Stück selbst kann dies Mal kein Haar gefunden werden. Neulich war ich im Theatre francais, und sah die Rachel (sprich Raschell) im Cinna von Corneille. Hätten wir in Deutschland eine Schauspielerin, wie die, so würde meine Judith bald auf allen Bühnen gespielt werden, denn eine solche bedarf eines Objects, um sich selbst in ihrer Größe zu zeigen, die Knaben spielen mit Bällen, Riesen sehen sich nach Felsenstücken um, wenn sie sich ihrer Kraft bewußt werden wollen. Sie ist eine außerordentliche Erscheinung, es ist keine Frage, man fühlt's, indem man sie sieht. Sie ist vom Tragischen umflossen, sie braucht nicht auf den Brettern erst darnach zu jagen, man glaubt die Tragödie selbst zu sehen, wenn sie auftritt, und ihr Organ — dies „vous avez" wird noch lange in meiner Seele klingen! Hätten wir! Das ist die Melodie, nach der die ganze Zukunft geht! Schlimm genug! Im Januar steht mir hier ein neuer Genuß bevor. Dann wird die bis jetzt geschlossen gewesene Gallerie des Luxembourg wieder geöffnet, worin sich die Werke

3 vgl. V. 1399 ff. 14 vgl. Tgb. II N. 2939, später urteilte Hebbel weniger günstig über sie, vgl. z. B. VI S. 359 „Kunst und Afterkunst"

der jetzt lebenden französischen Maler befinden, unter andern die Judith von Horace Vernet, von der Du die Lithographie kennst. Diese muß ich doch billig begrüßen. Gott, was ist hier Alles zu sehen! Nein, sich in dieser Stadt auch nur als armer Teufel zu bewegen, ist viel werth! Nächstens werden die Kammern eröffnet, einem solchen Act werde ich also auch beiwohnen. An dem Tage sind 200,000 Mann National-Garde auf den Beinen. Ein Volk, das selbst die Waffen in der Hand hat! Es läßt sich doch nicht läugnen, Frankreich ist weit, weit voraus! Du siehst, mir geht es gerade umgekehrt, wie Anderen, die als Enthusiasten ankamen und als begossene Pudel wieder davon gingen. Ich kam kühl an, aber meine Theilnahme wuchs von Tage zu Tage und nun rufe ich aus voller Brust: es lebe das französische Volk! Ja, selbst am Neujahrtage, wo ich meinen Portier dafür, daß er mich betrügt, mir, statt für 4 Sous, nur für 2 Sous Frühstück bringt, mit einem 5 fl Stück beschenken muß, muß, wenn er meine Briefe nicht zurückweisen und die für mich abgegebenen Karten nicht auf den Mist werfen soll, selbst am Neujahrtage will ich nicht anders sprechen! Der Neujahrtag ist hier ein großes Fest, um Weihnacht kümmert man sich nicht, sondern läßt den Herrn mit seinen Ochsen und Eseln in der Krippe allein. Weihnachts-Abend werde ich nichts Anderes vornehmen, als höchstens in ein Café gehen, nachher aber natürlich mit stiller Freude meine Bescheerung verzehren, d. h. Deinen Brief lesen! Theuerste Elise, wenn eine Wunde heilen soll, so muß man sie nicht immer wieder mit dem Finger aufbohren, darum erzählte ich Dir von Paris! Mit den innigsten Wünschen für Dich und den herzlichsten Grüßen an alle Freunde, und an die Deinigen

Dein

Friedrich Hebbel.

Das Wetter ist wieder milder geworden!

Damit unsere nächsten Briefe sich nicht kreuzen: ich schreibe zuerst! Gott mit Dir! Aber er hat keinen Punct, wo er Dich fassen kann, wenn Du nicht selbst den ernsten Willen hast, zu genesen! — Frage **Jahnens** doch einmal, ob das Buch von **Gödecke**: Die Lyriker der Gegenwart! schon heraus ist. Ich komme mit einer Autobiographie darin vor.

Maximilian Friedrich Hebbel an seine Mutter.

Zu Weihnacht 1843.

—

O, meine Mutter, schwer war unser Scheiden,
Drum muß ich mich noch einmal erdwärts wenden,
Dich zu beschwichtigen in Deinem Leiden!
Und ob mich auch die tausend Sonnen blenden,
Die still und groß an mir vorüber wallen,
Doch find' ich sie, der sie die Stralen senden,
Denn Deine Thränen leuchten mir vor allen!
Die Erde noch heraus, die dämmernd-kleine,
Die, sonst verschwimmend in den blauen Hallen,
Jetzt heller aufglänzt, wie in eignem Scheine,
So fröhlich sind der Menschen Angesichter,
Und keines ist verdüstert, als das Deine!
Die Kinder hüpfen um die Weihnachtslichter,
Die ihre Mütter ihnen angezündet,
Du siehst es, und verhüllst Dich dicht und dichter.
Ich aber will, geheimnißvoll verbündet
Mit meines Vaters Geist, nicht von Dir lassen,
Bis ich das Wort der Worte Dir verkündet,

1—6 a. R. der ersten Seite 6 vgl. VIII S. 400

7 *H* in Weimar. Briefblatt in Oktav. Die Lesarten vgl. VII S. 304 f. 10 erdwärts Dr. Hecker liest rückwärts

Das, kannst Du's auch nicht ungestorben fassen,
Doch all Dein Sinnen fesselt und Dein Denken,
Bis es sich ganz Dir aufschließt im Erblassen.
Ich will in meinen Vater mich versenken,
Ich will mein tiefstes Ahnen ihm entdecken,
Ich will ihm Bilder und Gedanken schenken,
Die selbst vor einem Dichter sich verstecken.
Und faßt er sie so wenig, wie die Harfe
Den Ton, den Abendlispel in ihr wecken,
So wird er doch nach innerstem Bedarfe
Sie fromm in Deine Brust hinüber leiten,
Dann löſ't in ihr der Mißlaut sich, der scharfe,
Da ew'ge Harmonieen ihn bestreiten.

O, hadre nimmer mit den Urgewalten,
Die, ruhig thronend über allen Zeiten,
In festen Händen jeglich Schicksal halten!
Des Lebens Schönheit wollt' ich Dir erschließen,
Des Todes Schrecken mußt' ich Dir entfalten,
Die ird'schen Wonnen brannt' ich zu genießen,
Doch zu den höhern ward ich abgerufen,
Dir war, als säh'st Du mich in Nichts zerfließen,
Als mich's erhob zur letzten aller Stufen,
Ich selber sträubte mich, obgleich mein Beben
Und Säumen einzig so viel Qual mir schufen,
Ich glich in meinem eitlen Widerstreben
Dem Eingekerkerten, der das Gefängniß,
Wenn es zusammenstürzt in Windes Weben
Nicht lassen will in seines Herzens Bängniß,
Es fällt kein Stein, der ihm nicht Wunden schlüge,
Bis er entspringt, dann faßt er das Verhängniß

Und thut im Freien frische Athemzüge.
Mir war, wie ich da lag in meinen Wehen,
Als könnt' ich's nie verwinden, was ich trüge,
Jetzt ist es mir, als wär's mir nie geschehen,
Und wie Du meines Friedens reine Fülle,
So kann ich Deinen Schmerz nicht mehr verstehen.
Mich schaudert's vor der abgeworfnen Hülle,
Auch fürchte ich, es würde Dich nicht heilen,
Sonst zeigte ich in mitternächt'ger Stille
Mich, wie ich war, in Träumen Dir zuweilen,
Jetzt hält ja keine Form mich mehr gefangen,
Kann ich auch jede, wolkengleich, zertheilen,
Ich bin, was meinem innersten Verlangen
Entspricht, und bin's nicht mehr, sobald mich ekelt,
Wer alle, bis zur höchsten, durchgegangen,
Der wird in keine wieder eingehäkelt,
Er wird, und ob's ihn auch noch rückwärts triebe,
Doch nicht mehr schnöde an den Staub vermäkelt.

Denn, alles Leben ist gefrorne Liebe,
Vereis'ter Gottes-Hauch, in tausend Flocken
Erstickt, und Zacken, drin er starren bliebe,
Wenn nicht, obgleich die Wechselkräfte stocken,
Im Tiefsten ihn ein dunkler Drang erregte,
Ihn fort und immer weiter fort zu locken,
Bis er den Kreis, in dem er sich bewegte,
Den weitern Ring stets um den engern tauschend,
Zurück bis auf der Ringe letzten legte,
Und nun hinaus in's Unbegränzte lauschend,
Dem Odemzug, durch den sich Gott die Wesen
Einst wieder mischt, in Ahnung sich berauschend,

Entgegenharrt mit Guten und mit Bösen,
Die sich auf Erden darin unterschieden,
Daß jene, groß und klar, sich, als erlesen
Von Gott erkennend, ihm sich schon darnieden
Entgegen drängten aus der todten Zacke,
Wenn diese, klein und dumpf, zu ew'gem Frieden
Sich gern verschlossen hätten in die Schlacke,
Damit er, den sie nur mit Schaudern ahnten,
Sie nicht, vorüber wandelnd, plötzlich packe!
O, daß sich, die noch leben, hieran mahnten,
Und so, durch eigne Kraft heraus sich schälend,
Den Weg zur Welt- und Selbst-Erlösung bahnten!
Denn, auf den Letzten, wie den Ersten, zählend,
Kann Gott das Liebeswerk erst dann vollbringen,
Wenn dieser auch, sich mühsam aufwärts quälend,
Gekräftigt ist, mit uns empor zu dringen,
So lange aber müssen wir's entbehren,
Und ob Aeonen noch darob vergingen.
Auch wird uns erst der Uebergang erklären,
Wozu im Ewig-Einen dies Zersplittern;
Ob einzig, um das Böse zu verzehren,
Das, wenn es sich in tausend Ungewittern
Entlud, vor seiner eignen Ohnmacht endlich
Erschrecken wird und still in sich zerzittern;
Ob mit, weil Gott, sich selber unverständlich,
Wie unser Geist in Worte, in Figuren
Zerfließen mußte, um sich dadurch kenntlich
Zu werden, und aus allen Signaturen
Die eigene zusammen sich zu stellen,
So daß die Welt, trotz ihrer finstern Spuren,
Ihm Fackel war, sein Innres aufzuhellen,
Und daß nicht uns're Schuld, nur sein Bedürfen

Den Gegensatz, dem Trotz und Haß entquellen,
Hervorrief, der nach mystischen Entwürfen
Uns, die wir leiden, quält, als ob wir thäten,
Um so, indem wir all sein Bittres schlürfen,
In uns ihn bis zur Wurzel auszujäten,
Und das Geheimniß erst zu offenbaren,
Wenn wir zurück in ihn, den Urgrund, treten
Und wieder werden, was wir einst schon waren,
Den Tropfen gleich, die, in sich abgeschlossen,
Doch in der Welle rollen, in der klaren,
So rund für sich, als ganz mit ihr verflossen!

d. 17ten Decbr 1843.

Anhang.

1. Zu II S. 6.

Tieck an Hebbel.

Geehrter Herr,

Ich bin seit lange gegen Sie in einer ängstlichen Schuld und Selbstanklage. Vor geraumer Zeit sendeten Sie mir beikommendes Mscpt. als ein Zeichen freundlichen Vertrauens. Da Sie es längst zurück erwarten konnten, erlauben Sie mir einige Worte der Entschuldigung. Dieses Vertrauen, welches mich ehrt, ist eben Ursach und Veranlassung, daß ich aus allen Theilen Deutschlands Schauspiele, Novellen, Romane und Gedichte erhalte, immer mit der Anmuthung, mein Urtheil auszusprechen, oft mit der unmöglich zu erfüllenden, einen Verleger zu schaffen, oder mich selbst mit einer Vorrede als Herausgeber zu nennen. Könnte ich Ihnen alle die Mscpt. zeigen, die sich seit Jahren so zu mir gefunden haben, so würden Sie meine Verlegenheit und anscheinende Saumseligkeit ohne weitere Worte begreifen. Besonders wenn Sie noch hinzurechnen, daß ich viele Dramen lesen muß, von denen auch nur die wenigsten gespielt werden können, die aber, wenn sie der Direction eingeschickt sind, wenigstens bald den Verf. wieder abgeliefert werden. Aber diese freiwilligen Gaben und Einsendungen, alle Zeichen des Vertrauens. Es ist unmöglich, nur alle zu lesen, geschweige umständlich und gründlich zu beurtheilen. Nun wird von mir, oder den Domestiken

---

3 *H* unzugänglich, nach Bw. I S. 143f., wo aber fälschlich Januar beim Datum steht.

aufgeräumt, die Unordnung in eine scheinbare Ordnung umgewandelt, aber ich vergesse, wohin ich die Sache gethan habe. — So erging es Ihrem Mscpte., obgleich ich es beim Empfang in den Ersten Stunden mit großem Vergnügen durchgelesen hatte, und mir nachher mit noch größerer Ergötzung diese Lektüre wiederholte. Glauben Sie mir, daß ich Ihnen nicht leere Worte und komplimentirende Phrasen vorsagen will. Dieser Humor, das gleiche Colorit, die kecke Sprache und die vielen bizarren und barocken Gestalten Ihres kleinen Romans fesseln mit Wohlgefallen die Aufmerksamkeit: die Erzählung der Begebenheiten spannt, und man ergeht sich im vertraulichen Umgang mit den Capricen des Autors. Ich wünsche nur, daß ein wohlhabender gutdenkender Verleger Ihr wetterwendisches Kind gut ausstatten und Ihnen auch einen anständigen Genuß Ihres Talentes möge zukommen lassen. Wenn Sie es wissen könnten, wie viele nothwendige Briefe ich in meinen eigenen Angelegenheiten versäume, so würde Ihre freundliche Nachsicht meinem bisherigen Aufschieben um so bereitwilliger entgegen kommen. Ich hoffe, daß Ihre Laune Sie bald zu einem noch umfassenderen Werke begeistern wird, in welchem Sie Ihre Eigenthümlichkeit mit noch mehr Freiheit entfalten können.

Ich muß nur wünschen, daß dieses mein spätes Schreiben uns nicht für die Zukunft trennt, und Sie mir auch künftig Ihr Wohlwollen und Vertrauen schenken. Viele junge Autoren, denen ich unmöglich etwas Aufmunterndes sagen konnte, sind aus scheinbaren Freunden zornige und schmähende Feinde geworden: ein Talent, wie ich es in Ihnen zu erkennen glaube, ist niemals ohne Enthusiasmus und lebt diesem, nicht kleinen persönlichen Rücksichten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

Dresden den 23sten Juni 39. L. Tieck.

2. Zu II S. 28.

Amalia Schoppe an Hebbel.

Ich habe, lieber Hebbel! die Nacht Ihre „Judith“ gelesen; brauche ich Ihnen zu sagen, wie sie auf mich gewirkt, wie mich erfreut und erschüttert hat? Auf jeden Fall erwirbt sie Ihnen den Platz in der Literatur, der Ihnen mit Recht zukömmt. Ich stelle sie zum Shakespear; damit ist, denke ich, Alles gesagt, und da Sie mich nicht als Schmeichlerin kennen, wird Sie das erfreuen, sofern mein Urtheil Ihnen nur irgend Etwas gilt. Wäre ich eine Eleonore, so erhielten Sie heute den Lorbeerkranz von mir; so bescheide ich mich, wie's sich für mich geziemt.

Ob das Stück für die Bühne so taugt? weiß ich nicht. Für mich ist kein Wort zu viel darin und ich möchte keins darin missen; aber der Magen des Publicums ist durch schlechte und fade Nahrung zum Zwerge zusammengeschrumpft; jedenfalls wird man das, was man für allzuüppige Auswüchse erklären wird, beschneiden.

Kann es Sie erfreuen, so sage ich Ihnen, daß die „Judith“ mich die ganze Nacht über wach erhalten hat, selbst als ich nicht mehr las.

Der Dichter ist aber oft mit dem Korrector davon gelaufen — ich fürchtete das, darum hätten Sie mich stören sollen. Hat Meldau nicht sehr sorgfältige Revision gemacht, so erwartet Sie noch mancher kleine Aerger.

Ich muß Sie daran erinnern, daß Ihre „Judith“ und die Schlacht bei Hemmingstädt einen und denselben Geburtstag haben; heute vor 340 Jahren wurde sie geschlagen; beide sind ein Ereigniß. Mir gab die Natur an diesem Tage vor

2 *H* im Besitze der Witwe Hebbel, vgl. Bw. I S. 158. Adr. Herrn K. F. Hebbel, Wohlgeb. Hier. 3 links a. R. steht unterstrichen: *N* 8.

19 Jahren den Alphons; brachte ich auch nichts Großes zur Welt, so doch etwas Langes.

Um 3 Uhr erwarte ich Sie, sofern Meldau Wort hält; um 4 Uhr wollen wir Chocolate mit einander trinken; um 5 gehen Sie zu Herold; um 6 machen wir den Mummenschanz. Gott weiß, wie ich mich oft nach einer Narrheit und Dummheit sehne, um das abgestandene Leben mit farbigen Flicken aufzuputzen!

Ich grüße Sie mit freudig bewegter Seele!

Ihre

A. S.

v. H. d. 17ten Febr: 1840
Morgens.

3. Zu II S. 279.

Adam Oehlenschläger an Hebbel.

Copenhagen 18. Mai 1843.

Mein edler Freund!

Es freut mich sehr, daß Ihre Reise so glücklich vollendet ist, das will sagen: die erste kleine nach Hamburg, denn die eigentliche große fängt ja erst an. Dann müssen aber auch erst die Gelenke ganz geschmeidig werden. Gut, daß Ihr Hamburger Arzt Ihre Constitution so gut kennt, und daß Campe meine Rolle fortsezen kann, und Sie zur Vorsicht ermahnen. Ich schaudre noch, wenn ich des kleinen hinkenden Teufels gedenke,

---

15 *H* unzugänglich, nach Karl von Holtei. Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten. Hannover 1872. II S. 208–210. Adr. Herrn *Dr.* Hebbel in Hamburg. Die übrigen, mir vorliegenden Briefe Oehlenschlägers sind mit lateinischen Buchstaben geschrieben.

der Sie hier in Copenhagen zu packen bekommen hatte. — Sie werden gewiß jezt bald so erlöst, daß Sie den Gedanken nachgehen können, die sich nicht von Stehenden oder Liegenden greifen lassen, so wenig wie Geflügel oder Hirsche — sondern nachgejagt seyn wollen, auf eine schöne poetische Jagd.

Was mich betrifft, der ich älter und gesetzter bin, so habe ich meine Gedanken dazu vermocht, mir sogar im Bette Besuche zu machen, denn zum laufen bin ich jezt zu alt; obschon ich täglich mir zweimal Motion mache, und mit meinem kleinen Plato spaziere.

Wir sind jetzt nach Friedrichsberg gekommen, und wohnen in dem kleinen schönen Gartenhause; aber Frühling, Wärme sind noch nicht angekommen; es ist hier so kalt, daß ich oft einheitzen muß, wenn die Sonne sich hinter Wolken verbirgt.

Wir arbeiten also beide jezt, jeder an seine Tragödie? Denn ich habe auch wieder Lust bekommen — und bearbeite ein Sujet wieder aus der dänischen Geschichte, wenn es etwas fortgerückt sollen Sie mehr davon erfahren; Sie theilen mir wohl auch etwas mit, wenn Sie fertig sind.

Meine Reise nach Norwegen denke ich mitten im Juni zu machen; wenn Sie mir schreiben, so senden Sie nur wieder den Brief nach Copenhagen.

Was Oerwarodd betrifft so kann ich nur sagen: weniger als zwei Frederichsdor Gold für den Druckbogen, Octav, (Format wie der dänische Oerwarodd) habe ich wenigstens nimmer sonst für die erste Auflage bekommen, ohngefähr 700 Exempl. groß. — In Berlin finden Sie vielleicht einen Verleger, aber in Wien geht es nicht, daß [!] Wiener Geld ist schlecht, und sie bezahlen schlecht; sie warten lieber da, bis sie die Nachdrücke für nichts machen können.

---

23 Oerwarodd (das Heldenkind), ein nordisches Mährchen. Leipzig 1847 bei Fleischer

Für diesmal mögen nun diese Zeilen genug seyn. Leben Sie wohl, mein trefflicher Freund und erfreuen Sie sich bald der glücklichsten Gesundheit.

Glauben Sie mir, meine Freitagsmittage erinnern mich gar schmerzlich an den Verlust des Freundes, mit dem ich, wie mit einem *Eingeweihten* über meine Kunst sprechen konnte, und dessen Herz für freundliche Vertraulichkeit warm und offen stand

Ihr treuer

A. Oehlenschläger.


Stanford University Libraries
3 6105 013 890 160

